

= THEIL IV =

Ssewastopol.

In des Meeres Tiefen.

Wir haben am Schluß des vorigen Bandes die Allirten auf der Südseite von Sebastopol, im Besitz von Balaclawa, verlassen und nachzutragen, wie sie aus der Lagerung am Bjelbek, bereit zum Sturm der Nordforts, dahin gekommen. Verlegen wir den Gang unserer Darstellung daher um 24 Stunden zurück auf den Nachmittag des 24. September, nachdem wir für Diejenigen unserer Leser, welchen nicht ein Plan der Umgegend von Sebastopol zur Hand ist, eine kurze aber nothwendige Scizzirung des Terrains und der Festung gegeben haben.

Sebastopol liegt, wie früher erwähnt, vierzehn Stunden südlich von Eupatoria an einem vorspringenden, durch eine tief einlaufende, nach rechts und links sich in Arme verzweigende Meeresbucht gespaltenen Vorgebirge. Die Bucht ist auf der Nord- und Ostseite von ziemlich hohen Bergen gebildet und umgeben, auf der Südseite erhebt das Ufer sich am Eingang gleichfalls schroff und hoch, weiterhin aber bildet es mehr einen Kessel, von Schluchten durchschnitten, der sich nach und nach zu einem amphitheatralischen Plateau erhebt. In das östliche Ende der Bai ergießt sich der aus dem Südosten kommende in seiner ganzen Länge durch ein Bergthal laufende Tschernajafluß. Nahe dem Ausfluß desselben liegen die Ruinen von Inkerman und der nördliche und östliche Leuchthurm. Zwei Brücken führen über den Fluß unterhalb der Bai, die Straße nach Baktschiserai und Symferopel, den beiden Hauptorten der Krimm inmitten der Gebirge, bildend.—Diese Straße durchkreuzen, zur See im Norden Sebastopols mündend, die Flüsse Alma, Katscha und Beljbek. Von der Nordseite läuft gleichfalls eine Straße nach Baktschiserai, der alten Hauptstadt der Tartaren-Khane.

Das nördliche Ufer Sebastopols geht in einer gegen die Bai einspringenden Landspitze aus, auf der das starke Fort Constantin seine Granitwälle in die See senkt, den Eingang der Bai deckend. Hierauf folgen dem Innern zu auf den vorspringenden Punkten das Fort Catharina und die Batterieen von Sukaia. Auf der Höhe der Bergwand dem Beljbek zu deckt die große Citadelle oder das nördliche Fort die genannten Seeforts und die Straße nach Eupatoria.

Auf der Südseite bildet die äußerste Bucht der Seeseite zu die Quarantaine-Bucht, von dem Innern her durch die großen und kleinen Quarantaine-Batterieen beherrscht. Es folgt, dem Fort Constantin auf der Nordseite entsprechend, das Fort Alexander; eine Batterie, dann der Handelshafen und auf dessen östlicher Seite das bedeutende Fort St. Nicolas. Zwischen diesem und dem folgenden Fort St. Paul buchtet tief in das ansteigende Bergland hinein der

Kriegshafen, sich wieder abzweigend östlich in das Bassin zur Ausbesserung der Schiffe, die sogenannte Schiffsbucht am Arsenal, westlich in den großen Militairhafen, der fast bis zu den äußersten Befestigungen der Stadt in's Land hineinläuft. Über das Fort Paul und die Ringmauern hinaus erstreckt sich die Karabelnaja oder Schiffervorstadt. An der östlichen Seite des Militairhafens liegen die neue Admiralität, Kasernen, das Arsenal, prächtige Docks und das große Hospital, an der westlichen die alte Admiralität und die Promenade mit dem Denkmal Kazrky's.

In dem über die Quarantaine-Bucht hinaus sich scharf in das Meer hineinziehenden und dann der Südspitze der Krimm zu wieder einbiegenden Lande liegen, außerhalb der Vertheidigungslinie von Sebastopol, zunächst die Schützenbucht (Streletzka-Bucht), die Kamiesch- und Kasatsch-Bai. Die äußerste Spitze des Landes nach Westen bildet das Cap Chersones. Grade unterhalb des Kriegshafens im Süden dieses, die Halbinsel Sebastopol bildenden Vorsprungs der Krimm liegt die ziemlich enge, aber vollkommen geschützte Bucht von Balclawa. Eine Straße geht von dort nach Süd-Sebastopol, eine andere über die Tschernaja zur Nordseite und rechts in das Innere nach Baktschiserai.

Diese kurze Übersicht wird vorläufig genügen.

Am Bjelbek-Ufer, im Angesicht der Citadelle und der Nordforts lagerte die alliirte Armee, die Franzosen den rechten Flügel an der See bildend, die englische Cavallerie bis zum Ende der Bucht ihre Pikets vorschiebend. Die Türken bildeten die Reserven und hielten die Straße nach Eupatoria besetzt.

Es war um Mittag, als man von den Höhen des Ufers einen kleinen Dampfer von Westen her die See durchschneiden und mit dem französischen Admiralschiff Signale tauschen sah, worauf das Dampfschiff seinen Weg gegen das Ufer so weit als möglich fortsetzte, ein Boot in See ließ und nach dem Ausfluß des Beljbek sandte. Der landende Marine-Offizier fragte nach dem Marschall und eilte, zurechtgewiesen, nach dem Zelt desselben, das in einiger Entfernung unter einer Gruppe von Korkbäumen aufgeschlagen war. Die überbrachten Depeschen schienen Wichtiges zu enthalten, denn trotz des seit der Almaschlacht bedeutend verschlimmerten Zustandes des Marschalls, eilten bald darauf Adjutanten nach verschiedenen Seiten davon, die Führer der Armee zum Kriegsath zu berufen.

In einem jener Thäler, die sich schluchtenartig zur Bai von Sebastopol auf der Nordseite hinziehen, weit über die russischen Befestigungswerke hinaus lagerte ein englisches Dragoner-Regiment: die Vedetten und Posten auf den Höhen, einzelne Patrouillen ab- und zureitend, im Grunde die Pferde zusammengekoppelt, an den süßen Gräsern und Kräutern, dem Laub der wilden Feigenbäume und Rankengewächse nagend—die Soldaten in Gruppen umherlagernd, Kaffee kochend, ihre Waffen putzend, oder mit jener stoischen Ruhe des echten Briten um einen lustigern Kameraden versammelt, den das grüne Irland geboren, und der der Gesellschaft ein heiteres Lied oder eine wunderbare Geschichte zum Besten gab. Im Vorübergehen lauschte selbst mancher der Offiziere der lustigen Geschichte Pad's, ehe er zu seinem Kreise zurückkehrte.

Das Bivouac und Feldleben hatte, nach den kurzen Unannehmlichkeiten der Tage und Nächte der Landung noch nicht jene rauhen Seiten gezeigt, die später die Armee in vollem Maaße kosten sollte. Man hatte, allerdings mit schweren Verlusten, einen großen Sieg erfochten, man hoffte auf weitere leichte Triumphe, man lagerte in einem der schönsten Klimas der Welt, unter Sonnenschein und Pflanzenduft, und das Auge, an die grauen Dinten des Nordens gewöhnt,

schweifte über das Grün der Weinberge, der Feigen und Olivenwälder, die schlanken Cypressen und breiten Platanen auf die blaue glänzende Fläche des Meeres. In einiger Entfernung unter ihnen lag die Russenstadt Sebastopol, mit den Forts und Bastionen, welche die klare durchsichtige Luft dieses Himmelsstriches deutlich und klar zeigte—die sichere Beute der nächsten Tage, der Triumph vor ganz Europa, der neue Zeuge für die unersättliche Habgier des stolzen Inselreichs!

Auch für jenes Hauptbedürfniß aller Armeen der Welt und der britischen insbesondere, den Proviant, war noch leidlich gesorgt und die Offiziere entbehrten selbst eines gewissen Comforts nicht, da sie Flaschenkasten und Menagen von den Schiffen mit gebracht, ihre Garderobe noch nicht verdorben war und der rauhe Wintersturm noch nicht die ermatteten Glieder erstarrte.

Die Menagen hatten ihren Dienst erfüllt, die Beafsteaks und Hammelcotelettes waren verzehrt und die Flasche machte in dem lagernden Kreise die Runde, während die Cigarre oder die leichtgefertigte spanische und orientalische Cigarette ihre Rauchwirbel in die Luft schickte.

„Der arme Wellesley,“ sagte der Capitain Tysdale, während er den silbernen Feldbecher mit Claret füllte. „Er hat Sebastopol nicht einmal zu sehen bekommen.“

„Der Major starb am Tage nach der Schlacht, wie ich gehört?“

„Ja, an der verdamnten Cholera, und Brigade-General Tylden auch. Bisher haben die Franzosen allein Generale daran verloren und ihr Marschall selbst wird schwerlich davon kommen.“

„Es bringt Avancement in die Armee, die Stellen werden billig werden,“ bemerkte ein junger Fähnrich.

„Bah, O'Malley, speculiren Sie nicht vergeblich. Ihr Onkel in Tipperara hat noch an dem Wechsel zu bezahlen für Ihre Ausrüstung und die irischen Kartoffeln gerathen dies Jahr schlecht.“

„Was wissen Sie von den Verhältnissen meiner Familie, Lieutenant Halkett,“ rief der Ire hitzig, „wollen Sie mich beleidigen?“

„Dummheiten, O'Malley,“ sagte der Doctor, ein behäbiger, rothnasiger Walliser.

„Wissen Sie nicht, daß an der Regimentstafel, wenn das Tischtuch fortgenommen ist, keine Rede übel genommen werden darf? Nun haben wir nicht einmal ein Tischtuch gehabt, also senken Sie Ihren Kamm, mein Streithähnchen, Sie werden noch Gelegenheit genug haben, ihn bei den Kosaken anzubringen. Überdies hat Halkett Recht, Ihr nächstes Geld, wenn wirklich welches aus Irland kommt, was Sie nun schon ein Jahr lang uns vorerzählen, verwenden Sie auf Ankauf eines Gauls, denn der Ihre hat den Spath und ist eine Schande für das Regiment.“

Der lustige Kreis lachte.

„Ich nehme das nächste Beutepferd!“ prahlte der Fähnrich.

Der Doctor zwinkerte listig mit dem rechten Auge.

„Vielleicht eines von den beiden Vollbluts, die unsere Pikets gestern eingefangen und die mit ihren würdigen Besitzern da drüben der Entscheidung des Earls harren? Sie müßten sich prächtig machen, zwei solche Kracken mit struppigen Mähnen und Rattenschwänzen unter den Normannen des vierten Dragoner-Regiments Ihrer Majestät!“

Der graubärtige Major blickte zu den beiden Pferden.

„Gott verdamme Eure Augen, Fähnrich O'Malley, ich glaube, das Eine hält mit Euren langen Beinen jedes Wettrennen aus. Die Ohren sind kurz, und Augen und Nüstern verrathen Feuer.“

„Pah, Major—es sieht abscheulich aus! Da Sie aber meinen, so will ich es nehmen.“

Der junge Mann erhob sich, um hinzuschlendern, der alte Offizier aber schüttelte lachend den Kopf.

„Das Ansehen haben Sie umsonst. Doch mit dem Nehmen ist es Nichts, Sie müßten das Pferd denn dem Eigenthümer abkaufen.“

„Zum Henker, es ist ja Kriegsbeute.“

„Die beiden Leute sind von unsern Patrouillen ergriffen und in's Lager gebracht worden, weil wir Nachrichten über das Land brauchen, aber keineswegs als Feinde. Der Tagesbefehl des Lord-Generals bestimmt auf das Strengste, daß alle Eingebornen, mit denen wir verkehren, möglichst gut behandelt werden sollen.“

Die Offiziere näherten sich den beiden Gefangenen, die neben ihren Pferden am Fuße einer Platane saßen, im ernstesten Gespräch vertieft. Die Pferde gehörten zur Zucht der kleinen langhaarigen Steppenthiere, doch hätte ein Kenner der donischen Race das Eine leicht an den sehnigen und schlanken Beinen und kurzen Fesseln, den aufgeworfenen Nüstern und den feurigen rothen Augen für ein treffliches Thier erkannt, wie unschön auch sein Aussehen sein mochte. Die Herren dieser Pferde waren ein großer kräftiger Greis von finstern und stolzem Aussehen, größtentheils in Roßleder gekleidet, die Mütze von Wolfsfell auf dem kahlen Haupt, die schwere Peitsche am Gürtel, so wie ein junger Mann von antiker Schönheit, welche der einfache kaftanartige Rock noch mehr hervorhob: Michael, der Roßhirt aus den Steppen des Dniepr und Nicolas Grivas, der junge Palikare, der in der Nacht des Lazarethbrandes aus Varna entflohen war, um die Nachricht von den Beschlüssen des Kriegsraths der Allirten nach Sebastopol zu bringen.

Wir haben gesehen, daß auch sein Bruder Gregor Caraiskakis nach der Entdeckung des griechischen Complots sich flüchten mußte. Er war der Armee des Fürsten Gortschakoff gefolgt und befand sich mit diesem zur Zeit in Odesa. Dorthin hatte er den jüngern Bruder beschieden, um mit ihm und mehreren andern der griechischen Flüchtlinge den Plan zur Gründung einer griechischen Freischaar zu berathen.

Mit den Vorbereitungen dazu beauftragt und mit neuen Warnungen der durch fortdauernde Verbindungen in Varna wohl unterrichteten Griechen an den Fürsten Menschikoff kehrte Nicolas Grivas zur Krimm zurück, als er auf dem Wege über die Landenge von Perekop auf den alten Tabuntschik traf, der einen Transport von 300 Pferden, den Reichthum seiner Zucht, als freiwillige Gabe auf dem Altar des Vaterlandes anzubieten kam und sie dem Oberbefehlshaber von Taurien zuführen wollte. Der junge Mann schloß sich dem Zuge an und die Nachrichten, die er vom Kriegsschauplatze brachte, die Erzählung seiner griechischen Kämpfe hatten ihm das Vertrauen des finstern Greises erworben.

Schon auf dem Wege nach Symferopol gelangte die Kunde zu ihnen von dem Erscheinen der allirten Flotte in der Bay von Kalamita, und während der Tabuntschik seine Rosse mit den Knechten auf der Straße nach Baktschiserai weiter sandte, wandte er sich selbst mit dem jungen Griechen zur Küste, um Näheres von der Landung der Feinde zu erspähen. Mit Staunen bemerkte Nicolas Grivas an seinem alten Begleiter einen hohen Bildungsgrad und eine große

Kenntniß in militairischen Dingen, die auf seine Frage der sonst über seine Vergangenheit sehr wortkarge Greis dahin erklärte, daß er den Franzosenkrieg mitgemacht.—Von fliehenden Tataren hatten sie die Nachricht der Alma-schlacht gehört und von dem Rückzug der Russen nach Sebastopol. Auf dem Wege dahin war es, daß sie von einer vorgeschobenen Reiterpatrouille der Engländer überrascht und festgenommen wurden, da der Befehl der Oberstcomandirenden dahin ging, einige Bewohner des Landes in's Lager zu bringen, um von ihnen Nachrichten über die Bewegungen der Feinde und die Festung zu erhalten.

Während die britischen Offiziere sich, wie oben erzählt, unterhielten, lag der greise Tabuntschik auf den Arm gestützt unter der Platane und betrachtete mit finstern Blick bald die Feinde seines Landes, bald die weit hin sich dehnende Aussicht auf die Bay und die bedrohte Stadt.

„Die Heiligen mögen ihre Augen verblenden,“ sagte er endlich in spöttischem Ton in griechischer Sprache zu seinem jungen Begleiter, „daß sie sich an diesen ehernen Citadellen der Nordseite ihre Schädel einrennen und die Schwächen der Festung im Süden nicht merken. Dennoch wollte ich mein altes Leben darum geben, wenn man diese hochmüthigen Engländer und französischen Windbeutel dahin locken könnte. Der Marsch durch die Defiléen von Inkerman und das Tschernaja-Thal brächte sie bei richtiger Benutzung des Augenblicks in einen Sack, aus dem keiner Mutter Sohn lebendig wieder heraus kommen sollte, und Menschikoff ist der Mann dazu.“

„Kennt Ihr diese Gegend so genau?“

Der Alte fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Ich brachte in meiner Jugend einige Zeit hier zu und durchstreifte auch in den letzten Jahren mehrfach die Krimm bei meinem Pferdehandel. Blicke dort hin, Grieche, links an dem Leuchthurm vorüber jenen dunklen Punkt—siehst Du ihn?“

„Es scheint mir ein Thurm.“

„Es sind die Ruinen von Inkerman. Dort theilt sich der Weg, der nach Osten führt nach Baktschiserai; zwei andere überschreiten die Tschernaja und führen in den Süden auf Balaclawa zu, der eine unter den Augen und den Kanonen der Festung vorüber, der andere hinter jenem Felsenzug verborgen—er läuft zwischen Bergen und Schluchten und wäre ein Thermopylä, in dem die Hunderttausende eines Darius verderben müßten, da der Rückzug leicht gesperrt werden kann. Ich wollte, ich hätte 20,000 Mann Russen unter meinem Commando und diese 50,000 Engländer und Franzosen in jenen Schluchten!“

„Was meint Ihr, daß aus uns werden wird—werden sie uns als Kriegsgefangene auf die Schiffe bringen?“

„Der Teufel in ihre Seele! Hätte man uns nicht überrascht, als wir an der Quelle saßen und unsere Sättel verlassen hatten, ein Regiment ihrer Cavallerie hätte mich wenigstens nicht einholen sollen.“—Er streichelte freundlich die Nüstern des zottigen Pferdes an seiner Seite, das den Kopf zu ihm niederbeugte und seine Hand leckte.—„Hätte ich Buruk unter mir gehabt und ihm mein *Pascholl*, *Liebling* zugerufen, ich hätte jeder Verfolgung spotten können, und wenn sie tagelang gedauert; denn Buruk ist an jede Anstrengung der Steppe gewöhnt und würde die neunzig Wersts von Eupatoria bis Sebastopol in sechs Stunden zurücklegen. Doch beruhige Dich, Sohn—ich glaube, man wird uns frei geben, so wie die Operationen gegen die Werke begonnen haben. Die Thoren ahnen nicht, daß ich Englisch verstehe und die Kenntniß ihrer Sprache hat mich hö-

ren lassen, daß strenge Befehle gegeben sind, gegen die Bewohner des Landes mit möglichster Schonung zu verfahren.“

„Aber ich bin ein Grieche und man wird Verdacht schöpfen.“

„Nicht, wenn Du vorsichtig bist. Du bist mein Enkelsohn—der Enkel eines einfachen Tabuntschik, wie wir verabredet, alles Andere überlasse mir. Da kommen diese verrätherischen Briten auf uns zu—russische List soll ihnen die Spitze bieten.“

Während die Offiziere zu den Gefangenen traten, um ihre Pferde näher zu betrachten und ein Gespräch anzuknüpfen, sah man einen Adjutanten rasch über die Bergfläche daher galoppiren und zum Bivouac der Dragoner einlenken.

„Du hast da ein ziemlich boshaft aussehendes Pferd, Alter,“ sagte der Major auf Französisch, „doch scheint es kräftig und rasch zu sein. Ist es Deine eigene Zucht?“

„Es ist ein Kind der Steppe, Gospodin,“ antwortete der Tabuntschik; „seine Eigenschaften sind so so—bald gut, bald schlecht—man muß mit unsern Pferden umzugehen verstehen.“

„Du bist ein Roßhändler, wie Du angegeben?“

„So ist es!“

„Dann wird es Dir lieb sein, zu hören, daß dieser Herr hier Dein Pferd Dir abkaufen will.“

„Du scherzest, Gospodin; ein solches Pferd würde sich für einen Offizier nicht passen.“

„Goddam! Wir haben in Varna noch schlechtern Schund für unsern Abgang annehmen müssen, und Dein Pferd ist gegen die Kracke, die Fähnrich O'Malley erhalten, ein Bucephalus.“

„Was verlangt der Kerl für den Gaul?“ fragte der junge Mann, der kein Französisch verstand, ungeduldig. „Ich hoffe, er macht keine Umstände—mit zwei Pfund ist die Mähre bezahlt.“

„Ich habe bereits gesagt, Herr,“ beugte der Tabuntschik vor, „daß meine Knechte mit einem Transport Pferde auf dem Weg sind, zum Handel mit der Armee. Es sind bessere Pferde dabei, als dies hier, das nur gut ist für einen alten Tabuntschik, und das ich nicht verkaufen möchte, weil ich an seinen Gang gewöhnt bin.“

Dem Handel, dem der Roßhirt sich, trotz alles Widerspruchs, schwerlich auf die Dauer hätte entziehen können, wurde durch das Herbeisprennen des Adjutanten ein Ende gemacht.

„Wo ist Major Ewelyn?“

„Hier, Herr!“

„Oberst Kennedi läßt Sie bitten, die beiden Gefangenen, die Französisch sprechen, auf das Schleunigste zu ihm in's Hauptquartier zu schicken. Ich werde sie begleiten.“

„Hier sind die Beiden.—Besteigt Eure Pferde, Männer, und folgt diesem Herrn. Ich hoffe, daß Ihr keinen Fluchtversuch machen werdet, denn ringsum stehen unsere Leute und Ihr würdet auf der Stelle niedergeschossen werden.—Ist etwas Neues los, Sir?“ wandte er sich auf Englisch wieder zu dem Offizier, während der Tabuntschik und sein Begleiter ihre Pferde zäumten und bestiegen.

Der Adjutant beugte sich zu dem Major nieder.

„Es sollen wichtige Mittheilungen von Paris eingelaufen sein. Man munkelt von einer Bewegung der Armee zur andern Seite der Festung.“

So leise er gesprochen, so hatte das scharfe Ohr des Tabuntschik die Nachricht doch vernommen und es zog wie ein Wetterleuchten über das alte verwiterte Gesicht. Er saß im Sattel:

„Wir sind fertig, Gospodin!“

„Vorwärts denn!“ befahl der Adjutant.

„Leben Sie wohl, meine Herren.“

Sie trabten davon. Der Tabuntschik unterhielt sich unterwegs mit dem jungen Griechen in seiner Sprache.

„Ich habe eben gehört,“ sagte er, „daß diese Engländer von einem Angriff auf der Südseite sprachen. Mögen die Heiligen geben, daß wir ihnen entwischen, um dem Fürsten diese wichtige Nachricht bringen zu können.“

So kamen sie zum Gezelt des Marschalls St. Arnaud, in dem der Kriegs Rath versammelt war. Der Adjutant ließ seine Begleiter am Eingang, wo eine große Anzahl von Offizieren und Ordonanzen versammelt war, unter dem Schutz der Wachen, um seine Meldung zu machen. Der scharfe Blick des Greises bemerkte mehrere gleich ihnen gefangene Eingeborne des Landes, die von Wachen herbeigebracht worden, offenbar, um befragt und verhört zu werden. Er winkte mit einer bezeichnenden Geberde seinem jungen Gefährten, denn trotz der Menge, die sich um das ziemlich große, aus drei Abtheilungen bestehende Zelt bewegte, herrschte eine große Stille, nur durch das Klirren der Waffen und die Schritte der Schildwachen und der Ab- und Zugehenden unterbrochen.

Sie hatten noch nicht lange gewartet, als Lord Cardigan, der Befehlshaber der englischen Cavallerie, in Begleitung des Obersten Kennedi aus dem Zelt trat und der Letztere sich suchend umschaute.

„Ah, da sind meine Leute, Mylord,“ sagte er, als sein Blick auf den Tabuntschik fiel.

„Hierher, Alter mit Deinem Sohn, und folge uns.“

„Lassen Sie den jungen Mann zurückbleiben, Sir,“ sprach der Lord. „Es wird gut sein, wenn man Jeden einzeln befragt.“

Auf einen Wink des Generals mußte Grivas bei den Pferden zurückbleiben, während der Roßhirt den Offizieren in das Innere des Zeltes folgte.

Die erste Abtheilung war von mehreren Adjutanten und Stabsoffizieren eingenommen, die auf Feldtischen Depeschen schrieben, während von Zeit zu Zeit der Chef des Generalstabs, Brigadegeneral de Martimprey, aus dem Innern kam, Befehle ertheilend.

Lord Cardigan schlug den dicken Teppichvorhang zurück, welcher den Eingang in die mittlere große Abtheilung des Zeltes bildete, und trat hinein, von dem alten Tabuntschik gefolgt, der auf seinen Wink am Eingang stehen blieb. Rasch, gleich dem Blitz, überflog sein Auge die Versammlung.

Am andern Ende des Raumes oder Gemaches lag auf einem mit Kissen bedeckten Feldbett, in einen Soldatenmantel gehüllt, der Marschall Saint Arnaud, der Obercommandirende des Landheers. Die Seuche hatte tiefe Spuren auf das bleifarbene Antlitz des Generals gegraben, in tiefen dunklen Ringen lagen die matten Augen, und mit Mühe hatte er den Kopf auf einen Arm gestützt, während der Generalstabsarzt Dr. Bernielle seine Linke in den Händen hielt und von Zeit zu Zeit dem Kranken einige Tropfen einer stärkenden Medizin reichte, oder ihn ermahnte, sich nicht anzustrengen. Vor dem Bett des Marschalls stand ein großer Tisch, auf dem eine Karte der Krimm und ein ziemlich unvollständiger Plan der Festung Sebastopol lag. Zur Linken des Tisches saßen der Prinz Napoleon und die Generale Canrobert, Bosquet und Forey, während auf der andern Seite Lord Raglan, der Obercommandant der britischen Armee,

kenntlich an dem fehlenden Arm, mit dem Herzog von Cambridge und den englischen Generalen Brown, Lacy-Evans, England und Cathcart, nebst den Admiralen Dundas und Lyons Platz genommen. Eine große Anzahl französischer und britischer Generale standen um den Tisch her.

„Mein Urtheil,“ sagte Lord Raglan eben, „kann hier nicht entscheiden, Sie müssen wissen, Herr Marschall, wie weit Sie den Nachrichten, die der Kaiser Ihnen sendet, trauen können. Wir stehen hier vor den Forts und ich kann mich von dem Gedanken nicht trennen, daß ein rascher Angriff von der Land- und Seeseite die Sache zur Entscheidung führen würde.“

„Die Nordforts sind stark, Mylord,“ sagte der französische Obercommandant mit matter Stimme, „wir würden unsere Truppen vergeblich opfern, wenn wir nicht erst durch schweres Belagerungsgeschütz Bresche gelegt.—Unser Spion in Berlin scheint vortrefflich unterrichtet; wir haben es in der Zahl der Truppen gesehen, die uns an der Alma gegenüber standen.“

Der Herzog von Cambridge nahm ein Papier vom Tisch. „Die Depesche ist so verteufelt kurz, daß sie nur wenig Anhalt bietet. Der Angriff ist auf die Südseite zu verlegen—zuverlässige Nachrichten über Berlin melden, daß dort die Schwäche der Festung ist. Napoleon.—*Voilà tout.*“

In diesem Augenblick beugte sich Lord Cardigan über den Tisch und sagte einige Worte. Aller Augen wandten sich zum Eingang des Zeltes, wo der Greis ruhig und anscheinend theilnahmlos stand.

Der dicke Prinz Napoleon klemmte das Lorgnon in's Auge.

„Ist das Ihr Gefangener, der Französisch spricht, Mylord Cardigan?“

„Er ist es, Kaiserliche Hoheit, und ein so vorzügliches Französisch, wie Sie nur in den Salons von Paris hören können.“

„Ah, diese Russen sprechen alle sehr gut die Sprache der civilisirten Welt. Aber der Kerl dort sieht mir keineswegs aus, als gehörte er zu den bevorzugten Ständen.“

„Treten Sie näher, Mann,“ sagte der General Bosquet rauh. „Wir haben keine Zeit zu Betrachtungen, sondern wollen ihn befragen. Wollen die Herren es vielleicht thun, deren Gefangener er ist?“

Lord Raglan antwortete höflich ablehnend mit einer Handbewegung, und der französische General wandte sich sogleich wieder zu dem Roßhirten, der unbefangen durch den Kreis der glänzenden Offiziere bis zu dem Tisch getreten war.

„Wie heißt Ihr, Freund, und was seid Ihr?“

„Michael der Tabuntschik, General; wenn Sie den russischen Ausdruck nicht verstehen, ein Roßzüchter und Roßhändler.“

„Seid Ihr hier zu Hause? Es ist seltsam, daß Ihr bei Eurem niedern Stande so fertig Französisch spricht.“

„Ich bin ein Franzose, wie Sie, General!“

„Diantre—und hier in Rußland? Ihr müßt ein alter Mann sein, Freund.“

„Achtzig Jahre, Herr. Ich war Sergeant bei Manson's Kürassieren, wurde 1812 gefangen genommen und lebte seitdem in den Steppen oder den Gebirgen dieses Landes, zuerst als Slave, nach dem Tode meines Herrn auf eigne Hand.“

„So seid Ihr bekannt mit der Umgegend von Sebastopol?“

„Ich würde jeden Weg mit verbundenen Augen finden. Ich kenne jeden Stein des Gebirges.“

„Das wäre vortrefflich,“ meinte der Prinz. „Wenn Sie Franzose sind, mein Herr, werden Sie wissen, was Sie Ihrem Vaterlande und Ihren Landsleuten schuldig sind und sich nicht weigern, uns einen wichtigen Dienst zu erzeigen.“

„Ich bin ein alter Mann, Herr, und habe länger als vierzig Jahre in diesem Lande gelebt,“ meinte der Greis, „aber ich freue mich doch, am Rande des Grabes unter Franzosen zu stehen und werde gern thun, was ich kann. Was wünschen Sie von mir?“

„Wir verlangen die Beantwortung einiger Fragen,“ sagte General Bosquet. „Zunächst, können Sie beurtheilen, welcher Punkt im Süden von Sebastopol sich für unsere Schiffe zu einer Landung eignen würde?“

„Ei General, ich bin nicht Seemann, nur ein einfacher Soldat, aber da kann wenig die Frage sein. Da wäre zuerst die Kamiesch-Bai.“

„Sie liegt zu nahe für unsere Zwecke an der Festung!“

„Nun, *Parbleu!* dann ist Balaclawa der rechte Ort, und ein verteufelt guter Platz ist er, gegen die Stürme gedeckt, freilich ein Bischen eng—“

„Ist der Ort stark vertheidigt,“ unterbrach der General ungeduldig die anscheinende Geschwätzigkeit des Alten.—„sind die Festungswerke stark?“

„Ei was denken Sie, General,“ lachte der Greis, „da kennen Sie unsere Russen schlecht. Als ich das letzte Mal dort war, sah ich vier eiserne kleine Kanonen, und mit einer Compagnie Ihrer Grenadiere jage ich die ganze Besatzung zum Teufel.“

Die Generale beugten sich über die Karte, um die Lage des bezeichneten Orts zu prüfen, und Lord Raglan wechselte leise einige Worte mit dem Marschall. Dann wandte er sich selbst zu dem Roßhirten.

„Wie weit ist Balaclawa von Sebastopol entfernt?“

„13 Werst oder 3 Lieues, wenn Sie das lieber wollen, Herr.“

„Wie ist das Terrain beschaffen?“

„An der Küste Felsen und Schluchten, Herr, dann hebt es sich zum Plateau und senkt sich, von Höhlungen durchschnitten, nach Sebastopol hin.“

„Ist es möglich, um das Ende der Bai von Sebastopol mit einer Armee bis Balaclawa vorzudringen, ohne mit der Festung in Berührung zu kommen?“

Er herrschte lautlose Spannung auf diese Frage. Ein Blitz von Hohn und Freude zuckte in den Augenwinkeln des Alten, doch nur einen Gedanken lang. Dann lachte er heiter und sagte:

„Ei General, wir Hirten der Gebirge kennen die Wege. Ihr könnt, wenn Ihr die Leuchtthürme umgeht und die Gebirge zwischen Mekensyr und den Ruinen von Inkerman durchschneidet, an der Tschernaja-Brücke die Thalschlucht gewinnen und vor Balaclawa stehen, ohne daß eine Katze in der Festung Euren Marsch bemerkt, wenn sie hier nicht aufmerksam gemacht werden.“

Wiederum wurden leise einige Worte zwischen den beiden Ober-Commandirenden gewechselt, dann befahl Lord Raglan, den Tabuntschik für einen Augenblick abtreten zu lassen, aber sorgfältig zu bewachen, daß er mit Niemand ein Wort wechsele. Die Berathung der Generale war jedoch nur kurz und der Tabuntschik wurde bald wieder herein geholt.

„Se. Kaiserliche Hoheit, der Prinz Napoleon,“ sagte General Bosquet, »hat Sie bereits an Ihre französische Abstammung und die Pflichten derselben erinnert. Was Sie thun, thun Sie dem Erben des großen Kaisers. Es liegt uns daran, die Armee zur Südseite der Festung zu führen, womöglich nach Balaclawa. Wollen Sie uns als Führer dienen, Mann, so soll Ihnen eine reiche Belohnung zu Theil werden. Im andern Fall müssen Sie in strenger Haft bleiben, denn Sie haben zu viel gehört, um Sie gehen lassen zu können.“

Der Tabuntschik schüttelte den Kopf.

„Ihre Drohung kann mich nicht schrecken, Herr, so wenig wie Ihre Versprechen mich reizen. Ich bin ein alter Mann, Herr, und hänge nicht am Leben.

Aber ich habe nicht vergessen, daß Frankreich mein Vaterland ist, und bin bereit, Ihnen auf Gefahr meines Kopfes den Weg durch die Gebirge nach Balacclawa zu zeigen, wenn Sie mir gestatten wollen, zugleich meine Interessen zu besorgen, damit ich nicht zu Schaden komme.“

„Wie meint Ihr das, Freund?“ fragte der Herzog von Cambridge.

„Ich bin ein Pferdehändler, wie Sie wissen,“ sagte der Alte, „und komme aus der Steppe jenseits Perecop mit 300 muthigen Thieren, die um eine Tagereise hinter mir zurück sind. Wenn ich Ihnen den Weg zeige, fallen die Thiere in die Hände der Russen, und ich möchte dann nicht wagen, bei diesen mein Eigenthum zu fordern.“

„Wir werden sie Ihnen abkaufen oder den Werth vergüten.“

„Ich bin ein Kaufmann, General, und lebe vom ehrlichen Handel. Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen diene, so lassen Sie mich meinem Eigenthum entgegen-senden und meinen Leuten Anweisung geben, die Pferde in Ihr Lager zu bringen.“

„Das geht unter keinen Umständen,“ sagte Bosquet rauh; „der Mann darf mit Niemand mehr verkehren.“

Der alte Roßhirt lächelte spöttisch.

„Dann, General, erlauben Sie mir, daß ich mir wenigstens den Markt bei meinen neuen Landsleuten, den Russen, nicht verderbe.“

Es entstand eine kurze Pause. Der Greis hatte das Ansehen eines so entschlossenen Charakters, daß ein Jeder begriff, Drohungen wären hier vergeblich.

„Fragen Sie den Mann,“ stöhnte der Marschall, „wie er die Sache ausführen will.“

Der Tabuntschik trat einen Schritt näher zu dem Tisch.

„Ihr Mißtrauen sollte mich kränken,“ sagte er ruhig und ernst, „doch ich will Ihnen selbst ein Mittel vorschlagen, unsere Interessen zu vereinigen. Draußen steht mein Enkelsohn, der mit mir gefangen wurde. Er versteht unsere Sprache, weiß aber natürlich Nichts von dem Dienst, den ich Ihnen leisten soll. Lassen Sie ihn herein kommen, geben Sie ihm sicheres Geleit durch Ihre Posten nach Eupatoria hin bis zum Weg nach Symferopol, und ich werde ihm hier in Ihrer Gegenwart seinen Auftrag ertheilen. Sie selbst mögen hören, ob ich ihm mit einem Wort das Geheimniß verrathe. Überdies bleibe ich ja in Ihren Händen und Sie mögen mein Leben nehmen, wenn ich Sie täusche.“

Nach einer kurzen Berathung der Führer willigte man in den Vorschlag und ließ den Griechen herein führen.

„Kennst Du diesen Mann?“

„Er ist mein Großvater, Herr.“

„Wohl, sagen Sie ihm Ihren Auftrag.“

Der Tabuntschik wandte sich zu dem jungen Mann und sah ihn fest und ruhig in's Gesicht. Zu seinem Staunen bemerkte Nicolas, daß der Greis langsam und ohne aufzufallen das Erkennungszeichen der Hetärie machte und begriff im Augenblick, daß die Unterredung eine doppelte Bedeutung haben werde und seine höchste Aufmerksamkeit fordere.

„Du weißt ungefähr, wo Du unsere Pferde treffen wirst, Sohn?“

„Ja, Großvater.“

„Wohl. Du sollst ihnen entgegen gehen, indeß ich bei diesen Herren zurückbleibe. Sie haben die Pferde gekauft und Du sollst sie zu ihnen führen. Du mußt Dich eilen, damit die Knechte sie nicht nach Baktschiserai bringen, denn

dort wären sie für uns verloren. Morgen früh, wenn Du Deine Sache gut machst, können die Rosse bei uns sein.“

„Welchen Weg muß ich nehmen, Großvater?“

„Geh' über die Katscha zurück und wende Dich rechts in die Berge. Erwähne Dich der Stelle, die ich Dir heute Morgen bezeichnete. Dort warte, sie müssen da vorüberkommen oder rasten, wie wir ausgemacht haben.“

„Aber, Du Großvater, wo bleibst Du?“ Es lag aufrichtige Besorgniß in dem Auge des jungen Mannes.

„Um mich kümmerge Dich nicht, Kind, ich werde diese Herren nicht verlassen, und wir treffen, so die Heiligen wollen, morgen wieder zusammen.—Ich bin fertig mit meinem Auftrag. Sind Sie zufrieden damit, so geben Sie dem Knaben sein Geleit.“

Der französische General, der dem Marschall zunächst saß, unterzeichnete einen Paß durch die Vorposten. „Lassen Sie den Burschen durch einen Offizier bis über die Posten jenseits der Katscha begleiten und ihn sogleich sich auf den Weg machen, General Vinoy.“

Der Genannte trennte sich von der Gruppe und winkte der verkappten Griechen, zu folgen.

„Noch Eines,“ sagte mit unbefangenen Ton der Tabuntschik. „Nimm den Burok, Kind, er hat einen guten Gang durch die Gebirgswege.“

Grivas machte das Zeichen des russischen Grußes. Einen Moment lang streifte verstehend sein Blick das feste, klare Auge des Greises, dann folgte er dem General aus dem Zelt.

Der kranke Marschall erhob sich mühsam und mit Unterstützung des Arztes in sitzende Stellung.

„So ist es denn beschlossen, wir gehen zur Südseite, und ich schlage Ihnen vor, um Mitternacht aufzubrechen,“ sagte er mit Anstrengung seiner Stimme. „Es wird nöthig sein, daß ein Theil der Armee hier zurückbleibt, um die Russen über unsere Bewegung zu täuschen und sich hier mit allem Gepäck einzuschiffen. Ich werde den Zug mit Ihnen machen, meine Herren—aber—ich fühle bei aller Anstrengung, daß ich nicht im Stande sein werde, den Pflichten meines Commando's zu entsprechen und bin gezwungen, es—einstweilen niederzulegen. Ich schlage Ihnen—“

Der General an seiner Seite, der vorhin den Paß unterzeichnet hatte, legte leise die Hand auf seinen Arm.

„Erlauben Sie, Herr Marschall, daß ich Sie unterbreche,“ sagte er aufstehend. „Seine Majestät der Kaiser Napoleon hat in weisem Vorbedacht eines so unglücklichen Falles, der uns Ihrer Führung beraubt, die Gnade gehabt, mich unverdienter Weise mit dem Oberbefehl der Armee zu beauftragen.“

„Sie haben also eine geheime Ordre, General Canrobert?“ fragte der Kranke heftig.

„Einen Kaiserlichen Handbefehl,“ entgegnete der General, indem er ein Papier aus seinem Portefeuille nahm und auf den Tisch legte. „Hier ist er.“

Der Marschall griff krampfhaft danach und sah das Dokument einige Augenblicke an, dann schweifte sein Blick zu dem Prinzen hin, während seine schlaffen Mienen eine gewaltige Anstrengung sich zu beherrschen ausdrückten.

„Parbleu!“ flüsterte er mit halb erstickter Stimme. „Ihr Oheim, Monseigneur, ist ein vorsichtiger Herr!“ Er sank in die Kissen zurück.

„Mein Gott!“ rief der Herzog von Cambridge, „der Herr Marschall ist ohnmächtig!“

Während sich der Arzt mit dem Kranken beschäftigte, wandte sich General Canrobert mit höflicher Verbeugung zu dem britischen Oberbefehlshaber:

„Wenn es Ihnen gefällig ist, Mylord, treffen wir sogleich die Bestimmungen und Anstalten für den Aufbruch der Armee.“

Der junge Grieche hatte vollkommen die Worte seines greisen Gefährten begriffen und den Grund, aus welchem er ihm sein eigenes Pferd zuwies. Er mußte dasselbe sogleich bei seinem Austritt aus dem Zelt besteigen und unter Begleitung eines Offiziers der Spahis seinen Weg antreten. Obschon er mit dem Lande selbst wenig bekannt war, hoffte er doch bald, wenn er erst aus dem Bereich der Postenkette der allirten Armee war, auf einen russischen Posten oder wenigstens auf Eingeborne zu stoßen, die im Stande wären, ihm den Weg zu zeigen. Auf die vom Tabuntschik ihm gerühmten Eigenschaften des Steppenpferdes vertrauend, berechnete er, daß selbst von jenseits der Katscha ein scharfer Ritt ihn um Mitternacht nach Sebastopol bringen konnte. Wohl dachte er daran, sich schon früher seines in echt französischer Manier schwatzenden und ihn ziemlich verächtlich behandelnden Begleiters zu entledigen, und es hätte ihm auch keineswegs an Muth zum Versuch der That gefehlt, doch lehrte ihn ein Blick auf die kriegerische gewandte Gestalt und Haltung des afrikanischen Cavalleristen, daß er keinen geringen Gegner zu bekämpfen haben würde, und er überlegte, daß ein Mißglücken des Versuchs, ja selbst ein unberechenbarer Zufall beim Siege einen der zahlreich umher verstreuten und auf der Straße nach Eupatoria hin- und herpassirenden Trupps feindlicher Krieger herbeiführen und die Ausführung seiner wichtigen Mission verhindern konnte. Er fühlte, daß nur kaltes Blut und List ihm helfen müsse, und daß sein Leben der Aufgabe gehöre, der er sich gewidmet hatte.

Der Abend dunkelte bereits, als sie die Katscha überschritten hatten. Hier erklärte der Grieche seinem Begleiter, daß er sich zur Erreichung seines Zweckes rechts auf die Straße nach Aramkoi wenden müsse, und da der Offizier nur Ordre hatte, ihn über den Fluß hinaus zu bringen, auch an dem schweigsamen Mann wenig Gefallen fand, übergab er ihn einer türkischen Patrouille, die ihn bis über die äußersten Linien der Vedetten nach Osten hin bringen sollte und wandte sein Pferd zur Rückkehr.

Nicolas Grivas, indem er neben seinen neuen Begleitern herritt, bemerkte, daß er hier im Bereich der türkischen Reserven war, die zum Theil noch an der Alma lagerten. An zwei Stellen mußte er den Passirschein des Generals vorzeigen, und obschon die türkischen Offiziere, die ihn anhielten, kein Wort davon lesen konnten, hielt der französische Adler auf dem Papier sie doch in Respect und man sandte den Reiter von Posten zu Posten weiter.

Es war ein großes Bergplateau, auf dem, nach der Aussage des ihn begleitenden On-Baschi's, der letzte Reiterposten der Türken stand und mit ungeduldig klopfendem Herzen sah Nicolas Grivas ihn jetzt vor sich.

Es war einer jener milden September-Abende, die in der gemäßigten Zone überall schön, in diesen Himmelsbreiten etwas unbeschreiblich Köstliches haben. Von dem hohen Bergplateau aus überflog der Blick den im Sternengefunkelel, jener so eigenthümlich prächtigen Erscheinung der Südländer, ruhenden unendlichen Meeresspiegel, an dessen fernem Horizont noch einzelne jener roth violetten und bläulichen Farbentöne auftauchten, die den Sonnenuntergang begleitet hatten, Farben, wie wir sie im Norden niemals auf Himmel und Erde schauen. Im Westen des Plateau's erhoben die Bergketten, in deren Mitte die alte Tartarenhauptstadt liegt, ihre dunklen Wände—der Duft des Thymian und Lavendels, welcher den Boden bedeckte, aus dem hier und da sich ein wilder

Feigenbaum oder die Korkeiche mit ihren breiten Ästen erhob, flog mit dem frischen Seewind über die Ebene; in weiter Entfernung von einander leuchteten, gleich riesenhaften Glühkäfern, die Feuer der Posten und Wachen bis zur Alma hin.

An einem solchen Feuer am Eingang einer Schlucht, die von Olivenbäumen bewachsen war, lagerte der äußerste Posten der Moslems, und an den wilden phantastischen Gestalten, ihrer Kleidung und Bewaffnung erkannte der Grieche, daß die Krieger zu jenen türkischen Freischaaren gehörten, deren Wiedersehen in seiner Erinnerung mit einem dämonischen und dennoch so schönen Bilde sich verknüpfte. Wilde Blicke starrten ihn an und manche nervige Faust faßte beim Anblick der verhaßten russischen Tracht zum Pistolenkolben oder dem Handjar im Leibbund; doch des On-Baschi's Benachrichtigung, daß der große Pascha der Franken den Fremden unter seinen Schutz genommen und dieser in seinem Auftrag reise, zähmte die rachsüchtigen Begierden und die Bozüks warfen sich wieder am Feuer nieder.

Der junge Mann hatte eben dem On-Baschi, welcher ihn hierher geleitet, den verlangten Baktschis gegeben und wandte sein Pferd, um durch die Schlucht davon zu galoppiren, denn er fürchtete mit Recht, daß ihm einer oder der andere der um ihn lagernden Halunken, die bei der Ertheilung des Trinkgeldes mit lüsternen Augen seinen Geldbeutel angesehen, im Dunkel eine Kugel nachsenden möchte, als von dorthier selbst Hufschlag erscholl und er eine herauskommende Reitergruppe bemerkte, die sich rasch näherte.

Ein großer Molosserhund, den vergoldeten Sammetreif um den Hals, sprang der Gruppe voraus, die aus einer türkischen Frau und etwa zwanzig arabischen und albanesischen Kriegern bestand. Neben der Türkin ritt, in lange weiße Gewänder gehüllt, auf prächtigem weißem Pferd ein arabischer Scheik, wie der hohe Reiherbusch auf seinem Turban zeigte.

Plötzlich hielt der Molosserhund in seinen Sprüngen an, hob die Nase in die Luft und stieß ein lautes Gebell aus, indem er mit weiten Sätzen auf den Griechen zustürzte, an dem Pferde emporprang, dem Reiter die Füße leckte und sich wie toll geberdete.

Der Ruf „Scheitan! hierher!“ scholl aus der Gruppe, ohne daß der Hund darauf hörte.

Bleich wie der Tod saß der Grieche im Sattel, er hatte den Hund erkannt, er hatte die trotzig Stimme vernommen, die so oft schmeichelnd und demüthig in unsäglicher Liebe seinen Namen genannt.

Fatinitza war dort—Fatinitza, die Rächerin—*la Vengeresse!*

Er sah, wie sie mit dem Emir Abdallah näher und näher kam, erstaunt über das Gebahren des Hundes—er hörte, wie sie die Männer der Wache nach ihm fragte—er fühlte, wie sich die Augen des Mädchens auf ihn richteten—seine Sinne wirbelten, seine Besonnenheit, fast sein Bewußtsein verließ ihn, er beugte den Kopf bis auf die Mähne seines Pferdes und preßte ihm die Sporen tief in die Seiten, daß es in weitem Satz davon sprang und wie rasend durch die Reitergruppe hindurch die Schlucht hinunter schoß.

Einen wilden Schrei hörte er hinter sich und den Ruf des Weibes: „Ihm nach, Abdallah, bei Deinem Ring! Lebendig! lebendig bringe ihn!“ Dann donnerten die Hufe der wilden Schaar hinter ihm d'rein, dann hörte er das gellende Kampfgeschrei der Söhne der Wüste, die Befehle, welche die Reiter rechts und links von der Schlucht zur Seite jagten, um ihm den Weg abzuschneiden. Als er wieder das Freie gewonnen, schien das ganze weite Plateau hinter ihm und um ihn lebendig geworden zu sein. Hundert dunkle Schatten stürmten gleich Gespen-

stern über die Fläche daher—das wilde Geschrei der Verfolger heulte wie der Jubelruf von tausend Dämonen um ihn. Er gedachte der Wichtigkeit, die sein Leben, seine Freiheit in diesem Augenblick für eine große Nation, für die Hoffnung und Errettung seines eignen Volkes hatte—er schauderte bei dem Gedanken, in die Hände der Eumenide zu fallen, die sich an seine Fersen geheftet—er betete zu Gott und den Heiligen, daß sie seinem Pferde die Flügel des Windes verleihen, die Augen seiner Verfolger mit Nacht bedecken möchten, und in dem Allen, in dem tobenden Aufruhr seiner Seele, von Furcht, Hoffen und Verzweiflung, fielen ihm die Worte des greisen Tabuntschiks ein, und er beugte sich zu dem Ohr des Pferdes und flüsterte:“Pascholl, Liebling!“

Und das Roß der Steppe griff in weiten Sprüngen aus, und über Fels und Stein flog mit ihm wie der Sturmwind der wilde Hengst, seine Verfolger weit hinter sich lassend.

Aber Einer war da—den das Roß der Steppe nicht zu besiegen vermochte: Abdallah mit der weißen Stute Eidunih aus dem Geschlecht der Nedjhi—mit Eidunih, die an Schnelle mit dem Flügelroß des Propheten zu wetteifern vermochte, und als der Grieche das Haupt wandte und das weiße arabische Pferd hinter sich d'rein kommen sah, da wußte er, daß er verloren war; hatte er es doch selbst erprobt bei der Flucht zu der Kula von Protopapas!

Er faßte das Pistol, das er in der Brusttasche unter dem Kaftan trug und spannte den Hahn, um seine Freiheit so theuer als möglich zu verkaufen. Aber der Emir, sein Verfolger, schien nicht gewillt, den Vortheil zu benutzen, vielmehr bog er zur Seite ab, und dann erst ließ er seinem Renner die Zügel schießen, der ihn in wenig Augenblicken weit über den Verfolgten hinausbrachte. Dadurch zwang er ihn, von der graden Richtung abzuweichen und sich zur Seite zu wenden; dies Manöver wiederholte der Sohn der Wüste einige Male, und ehe sich's der Grieche versah, war er ganz von seinem Wege entfernt und in einen weiten Kreis seiner Verfolger zurückgedrängt. Vergebens kämpfte das muthige Steppenpferd um den Sieg, von allen Seiten tauchten die Gegner empor und sprengten gegen den jungen Mann. Noch einen Versuch machte er, das Gebirge zu gewinnen, indem er durch den Ring hindurch zu brechen versuchte und sein Pistol auf den Araber abschoss, der sich ihm entgegenwarf—im nächsten Augenblick aber sah er einen weißen Burnus, ein weißes Roß an sich vorüberschießen, eine Lanze wirbelte, von kräftiger Hand geschwungen, durch die Luft und traf ihn mit so großer Gewalt, daß er bewußtlos vom Pferde stürzte.

Als Nicolas Grivas wieder zu sich kam, empfand er durch die Art seiner Lage und der Bewegung, daß er über ein Pferd geworfen, von diesem fortgetragen wurde. Seine Hände und Füße waren gebunden, sein Kopf mit einem Tuche bedeckt, so daß er nicht sehen und selbst nur mit Mühe athmen konnte. Dennoch fühlte er an dem schärfern Hauch des Seewindes, daß der Zug, der sich stumm und rasch vorwärts bewegte, seine Richtung zum Gestade des Meeres nahm.

Die Verzweiflung des jungen Mannes war gränzenlos—zu seiner Ehre müssen wir sagen, daß die Vereitelung seines wichtigen Auftrags, welcher die Rettung Sebastopols, die Vernichtung der alliirten Armee in sich schloß, ihn tiefer bewegte, als die eigene persönliche Gefahr. Dennoch war auch diese nicht gering, er kannte den Charakter und die Energie des wilden Türkenmädchens und machte sich bereit, zu sterben.

Das vermehrte Geräusch von Pferden und der Ton von Stimmen, die sich unterredeten, benachrichtigte ihn, daß der Trupp sich einer großen Schaar angeschlossen hatte. So ging es noch eine kurze Strecke weiter, dann machte der

Zug plötzlich Halt und er wurde hart, gleich einer leblosen Masse, auf den Felsboden geworfen.

Einige Augenblicke noch dauerte das Geräusch fort, dann entfernten sich die Reiter, doch fühlte er, daß der Hund in seiner Nähe geblieben war. Vergeblich blieben all' seine Anstrengungen, seine Hände zu befreien und die Hülle von seinem Gesicht zu entfernen, die Bande waren fest und nach mehreren Versuchen ergab er sich in sein Schicksal.

Zwei Stimmen in seiner Nähe unterredeten sich, er erkannte die klaren scharfen Töne des Weibes, dessen Vertrauen er getäuscht, in dessen Händen er sich jetzt befand, und die tiefe wohllautende Gutturalsprache des jungen arabischen Scheiks. „Was willst Du mit dem verachteten Dschaur thun, Tochter des Propheten?“ hörte er den jungen Krieger sagen. „Bei der schwarzen Kaba von Mekka! laß' mich einen Stoß mit dieser Klinge zum Herzen des Moskows thun und er hat, was ihm gebührt. Der Aga des großen Frankenmuschirs hat uns den Befehl gebracht, vorwärts zu gehen und wir müssen ihm gehorchen!“

„Geh! ich halte Dich nicht!“

Die Worte des Arabers hatten dem Griechen gezeigt, daß die Wölfin von Skadar das Geheimniß seiner Person bewahrt, und frische Lebenshoffnung schwellte auf's Neue seine Brust.

„Ich kann Dich nicht hier zurücklassen am Strande des tückischen Meeres, blutige Blume von Skadar,“ sagte der Emir. „Deine Männer harren auf Deinen Befehl, daß Du sie gegen die Ungläubigen führst—Gehorsam ist die Zierde des Kriegers und die Fahne des Propheten ist entfaltet. Laß' uns den Mann tödten und weiterziehen.“

„Kennst Du diesen Ring, Emir Abdallah Ben Zarugah?“

„Mashallah! bei dem Bart meines Vaters, dessen Gebeine in der Wüste von Yemen ruhen—wie sollte ich ihn nicht kennen? Er ist ein Talisman meines Stammes und ich gab ihn Dir für Eidunih, mein Lieblingspferd, unter dem Feigenbaume von Dervendzista. Jedes Glied des Stammes der Zarugah wird gleich dem Blinden dem Willen Dessen gehorchen, der diesen Ring ihm zeigt.“

„Wohl, Emir Abdallah—so gehorche Du selbst und löse mit diesem Gehorsam den Ring aus, den meine Hand Dir hier zurückgiebt.“

Der Araber, den Überlieferungen seines Volkes getreu, beugte sein Haupt, indem er den Talisman aus den Händen des Mädchens nahm.

„Was befehlst Du, daß ich thue?“

„Dieser Mann ist Dein Gefangener, Deine Lanze warf ihn vom Pferde. Gieb mir ihn und das Recht über sein Leben.“

„Der schmutzige Moskow ist ein schlechtes Geschenk—nimm ihn und thue mit ihm, wie Dir gefällt. Bei dem Sarge des Propheten, der zwischen Himmel und Erde schwebt—was kann der fremde Mann Dich kümmern?“

„Emir Abdallah,“ sagte das Mädchen mit tiefem Ton—„das Geschäft mit diesem Mann ist mein. Du hast mir Gutes erwiesen, als Asche auf meinem Haupte und der Fluch meines Vaters über mir war. Möge er in den Freuden des Paradieses wandeln! Du hast Dein Antlitz mir freundlich zugekehrt, als wir uns wiederfanden auf den Schiffen, die uns von Varna an dies Gestade führten, und Fatinitza, Selim's Tochter, ist Deine Schuldnerin. Jetzt, bei der Mutter, die Dich gebar, höre meine Bitte: besteige Dein Roß Eidunih und führe Deine Schaar und die meine, wohin uns geboten ist. Das Geschäft, das ich mit diesem Gefangenen habe, duldet keine Zeugen.“

Der Emir bestieg schweigend sein Pferd.

„Du wirst uns folgen, schwarze Rose des Epirus?“

„Ich—folge Dir!“

„Dieser Slave könnte Dir gefährlich werden, wenn Du allein bist. Laß einige Deiner Krieger bei Dir bleiben.“

Das Weib lächelte verächtlich.

„Bin ich Fatinitza oder nicht? Überdies ist Scheitan bei mir—doch hegst Du Besorgniß, so lasse fünf meiner Albanesen dort unten auf mich harren, daß sie den Knall meiner Pistole hören können, ohne daß ihr Auge mich zu bespähen vermag. Emir Abdallah, geh—und der Prophet begleite Dich.“

Der Araber schwenkte die Hand zum Zeichen seines Gehorsames und seines Grußes, dann wandte er sein Pferd und galoppierte davon.

Jetzt wußte Nicolas, daß er mit Fatinitza allein war!—

Nach einer Pause von einigen Minuten wurde das Tuch von seinem Haupte entfernt. Er erhob sich auf die Kniee und schaute um sich.

Es mochte nahe an Mitternacht sein nach dem Stande der Sterne, die bleiche schmale Sichel des Neumonds erhob sich eben über die Gebirge im Osten und warf ihr gespenstiges Licht über Fels und Meer.

Das Letztere brandete in weißem Schaum zu seinen Füßen Er fand sich auf hohem Felsenufer am Ausfluß der Katscha—kaum drei Schritt von ihm entfernt fiel die Klippe fast senkrecht zum Meere hinab.

Er wandte sein Auge zur andern Seite—dort stand die schlanke Gestalt des Weibes, das ihn einst so heiß geliebt, und der Nachtwind spielte mit ihren weiten dunklen Gewändern, und der bleiche Mondstrahl lag auf ihrem noch bleicheren Gesicht, von dem sie den Yaschmak aus schwarzen Schleiern abgerissen. So stand sie, die Arme gekreuzt, das dunkle dämonische Auge auf ihn gerichtet, und zu ihren Füßen kauerte Scheitan, der riesige Molosserhund.

„Fatinitza!“

Der Name entfloß seiner keuchenden Brust—ein Klang der alten Liebe—die Angst—das Grauen mischten sich in den Ruf.

Die Türkin neigte verächtlich den Kopf.

„Du irrst, Nicolas Grivas—nicht Fatinitza, die Wölfin von Skadar, steht vor Dir—sie starb im Thurme von Protopapas—die Rächerin ist es, wie jene Franken sie nennen, die vor Dir steht.“

„Fatinitza, höre mich an...“

„Zwei Mal, Nicolas Grivas, habe ich Dich gewarnt, in den Kreis meiner Augen zu treten. Das erste Mal in jener Kula an den Leichen Deiner Gefährten—das zweite Mal in Varna, als Du verkleidet standst unter Tausenden der Meinen. Jetzt kommst Du zum dritten Mal in den Bereich meines Athems—Du mußt sterben!“

„Höre mich, Fatinitza,“ sagte mit milder Stimme der junge Mann, „ich bin nicht feig, ich fürchte den Tod nicht, und er soll mir willkommen sein von Deiner Hand, die ich schwer gekränkt, die um mich gelitten, obschon—so wahr ein Gott über uns ist in dieser Stunde—ich nach Glaube und Pflicht nicht anders handeln konnte. Ich will sterben, aber ich flehe Dich zuvor um Eines—bei der Wonne, die ich einst an Deinem Herzen getrunken—bei den Tagen voll Glück, die ich an Deiner Seite verlebt—bei Deiner Liebe zu mir, deren Gedächtniß keine Schmach und Rache verlöscht in dem klopfenden Herzen—um Eines flehe ich Dich—“

Das Weib sah ihn starr an.

„Was willst Du von mir?“

„Meine Ehre ist verpfändet, mein Name gebrandmarkt, wenn ich diese Nacht nicht Sebastopol erreiche. Noch ist es Zeit—noch kann die verdoppelte Eile das

Versäumte ersetzen—Weib—Teufel—Dämon—Ewiggeliebte—sende mich nach Sebastopol, und ich schwöre Dir bei meinem Seelenheil, ich stelle mich morgen Dir freiwillig als Dein Opfer.“

Er rutschte auf den Knien zu ihr, er streckte die gefesselten Hände zu ihr empor, er lag vor ihr—verzweifelnd, flehend—von dem Hauch ihres Mundes Gewährung heischend—der kräftige Mann ein verächtliches Rohr in der Hand des Weibes, der Staub unter ihrer Sohle.

„Denkst Du an den Thurm von Skadar, Nicolas Grivas, und wie Fatinitza's Liebe Dich aus Deinem Kerker geholt?“

Er beugte das Haupt:

„Ich gedenke dessen, o Fatinitza!“

„Als die Kugeln sausten und die Schwerter blitzten vor der Kula des Popowitsch Gradjani—gedenkst Du der Stunde, als die Wölfin von Skadar, die Tochter des Propheten, den Feind ihres Volkes und ihres Glaubens aus den Armen Azraëls gerettet, des Todesengels und geführt zu der Insel im See?“

„Barmherzigkeit, Weib—mit Flammenschrift ist es eingegraben in diesem Herzen!“

„Kennt Grivas, der Grieche, den Kiosk am See von Skadar, wo Fatinitza seine Wunden geheilt? die dunklen Wellen des Sees, auf denen der Verräther einst geflohen und die das Geheimniß zu wahren jetzt über den Leichen der drei Slaven fluthen, die den Kranken bedient im Kiosk!?“

Nur das Stöhnen des Mannes antwortete ihr.

„Wie der Pelikan mit seinem Herzblut das Junge nährt,“ fuhr die Türkin eintönig fort, „also nährte Fatinitza an ihrem Herzen die Schlange, deren Gift sie verderben sollte. Tausend Eide schwor er ihr, während sie mit Gefahr ihres Lebens den greisen Vater hinterging und seinen Bitten trotzte—und als die Stunde der Prüfung gekommen, da warf er sie fort wie ein geknicktes Rohr und floh zu seinen Freunden und lud den Fluch und den Tod des Vaters auf ihr verbrecherisches Haupt.“

„Dein Bild, Fatinitza, hat mich aus dem Lande meiner Väter über Land und Meer gejagt!“

„Sie liebte ihn—und er stieß den Dolch des Undanks und der Schande zwei Mal in ihre Brust! Sie liebte ihn und gab ihr Leben für ihn, und er erschlug ihr den Vater und warf ihren Leib, der sein eigen geworden, den Lüsten seiner Krieger vor!—Fluch—Fluch—dreifacher Fluch über Dich, Nicolas Grivas! die Stunde ist da, es ist Zeit, unsere Rechnung zu schließen!“

Stumm—lautlos—lag er vor ihr im Staube.

„Du mußt nach Sebastopol, Nicolas Grivas?“ fragte plötzlich die Türkin.

„Laß mich dort hin, oder tödte mich zur Stelle! Meine Ehre ist verpfändet.“

Sie blickte kalt und ruhig auf ihn herunter und ein leichter Hohn zuckte um ihren Mund. „Ich will Deine Bande durchschneiden, wandere durch die Gebirge zu der Stadt Deiner Freunde—auf Dein Haupt komme die Gefahr.“

Sie bückte sich und hatte, ehe er es noch bemerken konnte, die Fessel an seinen Füßen durchschnitten.

„Geh—Du bist frei!“

Er versuchte aufzustehen, aber taumelte; die Stricke hatten seine Füße so fest zusammengeschnürt, daß sie ohne Empfindung waren. Auch fühlte er, daß der Schlag des Lanzenchafts, der ihn zu Boden gestreckt, seinen Kopf noch immer betäubte.

„Allmächtiger Gott—ich kann nicht! Wie vermöchte ich Sebastopol zu erreichen ohne Pferd—ohne Mittel durch die Schaaren der Deinen zu dringen!“

Wiederum stand sie vor ihm mit gefalteten Armen und schaute mit Hohn auf den Griechen.

„Nicolas Grivas—die Geschändete, Verfluchte will Dich bis vor den Ort bringen, wohin Du verlangst, wenn Du ihr folgen willst—sie will Dich zur Stelle führen, noch ehe der erste Morgenstrahl über jene Gebirge dämmt. Willst Du ihr folgen?“

„Fatinitza—Retterin in der Noth—Du gibst mir doppelt das Leben zurück!“

„So harre meiner hier—indeß ich die Vorbereitungen treffe. Zu dem Ziel, das wir zusammen erreichen wollen, liegt dort der Weg!“

Ihre Hand deutete zum Meer—dann glitt sie gewandt und leicht den Abhang hinunter und war im Augenblick verschwunden.

Der junge Mann hatte sie begriffen. Konnte er an der Küste hin in einem Boot den Eingang der Bai von Sebastopol oder eines der Forts erreichen, und das konnte in zwei, höchstens drei Stunden geschehen—so war keine Zeit verloren, sein Auftrag erfüllt und die Armee der Feinde in den Schluchten der Tschernaja verloren. Es verging eine Viertelstunde, die dem jungen Mann zur Ewigkeit wurde. Er versuchte auf dem Felsplateau hin und her zu gehen, doch wenn er sich dem Abhang näherte, an dem Fatinitza verschwunden war, fand er Scheitan, den Molosserhund, ihm den Weg versperrend.

Endlich erschien die Türkin wieder und winkte ihm schweigend zu folgen. Sie führte ihn hinunter zum Strand, der einsam und verlassen war und in dem in einer Buchtung des Flusses ein Ruderboot schaukelte. Der kleine Mast war eingesetzt, leicht flatterte das Segel daran im Nachtwind.

„Steig' ein, Nicolas Grivas,“ sagte das Mädchen, „unsere Zeit ist gemessen.“

Er hielt ihr die noch gefesselten Hände entgegen.

„Willst Du die Bande nicht lösen, Fatinitza?—ich verstehe mich auf das Rudern.“

Sie neigte verneinend das Haupt.

„Du bist der Feind meines Volkes und ich ein Weib und allein. Am See von Skadar hat mein Ruder mich oft zu Dir getragen, als Du verwundet lagst im Kiosk unter den Myrthengebüschen—diese Hand ist stark genug, uns auch jetzt durch die Brandung zu führen.“

Auf ihren Wink nahm er im Vordertheile des Bootes Platz, während sie die Ruder ergriff. Scheitan, der Hund, hockte am Segelbaum, zwischen ihm und ihr, mit klugem Auge den Gefangenen bewachend und zuweilen seine Füße leckend, dann aber wieder, wenn er eine Bewegung machte, sich zu nähern, das scharfe weiße Gebiß gegen ihn fletschend. Mit kräftiger Hand nahm die Türkin das Ruder—so stießen sie hinaus in die schäumende Brandung.

Mit den rückprallenden Wellen schoß das Boot über den weißen Rand dahin und befand sich nach wenigen Minuten im verhältnißmäßig ruhigen Wasser. Eine frische Brise wehte jetzt gegen Morgen von Nord-Osten her, und die Türkin legte die Ruder nieder, spannte das Segel und setzte sich an das Steuer. So saßen sie an beiden Schiffsenden einander gegenüber, während das Boot wie ein gespornter Renner durch die Wogen dahin flog, hinein in Nacht und Meer.

„Du entfernst Dich zu weit vom Lande, Fatinitza,“ sagte der Grieche, „wir werden sicherer sein im Schutz des Ufers, als auf der freien See.“

Das Weib lachte—aber dies Lachen klang heiser und wild.

„Ich habe versprochen, Dich nach Sebastopol zu führen; den Weg überlaß mir. Am Ufer kreuzen die Kähne, welche die Franken zu ihren Schiffen führen. Die Mündung des Bjelbek, wo unsere Krieger lagern, ist belebt von den feuerschnaubenden Booten der Isauri's.“

Der Grund schien genügend. In der That sah man in den Schatten des Ufers den Feuerschein mehrerer kleiner Dampfschiffe, welche dort kreuzten und zwischen der Flotte und dem Lande hin und herglitten. Dennoch konnte der Grieche sich einer unbestimmten Angst nicht entschlagen, als das Boot immer weiter auf die Höhe des Meeres trieb. Mit Geschick wich die Türkin den dunklen Schiffskolossen aus, die, an den von ferne leuchtenden Gaffellaternen kenntlich, weithin das Meer bedeckten. Endlich löste sie das Tau, welches das Segel hielt, hob den Baum aus seiner Fuge und warf ihn über die Seite des Bootes.

„Um der Heiligen willen, was thust Du?“

Er war aufgesprungen und haschte mit den gefesselten Händen nach der dahin treibenden Leinwand.

„Bleibe auf Deinem Platz, Nicolas Grivas,“ sagte ruhig das Mädchen, „das Segel würde uns verrathen, wenn wir an jenen Schiffen vorüber kommen. Die Ruder werden genügen.“

„Aber es ist Zeit, Fatinitza, daß wir wenden. Wir sind auf der Höhe der See und der Eingang der Bucht ist fast eine Stunde ostwärts von uns entfernt. Wenn wir nicht eilen, bricht der Tag herauf und wir wären verloren.“

Ein Plätschern—der Fall beider Ruder in's Wasser antwortete ihm.

„Wir sind es, Nicolas Grivas—wir sind auf der Höhe von Sebastopol—ich habe gehalten, was ich Dir versprach. Jetzt, Nicolas Grivas, der Du über den See von Skadar schwammst, um Fatinitza zu entfliehen—versuche Deine Kraft, um Dein Ziel zu erreichen.“

„Wahnsinnige—selbst wenn diese Arme nicht gefesselt wären, vermöchte ich nicht den dritten Theil dieser Entfernung zurück zu legen.“

„Es ist eine Sage in Deinem Volk, von der Du mir selbst erzählt hast im Kiosk am See und in den goldenen Gemächern des Harems meines Vaters, daß ein Grieche zu der Geliebten schwamm über die Gewässer, die dieses Meer mit dem Deiner Heimath verbinden. Abydos nennt man die Stelle, wenn mein Gedächtniß Deine Worte behalten. Was Deine Väter um der Liebe zu einem Weibe willen vermochten, wird ein Grieche doch thun, um die Verrathene zu verlassen.“

Ein finsterer Hohn lag in den Worten—er achtete nicht auf ihn—aufrecht stehend im Boot verfolgten seine Augen die auf den Wogen davon schaukelnden Ruder, die er in der Dämmerung noch zu erkennen vermochte, welche sich im Osten über die Felswände von Sebastopol zu erheben begann.

„Fatinitza—rasch, rasch—löse diesen Strick von meinen Händen, daß ich den Rudern nachschwimmen und sie zurückholen kann!“

Er streckte ihr die Hände entgegen, während sein Auge nicht die Ruderstangen verließ, an deren Wiedergewinn ihre Rettung hing; noch hatte seine Seele nicht die furchtbare Absicht des Mädchens begriffen.

„Thor—denke an Dein Leben—nicht an jene gebrechlichen Ruder; dort ist Sebastopol, Nicolas Grivas—und hier werden wir sterben!“

Er starrte sie an, wild, verworren—wäre ihm der Tod gekommen im Schlachtgewühl von ihrer Hand—hätte sie ihn erschlagen, als er gefangen vor ihr lag—er hätte ihr Recht begriffen und wäre muthig gestorben. Jetzt aber, hier, so nahe dem Ziel, in dem Glauben gerettet, frei zu sein, bäumten alle Pulse des Lebens in ihm gegen das Gespenst des Sterbens sich auf, das in den Worten der Wölfin vor ihm empor stieg. „Du bist der Letzte von den Söhnen des Isauri,“ fuhr das Weib fort, „die den Leib der Tochter Selims geschaut und berührt!—Jene Frechen, denen Dein Verrath mich vorwarf gleich der Beute den wilden Thieren des Waldes, sind gestorben von dieser Hand, wie ich es geschworen in jener Stun-

de. Dich hat Fatinitza geliebt, darum bist Du der Letzte und magst sterben in Frieden mit Deinem Gott!“

Ihre Hände zogen die beiden Pistolen aus dem Gürtel und spannten die Hähne.

„Tigerin—Du willst mich kaltblütig morden?“

Er sprang auf sie zu, doch im Nu richtete die riesige Dogge vor ihm sich auf und legte drohend die Pfoten auf seine Schultern, Fatinitza aber lächelte verächtlich. „Nicht meine Hand soll den Tod Dir geben, Hellene, der Gott unserer Väter richte über uns Beide.“

Und die Läufe der Pistolen auf den Boden des Bootes richtend, wo die Fugen der Hölzer sich zusammenbinden, berührten ihre Finger die Drücker und die Kugeln schlugen dicht neben einander ein Loch, durch das im Augenblick das Wasser hereinquoll.

„Halte ihn, Scheitan!“

Sie warf die Pistolen über Bord und erweiterte mit drei kräftigen Stößen ihres Handjars die Öffnung—und dann fiel die letzte Waffe in's Meer.

„Fatinitza, halt' ein—Du bereitest Deinen eigenen Tod!“

Auf der bleichen Stirn des Türkenmädchens, um die frei von den Schleiern der Morgenwind die dunklen Flechten trieb, lag die Majestät der Opferung.

„Der Mann, der in meinen Armen ruht im warmen Leben, wird darin liegen auch in jener Tiefe. Der Tod sühnt Deinen Verrath und Fatinitza wird sterben mit Dir!“

Er fiel auf die Kniee, er preßte die gefesselten Hände vor die Augen, während Liebe, Reue, Verzweiflung und Schrecken seine Seele bestürmten—dann wieder sprang er empor und schaute wild umher auf das Weib im Spiegel des Bootes, das jetzt ein Spiel der Wellen dahin trieb—auf die Wasserwüste umher—auf Himmel und Land—seine Hände wanden sich verzweifelnd gegen die Bande, die sie fesselten, und seine Blicke begegneten voll Angst und Wuth den traurigen Augen des Mädchens.

Über die Felsenhöhen von Sebastopol, das etwa eine halbe Meile entfernt lag, zog dämmernd der Morgen—und jener liebliche Stern—der Begleiter der Nacht, die Poesie aller Völker—wer ahnet seine Deutung, wer weiß es, welche seligen Geister von ihm niederschauen? – begann zu erbleichen in jenem Licht, dessen Nahen er verkündet.

Heilige Ruhe lag über Wolken und See und im Dunkel ruhte noch das Land, das bald erbeben sollte Nacht und Tag im Flammenschein von tausend Geschützen. Deutlich in der hereinbrechenden Dämmerung waren der Eingang der Bai und die riesigen Felsenforts zu seinen Seiten zu erkennen. Nach Norden und Westen zu hoben sich aus den Nebeln, die leise über das Meer hinballten, dunkle Kolosse, die Schiffe der Allirten.

In der Entfernung von kaum 300 Faden erblickte der verzweifelnde Mann eines derselben, das nächste von allen. Er hob die Hände winkend empor, sein Ruf um Hilfe, um Beistand scholl mit aller Anstrengung der Lungen über die See, bis seine Stimme heiser ward, bis er erschöpft auf die Bank des Bootes zurückfiel. Das Wasser, das langsam und still in das Boot eindrang, stand bereits über den Knöcheln seiner Füße.

Das Mädchen lächelte traurig bei den wahnsinnigen Anstrengungen des Mannes. Sie wußte, daß der Wind jetzt hinein in die Bucht stand und kein menschlicher Ruf jene Schiffe erreichen konnte, daß mit jedem Augenblick, dem Strom des Meeres zur Bai folgend, der Todeskahn sich immer weiter von

jenen Schiffen entfernte und sinken mußte, ehe die schnellste Rettung sie zu ereilen vermochte.

„Soll Fatinitza, die Wölfin von Skadar, einen Feigling geliebt haben? Willst Du sie beschimpfen noch in ihrer letzten Stunde, da Azraël seinen schwarzen Fittig niedersenkt auf ihr Haupt?“

Er blickte starr auf sie—in seinen Zügen kämpften gewaltig der Männerstolz, die Schaam vor dem schwachen Weibe, seiner Mörderin, die mit ihm sterben wollte, mit der menschlichen Schwäche und Furcht.

O, das Leben—das Leben das nur ein Mal verloren geht!—verloren?—oder sollte es eine Wiederkehr geben—einen Kreislauf der Leben—ein Wiederkommen zur schönen Erde—ohne Wissen—in anderer Gestalt?!—Wäre jene dunkle Erinnerung von gleichen Szenen, Bildern und Gestalten, die oft wie ein Blitz durch unsere Seele zuckt und wie ein Blitz vergeht, das Zeichen einer Seelenwanderung?

Wer löst die nächtigen Räthsel?—Gott allein!

Höher und höher schwoll die Fluth im Kahn—ängstlich, keuchend sprang der Hund auf den Bänken des Bootes hin und her, von Einer zum Andern—tiefer und tiefer sanken die Planken, die allein noch waren zwischen ihnen und der Ewigkeit.

„Laß uns beten, Geliebter—Du zu Deinem Gott, wie ich zu Allah und dem Propheten. Mein Haß ist dahin wie meine Schande, der Gott der Christen und der Moslems wird für die Gereinigten nur ein Paradies haben!“

Und über die Berge zuckte ein lichter Strahl der noch verborgenen Sonne, die Meereshöhe vergoldend, und vom Fort Constantin donnerte der Reveilleschuß über Land und See.

Der Kahn begann zu schwanken und sich zu drehen—laut heulte der Hund—„Dschel!—Dschel!“ und sie erhob sich.

Bis über die Kniee reichte die Fluth, in der sie jetzt stand, und über die Bänke hin mit ausgebreiteten Armen auf ihn zuschritt.

„Dschel!—Dschel!“

Das war jenes Wort, das erste, das er von ihren Lippen gehört—das Syrenenwort, das im Thurm von Skadar ihm entgegen scholl, sinnverwirrend, von dem weichen Lager von Wolfsfellen, hinter dem Teppich des stillen Gemachs—

„Dschel!“

Und rascher und rascher drehte sich das Boot im Wirbel und die See gurgelte herauf durch das Leck!

Sie hatte ihn erreicht und dann—

Am Bord des NIGER, der am Abend das 42. Regiment eingeschifft und jetzt auf den Dampfer wartend, der ihn nach Süden bugsiren sollte, auf der Höhe des Meeres vor Sebastopol lag, hatten Master Malcolm, der zweite Lieutenant und der Midshipman Maubridge die letzte Nachtwache. Der Lieutenant schritt auf dem Gangweg auf und ab, zuweilen einen Blick zum Tauwerk oder unwillig zu den Soldatengruppen werfend, die überall im festen Schlaf umherlagernd ihm den Weg versperrten. Die Morgendämmerung kam über die Berghöhen jenseits der Festung und fiel lichter und lichter auf die Fläche des Meeres. Der Lieutenant blickte auf die Sanduhr, die ihm zeigte, daß in wenigen Minuten seine Wache zu Ende war, und sah sich nach dem Midshipman um, der dem Mann im Vorderkastell den Befehl bringen sollte, aufzupassen auf die Glocken.

Master Maubridge war jedoch nirgends zu schauen und ärgerlich stieg der Lieutenant zum Hinterdeck hinauf und ging nach dem Steuer. Neben dem

Steuermannsmaat vom Dienst saß der alte Deckmeister Adams, der bereits seine Koje verlassen hatte und heraufgekommen war. Der Alte erhob sich sogleich, da er nur Offizier des Vorderkastells war und kein Recht an dem Platz auf dem Hinterdeck hatte.

„Guten Morgen, Sir,“ sagte der Deckmeister. „Ich glaube, wir werden bei Sonnenaufgang eine Brise von Osten haben, und das hat mich heraufgetrieben noch vor den Glocken, damit Alles in Ordnung ist. Je eher wir die Landkrebse wieder los werden, desto besser für die Ordnung auf dem alten NIGER.“

„Haben Sie den Midshipman der Wache gesehen?“

„Master Maubridge, Sir?“

„Ja wohl—Ihren Zögling. Gott verdammt seine Augen! er macht Ihnen wenig Ehre.“

„Es ist junges Blut, Sir; aber vor einer Viertelstunde noch traf ich ihn an der großen Luke, wie er die Schildwacht den kleinen Gosset wecken hieß, der nach ihm die Wache hat.“

„Meister Gosset wird sich hoffentlich bedanken, eher seine Hängematte zu verlassen, als das Glockenzeichen gegeben ist, denn wenn die jungen Halunken zusammen sind, treiben sie Nichts wie Unheil. Goddam! ich glaube, da giebt es schon welches?“

Ein Lärmen auf dem Vordercastell hatte sich erhoben und man hörte eine laute Stimme eine Reihe von gälischen Flüchen, untermischt mit den wildesten Drohungen, hervorsprudeln.

„So wahr meiner Mutter Sohn Angus-Mac-Mahor ist, ich schneide dem jungen Hunde die Kehle ab. Halte ihn fest, Evan Dhu, den jungen Schänder, bis dieser Brut mein hochländisches Messer die Ohren vom Schädel geschnitten hat.“

Ein fürchterliches Gebrüll des kleinen Gosset und der Hilferuf des Master Frank Maubridge ließ den alten Deckmeister rasch die Treppe hinunter springen und über die Beine und Tornister der Soldaten stolpernd zum Vorderschiff eilen. Der Lieutenant folgte ihm, und die Scene, die sie hier erblickten, war, so lächerlich auch der Anblick blieb, nicht ohne Gefahr.

Ein riesiger Hochländer hatte den kleinen Gosset an der Kehle und hob und schüttelte ihn wie ein Rohr, im vollen Ernst bemüht, dem jungen Taugenichts mit seinem langen Messer die Ohren abzuschneiden, wogegen dieser natürlich mit Händen und Füßen sich wehrte, von Zeit zu Zeit, wenn die Eisenfaust des Soldaten ihm dazu Luft ließ, ein Zetergeschrei ausstoßend. Frank wehrte sich verzweifelt in den Händen eines zweiten Soldaten; ein Blick genügte dem Lieutenant, die Ursache des Streites zu entdecken, denn beide junge Burschen hatten noch große Schiffspinsel in der Hand und Master Frank sogar noch den Blechtopf mit Farbe, dessen sie sich bedient; die Physiognomien der beiden erbitterten Hochländer und mehrerer Andern, die sich, von dem Lärmen aufgeweckt, rings erhoben, aber sahen wahrhaft scheußlich aus, indem die Midshipmen ihren festen Schlaf benutzt hatten, die Gesichter ihnen mit den Querstreifen der Farben ihrer Plaids Roth und Schwarz zu bemalen.

Ein Faustschlag des alten Deckmeisters warf den Hochländer zurück, der Frank in seinen Händen hatte, und befreite den jungen Mann, der wie ein gejagter Hund durch die sich bildende und Gefahr drohende Gruppe schoß, auf den nächsten Hühnerkasten und von dort in das Takelwerk sprang und mit der Behendigkeit eines Affen an der Tauwand zum Mastkorb des Vordermastes emporrannte, denn mehrere der erbitterten Soldaten hatten ihre langen Dirks gezogen, als sie Einer den Andern so schändlich verunstaltet sahen, und Evan

Dhu, ein Mann von den Inseln, den Adam zu Boden geschlagen, machte sich bereit, dem Deckmeister ernstlich zu Leibe zu gehen.

Eine größere Mühe hatte der Lieutenant gehabt, den Knaben Gosset aus der Faust seines erbitterten Gegners zu befreien, was ihm nur mit Hilfe einiger herbeikommenden Matrosen der Wache gelang, die den halb erwürgten Midshipman nach der Constablerkammer brachten, wo einige Rippenstöße des eben sich zur Übernahme der Wache rüstenden dritten Lieutenants und ein ihm in's Gesicht gegossenes Waschbecken voll Wasser ihn wieder auf die Beine brachten.

Die hochländischen Soldaten, die sich anfangs der Rettung der beiden Verbrecher mit Gewalt hatten widersetzen wollen, wurden durch den Sergeant-Major ihrer Compagnie und das Versprechen, daß die Midshipmen streng bestraft werden sollten, zur Ruhe gebracht. Sie legten sich jedoch nicht wieder zum Schlaf, sondern setzten sich, da sie noch kein Wasser zur Reinigung ihrer lebenswürdigen Physiognomien erhalten konnten und die schadenfrohen Matrosen ihnen die Eimer verweigerten, in ihre Plaids gehüllt, im Kreis zusammen und die verdächtigen Blicke, die sie zu dem Mastkorb warfen, weissagten Master Frank, der nach überstandener Gefahr sie, die Hände in den Taschen, über die Brüstung seiner sichern Stellung von oben herunter angrinste, nichts Gutes.

Lieutenant Malcolm, der selbst ein Schotte war, ärgerte sich natürlich gewaltig über den nichtsnutzigen Streich der beiden Burschen, hatte aber den jungen Maubridge doch zu gern, um ihn einer Gefahr auszusetzen, und als die zwei Schläge auf die Schiffsglocke die Ablösung der ersten Morgenwache verkündet hatten und die Förmlichkeiten der Übergabe des Schiffes an den dritten Lieutenant erfüllt waren, der mit Gosset heraufkam, rieth er, den Letzteren auf dem Hinterdeck zu behalten und befahl Frank über die Verbindungstau zum Mastkorb des Hauptmasts sich zu begeben.

„Sobald Master Hunter auf Deck kommt, Erskine,“ sagte er zu seinem Nachfolger, „zeigen Sie ihm die Sache an. Ich lasse ihn bitten, den jungen Halunken da oben den ganzen Tag im Mastkorbe zu lassen, damit ihm die Sonne die Haut so roth brät, wie er sie den ehrlichen Kerlen dort gemacht hat, und diesen kleinen Tagedieb dazu. Schade, daß die beiden Burschen wie Gentlemen behandelt werden sollen, während ein Tauende ihnen das Dienlichste sein würde. Gute Wache, Erskine.“

„Ich danke Ihnen, Master Macdonald, für die wohlwollende Absicht,“ sagte Frank, der von dem untern Korb des Hauptmastes die Worte gehört, mit echter Midshipmen-Frechheit, „jedenfalls habe ich schon deshalb auf die Behandlung eines Gentleman's Anspruch, weil ich als solcher meine Wirthshausrechnungen selbst bezahle.“

Der zweite Lieutenant rannte wüthend die Luke hinunter, während Erskine lachte, denn es war bekannt, daß Malcolm, der der Sohn eines Werftaufsehers in Glasgow war, bei solchen Gelegenheiten sehr gern die besser gefüllten Börser seiner Kameraden benutzte.

„Sie werden sich noch in ernste Ungelegenheiten bringen, Master Frank,“ sagte Erskine, indem er die Treppe zum Hinterkastell emporstieg, „und alle Vorliebe des Capitains wird Sie diesmal vor strenger Strafe nicht schützen können. Benutzen Sie die Zeit da oben, einen Ausguck zu halten.“

„Halt, Sir,“ rief der junge Mann, „das hab' ich schon gethan, seit ich hier oben bin. Ich bitte Sie, Erskine, lassen Sie mir durch Gosset das Nachtglas reichen. Ich sehe dort in der Entfernung einer halben Meile einen dunklen Gegen-

stand auf der See—zwischen uns und dem Ufer—aber das Licht ist noch nicht scharf genug, es zu erkennen, und James hier sagt mir, daß er schon seit einer halben Stunde das Ding beobachtet hat.“

Auf einen Wink des Lieutenants brachte Gosset seinem Freunde das Nachtglas nach oben.

„Was ist es, Maubridge?—wahrscheinlich ein Recognoscirboot von der Foury, die einen Kanonenschuß von uns liegt.“

„Es ist ein Boot, Sir—aber keines der unsern.—Warten Sie—jetzt hab' ich den Burschen und der Tag kommt.—So wahr der Baronet, mein Bruder, mir die schönste Odaliske in ganz Constantinopel gestohlen hat—das Ding ist seltsam—zwei Personen sitzen in dem Boot, das ohne Ruder und Segel auf den Wellen treibt—in der Mitte ein großer Hund—die Eine scheint russische Kleidung zu tragen—die Andere ein Weib, ihre langen Zöpfe fliegen im Winde—“

„Zum Henker—was bedeutet das Alles?“

„Ich weiß es nicht—aber das Boot kentert und scheint leck—jetzt erhebt sich das Weib und breitet die Arme aus—Goddam, da kommt der erste Sonnenstrahl über die Gebirge und blendet mich—“

„Es werden Unglückliche sein, die von einem Schiffe abgetrieben und in Noth sind,“ sagte der wackere Erskine. „Herunter, Frank, und in die Yölle, ihnen zu Hilfe. Master Adams—vier Matrosen von der Wache—rasch!“

Über die Felsen und die Bai von Sebastopol schossen glänzend die ersten Strahlen der Königin des Lichtes empor, weithin Land und Meer vergoldend—in ihrem Glanze ließ Frank Maubridge, der leichtherzige, kecke Midshipman des NIGER, seine Blicke über den Spiegel des Meeres irren, das Boot suchend—

Er suchte vergebens!—Einen Augenblick schien es ihm, als sähe er eine dunkle Gestalt, gleich einer großen Dogge, kräftig gegen die Wellen kämpfen, in ihren Zähnen ein Gewand—doch die Entfernung war zu groß—und die nächste Woge verschlang die Erscheinung. Weithin unterbrach Nichts—Nichts den wogenden Spiegel der goldglitzernden Wellen.

„Zu spät—das Boot ist versunken—keine Spur mehr zu sehen!“

Da ruhen sie, der Sohn des geknechteten Hellas von den Armen des Türkenmädchens umschlungen, und in ihre Gewänder verbissen der treue Molosserhund—da ruhen sie auf dem Felsenrund des Pontus:—Nicolas Grivas, der Bruder der Caraiskakis, und Fatinitza, die Wölfin von Skadar, und der erste Sonnenstrahl über die Felsen von Taurien war ihr Grabbegleiter.

Da ruhen sie—die Donner von tausend Geschützen sangen eilf Monden über ihrem Grabe das Todtenlied wie nie in der Weltgeschichte ein zweites erklingen ist; und die Trümmer von Sebastopol sind ein riesiges Monument, das dieselben Vandalenhände zusammengehäuft, welche unfern ihres Grabes die Reste von Iphigeniens Tempel zerstörten!

Da ruhen sie—der Delphin zieht seine Kreise über der ewig bewegten Gruft, das Handelsschiff durchfurcht die Wellen, der Sturm thürmt sie zu empörten Gebirgen, und Morgen um Morgen küßt der erste Sonnenstrahl über die Höhen des Tschadirdagh her ihren riesigen Sarg!

Da ruhen sie—wiedervereint in des Meeres Tiefen, und die brennende Schmach der Palanka von Protopapas ist erloschen in den Wellen des Pontus.

Also geschah's, daß die Armee der Allirten durch die Schluchten der Tschernaja am 25. September ungehindert die Südseite von Sebastopol erreichte und Balaclawa nahm.

Des Kampfes Beginn.

1. Der Catar.

Die spanische Tänzerin war wieder in Berlin und hatte zur Captatio benevolentiae ihrer Hüftenexperimente eine Gastvorstellung zum Besten der schlesischen Überschwemmtten ankündigen lassen. Das schöne und interessante Weib hing an Berlin wegen der ersten Triumphe, die sie hier gefeiert, und kehrte daher von allen Kunstreisen immer wieder zum comfortablen Hôtel Unter den Linden zurück, wenn sie sich auch manchmal mit dem galanten und aufmerksamen Wirth überwarf; denn sie verstand es zu schätzen, daß er an seiner Table-d'hôte mit ihrem Atlasschuh für den wunderkleinen dazu gehörigen Fuß Propaganda machte. Diesmal hatte sie ein Brief mit dem bekannten geheimnißvollen Zeichen nach Berlin beschieden, und einstweilen, da die Vorbereitungen zu der neuen Posse des beliebten berliner Humoristen Kalisch: *Die Bummler von Berlin* ihr Auftreten verzögerten, langweilte sich, weiterer Nachrichten harrend, die Donna und spielte darum die Amazone, indem sie im Hermelin die Peitsche schwang und mit dem eleganten Brougham durch die Straßen der Residenz kutschirte.

Die Sennora hatte, bis auf jenen plötzlichen Ruf, Nichts wieder gehört von ihren geheimen Beschützern und gedachte kaum noch des kleinen Dienstes, den sie ihnen durch die Empfehlung zweier unbedeutender Diener vor längerer Zeit erwiesen, als sie zufällig in einem Journal den Namen des Fremden zu Gesicht bekam, der ihr damals seinen Besuch gemacht. Er figurirte jetzt als fremder Condottiere und der rothe Felsen von Helgoland gab das Echo mancher Verwünschung zurück, die betrogene Erwartung und getäuschte Hoffnung dort seinen Lockungen zu spät erschallen ließen.

Dennoch hatte die Erfüllung jenes Auftrags, so gering die Masche auch schien in dem Netze ereignißschwerer Verwickelungen, das sich über Europa spann, unberechenbare Folgen gehabt. Wenige nur ahnten und wußten, daß die preußische Residenz der Knotenpunkt einer geheimen Spionage geworden war, die ihre Nachrichten nach Paris, London und Turin, in die Heerlager der Despotie, des constitutionellen Liberalismus und der republikanischen Propaganda verkaufte. Merkwürdigerweise war es gerade das ehrliche Preußen, dessen erhabener Fürst in den politischen Wirren ein edles Bild der Festigkeit und Gerechtigkeit gegenüber den verschiedensten Verlockungen gab, wo politische Intrigue im Stillen mächtige Hebel in Bewegung setzte und den schmutzigsten Verrath verächtlicher Hausdiebe benutzte.

Wir haben bereits angedeutet, auf welche Weise über Berlin wichtige Nachrichten aus den Kreisen der angegriffenen Macht in die Hände ihrer Gegner gelangten. Neben diesem Getriebe der Habsucht ging, wie gesagt, noch manches Spiel verdeckten Ehrgeizes und politischer Gegnerschaft seinen unterminirenden Gang und es bedurfte in der That einer späteren öffentlichen Beschämung und eines blutigen Todes, um jener egoistischen Intriguenwirthschaft vor dem reinen Throne Preußen's Halt zu gebieten und ein Ende zu machen, welche zur Demoralisirung der Staaten führt und dem »Bürgerkönig« sein Exil bereitet hat.

Seit 24 Stunden jedoch beschäftigte der lebhaftige Geist der Spanierin sich angelegentlich mit der Ankunft mehrerer interessanter Fremden, die das Hôtel

gewählt. Drei darunter, die sie flüchtig bei der Ankunft am Tage vorher gesehen, schienen ihr nicht unbekannt und das Fremdenbuch, das der gefällige Hôtelier ihr präsentirte, gab ihr wenigstens über das erste Paar Auskunft und sie erinnerte sich, den Herrn und die Dame ein Mal in Gesellschaft in Wien vor Jahresfrist gesehen zu haben: den sardinischen Obersten, Grafen Pisani, der, wie die Nachricht auswies, mit seiner Gattin von London kam. Der Dritte, dessen Gesicht ihr nur flüchtig bekannt schien, war ein kleiner magerer Mann mit fuchsartigem Gesicht und bereits vor zwei Tagen von Wien eingetroffen. Der Fremdenzettel nannte ihn Banquier Thomas.

Mehr aber als diese Persönlichkeiten, deren sie sich nur unbestimmt erinnerte, interessirte sie eine Vierte, welche die schöne Donna noch nicht zu Gesicht bekommen, obschon das ganze Hôtel voll von ihren Sonderbarkeiten und dem Rufe ihres unermeßlichen Reichthums schien. Es war ein noch junger russischer Bojar, den einige übermüthige Streiche schon im Sommer aus Petersburg verwiesen hatten und der, da Paris und London ihm durch die Kriegsverhältnisse verboten waren, in den deutschen Bädern und Residenzen umherzog und Geld mit vollen Händen verschwendete.

Es war gegen Mittag des Tages, als die Spanierin, das Ponygespann mit gewandter Hand lenkend, auf der Rückkehr von der Spazierfahrt vor der Thür des Hôtels wieder vorfuhr und bemerkte, daß sich ein ungewöhnlicher Auftritt eben zugetragen haben mußte. Mehrere der Gäste standen lachend auf der Treppe oder vor den Zimmern, zwei Constabler im Flur, und von dem Corridor des ersten Stockes hörte man eine laute Stimme allerlei Verwünschungen auf Deutsch, Französisch und Russisch hervorsprudeln. Während einer der nahestehenden Herren der Tänzerin die Hand reichte, an der sie leicht aus dem Wagen sprang und die Stufen hinaufeilte, kam ein junges hübsches Mädchen in einfacher, aber netter Kleidung ihr entgegen, das Gesicht freudestrahlend, obschon auf den jugendlichen Wangen noch die Spuren von Thränen zu sehen waren. Ihre Hand hielt eine kleine Briefftasche sorgfältig wie einen Schatz und damit wollte sie hastig aus der Thür eilen, als einer der Constabler sie rauh am Arme faßte.

„Halt, Mamsell, Sie gehen mit uns!“

„Lassen Sie die Dirne zum Henker laufen,“ sagte unwillig eine Stimme hinter dem Mädchen, „und kommen Sie fort. Der Russe ist ein Narr mit seinem Gelde und wenn unsere berliner Loretten davon hören, stürmen sie Ihr Hôtel.“

Der Wirth, zu dem der Beamte, der ziemlich verdrießlich aussah, die letzten Worte sagte, lächelte etwas spöttisch, schwieg jedoch mit dem Tact des klugen Mannes, der es mit der Polizei nicht gern verdirbt, und führte die Spanierin die Treppe hinauf; von deren Höhe aber übernahm die schon früher gehörte scheltende Stimme die Antwort. „Wenn ich mich von der Polizei belästigen lassen wollte, Skotina!“ schalt dieselbe, „dann konnte ich in Rußland bleiben. Zum Henker mit solcher Quälerei, ich mag von Ihrem Berlin Nichts mehr wissen; Herr Wirth, schicken Sie mir meine Rechnung! ich reise in einer Stunde.“

Der Hôtelier ließ erschrocken die Tänzerin stehen und sprang zu dem reichen Gast. „Euer Durchlaucht werden mich doch die Ungeschicklichkeit der Polizei nicht entgelten lassen? Der gnädige Herr haben in Berlin noch so viel zu schauen—und sehen Sie da, eben kommt eine seiner interessantesten Erscheinungen, die spanische Donna, von der ich Ihnen schon gesprochen.“

Der Bojar wandte sich zur Seite und kniff das Lorgnon in's Auge. Die Tänzerin stand vor ihm und betrachtete den schönen Mann mit feurigem festem Blick. Im Moment verschwand das brüske, übermüthige Wesen des Russen, er

machte eine höfliche Verbeugung indem er zurücktrat und die Spanierin vorüberrauschte. Seine Hand hielt den Wirth, der ihr folgen wollte, einen Augenblick zurück.—„Dinirt die Donna an Ihrer Table-d'hôte?“

„Zuweilen, Durchlaucht, ich glaube, daß sie es heute thun wird.“

„So benachrichtigen Sie mich davon und belegen Sie ein Couvert neben ihrem Platz. Man braucht mir nicht in meinen Zimmern zu serviren.“

An der Thür ihres Salons empfing die Tänzerin bereits den aufmerksamen Wirth.

„War das der Russe, Monsieur?“

„Gewiß, Sennora, und Sie haben bereits eine Eroberung an ihm gemacht. Der Fürst fragte, ob Sie die Table-d'hôte beehren würden?“

„Ah—bah! wir wollen sehen! Was war das für eine Scene, als ich kam? bitte erzählen Sie!“

Der Hôtelier lachte.

„Das Abenteuer ist wirklich pikant und wird Aufsehen machen. Der junge Fürst besuchte gestern den letzten Sommernachtsball bei Kroll und scheint da mit einer kleinen Grisette soupirt zu haben, denn er kam spät nach Hause. Vor einer halben Stunde, während er noch schläft, erscheint ein Polizei-Agent, erkundigt sich nach dem Russen und verlangt, gemeldet zu werden. Ich muß nachgeben und der Fürst erscheint sehr verdrießlich im Schlafrock. Die Scene war Goldes werth! ich will versuchen, sie Ihnen dramatisch wieder zu geben!“

„Allons, Monsieur, ich warte!“

„Der Agent bittet sehr höflich um Entschuldigung für die Störung und fragt, ob Seine Durchlaucht gestern den Ball bei Kroll besucht?—Ja, mein Herr. Darf man das etwa in Berlin nicht?—O, doch—nur erlauben Sie mir die Frage, ob Sie nicht dort bestohlen worden sind?—Der Fürst sieht ihn groß an, dann seine Pretiosen nach, die auf dem Tische liegen, und sagt: ›Ich denke nein. Jedenfalls vermisste ich Nichts!—Ich fürchte, doch!—Der Agent legt eine russische Banknote von hundert Rubeln auf den Tisch.—Was soll das?—Entschuldigen, Durchlaucht, die Indiscretion—soupirtten Sie mit einer kleinen Grisette?—Ja wohl, mein Herr, aber ich begreife wahrhaftig nicht—Der Agent öffnet die Thür und führt die junge Schöne herein, der Sie im Hausflur begegnet sein müssen.—Ist es diese? fragt er triumphirend.—*K tschortu!*—allerdings—warum weinen Sie, Kind?—Die Dirne hat Sie bestohlen, Durchlaucht. Man verhaftete sie heute Morgen, als sie bei einem Banquier diese Banknote von hundert Rubeln wechseln wollte. Das Frauenzimmer log, sie hätte dieselbe von einem unbekanntem Cavalier geschenkt bekommen und beschrieb die Person, aber wir kennen das! Unserer Aufmerksamkeit gelang es, zu ermitteln, daß der Fremde Euer Durchlaucht waren, und ich habe die Ehre, das gestohlene Gut zurückzustellen und nur ein kleines Protokoll zur Anerkennung der Person aufzunehmen.—Das Mädchen weint und schluchzt und betheuert, daß sie keine Diebin sei; der Fürst aber wird ganz roth im Gesicht vor Ärger und schaut die Polizei an, als wolle er sie mit einem Bissen verschlingen.—Zum Teufel mit Ihrer Dienstfertigkeit! Geht Sie das was an, wenn ich diesem Mädchen Etwas schenke?—Nein—aber—wenigstens liegt ein Irrthum vor—man giebt einer Grisette doch nicht hundert Rubel—So?—nun—der Fürst öffnet ein Portefeuille, holt noch fünf gleiche Scheine heraus und giebt sie dem Mädchen: ›Da haben Sie Etwas für den Schreck, Kleine, und Sie, Herr, stören Sie die Leute wegen solcher Lumpereien nicht in ihrem Morgenschlaf.—Sie hätten das Gesicht sehen müssen, Sennora, es war zum Malen!“

Beide lachten.

„Der Russe ist also sehr reich?“

„Sein italienischer Kammerdiener erzählt, daß er eine Million jährliche Einkünfte hat.“

„Demonio!—Nun, Sennor, ich habe mich besonnen—ich werde heut in Ihrer Gesellschaft diniren.“

In dem Salon des zweiten Stockwerks fand zur selben Zeit eine andere interessante Unterredung statt zwischen zwei uns bekannten Personen, der achtlos im Nebenzimmer die Gräfin Pisani beiwohnte.

Noch kannte Helene Laszlo den Betrug nicht, dessen Opfer sie geworden. Aus den Zeitungsblättern hatte sie und zu seinem Erstaunen auch der Oberst erfahren, daß Capitain Meyendorf im Stabe des Fürsten Gortschakoff der Belagerung von Silistria beigewohnt hatte. Sie erfüllte die Pflichten der Gattin stumm und still, in ihr Schicksal und ihr erhabenes Opfer ergeben, aber ihr Leben war freudlos und bleicher wurde täglich die Wange, trüber das sonst so trotzige, feurige Auge und an dem Herzen nagte der giftige Wurm. Denn wenigstens wußte sie jetzt, wie tief und bitter sie sich in dem Manne getäuscht, dem sie in jener unglücklichen Stunde angetraut worden; sie hatte seinen Charakter voll Habgier und Ehrgeiz sich vor ihr entlarven und sich jener geschickten Maske liberaler Principien und der Begeisterung und Thätigkeit für die Revolution entkleiden sehen. Nur der Egoismus waltete in ihm und leitete seine Schritte und seine trügerischen Handlungen. Schon der erste, den er nach der Heirath gethan, war eine Verständigung und Aussöhnung mit der österreichischen Regierung, die ihm somit den Besitz des bedeutenden Grundvermögens seiner jungen Gattin sicherte. Es ging das Gerücht, daß er seitdem zu mehreren diplomatischen Missionen verwandt worden sei, deren Charakter stark das Gegentheil seiner früheren Tendenzen zeigte.—

Die Gräfin saß in dem durch die Thür geschlossenen Nebenzimmer, mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigt, am Fenster, während der Graf, in der Bergère lehnend, eine Cigarette rauchte und mit bald hochmüthigem, bald scharf beobachtendem Blick seinen Gast betrachtete. Dies war die als Banquier Thomas aus Wien im Fremdenbuch verzeichnete Person.—Der sorgfältig arrangirte Haarwurf verdeckte die Tonsur auf dem Scheitel und nur die spitze schlaue Physiognomie rief das Bild des kleinen hageren Abbé zurück, dem wir im Salon der Frau von Czezani in Wien begegneten. Der Abbé oder Pseudo-Banquier saß in einem Fauteuil, halb hinter der breiten Lehne verborgen; das Manöver, sein Gesicht möglichst im Schatten zu halten, hatte ihm aber wenig genützt, denn der Graf war ein zu erfahrener Kämpfer, um nicht auch seinerseits diese Vorsicht zu beobachten. So saßen die beiden Intriguanten einander gegenüber, gleich zwei gewandten, sich ihrer Kraft bewußten Gegnern, Jeder bemüht, eine Blöße des Andern zu entdecken.

„Der Zufall oder das Glück wollten mir wohl, Graf,“ sagte der Abbé, „daß ich Sie gerade jetzt in Berlin treffen mußte. Man erwartete, wie ich höre, in Turin Ihre Rückkehr von London erst im nächsten Monat.“

Es schien ein verborgener Sinn in den Worten zu liegen, denn der Graf nahm die Cigarette aus dem Munde und warf einen raschen Blick auf ihn.

„Bitte—wer erwartete mich?“

„Ei—Graf Cavour und die Brüder La Marmora!“

Der Schlag war direct und eine leichte Röthe überzog das Gesicht des Getroffenen, der unter einem erkünstelten Lächeln seinen Ärger zu verbergen suchte.

„Unsere Obern, lieber Freund,“ sagte er endlich, „sind zwar immer sehr gut unterrichtet, aber seit sie gezwungen wurden, Paris zu verlassen und in den

Canton Tessin überzusiedeln, scheinen sie doch einige Fäden aus der Hand verloren zu haben.“

„Unsere Obern?“—der Abbé blickte ihn schlau von der Seite an.—„Wir dürften also hoffen, in dem künftigen General noch immer ein eifriges Mitglied des Bundes der Unsichtbaren zu besitzen?“

Diesmal wurde der Graf dunkelroth, dennoch übergang er die Pointe der Antwort und sagte möglichst unbefangen:

„Wie mögen Sie oder andere Bundesmitglieder daran zweifeln, wenn ich auch in letzterer Zeit weniger Gelegenheit gehabt habe, thätig zu sein. Sie wissen so gut wie ich, wenn Sie mich auch wenigstens vorläufig nicht daran erinnern wollen, daß uns außer unserm Eide manche Dinge der Vergangenheit unauflöslich verbinden—“

„Auch seitdem—zum Beispiel: Parma und der 26. März!“

„Still um Gotteswillen!—was ich sagen will ist, daß ich unverändert der Ihre bin, so weit es meine anderweiten Verhältnisse mir gestatten.“

„Die sich durch die Heirath mit der schönen Nichte des Fürsten Esterhazy allerdings bedeutend verändert haben. Wir sind gewiß nicht unbillig, lieber Graf und ehren nicht bloß das Recht der Flitterwochen, sondern selbst des Flitterjahres, tragen auch den Verhältnissen alle Rechnung und wünschen nur, daß unsere ehemaligen Mitglieder—wenn sie uns nicht mehr brauchen—unsere Pläne wenigstens nicht durchkreuzen.“

„Wie meinen Sie das?“

Der Abbé schien die Frage zu überhören, wenigstens antwortete er nicht direct.

„A propos, Graf, wie hoch beläuft sich jetzt die active sardinische Armee? als jetziger Adjutant des Generals La Marmora werden Sie das genau wissen?“

Diesmal schaute der Oberst Jenen von der Seite an.

„45,000 Mann, Abbé. Seit wann beschäftigen Sie sich mit militairischer Statistik?—Doch,“ fuhr er, rasch zu einem andern Gegenstand übergehend, fort, „da ich mich seit zwei Monaten auf Reisen befinde, weiß ich wenig von dem Stande der Verbindung und bitte Sie um einige Mittheilungen.“

„Sehr gern, Herr Graf, um so mehr, als ich Ihre Aufmerksamkeit doch dafür in Anspruch genommen hätte. Sie werden sich erinnern, daß am 26. März die Versammlung des Bundes in Paris gesprengt wurde und die Führer genöthigt waren, wenigstens vorläufig Paris zu verlassen.“

„Es war zu der Zeit, wo wir uns zuletzt in Wien trafen.“

„Richtig! Sie brachten damals Ihre junge Gattin dahin zurück und machten Ihren Frieden mit der österreichischen Regierung.“

Der Graf rückte unbehaglich auf dem Sessel.

„Können Sie mir das verdenken? Das ganze Vermögen meiner Frau liegt im Kaiserstaat. Ich habe in Sardinien Nichts als meinen Sold.“

„O, sicher nicht, und Sie haben gesehen, wie wir es vermieden, Sie mit unsern Angelegenheiten zu behelligen. Die höchste Gewalt war damals zweifelhaft, wohin man den Rath verlegen sollte, ob nach London oder Piemont; zuletzt entschloß man sich für Tessin. Man wünschte Sardinien und Frankreich möglichst nahe zu sein. Der Tod des Bourbons in Parma hat in Ober-Italien einen tiefen Eindruck gemacht.“

„Er hat uns mehr geschadet, als genützt.“

„Ich weiß es. Wir unter uns können uns offen gestehen, daß wir seither eine große Niederlage erlitten haben. Die jetzigen europäischen Verwickelungen sind von uns ausgegangen, indem wir bei dem allgemeinen Sturm oder der allgemei-

nen Erschöpfung hofften, einen durchgreifenden Schlag thun zu können. Diese Hoffnung scheint sich nicht zu verwirklichen. Zunächst hält sich Deutschland fern von dem Kampf durch die zähe Politik dieses verhaßten Preußens, das wir auf Rußlands Seite zu sehen hofften. England weigert sich demnach Polen, Ungarn und Italien zu revolutioniren und begnügt sich mit der lassen Bildung elender Fremdenlegionen, die für uns eine gute Hilfe gewesen wären, aber ein unzureichendes Mittel sind. Der Kaiser Napoleon endlich, unser Zögling und jetzt unser bitterster Gegner, hat die Maske abgeworfen, er hat die Leitung der europäischen Angelegenheiten uns aus der Hand gerissen und in der seinen concentrirt. Er weiß, daß er um die Herrschaft in Europa allein mit uns zu kämpfen hat und—er hält die Revolution bereits unter seiner Faust, wie die Maßregeln in Paris und die politischen Prozesse durch ganz Frankreich jetzt zeigen.“

„Bis einer jener *Zufälle* eintritt, welche so oft die Geschichte geändert haben.“
Der Graf sah seinen Gefährten bedeutsam bei diesen Worten an.

„Wir wollen darauf hoffen. Unsere Stütze gegen die erschöpften und decimirten Soldaten der kriegführenden Mächte wird dann die von dem jetzigen Krieg unberührte und gekräftigte sardinische Armee sein, das wissen Sie.“—Sein Blick fixirte dabei den Grafen, der eine gewisse Verlegenheit nicht zu bemeistern vermochte.—„Selbst unsere geniale Finanzspeculation hat dieser Usurpator an sich gerissen. Sie wissen, daß Baron Riepéra zum Verräther geworden?“

„Ich hörte den Argwohn bei seinem Bankerutt; man hat lange Nichts von ihm vernommen?“

„Er hält sich gut verborgen mit Hilfe seiner Million, die ihm damals der Coup in Wien eingetragen, aber wir erkennen in Vielem seine Hand und es ist kein Zweifel, daß er uns an Napoleon verrathen hat. Die Gründung des Credit mobilier ist sein Project, die Pereires sind seine Verwandten. Nach den 1,800,000 Franken, die wir bei seinem gut gespielten Fallissement verloren, sind uns wiederholt harte Schläge beigebracht worden, die beweisen, daß eine mit unseren Geldgeschäften ganz vertraute Hand dabei geholfen hat.“

„Aber was kann den Baron zu dem Verrath bewogen haben?“

„So viel ich weiß, eine Lection, die er vor dem Rath des Bundes erhielt und—ich glaube, jener Vorgang im Landhaus der Frau von Czeani. Er war eine Memme, der dergleichen Schrecken einjagt. Doch genug von ihm, wir werden ihn zu finden wissen, trotz seines neuen Beschützers. Mein Aufenthalt hier in Berlin jedoch ist nicht ohne Bezug auf seinen Verrath. Wir wollen versuchen, unsern damaligen Verlust wieder zu gewinnen.“

Der Oberst horchte hoch auf.

„Sie gewannen bei unserm wiener Geschäft mit der Nachricht von der Kriegserklärung der Türkei auf Ihren Privatanteil 20,000 Gulden. Ich glaube, Ihnen das Doppelte dieser Summe versprechen zu können, wenn Sie mich unterstützen wollen.“

„Wie das?“

„Ich befinde mich seit drei Tagen hier, seit die Nachricht von der Almaschlacht hier bekannt ist, um den Augenblick für einen Coup abzupassen, der von uns von Wien aus dort, hier und in Paris an den Börsen vorbereitet wird. Indeß—ich fühle mich hier genirt; irgend ein Mißtrauen hat mir einen der verschmitztesten österreichischen Polizeienten nachgeschickt und ich sehe mich von dem Menschen auf allen Tritten und Wegen beobachtet. Er logirt dort in dem Hôtel gegenüber und belauert mich. Im entscheidenden Augenblick—und dieser ist heute—könnte er mir einen unangenehmen Streich spielen und aus

dieser Verlegenheit zieht mich Ihre Ankunft. Sie sind durch Ihre Heirath ein Verwandter des österreichischen Gesandten geworden und es wird Ihnen ein Leichtes sein, eines der jüngeren Mitglieder der Gesandtschaft zu bewegen, mit Ihnen heute die Börse zu besuchen, unter dem Vorwande, das Treiben daselbst kennen zu lernen.“

„Ich begreife aber noch nicht, was Sie eigentlich bezwecken?“

„Überlassen Sie mir die Überraschung;—die Presse ist in eine Falle gegangen, über die man Jahre lang lachen wird. Noch Eines—haben Sie Credite auf Berlin?“

„Auf Mendelssohn und Compagnie tausend Ducaten.“

„Das wird für Sie genügen, außerdem garantirt leicht die österreichische Gesandtschaft Ihr Vermögen.—Wissen Sie, daß wir im Hôtel noch einer bekannten, gewissermaßen zu uns gehörenden Persönlichkeit begegnen?“

„Sie meinen die spanische Tänzerin, welche an jenem Abend im Salon zu Hietzing zugegen war?“

„Ja. Sie ist hierher bestellt. Sobald unsere finanzielle Aufgabe in Ordnung werde ich sie nach Petersburg dirigiren. Wir haben zwar über Berlin Nachrichten von dort, doch scheint unser Spion hier nicht ehrliches Spiel mit uns zu treiben und das Wichtigere für Paris und London aufzusparen. Man will einen Versuch mit der verführerischen Schönheit unserer Donna an gewissen Personen machen.—Doch still—hier kommt die Gräfin!“

Die Gräfin trat in das Zimmer.

„Der Kellner des Hôtels meldet den Herrn von Treumund—ich weiß nicht, ob Sie den Mann haben rufen lassen?“

Der Abbé fiel ein:

„Ganz recht, lieber Graf—ich habe mir erlaubt, ihn hierher zu bestellen, ich bitte, lassen Sie ihn eintreten.“

Die Gräfin winkte zur Thür zurück, dann wandte sie sich nochmals zu ihrem Gemahl:

„Ich beabsichtige, einen Besuch bei meiner Cousine abzustatten—werden Sie mich begleiten?“

„Ich habe Geschäfte, die mich daran hindern und werde später dem Herrn Gesandten meine Aufwartung machen.“

Die Dame entfernte sich.—„Wer ist der Herr?“ fragte der Graf.

„Er ist oder wird einer der gewandtesten Courtiers Berlins. Als Correspondent mehrerer französischen und deutschen Journale ist er nicht ohne Einfluß, durch seine Thätigkeit in allen Kreisen bekannt, durch das schlaue Geschäft seiner Adoption von einem alten Bummel adligen Namens für die gute Gesellschaft möglich gemacht—ist er zwar augenblicklich von Schulden und Wechseln gedrückt, aber für unsere Absicht vortrefflich geeignet, und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß er sich bald glänzend in die Höhe bringen wird, um so mehr, als er eben mit einem der ersten deutschen Speculanten zur Benutzung der Presse in Verbindung getreten ist. Kennen Sie das Börsentreiben?“

„Ich habe noch nie einen Fuß dahin gesetzt.“

„So ist er gerade der Mann, um Sie in die Geheimnisse dieser Coulissen einzuweißen. Ich bitte, lassen Sie ihn kommen.“

Er nahm einige Papiere aus der Tasche, während der Kammerdiener des Grafen durch die Hauptthür einen Fremden in den Salon entführte. Es war ein junger hübscher Mann mit blondem Haar und Bart, bemüht, aristokratische Manieren zu zeigen, dem jedoch seine große Beweglichkeit entgegen war. Die Augen waren klein, blinzelnd und gutmüthig.

Der Abbé—oder vielmehr Banquier Thomas—stellte den Fremden vor und nöthigte ihn zum Sitzen.

„Graf Pisani,“ sagte er, „ist vollkommen eingeweiht in das Geschäft und wird uns bei unserer heutigen Operation unterstützen. Die Zeit drängt und so bitte ich sogleich um Ihren Bericht. Welchen Eindruck haben die gestrigen Abend-Nachrichten von Wien gemacht?“

„Das telegraphische Correspondenz-Bureau hat sie noch am Abend verbreitet. Die heutigen Morgenblätter und die Abendzeitungen durch Extrablätter melden zwar nur unbestimmt: *Westmächte im Besitz eines Forts von Sebastopol; Russen 15,000 Mann verloren; Fürst Menschikoff sechs Stunden Bedenkzeit erhalten*. Heute Morgen ist aber bereits von Paris eine telegraphische Bestätigung eingetroffen und man erwartet heute bei Beginn der Börse die ausführliche Nachricht.“

„Und die Course?“

„Sie gingen in der gestrigen Abendversammlung der kaufmännischen Resource rapid in die Höhe, und werden offenbar heute um drei bis vier Procent steigen.“

„Sie haben russische und Schatzobligationen in verschiedenen kleinen Posten angeboten?“

„Ich habe nach Ihrer Bestimmung verfahren, aber Niemand will sie, selbst zu 72 nicht.“

Der Abbé rieb sich vergnügt die Hände.—„Es war vorausszusehen. Lassen Sie uns überblicken, wie unsere Geschäfte stehen.“

Der berliner Courtier öffnete das Portefeuille, das er in der Hand hielt, und nahm eine Note heraus.

„Recapituliren wir. Auf Grund der Creditive von Eskeles und Sina kaufte ich an der Sonntags-Börse bei unsern drei ersten Bankhäusern 115,000 Gulden Metalliques zu 723.4.“

„Richtig, sie standen gestern bereits 751.4 und werden heute noch mehr in die Höhe gehen.“

„Ich hoffe es, indeß ist das schon ein Gewinn von 2775 Gulden. Ferner 300,000 Gulden Nordbahn zu 173.“

„In diesem Augenblick 1791.2.“

„Oberschlesische 180,000 Thaler zu 921.2, 120,000 Gulden Neueste Anleihe zu 961.4 und 200,000 Thaler Cosel-Oderberger zu 1631.4. Sie stehen bereits 205.“

„Der Schlag ist bedeutend. Die Käufe betragen nach meiner Berechnung also 1,060,000 Thaler.“

„Und der Gewinn in diesem Augenblick über 90,000.“

„Nun merken Sie wohl auf, lieber Freund, was ich Ihnen sage. Die Course werden heute und morgen noch rapid steigen und die Nachfrage wird sehr bedeutend sein. Glauben Sie, daß Sie heute sämtliche Papiere, über die wir disponiren, zum heutigen Cours für den 15. verkaufen können.“

„Unbezweifelt—wenn wir so thöricht sein wollten.“

„Überlassen Sie das mir; ich habe meine Gründe dazu, und Sie sollen an Ihrer Courtage nicht zu kurz kommen. Doch wird es gut sein, wenn Sie mit dem Verkauf mehrere Agenten beauftragen, denn so bedeutende Summen aus einer Hand würden die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und leicht die Hausse stören. Ich werde auf der Börse zugegen sein, um nöthigen Falls Ihnen meine Bestimmungen geben zu können. Im Übrigen aber wird es zweckmäßig sein, wenn Sie

viel mit dem Herrn Grafen hier und seinem Begleiter verkehren, so bald diese an der Börse erscheinen, und geschickt das Gerücht verbreiten, daß von diesen bedeutende Aufkäufe gemacht würden.“

Der Agent verbeugte sich schlau lächelnd.

„Ich verstehe und werde nicht verfehlen, dies zu thun. Doch erlauben Sie mir, auf einen Umstand Sie aufmerksam zu machen, da es mir scheint, daß Sie neue telegraphische Nachrichten erhalten haben. Man argwöhnt an der Börse seit einiger Zeit, daß viele der eingehenden Depeschen auf irgend eine noch un erklärte Weise verrathen werden. Einer unserer Börsenmatadore scheint die Course und Aufträge von außerhalb förmlich zu riechen und überflügelt alle mit seinen Combinationen—oder seinen Nachrichten. Es wäre fatal, wenn er uns in die Quere käme.“

Herr Thomas lächelte.—„Beruhigen Sie sich auch hierüber, auch der Herr wird kaufen.“

Der Courtier empfahl sich.

Der Neubau einer berliner Börse gehört zu den Seeschlangen ohne Ende, die fortwährend auftauchen und niemals erlegt werden. Zwischen der Dampfmaschine der großen Fontaine und den Ruinen des neuen Doms, für dessen Camposanto-Entwürfe Cornelius die bescheidene Forderung von 100,000 Thalern macht, liegt oder lag die Villeggiatura des berliner Handelsstandes und seit drei oder vier Jahren des berliner Geld- und Creditswindels. Ein wenn auch nicht unstattliches, doch sehr beengtes Gebäude mit einem von Bäumen besetzten kleinen Vorplatz nimmt täglich von zwölf bis drei Uhr eine Anzahl von mindestens 2000 Personen auf, die den großen Handel und Geldverkehr der Hauptstadt ursprünglich vermitteln sollen zur Beförderung und Vertheilung des Wohlstandes und der Industrie des Landes.

Seit den letzten drei Jahren jedoch ist das berliner Börsenleben zu einer Pest des Landes ausgeartet, verwerflicher, hundertfach gefährlicher, als die von der öffentlichen Meinung und der Regierung geächteten Spielbanken, die nur Einzelne verderben, während die Börse auf alle Klassen demoralisirend oder die Zustände verschlimmernd wirkt.

Der frühere Börsenverkehr steht zu der jetzigen Börsenwirthschaft wie die gediegene kaufmännische Berechnung zu dem Delirium der Speculation, wie die Waare zur Ziffer, wie der Handel zum Diebstahl. Vielleicht charakterisiren, wenn auch nur schwach, die nachfolgenden Crayons einigermaßen dies Treiben.

Es war Mittag gegen ein Uhr, als Graf Pisani Arm in Arm mit einem Attaché der österreichischen Gesandtschaft auf dem Vorplatze der Börse erschien und langsam durch die versammelten Gruppen wandelte, dem Treiben des Verkehrs zuschauend.

Die handgreiflichen Differenz-Ausgleichungen einiger Mitglieder hatten damals noch nicht die Eintrittskarten eingeführt und jeder Fremde betrat ungehört das Sanctuarium des Zahlenschwindels. Der Attaché war mehreren der großen Banquiers bekannt, die ihn begrüßten und ansprachen, und wunderbar schnell verbreitete sich die Nachricht auf der Börse, daß ein Mitglied der Gesandtschaft mit einem vornehmen Fremden anwesend sei. Offenbar hatte dabei der Agent Treumund die Hand im Spiele, der alsbald bei dem Erscheinen der beiden Herren sich dem Grafen anschloß und den Cicerone machte, von Zeit zu Zeit sie verlassend und bald hier, bald dort neue Geschäfte abschließend.

Dies Verfahren konnte nicht verfehlen, Aufmerksamkeit zu erregen, um so mehr, als bald bekannt wurde, daß die Aufträge, welche der Agent machte, über große Summen lauteten und die Börse ohnehin in höchster Erregung war. So eben waren die telegraphischen Depeschen des Correspondenz-Bureau's von Wien und Paris über die dortigen Course eingegangen und der Agent des Hauses Oppenheim verlas nach der getroffenen Einrichtung von einer Erhöhung dieselben mit lauter Stimme. Die Boten des Staats-Telegraphen-Bureau's durchbrachen mit Privatdepeschen suchend die Menge. Das Geschäft schien in vollem Gang und die vereideten Makler wurden bestürzt mit Anmeldungen.

Der Graf mit dem Gesandtschafts-Cavalier, der zu unerfahren und zu sehr Edelmann war, um so rasch zu begreifen, daß er hier zur Folie diene—hatte endlich am Eingang des Hauses einen Platz gefunden, von wo Beide das Treiben innen und außen beobachten konnten. Der Agent stand bei ihnen.

Die Scene umher war wirklich charakteristisch und für einen Unbetheiligten an Stoff zu Beobachtungen überreich. Eine Wirrniß von Geschwätz und Geschrei—oft dem eigenthümlichen Idiom einer polnischen Juden-Synagoge gleichend—lag auf dieser sich drängenden, stoßenden, sammelnden und hin und her eilenden oder fest auf gewissen Stellen ansharrenden Menge, in der die gebogene oder kulpige Nase als Typus in hundert Variationen des Alters vorherrschend war. Die gewöhnliche Höflichkeit und Rücksicht großer Gesellschaften schien aus dieser verbannt und Jeder im Schreien, Stoßen und Drängen nur auf seine eigenen Zwecke Bedacht zu nehmen.

Ein Notizbuch in der einen, den Bleistift in der andern Hand, mauschelnd, rufend, fragend, horchend, betheuernd und wegwerfend, die gespannteste Aufmerksamkeit in der lauschenden Miene oder mit verächtlichem Achselzucken, schmeichelnd und scheltend, kriechend und hochmüthig—überall die Ohren, überall die Augen—hier ein Wort wechselnd, dort ein Opfer in den Winkel drängend, lügend und belogen, täuschend und getäuscht, jede Spannung, jede Heuchelei auf den Gesichtern, bedächtig und hastig, schnöde und freundlich, lärmend und schweigend, so wogte das Chaos der Geldintelligenz, das sich den Reichthum und die Intelligenz des Landes nennt!

„Staats!(2-1) wer kauft?“

„Zehn!(2-2) Wie steht?“

„Wer hat Cölner-Enkel?(2-3) 883.4? Ich kaufe.“

„Herr Lion, Herr Lion, wo ist Herr Lion?“

„Franzosen!(2-4) 1771.2!“

„Schreiben Sie mir ein, Zwanzig zum Ersten. Wollen Sie handeln mit Wittenberger? Herr Friedemann, brauchen Sie Rheinische Kinder?“

„86—haben Sie gehört, Herr Hertel? Notiren Sie den Cours—86 bezahlt.“(2-5)

„Hören Sie zu—Meyer is am Kaufen—Nordbahn und 1854er Loose, lassen Sie uns eilen, sonst kommen mir zu spät.“

Dazwischen schellt die Glocke als Signal um Abschluß.

„Die Zahl Ihrer großen Kaufleute und Banquiers, die an der Börse Geschäfte machen, scheint sehr bedeutend,“ bemerkte der Sardinier.

„Der Schein täuscht—von der ganzen Zahl, welche die Börse füllt, verdient kaum der vierte Theil, hier zu sein. Vielleicht die Hälfte ist nicht einmal der Kaufmannschaft incorporirt und besteht aus den sogenannten *Wilden*. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, will ich Ihnen die Einrichtung und das Treiben unserer Börse in kurzen Worten schildern.“

„Ich bitte darum.“

„Man kann die Börsenleute etwa in vier Kategorien eintheilen. Zuerst die großen Banquiers, jene Säulen des großen Geldmarkts, die traditionelles Vermögen und Geschäfte, die eine Vergangenheit haben und einen europäischen Ruf, wie z.B. Magnus, Jüterbock, Schickler, Mendelssohn, Anhalt und Wagner, Robert Warschauer u.s.w. Diese Koryphäen des Geldmarkts machen fast nie eigene Speculationen, sie betheiligen sich an Anleihen oder sind die Commissionaire derselben. Ihre Repräsentanten erscheinen hier nur um der Gewohnheit des Hauses willen und führen nur die Geschäfte ihrer Committenten aus. Sehen sie da die stabilen Posten dort auf den Bänken und an dem Gitter? Das sind unsere Geldfürsten oder ihre Vertreter. Das wohlbehäbige runde Gesicht dort stöhnt über die Unmasse der Geschäfte und seine ganze Arbeit besteht am Tage darin, sich zwei Stunden lang Herr-Von nennen zu lassen und die andere Zeit zu flaniren!—Sehen Sie da das Paar prächtige Waden in den eng anliegenden Beinkleidern am Gitter dort im Winkel dem Dome zu? Diese musculöse Kraft ohne besondere geistige Capacität ist der Börsen-Repräsentant einer unserer nobelsten Firmen, so wie jener junge jüdische Aristokrat mit den in beliebter Waffelart bis an die Achselhöhlen zurückgeschlagenen Rockpatten, die Frucht eines unserer berühmtesten jüdischen Häuser. Einstweilen läßt er sich von Minna schröpfen und der achtbare Papa dort in der Banknische an den Säulen neben ihm schlägt mit stiller Behaglichkeit die Beine übereinander, neigt den Kopf zur Seite und harret der Coursnotirungen, wie Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem. So einfach der Mann aussieht, sein Vermögen wird mit zwei Millionen taxirt, denn hier, Herr Graf, hat Alles seine Taxe.“

„Sie erzählen pikant!“

„Journalistenmanier. Kommen wir zu der zweiten Kategorie, den kleinen Banquiers und großen Speculanten. Diese sind die Hauptfiseurs der Börse, sie machen die Course und treiben einen Umsatz in Ziffern, der in's Kolossale geht. Man kann die Summen, die jetzt an der berliner Börse umgeschlagen werden, auf durchschnittlich zwei eine halbe Million täglich rechnen. Ein Theil dieser Männer macht noch Banquiergegeschäfte, ein anderer Theil bloße Speculationen. Sehen Sie den großen hagern Herrn dort mit der halben Glatze und dem verlebten Gesicht? In jeder dieser Falten sitzt eine verzehrende Leidenschaft. Der Mann hat in Sachsen schon fünfmal auf Nichts gestanden und seine Speculationen haben ihn immer wieder auf den Gipfel des Reichthums gehoben. Er commandirt in diesem Augenblick wieder ein paar-mal-hunderttausend Thaler, ist unser größter Baisse-Speculant und seine polnische Maitresse holt ihn alle Nachmittage in glänzender Equipage von seinem Tummelplatze ab, bis—“

„Es liegt etwas Unheimliches in seinen Manieren; jetzt schießt er wie ein Stoßvogel durch die Menge.“

„Das ist so seine Manier—er hat sein Opfer. Dort steht sein Gegenmann—ich meine jenes durchsichtig blasse Gesicht mit der eigenthümlichen Farbe der Wasserleichen, denen man einen Zoll tief durch's blutlose Fleisch zu sehen wähnt.“

„Das Gesicht ist interessant, das Auge scharf und voll Verstand, der Ausdruck ruhig.“

„Und dennoch ist sein Besitzer voll rastloser Beweglichkeit, und es duldet ihn kaum einen Augenblick schweigend auf demselben Platz. Er ist unser bedeutendster und glücklichster Speculant und ausgezeichnet durch ein so enormes Gedächtniß, daß er zu seinen Geschäften, obschon er ihrer täglich 50 bis 60 schließt, nie ein Notizbuch braucht. Man fängt übrigens an auf der Börse, ihn mit einem gewissen Argwohn zu betrachten, denn er scheint fast allwissend in

Betreff aller ankommenden Nachrichten, so glücklich sind seine Combinationen. Ich habe schon vorhin gegen Ihren Freund meine Besorgnisse geäußert.“

„Der Herr scheint fortwährend umlagert von einem Schwarm, Alles drängt sich um ihn.“

„Die Ursach' werd' ich Ihnen gleich in einer weiteren Kategorie erklären. Erwähnen will ich nur noch, daß die fünfzehn oder zwanzig Mitglieder der eben bezeichneten jährlich durch ihre Speculation 6- bis 800,000 Thaler verdienen.“

„Die also das Publikum zahlt,“ bemerkte der Attaché.

„Ganz recht; und noch ärgere Blutegel sind die beiden letzten Kategorieen. Die dritte besteht zunächst aus den privilegierten Jobbern, der eigentlichen kleinen Mauschelei, welche die beiden höheren Stufen schon abgeschliffen haben. Hier findet man die kleinen Geschäfte und den jüdisch näselnden Jargon, den ausgehungerten Jobber neben dem behäbigen gemachten Geldmann, wie jenes Exemplar dort zeigt, das vorzüglich in Magdeburg-Wittenberger macht und die orientalische Abstammung durch einen wohlgehegten Schnurrbart zu cachiren sucht. Das Studium dieses Genres ist wirklich interessant. Blicken Sie einmal dorthin auf den alten grauen Kerl, der so schmutzig aussieht, als käm' er aus einem Trödel Laden vom Mühlendamm, und dann wieder die stattliche ruhige Figur dort, der man die höhere Intelligenz ansieht und wie sie ihre Umgebung dominirt. Der Herr dort ist der Hauptautor der berühmten Inserate der Vossischen und man hört sie täglich bei den Geschäftchen *sans gêne* berathen.“

„Aber zu welchem Zweck, wenn man doch weiß, woher sie stammen?“

„Für's Publikum, lieber Herr; denn es giebt nichts Dümmeres, als das Publikum im Allgemeinen. Es ist eine Hammelherde, die angeleitet werden muß, das sauer oder glücklich erworbene Geld rasch wieder los zu werden. Die Klasse der Makler und kleinen Banquiers macht nur geringe eigene Speculationen, indem sie in die Nähe der großen Tonangeber sich drängt, ein Wort aufschnappt und sich mit einigen Tausenden in der Speculation betheiliget. Freilich bekommen sie dabei oft die ärgsten Ohrfeigen; denn es ist eine alte Regel, daß über kurz oder lang die kleinen Speculanten der Börse von den großen aufgefressen werden. Die Großen verstehen ihr Handwerk. So wird es dem *Börsenkönig* nicht einfallen, wenn er verkaufen will, dies auf der Börse zu thun. Im Gegentheil, dort kauft er einzelne Posten des Papiers und streut den Leuten damit Sand in die Augen, während in allen Ecken seine lange vor Beginn der Börse instruirten Agenten die wahren Geschäfte für ihn machen. Im Übrigen zahlt ihre Existenz das Publikum durch die Courtage und die Kunst des Schneidens. Bitte, wenden Sie das Auge dort auf jenen Mann. Der Schacher ist ihm jedem Zuge ausgeprägt und der Mensch ein originelles Exemplar der Jobberei. Er hat immer eine Parthie Uhren, Brochen, Brillanten und dergleichen zur Hand, die er förmlich als Prämie für ein Geschäft ausbietet. Sehen Sie, eben ist er wieder daran, ein Geschäft zu machen, lassen Sie uns den Spaß haben, einen Augenblick näher zu treten und ihm zuzuhören.“

Der alte Mann, den das charakteristische Zeichen orientalischer Schlumpelei, die über den fettigen Rock heraushängenden Kragenbänder und eine fast in den Mund sich krümmende Nasenspitze kenntlich machte, hielt einen jungen Kaufmann beim Rockknopf fest. „Woll'n Se mer liefern acht Mecklenburger zu Einundvierzig en Viertel, Herr Lehmann? Wissen Se was, ich geb' Sie diese gold'ne Uhr mit de dicke Berlocks zu. Wie, Se wollen nich machen den Rebbes? Aach gut. Se sollen haben vier Nordbahn-Kinder, Fünfundvierzig drei Viertel und diese Busennadel.“

„Der Werth der beiden Pretiosen,“ sagte lachend der Courtier, „ist mit einem kleinen Profitchen dem der Procente gleich, um welche der Alte die Papiere höher oder niedriger schachert. Doch lassen Sie uns zu Ende kommen mit der allgemeinen Charakteristik. Die vierte Kategorie besteht aus dem Troß, der neben den beiden andern herläuft und den Vermittler und Pfuschkakler spielt: die sogenannte Coullisse, alte bankerutte Gauner und junge unverschämte Bengels von fortgejagten oder fortgelaufenen Commis, eine Rotte von Tagedieben, zu faul, um wirklich zu arbeiten, aber schlaug genug, um sich hier überall aufzudrängen und täglich ein oder zwei kleine Geschäftchen zu erluchsen, die ihnen durchschnittlich vier, fünf Thaler, häufig auch noch Besseres abwerfen, jedenfalls weit mehr, als der ehrliche Commis bei angestrongter Arbeit verdient. Wenn sie am Ultimo nicht zahlen können, bleiben sie eine kurze Zeit fort oder lassen sich hinauswerfen. Die Sorte ist wir die Schmeißfliegen, zu jeder List und jeder Gaunerei bereit; es laufen ihrer über Hundert umher, und das Publikum muß sie täglich mit fast tausend Thalern ernähren, um die ihm die Papiere vertheuert werden. Zum Glück ist wenigstens unsere Börse noch ziemlich rein von dem Besuch der Privaten; das Publikum, das bereits in allen Ständen massenhaft speculirt, liegt noch in den Händen der großen und kleinen Banquiers, und nur Wenige kommen selbst. Da ist ein Exemplar. Sehen Sie da an dem Baum links den langen schwarzgekleideten Herrn, welcher mit einem meiner Kollegen spricht?“

„Den mit der Brille? ja.“

„Er ist Hauslehrer bei dem *** Gesandten. Bei der türkischen Kriegserklärung, die er von seinem Principal erfahren, wagte er sich auf das Glatteis der Börse und gab mir einen Auftrag. Er gewann, indem er sein ganzes Erbtheil, 400 Thaler, wagte, damit das Doppelte und speculirt seitdem fortwährend, bis—Da drüben am Gitter des Museums neben Piefke mit seinen weißen Mäusen und Inseparables, die nur zusammenleben und die er einzeln verkauft—steht ein Bild von dem gewöhnlichen Ende solcher Privatspeculanten.“

„Der Mensch in dem desolaten Aufzug, der so unverwandt hierher schaut?“

„Vor zwei Monaten noch hatte er Credit für Tausende, obschon er längst ruiniert war. Der Mann besaß zwei Häuser in der Friedrichsstraße und ein gutes Geschäft. Als der Actienschwindel bei uns begann, wollte er mit Gewalt seinen Wohlstand zu Reichthum machen und ließ sich, obschon er nicht das Geringste davon verstand, mit einem Spiritusspeculanten ein. Später, um sich herauszureißen und die erlittenen Schlappen zu decken, machte er in rheinischen Actien und verlor in Zeit eines Vierteljahrs 75,000 Thaler. Er ist jetzt ein Bettler, aber so auf das Börsenspiel versessen, daß er täglich wenigstens hierher kommt, um von ferne zuzusehen. Seine Familie hat jetzt oft kaum das trockene Brot.“

„Solche Beispiele werden durch die entgegengesetzten aufgewogen, es fehlt gewiß auch hier nicht an Leuten, die rasch reich geworden.“

„Im Gegentheil, sie schießen wie Pilze aus der Erde und Niemand weiß oft, woher die Mittel zu der Verschwendung kommen, die sie so plötzlich entwickeln. Der Herr im grünen Reitfrack, der sich dort rechts nach Kalau drängt—entschuldigen Sie, Sie verstehen den Kunstausdruck nicht, jener Fleck heißt bei uns Kalau, und die große Gesellschaft der beschriebenen dritten Kategorie, die sich dort zu postiren pflegt, heißt man Kalauer—also jener Herr hatte, wie unsere meisten Kleiderjuden, bereits zwei Mal Bankerutt gemacht, sich aber damit im Gegensatz zu ihnen völlig ruiniert, so daß er, um den Executoren zu entgehen, nirgends eine bleibende Wohnung hielt. Seit vier Wochen fährt er mit

einem eleganten Tilbury, nimmt im Opernhaus nur Fremdenloge, trägt täglich vier Paar strohgelbe Handschuhe und führt Signora Caspari in den pariser Keller. Bis zu einer Tänzerin hat er es freilich noch nicht gebracht, so gern er auch den Baron spielen möchte.“

„Welche Papiere haben ihn denn so plötzlich reich gemacht?“

„Reich—Börsenpapiere? Beides weniger. Er ist Commissionair geworden und makelt in Rittergütern; auf die Börse kommt er nur so nebenbei.“

„In Rittergütern?—ich denke, der preußische Adel conservirt sein Grundeigentum?“

„Die Gütercommissionaire sind jetzt ein coulantes Geschäft und vermehren sich täglich. Die Zeitungen wimmeln von ihren Anzeigen, in denen sie herrschaftliche Güter jeder Art und Größe zum Verkauf anbieten, und wenn auch drei Viertel dieser Annoncen notorisch erlogen sind, so verstehen sie doch bei dem bleibenden Viertel die beiden Parteien so gründlich zu schröpfen, daß der Wucher, der mit dieser Erscheinung eng zusammenhängt, daneben eine Tugend ist. Nun, Herr Levi,“—er sprang rasch zu einem Vorübergehenden—
„wollen Sie noch eine kleine Post Nordbahn-Väter?“

Der kleine dicke Mann, den er aneredet, rieb sich innerlich lachend die Hände.

„Was soll ich thun damit, Herr von Treumund? Einstweilen wollen wir abwarten die Bestätigung von die Nachrichten von die Tataren und von die Schiffscapitaine von's Schwarze Meer. Sie wissen, Freund, ich bin vorsichtig.“

„Das ist ein schlimmes Zeichen,“ flüsterte zurückkehrend der Courtier zu dem Grafen. „Der Mann ist der Geldfaiseur höchst einflußreicher, ja hoher Personen, die rechte Hand von Leuten, die am Staatsruder sitzen, und in vielen Beziehungen ein höchst scharfsinniger Patron. Eine Hand wäscht die andere und Geldgeschäfte und Lieferungen haben ihn zum reichen Mann gemacht. Gewiß sinnt er dafür schon, welchen Patriotismus er am Königs Geburtstag an's Lampenlicht stellen oder welche neue finanzielle Denkschrift er für einen seiner Mäcens vom Stapel lassen wird. Der Mann wirft Hunderte fort für eine seiner rastlosen Launen und schlägt dafür einen jungen Handwerksmann halb todt, weil dieser sich nicht ein Viertel seiner Rechnung kürzen lassen will. Aber ich muß ihm nach und ihn zu einem, wenn auch noch so kleinen Geschäft bewegen. Hier auf der Börse achtet man auf Alles.“

Er schoß davon.

Aus dem Menschenstrom, der aus dem Börsensaal zum Vorplatz und zurück wogte, drängte sich ein kleiner noch ziemlich junger Mann mit gebogener orientalischer Physiognomie und etwas Kreuzfeuer in den Augen voll zuckersüßer Aufdringlichkeit zu dem österreichischen Cavalier.

„Ganz gehorsamster Diener, Herr Baron, freut mich, die Ehre zu haben, Sie wiederzusehen. Sagen Sie mir, Sie müssen's wissen, Sie sind Diplomat, ist es wahr, daß gedonnert haben die Kanonchens am Invalidendom? Wie käme der Tatar dazu, zu bringen eine falsche Nachricht an Omer-Pascha, er muß es wissen wenn auch versiegelt geblieben ist die Depesche; 22,000 Russen gefangen, der Kaiser Napoleon ist bei Gott ein großer Mann! Was sagt der Herr Gesandte dazu?“

Der junge Diplomat betrachtete mit einem gewissen vornehmen Mißbehagen den kleinen Hebräer.

„Ich habe nicht das Vergnügen—“

„Herr Baron, Sie werden mir kennen—ich habe die Ehre gehabt auf dem großen Ball bei Herrn von Magnus; unsere Firma ist unter den Linden—was mei-

nen Sie, könnte man einen Schlag wagen? ich werde Sie betheiligen mit zehn Prozent.“

Der Attaché verbeugte sich ablehnend.

„Bemühen Sie sich nicht, ich spiele nicht an der Börse.“

„Schade!—Auf ein Wort, Herr Meyer! Was denken sie? die österreichische Gesandtschaft ist hier auf der Börse, sie hat mir eben eine wichtige Mittheilung gemacht; lassen Sie uns kaufen, 83 ein Halb, das Geschäft ist gut.“

Das Gedränge entführte ihn. In seinem Schutz war der Abbé zu dem Sardinier getreten.

„Sehen Sie dort die beiden Männer, die eben mit unserm Courtier sprechen?“

„Der Eine sieht hierher?“

„Richtig; es ist der wiener Polizei-Agent, der Andere ein hiesiger Beamte.“

„Der Mensch hat eine vertrackte Physiognomie, so schmutzig und tückisch. Unser würdiger Bandit Sta Lucia, der wer weiß wo ein Ende genommen haben muß, war ein Apollo gegen dies Galgengesicht. Wie heißt das Subject?“

„Heller. Er ist ein verdorbener Advokat von wenig ehrenvollem und moralischem Ruf, machte schon vor 48 den Polizeispion in Pesth und lieferte manchen Patrioten zum Spielberg. Bei der Revolution spielte er plötzlich den Republikaner, half das Zeughaus stürmen, wenigstens rühmt er sich dessen, drängte sich bei allen Demonstrationen vor und vertheidigte die Hochverräther und Majestätsbeleidiger. Später, nachdem das Handwerk der Demokratie nicht mehr ging, wußte er sich wieder in den Polizeidienst zu bringen und nimmt zur Schande des Kaiserstaats und zum Ärger aller ehrlichen Leute eine hohe Stellung darin ein, ja man hat sich so weit vergessen oder mit ihm eingelassen, daß man ihm sogar Orden des Landes aufgehängt hat.“

„Und wie nimmt er sich jetzt gegen die Demokratie?“

„Er verfolgt sie als Renegat auf das Bitterste, obschon ich überzeugt bin, er würde gern Cartel mit uns machen, wenn wir dazu geneigt wären. Im Übrigen erlaubt er sich jede Willkür und Dinge, die jeden Andern vor die Schranken des Kriminalgerichts bringen müßten. Man hat ihn entweder zu tief in die Karten schauen lassen oder braucht ihn zu nothwendig. Wir können dabei nur gewinnen, denn sobald das monarchische System erst zu dem Grundsatz kommt, die sogenannte Treue und die Ehrenhaftigkeit und Moralität des Standes einer Nützlichkeit der Person zu opfern, untergräbt es selbst das vielgepredigte Rechtsbewußtsein im Volk, entkleidet seine Ämter und Auszeichnungen des Nimbus, und das Gewissen des Volkes fällt uns in die Hände.—Vorläufig aber müssen wir uns der Macht des Augenblicks fügen und ich bitte Sie daher, daß Sie mich in einer nicht auffallenden Weise mit Ihrem Begleiter bekannt machen und in's Gespräch bringen. Das wird vorläufig jenen irritiren und uns vor Belästigungen oder Nachfragen sichern.“

Der Gesandtschafts-Cavalier hatte sich eben wieder nach dem kleinen Intermezzo zu seinem Begleiter gewendet, der ihm rasch den Gefährten als seinen Banquier und Geschäftsführer vorstellte und beide in ein Gespräch verwickelte.

„Mon Dieu! Diese Leute scheinen mir alle den Kopf verloren zu haben über die gestrigen und heutigen höchst unzuverlässigen Nachrichten,“ sagte der junge Diplomat. „Wer wird einer türkischen Depesche glauben und noch dazu einem bloßen Gerücht! Aber überall, wo man sich hinkehrt, hört man von Nichts als von diesem merkwürdigen Tataren und der Schiffernachricht.“

„Ich bitte Sie, Baron,“ flüsterte der Graf, „stören Sie die Leute nicht in ihrem Glauben. Die erste Regel in der Diplomatie ist, keine eigene Meinung zu haben.“

Wir sind hier, um uns an diesem Treiben zu amüsiren und zu belehren, und da kommt auch unser gefälliger Cicerone zurück.“

Ein Blick verständigte den Abbé mit dem Courtier, daß die Geschäfte im vollen Gange. Der Attaché wollte die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, sich über preußische Verhältnisse zu unterrichten.—„Ich habe gehört, daß Ihrem Hypothekenwesen jetzt in gefährdender Weise die Kapitalien entzogen und der Speculation zugewendet werden,“ sagte er. „Auf meinen Gängen durch die Straßen bemerkte ich, daß sich die Zahl Ihrer Banquiers bedeutend vermehrt!“

Der Courtier verzog den Mund.

„Wer ist heutzutage nicht Banquier? Nicht Jedermann ist so bescheiden, wie die hübsche kleine Frau eines dicken Freundes von mir, die, vor Kurzem bei ihren Verwandten in Schlesien zum Besuch, von diesen in einem Kaffeeklatsch als Frau Banquier Langsam aus Berlin vorgestellt wurde und zum Entsetzen der Familie spöttisch berichtete: ›Mit Erlaubniß, wir machen vor der Hand bloß kleinen Wucher!‹“

Der Baron lachte.

„Was die Zahl dieser sogenannten Banquiers betrifft,“ fuhr der Courtier fort, „so vermehrt sie sich allerdings, wie die Fliegen, und geht unter dieser Firma frei aus vor der Staatsanwaltschaft. Denn alle Geschäfte dieser kleinen Meute des Geldmarkts gehörten eigentlich vor deren Forum.“

„Wie das?“

„Es ist leicht erklärt. Jeder angehende Handelsagent, der ein Bischen Witz und Credit hat und die Anfertigung einer eleganten Firma nebst einer Pränumerandomiethe in einer noblen Verkehrsstraße bezahlen kann, etablirt sich jetzt als Banquier, sucht Bekanntschaften und offerirt seine Dienste zu Geldgeschäften. Bei der Art, wie sie diese Geschäfte dem Publikum gegenüber ausbeuten, müssen diese Leute sämtlich reich werden, wenn sie eben nicht wieder auf eigene Hand speculirten. Ich will Ihnen einmal vorrechnen, wie das Publikum von den Banquiers in die Scheere genommen wird. Ein Besitzer, der kaufen oder verkaufen will, giebt z.B. einem Banquier den Auftrag, 6000 Thaler Berlin-Hamburger Actien ihm zu verkaufen. Der Banquier berechnet dafür an erlaubten Vorthelen zunächst halbe Courtage für den Makler, während er wahrscheinlich das Geschäft selbst gemacht hat, daß heißt 1+2 per mille, also hier 3 Thaler, Provision für die Besorgung 16 Prozent, also hier 10 Thaler. Sie werden mir zugeben, daß 13 Thaler für ein ganz kleines müheloses Geschäft schon ein recht hübscher Verdienst wären. Aber man ist weit entfernt davon, sich damit zu begnügen! Es gilt, den Committenten nach dem Kunstausdruck zu *schneiden*, und das geschieht in folgender Weise. Der Agent schlägt die Papiere an der Börse für 1091.2 los und berechnet seinem Auftraggeber 109, höchstens 1091.4 dafür, vielleicht auch gar nur, wenn's ihm bei den Notirungen glückt, 1081.2. Das ist demnach ein kleiner Extraprofit von 15, 30 oder 60 Thalern bei dem einzigen unbedeutenden Geschäft, ohne das geringste Risiko, und im Grunde doch nichts Anderes als Betrug.“

„Aber kann derselbe nicht nachgewiesen werden?“

„Das ist fast unmöglich. Sie werden bereits bemerkt haben, daß zu gewissen Personen hier fortwährend die Leute sich herandrängen und ihnen eifrig zusprechen. Es sind dies die vereideten Makler, welche die Course zu notiren haben, oder die Börsen-Berichterstatter der Zeitungen. Diesen Personen, wenn sie nicht selbst theilhaftig sind, was bei der Presse sehr häufig der Fall ist, weiß man auf alle mögliche Weise die Notirungen nach dem eigenen Vortheil aufzudrängen. Man sagt ihnen, hier hab' ich eben zu dem und dem Cours gekauft

oder verkauft, und auf ein Viertel oder ein halb Prozent ist die Sache oft gar nicht zu unterscheiden. Deshalb auch finden Sie erstens in den öffentlichen Notirungen die bezahlten Course oft in verschiedenen Steigerungen notirt, und in den fünf oder sechs Courszetteln, die hier an der Börse herauskommen und zum Theil auf diese Speculation gegründet sind, die Course sehr häufig ganz verschieden angegeben. Der Banquier hält nun die sämtlichen Courszettel, vielleicht von jedem ein Dutzend im Abonnement, er sucht sich für das bezeichnete Geschäft gerade den Courszettel heraus, der ihm zum *Schneiden* am vortheilhaftesten paßt, legt ihn bei der Berechnung seinem Committenten bei, und dieser schwört noch darauf, wie solide der Mann ihn behandelt, während er schändlich über's Ohr gehauen ist. Das, meine Herren, nennt man *Börsen-Usance*, und diese Usance herrscht nicht etwa bloß bei den Jobbers und Kaulauern!“

„Die große Presse könnte hier viel dagegen thun.“

„Die Presse, Herr Baron, wird im Gegentheil auf das Schändlichste mißbraucht und verbreitet die Täuschung im ganzen Lande. Die Redacteurs der großen politischen Zeitungen verstehen fast durchgängig Nichts von den Börsengeschäften und müssen diesen Theil ihres Blattes den engagirten Berichterstattern überlassen. Nun ist es leicht zu begreifen, wie die auftauchenden großen Geldinstitute bedacht sind, die Notirungen ihrer Papiere zu treiben. Wir haben Scandalfälle gehabt, nicht bloß in Wien, sondern auch hier, daß die Börsen-Berichterstatter der politischen Zeitungen mit 20, 30, 50,000 Thaler Actien betheilt werden, bloß um ihr Interesse dafür zu gewinnen. Das Manöver ist ganz gewöhnlich; die geheimen Akten der Institute in Braunschweig, Darmstadt, Dessau etc. könnten Wunderdinge davon erzählen. In den meisten Fällen bleibt die Sache natürlich diskret, nur zuweilen bei widerwärtigen Börsenzänkereien platzt die Bombe, es kommt ein förmlicher Handel mit den Notirungen und Poussirungen zum Vorschein, wie es vor einiger Zeit mit einer großen hiesigen Zeitung passirte; man wechselt die Berichterstatter und—die Sache bleibt beim Alten! Zum Theil auch—wie jener kleine Orientale dort, der so eifrig umherschleibt—speculiren die Herren auf eigene Hand. *Mundus vult decipi*—es kommt Alles nur auf das Air an, mit dem es geschieht!“

„Aber den großen Banquiers kam diese Puschbörse doch unmöglich recht sein?“

„Es ist Nichts dagegen zu machen; das Einzige, was sie thun können, ist, manchmal Einem oder dem Andern einen Genickschlag beizubringen, der ihm eben so rasch zum Bettelstab hilft, wie er reich geworden. Bemerken Sie den großen Mann da?—er ererbte ein Vermögen von 200,000 Thalern und eines der brilliantesten Geschäfte; das Vermögen ist durch die Speculation in Spiritus und Getreide binnen zwei Jahren verloren gegangen. Sehen Sie dort die orientalische Physiognomie?—der Besitzer kam reich von Breslau hierher, speculirte vortrefflich und verzehnfachte sein Vermögen. Seit drei Monaten aber fällt ihm jede Speculation an der Börse gegen, es ist, als ob er mit Blindheit geschlagen wäre. Ich gebe nicht 1000 Thaler mehr zu Gunsten seiner Balance, und fährt er noch vierzehn Tage so fort, so ist die Pleite unausbleiblich.“

„Aber warum stürzt sich der Mann in sein Unglück?“

„Ein Jeder ist der Schmied seines Schicksals und seines Goldes. Es ist das Börsenfieber, das ihn ergriffen, und das so gut existirt, wie das Fieber am Roulette. Er wird daran verbluten, denn er ist ein ehrlicher Jude, dem der ehrliche Name über das Leben geht, und statt Bankerutt zu machen, wie hundert Andere thun würden, wird er es mit dem Leben zahlen. Der Fall ist noch kürzlich

mit einem reichen Banquier vorgekommen, der des Wuchers angeklagt war. Glauben Sie mir, meine Herren, das Spiel an der Börse ist verführerischer und zeigt ärgere Leidenschaften, ruft krasserem Jammer hervor, als der verpönte grüne Tisch in Homburg oder Baden-Baden! Nicht Alle wissen und wollen aus dem Bankbruch ihrer Habe oder ihres Rufs hervorgehen, wie jener Herr dort mit der ruhigen gemessenen Physiognomie, der vor einiger Zeit auf der leipziger Messe den englischen Fabriken, die ihm Hunderttausende anvertraut, seine Zahlungseinstellung anzeigte, aus gesicherter Ferne 20 Procent bot und, nachdem dies Arrangement geschlossen war, sich jetzt Palast über Palast baut. Da, da—laufen zwei Speculanten, die, der Eine zwei Mal, der Andere drei Mal, Bankerutt gemacht haben und die jedes Mal reicher aus den Arrangements hervorgingen, wie sie gewesen waren. Für Jenen dort schossen vor vier Wochen, als er pleite war, seine guten Freunde an der Börse 1000 Thaler zusammen und heute hat er bereits wieder 20,000 erspeculirt. Und hier—sehen Sie den Wicht im blauen Frack mit goldenen Knöpfen?—der Mensch hat mehr als ein Mal wegen Diebstahls in Spandau gesessen und in seinem Vorzimmer antichambriren jetzt Barone und Grafen.“

„Ich habe gehört,“ bemerkte der Attaché, „daß sich der norddeutsche Adel mehr mit Geldspeculationen beschäftigt, als der unsere.“

„Warten Sie, bis Sie die gehörige Anzahl Spiritusbrennereien haben, und es wird eben so sein. Der Spiritus und das Korn ist jetzt ein Speculationsartikel, so gut wie die Eisenbahn-Actien. Drum hat man die Börsen auch zusammengeworfen. Dort am Fenster rechts steht ein stettiner Jude, der jährlich hier an der berliner Börse in Zahlen gerade noch ein Mal so viel Getreide in Zeitkäufen verhandelt, als ganz Europa producirt. Er hat zu gewissen Zeiten tausend Wispel fortwährend unterwegs von einem Börsenort zum andern, bloß um die Lieferungen fingiren zu können. Noch vor einigen Tagen machte er einen kolossalen Schlag, indem er über Nacht sämtliches Bahnhofsfuhrwerk miethete, so daß die Verkäufer nicht im Stande waren, die herbeigeholten Vorräthe, wie Börsen-Usance, von den Bahnhöfen in die Stadt zu schaffen und deshalb Tausende als Differenz zahlen mußten. Kaufmann und Producent speculiren jetzt mit dem täglichen Brot des Unbemittelten. Jener Mann, der hier vorbeigeht, hatte an einem der letzten Lieferungstage alles Korn aufgekauft und war so bescheiden, den Preis von bloß hundert Procent für 24 Stunden zu verlangen. Die Differenz wurde diesmal mit den Fäusten ausgeglichen und die Zahlungsart scheint jetzt Börsengebrauch zu werden.“

Graf Pisani, der nur wenig auf die Redseligkeit seines Comissionairs gehört, sondern sich leise mit dem Abbé unterhalten hatte, wandte sich zu ihm.—„Die beiden Herren, mit denen Sie vorhin sprachen, sind Polizeibeamte? Was thun sie hier?“

„Der hiesige Beamte, der bei dem andern dasselbe Geschäft, wie ich bei Ihnen, das des Cicerone, versieht, scheint die Geschäfte eines unserer Hauptfaisseurs zu beobachten, den ich Ihnen bereits bezeichnete. Der Fremde scheint Sie, Herr Thomas, zu kennen, er erkundigte sich besonders nach Ihnen und dem Herrn Grafen und ob Herr Thomas mit dem Herrn Attaché bekannt sei?“

„Und Sie bejahten?“

„Versteht sich; es standen gerade einige unserer Fixer in der Nähe und hörten jedes Wort. Die Vormundschaft eines unserer Privattheater ist in jener Ecke stark vertreten. Des Abends erscheinen die Herren als Protektoren der Kunst, obschon sie zum Theil nicht in besonderem Geruch stehen, des Vormittags gehören sie zur Kategorie Nummer Zwei an der Börse. Der ältliche Herr dort, der

auch dazu gehört, ist mir einer der Liebsten der ganzen Börse, solid und nobel; dem kleinen Orientalen an seiner Seite ist neulich ein Gastwirth mit 20,000 Thalern durchgegangen und es schwebt ein interessanter Prozeß über die Sache.—Doch in fünf Minuten ertönt die Schlußglocke und ich muß die Notirungen von meinen Geschäftsfreunden sammeln. Da wird die telegraphische Depesche eben verlesen, die seit einer Stunde kein Geheimniß mehr ist. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, hören Sie zu.“

Der bereits erwähnte mit der Veröffentlichung der Börsennachrichten beauftragte Makler stand, von der Menge umdrängt, auf einer Erhöhung und verlas eben jene Depesche, mit der sich damals ganz Europa blamirte.

Sie lautete:

Paris, vom 3. Morgens. Der heutige Moniteur bringt eine aus Wien datirte Depesche des dortigen französischen Gesandten Baron Bourqueney mit der Meldung, daß am 30. vorigen Monats in Bukarest ein Tatar mit Depeschen für Omer-Pascha eingetroffen, welche wegen dessen Abwesenheit nicht geöffnet worden sind. Nach dem mündlichen Berichte des Tataren ist Sebastopol eingenommen, 22,000 Russen sind gefangen, 18,000 getödtet, das Fort Constantin ist in die Luft gesprengt und sechs russische Linienschiffe sind untergegangen.

Die geheimen Faiseurs, deren Intrigue und Mittel wir angedeutet, machten damit die glänzendste Speculation. Nachdem die Course durch ihre wohlberedelten Manöver bedeutend im Steigen waren, verkauften sie enorme Summen zu diesen hohen Sätzen für die nächste Abrechnung, gewiß, daß schon in den folgenden Tagen das Ausbleiben der Bestätigung und die entgegengesetzten Nachrichten die Course wieder herabdrücken würden. Die Profite, die damit an den Börsen von Wien, Berlin und Paris in demselben Augenblick gemacht wurden, betragen über eine Million.

Der Abbé war den darauf folgenden Tag mit den Bilancen beschäftigt. Als er am zweiten der spanischen Tänzerin seinen Besuch machte und ihr eine Reise und ein Gastspiel in Warschau und Petersburg vorschlug, fand er jedoch unerwartete Ausflüchte, ja zuletzt völlige Weigerung.

Zwei Tage nachher war die Spanierin verschwunden—wie es hieß, in Begleitung des russischen Fürsten Jaboleff. Erst im Frühjahr kam sie unterm Schutz ihres neuen Mäcens in den böhmischen Bädern wieder zum Vorschein. Man sagt—so unwahrscheinlich es bei einer Tänzerin lautet—daß sie den Fürsten wirklich geliebt, wenigstens sprach dafür, daß die eigensinnige Donna in alle Launen ihres Geliebten sich mit slavischer Hingebung fügte. Wie es auch sei, Liebe oder Weiberlaune hatte das Band gesprengt, das sie bisher den geheimen Plänen dienstbar gemacht.

2. Die Feuertaufe.

Der Morgen des 17. October zog heiter und lieblich herauf, denn in diesem Klima ist der October gewöhnlich der schönste Monat des Jahres. Der Himmel war wolkenleer und auf dem Meer herrschte vollkommene Windstille.

Unsere Erzählung hat uns nach Sebastopol zurückgeführt, nach Ssewastopol, dessen Südseite drei Wochen der Unthätigkeit des Feindes und der tita-

nenhaften Anstrengung seiner Vertheidiger zur furchtbaren Festung umgeschaffen hatten. Es ist hier an der Zeit, einige Anführungen über die Befestigungswerke zu geben, an denen der kühne Muth von Tausenden verbluten sollte.

Die Befestigungswerke Ssewastopols vor der Krimm-Expedition hatten offenbar nur den Zweck, die Flotte des schwarzen Meeres und die ungeheuren Arsenale und Vorräthe dieses Zwingpontus zu sichern und waren daher auch nur auf der Seeseite stark. Ein Angriff von der Landseite durch die Türken, während die russische Flotte das schwarze Meer beherrschte, schien undenkbar, und wir haben gesehen, daß man in unbegreiflicher Verblendung selbst damals, als die verbündeten Armeen schon in Varna lagerten, ihn noch für kaum möglich hielt.

In den letzten Jahren der Regierung des Kaisers Nicolaus war zwar ein Plan zur Befestigung auf der Landseite entworfen, aber nur theilweise ausgeführt worden. Die Festungswerke in einer Länge von 6 Werst sollten sowohl die eigentliche Stadt, als auch die Schiffer-Vorstadt (Karabelnaja) decken und sich von der Mündung des Kilengrundes⁽²⁻⁶⁾ um die Schiffer-Vorstadt herum bis an die äußerste Spitze der Südbucht, von hier um die Stadt ziehen und an das Quarantaine-Fort anschließen.

Diese Vertheidigungslinie bestand zur Zeit der Landung der Verbündeten auf der größten Strecke nur aus einer einfachen Steinmauer, durch unvollendete Werke und an einigen Stellen durch zur Vertheidigung eingerichtete Kasernen (Defensiv-Kasernen) gedeckt. Ganz vollendet war nur der Theil auf der westlichen Seite der Stadt von dem Seefort Alexander an, und auf der Ostseite der Südbucht (des großen Kriegshafens) der Thurm auf dem Malachof-Hügel (die Korniloff-Bastion). Die Annäherung von der Seeseite wurde durch die bereits zu Anfang dieses Bandes detaillirten Seeforts mit 700 Kanonen großen Kalibers vertheidigt, die in zwei und drei kasemattirten Etagen placirt waren.⁽²⁻⁷⁾

Der Mann, den General Schilder von seinem Sterbebett dem Fürsten gesandt, Totleben, dessen Patent als Oberst-Lieutenant zum Dank für die vor Sili-Stria geleisteten Dienste bald nach ihm in Ssewastopol, vom Kaiser unterzeichnet, eingetroffen, hatte sein kühnes Anerbieten gegen den Fürsten wahr gemacht. Während der vierzehn Tage der Waffenruhe entstand wie durch Zauberschlag ein Gürtel von Festungswerken um die Südseite der Stadt. Mit jedem Tage wuchsen neue Bastionen und Batterieen aus der Erde, für deren Armirung das Arsenal und die Schiffs-Artillerie unerschöpfliche Quellen boten. Die Matrosen, die Sappeurs, die Truppen, die Einwohner—Männer, Weiber, Kinder selbst arbeiteten und lösten sich Tag und Nacht ab, Jeder bot willig seine Habe, seine Kräfte, sein Leben zur Vertheidigung der Vaterstadt und des Bollwerks Rußlands im Süden, und nach Verlauf der zwei Wochen—die der Feind mit seinen Einrichtungen verbracht—starrten mehr als 200 Geschütze schweren Kalibers von trefflich angelegten Wällen ihm entgegen, bereit, ihn mit Geschossen aller Art zu begrüßen, und hinter diesen Geschützen harrten todesmuthig die tapfern Land- und Seesoldaten.

Während dieser kurzen Zeit entstanden die Bastionen Nr. 2, 3 und 4, beendet wurde der Bau der Bastionen Nr. 5 und 6 und der Batterieen vor der projectirten Bastion Nr. 1 und bei dem Thurm auf dem Malachof-Hügel. Den Raum zwischen den Bastionen deckten neuerbaute Batterieen, die unter sich mittelst Trancheen verbunden waren. Am Ende der Südbucht lag das Schiff JEHUDIL, dessen Artillerie den Savandanakina- und Laboratornaja-Grund bestreichen konnte.⁽²⁻⁸⁾

Zugleich war die Garnison, die am Tage nach dem Abzug des Fürsten Menschikoff und der Besetzung Balaclawa's durch die Allirten thatsächlich nur aus 11,000 Mann Seesoldaten und Matrosen und 8 Bataillonen der Reserve-Brigade der 13. Infanterie- Division bestand, bedeutend verstärkt worden. Am 28. September schon trafen von Baktschiserai in den nördlichen Festungswerken 29 Bataillone in der Stärke von 23,000 Mann ein. Das Offensivcorps, mit dem sich der Fürst jenseits der Tschernaja zum Mekensiewaja-Berg zurückgezogen, betrug zu dieser Zeit nur 25,000 Mann.

Hätten die Verbündeten gleich am Tage nach der Besetzung Balaclawa's eine Recognoscirung gegen die Festung unternommen, so würden sie unfehlbar die Schwäche der Südseite erkannt und einen Sturm unternommen haben, der sie auch bei der heldenmüthigsten Vertheidigung in den Besitz der Stadt gesetzt hätte. Wie jedoch die Gefangennahme und der Tod seines Boten die Verbündeten vor einem verderblichen Angriff auf dem Marsch nach Balaclawa bewahrte, also rettete wiederum die Flucht des greisen Tabuntschik [PLAN (fehlt hier)] nach jener Führung, die eine Opferung sein sollte und ein Verrath wurde, die Stadt, denn die Generale der Feinde glaubten ihre Pläne und ihre Schwäche entdeckt und waren in den ersten Tagen nur darauf bedacht, sich gegen jeden Angriff von russischer Seite zu schützen.

Hierzu trug noch bedeutend der Wechsel des Obercommando's und die Eifersucht zwischen den Führern der beiden Nationen bei. Der Marschall Saint-Arnaud hatte, bereits zum Tode krank, den Marsch nach Balaclawa in einer Sänfte begleitet—er wollte durchaus vor Sebastopol stehen. Schon vor Balaclawa jedoch trat das Delirium ein und gänzlich entkräftet wurde er am 29. Mittags an Bord des BERTHOLLET gebracht, der sofort zum Bosphorus absegelte. Kaum eingeschifft, kam der Kranke wieder zu sich und unterhielt sich zuweilen mit seinem Schwiegersohn und seinen Offizieren bei vollem Bewußtsein. Augenzeugen erzählen, daß er dabei wiederholt auf den schrecklichen Zug der französischen Colonnen in die verpestenden Sümpfe der Dobrudscha zurückkam. Um 4:14 Uhr wandte er sich plötzlich in seinem Bett um und verschied— an derselben Krankheit, der er zwei Monat vorher Tausende nutzlos und hilflos geopfert. Am Abend des 30. warf der BERTHOLLET in Therapia mit gestrichener Flagge seine Anker und setzte die Leiche an's Land.

Am 1. October erst unternahmen von Balaclawa aus die verbündeten Generale mit 4 Bataillonen eine Recognoscirung gegen die Festungswerke von Sebastopol und fanden diese bereits so weit vorgeschritten, daß sie sich überzeugten, ein starkes Bombardement müsse einem Sturm vorhergehen. Man beschloß demnach, die Trancheen zu eröffnen, und begann mit den Arbeiten am 4. October.

Zunächst galt es, sich die Rücken- und Flankenlinien der Belagerungsarbeiten zu sichern. Auf der Seite nach Westen deckte das Meer die Belagerer. Die Franzosen hatten an der Kamiesch-Bai⁽²⁻⁹⁾ eine feste Stellung genommen und schifften hier ihr Belagerungsmaterial und ihre Verstärkungen aus. Am 7. October trafen bereits die 5. und 6. französische Division unter den Generalen Levaillant und Paté und die afrikanischen Jäger hier ein. Die Operationsbasis und der Hafen der Engländer und Türken blieb Balaclawa und hier schifften sich die von Constantinopel eintreffenden Verstärkungen aus.

Die rechte Flanke der Verbündeten, beim Beginn der Belagerung hauptsächlich von den Engländern eingenommen, war von der Bodenbeschaffenheit überaus begünstigt. Zunächst trennte das tiefe Thal der Tschernaja mit den steilen Thalrändern auf eine weite Strecke nach Süden hin die Aufstellung der Allirten

von der auf dem gegenüber liegenden Ufer, dem Mekensiewaja-Berg und den Inkerman-Höhen befindlichen Operationsarmee des Fürsten Menschikoff. Dieser Terrainschutz, den die beiden feindlichen Armeen genossen, erklärt auch, daß ungeachtet der zahlreichen Streitkräfte die Operationen im Felde keinen großen Einfluß auf den Gang der Belagerung und Vertheidigung Sebastopols haben konnten.

Zwischen der Tschernaja und Balaclawa bildeten die unzugänglichen Schluchten des Sapunberges den Schutz der Verbündeten, die hier 16 Feldschanzen aufgeworfen hatten, um diese natürliche Mauer noch zu verstärken.

In der Nacht vom 9. zum 10. October eröffneten die Belagerer ihre erste Parallele, die Franzosen mit 1600 Arbeitern unter dem Schutz von 8 Bataillonen gegen die Mast-Bastion Nr. 4 in einer Entfernung von 400 Saschen.⁽²⁻¹⁰⁾ Die Parallele sollte sich bis zur Quarantaine-Bucht erstrecken und mit 5 Batterieen die russischen Werke auf dieser Seite beschießen. Die Engländer erbauten ihre Parallele in der größeren Entfernung von 600 Saschen gegen die Bastion Nr. 3 und verlängerten sie an den folgenden Tagen gegen den Malachof-Hügel und die östliche Seite der Schiffer-Vorstadt.

Die Nacht war dunkel, ein starker Nordostwind jagte schwarze Wolken daher, welche den ganzen Horizont bedeckten und es der Garnison unmöglich machten, den Beginn der Belagerungsarbeiten sogleich zu bemerken und zu stören. Als der Tag anbrach, eröffneten die russischen Batterieen ein starkes Feuer, doch konnte dasselbe den Fortgang der Arbeiten nicht mehr hindern. Am 13. bereits führten die Franzosen 53 Geschütze in ihre Batterieen ein, die Armirung der englischen mit 73 Geschützen großen Kalibers, darunter 4 Lancaster-Kanonen, war erst am Abend des 16. beendet. Eine zahlreiche Artillerie stand in Reserve.

Am 15. October versammelten sich die verbündeten Generale und Admirale zu einem Kriegsath. Der Commandant der englischen Escadre, Dundas, erklärte sich entschieden dagegen, mit den Kanonen seiner Flotte die Landbatterieen durch einen Angriff auf die Seeforts zu unterstützen, wurde aber überstimmt.

Am Morgen des 17. sollten die Flotten in zwei Linien gegen die Rhede vorrücken. Von der französischen Escadre, welche den rechten Flügel gegen das Quarantaine-Fort, die Batterie Nr. 10 und das Alexander-Fort bildete, waren dazu bestimmt in erster Reihe die Schiffe: CHARLES MAGNE, MONTEBELLO, FRIEDLAND, VILLE DE PARIS, VALERY, HEINRICH IV. und NAPOLEON; in zweiter: ALGIER, MARENGO, MARSEILLE, SOUFFRANT, BAYARD und JUPI-TER. Das englische Geschwader, gegen das Fort Constantin gerichtet, bestand aus der: QUEEN, VENGEANCE, ALBION, BRITANNIA, LONDON, ARETUSA, BELLEROPHON, RODNEY, TRAFALGAR, AGAMEMNON, SANSPAREIL, TERRIBLE und SAMSON. In der Mitte, zwischen den englischen und französischen Schiffen, standen 2 türkische—demnach 28 Schiffe mit ungefähr 500 Geschützen ihrer Breitseiten gegen die drei mit 260 Kanonen besetzten Seeforts. Tausend Geschütze harrten somit am Morgen des 17. des Signals zum gegenseitigen Feuer.

Wir haben gesagt, daß der Octobermorgen hell und friedlich über die Berghöhen im Osten empordämmerte; die aufgehende Sonne warf ihre ersten Strahlen auf das Meer so leuchtend und glänzend, wie an jenem Morgen, als sie das Grab Fatinitza's und ihres Geliebten vergoldete.

Die Luft war rein, ein leichter Südostwind, welcher den ganzen Vormittag anhielt und die Bewegungen der Flotte erschwerte, strich über die Felsenpla-

teau's. Aus dem Morgendunst tauchten die langen weißen Häuserreihen der „heiligen Stadt“ empor, die Schiffe lagen noch träge und regungslos auf den spiegelglatten Fluthen des Meeres und der Rhede, daß man sie für todte Bilder auf einem gemalten Ocean zu halten versucht war. Terrassenförmig steigt hinter der crenelirten Mauer auf dieser Seite die Stadt mit ihren Kirchen, stolzen Gebäuden aus weißem oder rothem Sandstein, ihren Gärten und Baumgängen am Hügel empor, der sich auf der Südwestseite an 200 Fuß hoch erhebt und sich dann zu der Rhede, der Bucht und den Südforts hinabsenkt. In einer Embrasüre der Kapitale der Mast-Bastion saß der junge Fürst Barjatinski, der wackere erste Lieutenant des WLADIMIR, mit mehreren seiner Kameraden plaudernd, während um ihn her die Matrosen die schweren Schiffsgeschütze in Stand setzen, Kugeln häuften, und die Werkzeuge der Vernichtung von dem Thau polirten, der sich über Nacht auf das blanke Metall gelegt. Der 30. Flottenequipage nebst der Mannschaft des WLADIMIR unter dem Oberbefehl des Vice-Admirals Nowossilsky war die Vertheidigung der wichtigen Mast-Bastion anvertraut worden.

Der Fürst legte das Fernrohr, das er einige Augenblicke am Auge gehabt, aus der Hand, glättete die gelben pariser Glacé-Handschuhe schärfer über die Hand und holte aus der Tasche seines grauen Paletots den goldgestickten Tabacksbeutel mit dem duftenden Latakia, um sich eine neue Cigarre zu drehen.

„Reich' mir die Lunte, Koschka,“ sagte er nachlässig, „wir werden noch zu verschiedenen Rauchwolken Zeit haben, ehe wir die ihren da drüben aufsteigen sehen. Willst Du Dich bedienen, Birjulew?“

Er warf einem in seinen Paletot auf dem Boden liegenden Offizier den Beutel zu, während der riesige Matrose, den er angesprochen, mit der brennenden Lunte eines Geschützes herbeisprang.

„Ich bin neugierig,“ sagte der Offizier am Boden, „ob sie ihre Schiffe in's Gefecht bringen?“

„Bah—vielleicht versuchen sie's, aber die Quarantaine und Constantin würden ihnen eine Lection geben, die sie für künftig in gehöriger Entfernung hielte. Wie steht der Wind, Kusmenko?“ Der junge Aristokrat war zu blasirt, um den Wolkenzug eines eigenen Blicks zu würdigen.

„Süd-Süd-Ost, Euer Gnaden!“

„Ein trefflicher Strich, um nach Odessa zu fahren.“

„Was giebt es Neues in Petersburg?“ fragte der Lieutenant Birjulew. „Ich sah, daß Sie gestern einen Brief erhielten.“

„Gagarin von der Garde hat mir geschrieben. Der liebe Junge wußte noch Nichts von unserer Affaire an der Alma und glaubt mich schwerlich hier mein Nachtlager auf dieser verteufelten Mauer halten. Der Kaiser hat ein Witzwort gemacht, und das läuft durch die Stadt, weil es ziemlich selten passiert.“

„Erzählen Sie, Fürst.“

„Der Kaiser begegnet nach den neulichen Unterhandlungen mit Wien—Sie wissen, daß Heß, unser erbitterter Gegner, das Commando der Invasionstruppen erhalten hat—dem General Fürst Radziwil.—Du bist ein Pole, Fürst,“ sagt der Kaiser, „und wirst die Geschichte Deines Vaterlandes kennen. Kannst Du mir sagen, welches die beiden dümmsten Regenten von Polen gewesen sind?“—Der General schaut ihn verlegen an und stottert: »Nein, Sire!«—Dann will ich es Dir sagen. Sobieski ist der Eine, weil er Wien entsetzte, und ich bin der Andere, weil ich Österreich rettete.“

Der Lieutenant lachte.—„Ich meinte eigentlich, welche Neuigkeiten man vom Kriegsschauplatz im Norden meldet?“

„Ei so, ich dachte, Du verlangtest petersburger Hofgeklätsch. Nun, daß sich Bodisco in Bomarsund gefangen gegeben, statt sich und das Nest in die Luft zu sprengen, ist keine Neuigkeit mehr—die Flotten haben seitdem einige Plünderungen an der finnischen Küste verübt und beziehen ihre Winterquartiere in Kiel, während die unsere in Kronstadt fault. Der Teufel hole das Glück zur Marine zu gehören, ich habe es immer dem Großfürsten Constantin verdacht. A propos, weißt Du, daß die Engländer das Schloß meines Onkels Woronzoff an der Yalta geplündert haben?“

„Massandra?“

„Gewiß. Auch des Grafen Potozki himmlische Beszung Livadja und des Fürsten Dundukoff Gut Korjakoff sind von den Halunken unter dem Vorwand einer Fouragirung völlig geplündert worden. General-Lieutenant Rischef hat jetzt eine starke Recognoscirung zum Baidarthal gemacht und die Feinde können nur an den Küsten fouragiren. Ich würde Iwan Oczakoff rathen, seine schöne Schwester von Schloß Aya in Sicherheit zu bringen, so fest es auch auf den Klippen am Meer gelegen ist. Wie ich höre, befindet sich überdies eine zweite Dame da, eine Freundin des Obersten Wassilkowitsch, und das Beispiel der Fürstin Tschestsawadse lehrt uns, daß es gefährlich für Damen ist, in der Nähe der Feinde allzusehr auf die Sicherheit der Wohnung zu trauen.“

„Hat man von den Unglücklichen Nichts weiter gehört?“

„Ei freilich! Schamyl hat die Damen—Du weißt, daß auch die Fürstin Orbelion und eine Verwandte der Tschestsawadses, eine junge polnische Gräfin, die erst kurz vorher in der Kachetie eingetroffen war, ehe die Tschetschenzen sie überfielen, mit gefangen genommen wurden—in das Innere der Berge zu seiner Felsenveste Pokhalski geschleppt und fordert ein unverschämtes Lösegeld. Er will 40,000 Rubel und seinen Sohn Djemala-Din zurück.“

„Wenn ich recht weiß, ist dieser ja Offizier?“

„Er steht bei den Ulanen in Podolien. Der Fürst hat sich an den Kaiser gewandt und ihm das Verlangen des Imams vorgelegt. Man kennt die Entscheidung noch nicht. *Schorte wos mi!* Da regen sich die Franzosen und da drüben auf der Batterie des Krähenests geben die Unsern Signale. Wir wollen den Admiral benachrichtigen lassen.—Heda, Fähnrich Bitschesko, meldet Seiner Excellenz, daß der Feind sich rührt.“

„Da kommt er selbst und Korniloff mit ihm.“

Das Ravelin herauf kamen langsam mehrere Reiter mit nebenhergehenden Offizieren sprechend. Es war der Admiral Korniloff, der mit seinem Collegen Novossilski herankam. Seit dem Tagesgrauen war der Generalstabs-Chef des Fürsten Menschikoff, dem die Vertheidigung der Festungswerke anvertraut war, zu Pferde und beritt die einzelnen Theile. Ein Urrah der Matrosen begrüßte den geliebten Führer.

„Nun, Kinder,“ sagte der Admiral, „ich fürchte, es wird heute heiß her gehen, aber ich kenne Euch und weiß, was Ihr leisten könnt. Bei Euch wird der Lärmen zuerst anbrechen, deshalb bin ich hierher gekommen. Sieh’ da, Barjatsinski! Guten Morgen, Kamerad!“

Er reichte dem Fürsten die Hand.—„Ah, meine Wackern von der MARIA—toller Koschka und Du, Bolotnikow, und der alte Schewtschenko. Wo ist Rostislaw, Euer Batterieführer?“

„Ich habe ihm die Batterie dort drüben anvertraut, welche die Leute das Krähenest nennen.“

„Charoscho. Er wird seine Schuldigkeit thun. Was starrst Du mich so trübseelig an, Fürst Petrowitsch, da wir doch zum Tanz gehen?“

Der junge Mann trat an den Admiral und deutete mit der Hand auf eine seltsam geformte breite Waffe, die derselbe als Seitengewehr angeschnallt trug. Es war eine Schaschka⁽²⁻¹¹⁾ von alterthümlicher Arbeit, die breite Scheide mit großen Stahlbuckeln belegt, der Griff von künstlich ciselirter Arbeit.

„Excellenz,“ sagte der Fürst, „es betrübt mich, daß Du die Waffe heute trägst. Ich bitte Dich, lege sie ab und nimm meinen Säbel.“

„Närrchen! kommst Du wieder mit der alten Geschichte. Ich hatte die Schaschka zufällig zur Hand, aber da sie an meinem Gehenk ist, mag sie daran bleiben. Wir haben keine Zeit zu Ammenmärchen und vor den Kugeln der Feinde steht der Admiral wie der Lieutenant. Leih' mir Dein Glas, Söhnchen, und laß mich sehen, was die Franzosen beginnen.“

Er stieg vom Pferde und setzte sich an den Posten dem Signalmanns auf die Blende, das Fernrohr am Auge, während seine Begleiter und die Offiziere der Bastion ihre Blicke gleichfalls auf die Battereien der Feinde richteten.

„Wir werden das Feuer der drei Battereien dort auszuhalten haben,“ sagte der Admiral, „ich zähle 27 Enceinten, und wenn mich das Auge nicht täuscht, dort in der rechten sechs stattliche Mörser.—An die Geschütze, Kinder—ich glaube, sie beginnen ihr Feuer!“

Von dem Thurm der Kathedrale schlug es eben halb Sieben. Die Glockenschläge waren noch nicht verklungen, als aus der dritten französischen Batterie eine Rauchsäule sich emporkräuselte und ein dunkler Punkt im Bogen mit jenem prasselnden Zischen durch die Luft kam, das den Bomben eigen ist. Der Knall hallte durch die Luft und zwei weitere Schüsse folgten unmittelbar darauf. Im nächsten Moment schien die Erde zu erbeben, die Luft zu erzittern. Über 300 Geschütze schweren Kalibers hatten gleich als hätten sie auf das Signal gewartet, von beiden Seiten auf dem ganzen Halbkreis von der Quarantainebucht bis zum Kilengrund ihr furchtbares Feuer begonnen und schütteten einen Hagel eherner Todesboten rings umher.

Korniloff beobachtete unbeweglich auf seinem ausgesetzten Posten die Wirkung des Feuers, während der Unteroffizier, der mit der Signalisirung beauftragt war, ungeduldig und besorgt daneben stand.

—„Deine Kugeln schlagen zu niedrig, Birjulew,“ sagte der Admiral, „lasse etwas weniger Pulver nehmen, oder visire höher—da—der Schuß that seine Wirkung, der Mörser ist demontirt!“

—Er sprang von der Brustwehr herunter und reichte dem Mann das Glas, der alsbald den gefährlichen Posten einnahm.—„Und jetzt, Lieblinge, da ich Euch in voller Arbeit sehe, will ich Euch verlassen und weiter. Gott schütze das heilige Rußland!“

Der Ruf, wie ein Donnerrollen sich über die ganze feuerspeiende Bastion fortpflanzend, übertönte das Krachen der Geschütze. Nur einen Blick konnten die an den Kanonen arbeitenden Leute auf den geliebten Führer werfen, der mit der Hand winkend sie verließ und am Eingang des bedeckten Weges noch einige Momente bei den auf den Tod oder die Verwundung ihrer Kameraden harrenden Ersatzmannschaften verweilte. Dort drückte er Novossilski die Hand, bestieg den harrenden Schimmel und ritt unter dem Regen der Kugeln zur Bastion III. am jenseitigen Ende der Südbucht.

Fürst Barjatinski hatte den Admiral mit den Augen verfolgt, so weit er ihn sehen konnte. Mit einem trüben Kopfschütteln wandte er sich zu dem neben ihm commandirenden Birjulew—

„Der heilige Andreas möge ihn schützen, aber ich fürchte, wir sehen ihn nicht wieder. Die verfluchte Schaschka!“

Fragend schaute ihn der Offizier an. Aber die Antwort blieb der Befragte ihm schuldig unter dem Donner der Geschütze.—

„Eine Bombe für uns—sie ist bitterböse! Aufgepaßt links!“ schreit der Signalist und das Krachen der einschlagenden gewaltigen Hohlkugel in die Batterie selbst mahnt zur Vorsicht. Man wirft sich zur Seite, dennoch reißt die platzende Bombe sechs Mann zu Boden. Einige sind todt, Anderen hat sie Arme und Beine abgerissen, Blut und Fleisch spritzen umher—aber die Geschütze sind zum Glück unversehrt. Man hört kein Stöhnen, keine Klage; die Träger springen herbei und bringen die Verwundeten zum Verbandplatz im Schutz der Kasematten. Andere Leute treten an das Geschütz—„Eins!—Zwei!—Sechs!—Feuer!“—und die Kugel fliegt wieder gegen den Feind. Matrosen schleppen ein Reservegeschütz herbei für eine von einer Vollkugel getroffene Kanone oder bringen frische Cartouschen. Eine Granate schlägt in die Brustwehr ein, platzt und nimmt ein Stück Erde mit hinweg. „Leute nach oben!“ ertönt die Stimme des Commandeurs der Batterie. „Eine Bombe ist in die Blendung geschlagen.“—„Ja, Euer Gnaden.“—Die Todesmuthigen springen zur Decke der Wölbung und in einem Augenblick ist der gewaltige Trichter mit Erde und Steinen verschüttet. Da saust eine zweite Bombe durch die Luft und das unglückliche Geschick führt sie auf dieselbe Stelle, die Decke wird durchschlagen, die gewaltige fünfzigpfündige Kugel springt und zerschmettert ein Dutzend Tapferer!

Es ist 10 Uhr. Dicker Pulverdampf erfüllt die Batterieen. Die Bastion gleicht dem speienden Krater eines Vulkans, die Männer an den Geschützen, bis an die Hüften entblößt, von Schweiß, Erde und Pulver mit einer dicken Kruste überdeckt, aus dem schwarzen Gesicht nur das Auge weiß und grimmig leuchtend, arbeiten wie die Teufel; die Offiziere gehen auf und ab und dirigiren das Feuer. Vollkugeln, Granaten, Bomben fliegen, pfeifen, zischen, schlagen ein, platzen, ricochettiren nach allen Richtungen. Jeder ist nur mit dem Zerstörungswerk beschäftigt, Niemand achtet auf die eigene Gefahr!

Ein donnerndes *Urrah!* erschüttert das Gewölbe der Batterie. Aus der ersten Schanze der Feinde ist ein mächtiger Feuerstrahl durch den Pulverdampf emporgestiegen, ein gewaltiges Krachen übertäubt den Donner der Geschütze auf der meilenlangen Feuerlinie: das Pulvermagazin der französischen Batterie ist in die Luft geflogen—drei Viertelstunden vorher hat die vierte feindliche Batterie dasselbe Schicksal gehabt und mehr als 50 Mann wurden dabei getödtet und verwundet. Die übrigen drei französischen batterieen waren jetzt nicht mehr im Stande, das fürchterliche Feuer der drei Ssewastopoler Bastionen und der zahlreichen batterieen kräftig zu beantworten und der General Canrobert überließ es dem Commandanten der Artillerie, Thiry, den Kampf nach eigenem Ermessen einzustellen. Um 11 Uhr schwiegen sämtliche französische batterieen. Von den fünf war die eine durch das explodirende Pulvermagazin gänzlich vernichtet, in den anderen waren 19 Geschütze demontirt. An 400 Todte und Verwundete blieben in der französischen Parallele.

Aber auch der Verlust und die Zerstörung in den russischen Werken war nicht unbedeutend. Auf dem Kampfplatz, von dem wir den Leser der Eröffnung des Feuers haben beiwohnen lassen, lagen zwischen Blut und Trümmern, keuchend von der gewaltigen Anstrengung, die erschöpften Kämpfer an ihren Kanonen, die frische Luft in die erhitzten Lungen saugend, die der Wind durch die breiten, von den Kugeln der Feinde erweiterten und zerrissenen Schießscharten herein wehte.

Auf der Blendung standen die Offiziere, die dem Kugelregen glücklich entgangen, oder doch nur leicht verwundet worden waren, und schauten zur feind-

lichen Flotte, deren letzte Schiffe merkwürdiger Weise eben erst von den Dampf-fern in die Schlachtlinie bugsirt worden waren und die jetzt ihre Breitseiten gegen die Rhede-Forts und die drei östlichen Bastionen kehrten, zum Gefecht fertig.

„Der Spektakel,“ sagte Novossilski, „wird sogleich wieder auf's Neue angehen; es ist gut, daß wir Luft haben von der Landseite. Ich begreife nicht, warum die hölzernen Rosse Alt-Englands uns so lange Ruhe gelassen.“

„Ich wette fünfzig Rubel, der Admiral befindet sich in der Quarantaine und wartet dort auf den ersten Gruß, sonst hätten wir ihn längst wieder hier gesehen.“

„Ich glaube eher,“ sagte Barjatinski, „er ist auf der andern Seite der Bucht, das Feuer ist dort noch sehr heftig und er mag die Engländer nicht leiden.“

„Was meinstest Du vorhin mit der Schaschka, Kamerad?“ fragte der Lieutenant Birjulew.

Der Fürst blickte zu den feindlichen Schiffen.—„Ihre Signale fangen an zu spielen, wir haben also noch fünf Minuten Zeit und ich kann Ihnen die unheimliche Geschichte erzählen, die mir das Herz schwer macht. Der Teufel hole die Schaschka!“

„Was hat der Teufel mit der Schaschka zu thun, die mir eine schöne alte Waffe zu sein schien?“

„Vorzüglich; der Stahl der Klinge ist wundervoll. Sie gehörte dem armen Schelesnow, den vielleicht Einige von Ihnen gekannt haben. Er war als Courier nach Tiflis geschickt worden und hatte sie auf der Reise von dort nach Suchum-Kale für dreißig Rubel gekauft.“

„So billig?“

„Das meinte ich auch, doch Schelesnow erwiederte mir, daß sie Niemand hätte kaufen wollen eines Aberglaubens wegen.—Die Schaschka hatte unter den Tschetschenzen den Ruf, Jeder, der mit derselben in den Kampf ginge, würde unfehlbar umkommen oder tödtlich verwundet.“

„Und er kaufte sie dennoch? Ich meine, die Seeleute sind gerade sonst abergläubisch.“

„Schelesnow spielte den Freigeist und lachte über die Sage, als er sie mir erzählte. Es war am Bord des WLADIMIR, als wir mit Admiral Korniloff von Varna kamen. Wir stießen auf das türkische Dampfschiff PERVAS BACHRE und unsere Kanonenkugeln begrüßten es. Wir fuhren auf Kartätschenschußweite heran und unsere Mannschaft machte sich fertig zum Entern. Ich sah, wie Schelesnow den kaukasischen Säbel umschnallte.—Haben Sie die verhängnißvolle Eigenschaft vergessen?“ fragte ich ihn.

Er antwortete: ›Gott bewahre, aber ich glaube nicht daran,‹ und eilte auf das Verdeck. Der Kartätschenschwarm sauste uns über die Köpfe, als ich zur Batterie kam, um die Anordnungen zur Abordage zu treffen. Da sehe ich, wie die Matrosen einen verwundeten Offizier aufheben, aus dessen Brust sich das Blut stromweise ergießt: es war Schelesnow, eine Kugel hatte ihn in die Brust getroffen, fünf Minuten später, nachdem er die Schaschka angeschnallt, und nun klirrte sie, von der Leiche nachgeschleppt, gegen das Verdeck.⁽²⁻¹²⁾ Ich ergriff die verhängnißvolle Klinge und wollte sie in meiner ersten Aufwallung über Bord werfen; aber unwillkürlich erfaßte mich ein unüberwindliches Gefühl, dieselbe zum Andenken an den gefallenen Kameraden aufzubewahren, und ich that es.“

„Aber wie kommt die Schaschka in den Besitz des Admirals?“

„Er befahl mir, den Nachlaß Schelesnow's aufzunehmen und er wurde, wie es Sitte, vor dem Mast versteigert. Dem Admiral gefiel die unglückliche Waffe und er überbot mich.“

„Und sagten Sie ihm Nichts von ihren schlimmen Eigenschaften?“

„Ich that es, aber er lachte mich aus und meinte, er glaube nicht an Vorrurtheile und ich wäre eben so gefährdet wie er. Sie haben es vorhin nochmals mit angehört. Mir war weh um's Herz, als ich ihm die Schaschka überreichte und ich zürnte mit mir selbst, daß ich nicht dem unbegreiflichen Wunsch, sie aufzubewahren, statt sie in's Meer zu schleudern, widerstanden. Der Admiral aber scheint eine besondere Liebhaberei an der Waffe zu haben, denn schon mehrfach sah ich sie ihn tragen.“

„Ohne daß sie ihm geschadet hat?“ lachte der Sappeur-Capitain.

„Der Admiral ist seitdem noch in keinem Gefecht gewesen,“ sagte kopfschüttelnd der Seemann. „Ich wünschte, es wäre Abend, wie es jetzt—“ er sah auf die Uhr—„Mittag ist.—Und da kommt Arbeit für uns!“

An der Signalleine der QUEEN flatterte das Signal *Fertig zum Feuern!* und die Breitseite des riesigen Dreideckers hüllte sich in Feuer und Rauch. In der nächsten Minute legte sich ein Flammengürtel über die ganze Breite der Rhede, Land und See war in Dampf gehüllt, die Bomben kreuzten hoch durch die Luft und schmetterten auf die Stadt und hinüber über die Bucht bis zum Malachof-Hügel und der furchtbare Kampf begann auch auf dieser Seite auf's Neue.

Während die Battereien der Westseite der Stadt, das Constantin-, Alexander- und Quarantaine-Fort mit einem furchtbaren Feuer der vereinigten Flotte antworteten, dauerte der Kampf auf der Ostlinie gegen die englischen Battereien ununterbrochen fort. Dieselben waren zweckmäßiger als die französischen in der Entfernung von 600 Schritt von den russischen Werken erbaut und litten daher weniger von dem Feuer.

Zahlreich mit schwerem Geschütz—dreiundsiebzig 68-, 46-, 32- und 24pfündigen Kanonen und zehnzölligen Mörsern bewaffnet und mit einem Ofen für die glühenden Kugeln versehen, erzielte die englische Artillerie bei diesem ersten Bombardement größere Resultate als die französische. Dennoch widerstanden auch hier die Russen mit Glück. Die Erde zitterte wie bei einem Erdbeben von der gewaltigen Erschütterung der Atmosphäre, der Luftzug war von dem heftigen Feuer erloschen und der Pulverdampf bedeckte so dicht die Umgegend, daß man nur nach dem Blitzen der feindlichen Schüsse die Geschütze richten konnte.

Es war 12 Uhr, als der tapfere Leiter der Vertheidigungsanstalten, Vice-Admiral Korniloff, nachdem er wiederholt die Linien beritten, sich auf dem Malachof-Hügel befand. Er hatte sich eben von seinen Freund und Kameraden Nachimoff getrennt, der mit riesenhafter Thätigkeit die Vertheidigung auf der Bastion III. leitete, deren Geschützbedienung bereits drei Mal hatte ersetzt werden müssen. Als er eben vom Thurm bis zur Brustwehr gehen wollte, um sein Pferd zu besteigen, traf ihn eine Kanonenkugel und riß, die unheil kündende Waffe⁽²⁻¹³⁾ zerschmetternd, ihm das linke Bein am Unterleibe weg.

Heulend vor Schmerz und Wuth warfen sich die treuen Matrosen auf den geliebten Führer und trugen ihn zur nächsten Verbandanstalt. Nur noch bis zum Abend lebte der tapfere Commandant der Matrosen des schwarzen Meeres. Als man ihm kurz vor seinem Tode die Nachricht mittheilte, daß die feindlichen Battereien zum Schweigen gebracht worden, rief er ein „Hurrah!“ und starb.

Um drei Uhr Nachmittags begannen die Schiffe, eines nach dem andern mit Hilfe der Dampfer sich aus der Kampflinie zurückzuziehen, um 6 Uhr war die

ganze alliirte Flotte aus dem Schußbereich der russischen Batterieen und steuerte theils der Rohr-Bai, theils der Mündung der Katscha zu, um Havarie auszubessern.

Diese war sehr bedeutend—namentlich hatte das Feuer des Fort Constantin furchtbar gewirkt. Auf dem französischen Admiralschiff—VILLE DE PARIS—war der ganze Stab Hamelin's verwundet, nur er selbst blieb in dem Regen der Bomben wie durch ein Wunder verschont. Auch der MONTEBELLO, FRIEDLAND, NAPOLEON und KARL DER GROßE hatten schwer gelitten. Von den englischen Schiffen, die dem Fort Constantin gegenüber gestanden, waren die AGAMEMNON, ALBION und QUEEN bedeutend beschädigt. Bei keinem späteren Bombardement wagten die Flotten wieder, den Forts so nahe zu kommen.

Aus den englischen Batterieen hatte sich das Feuer hauptsächlich gegen die Bastion III. gerichtet, deren Geschütze um die dritte Nachmittagsstunde fast sämtlich demontirt waren. Doch war auch der Schaden in den britischen Linien bedeutend; um 4 Uhr flog dort gleichfalls ein Pulvermagazin in die Luft und am Abend erwiederten nur noch zwei Geschütze das Feuer.

Mit einbrechender Dunkelheit schwieg das Feuer der Kanonen gänzlich und die Stille der Erschöpfung, des Todes lagerte sich über die Stadt und ihre Umgebung. Der Verlust der Alliirten betrug auf den Flotten allein nach den officiellen Berichten 527 Mann, in den Trancheen mindestens eben so viel. Die Russen zählten gleichfalls 1200 Todte und Verwundete.

Ssewastopol hatte seine Bluttaufe siegreich bestanden!

Balacawa und Inkerman.

Die Namen stehen blutig eingezeichnet im Buch der Weltgeschichte!

Das erfolglose Bombardement vom 17. October, dem sie nicht einmal den Versuch eines Sturmes folgen lassen konnten, nöthigte die Alliirten zu einer regelmäßigen Belagerung der Festung. Wir haben bereits ausgeführt, wie ihre erste Sorge dahin gegangen war, durch Befestigung des Sapunberges und der Zugänge nach Balacawa ihre Operationsbasis zu sichern. Hierhin richteten sich natürlich auch die Blicke des Obercommandanten der russischen Armee.

Einstweilen erwarteten beide Theile die Ankunft neuer Verstärkungen. Die Alliirten, auf ihre bedeutenden Hilfsmittel und ihre Überlegenheit an Zahl vertrauend, hofften, durch eine regelmäßige Belagerung die Stadt bis zum Einbruch des Winters zu erobern. Die Engländer setzten ihr Feuer aus 68 Geschützen fort und am 19. waren auch die französischen Batterieen so weit wieder hergestellt, um das ihre beginnen zu können. Die Beschießung wurde fortgesetzt, ohne daß der eine oder der andere Theil wesentliche Nachtheile davon hatte. Die Russen, die durch das Bombardement täglich etwa 300 Mann verloren, besserten über Nacht regelmäßig ihre Schäden wieder aus, ersetzten die zerstörten Mauern durch zweckmäßige Erdwerke und errichteten neue unter der rastlosthätigen Leitung der Ingenieur-Arbeiten durch Totleben, der nach dem ersten Bombardement zum Obersten ernannt worden.

Die Linie der Befestigungswerke war zur besseren Oberleitung der Vertheidigung in vier Abtheilungen getheilt, welche zu dieser Zeit der General-Major Asnalowitsch, Vice-Admiral Nowossilsky, Contre-Admiral Panfilof und Contre-Admiral Istomin befehligten. General-Lieutenant Kirjakof commandirte die Re-

serven, Commandant der gesamten Truppen, die aus 57 Bataillonen bestanden, war der General-Lieutenant Moller, Hafen-Gouverneur der Vice-Admiral Staujukowitsch, Commandant der 13 See-Equipagen der Vice-Admiral Nachimof.

Die englischen Battereien warfen zahlreiche Raketen in die Stadt, doch ohne viel Erfolg; dagegen litten die Vertheidiger durch das Büchsenfeuer der Zuaven und Jäger von Vincennes bedeutend. Die Franzosen waren bis zum 25. mit ihren Trancheen bis auf 750 Schritt an die Festung herangekommen und die Besatzung unternahm seit dem 20. allnächtlich kleine Ausfälle gegen sie, oft mit bestem Erfolg.

Die Operationsarmee der Russen war nach der Almaschlacht, wie bereits erwähnt, zu schwach, um etwas Entscheidendes gegen die Belagerungsarbeiten der Verbündeten unternehmen zu können. Der Fürst, der seitdem nur durch 12 Schwadronen Reiter unter General-Lieutenant Rischof und einige Bataillone aus Kertsch und Feodosia verstärkt worden, mußte die Ankunft des 4. Infanterie-Corps abwarten, das in Eilmärschen aus Bessarabien zur Krimm beordert war. Leider für den Erfolg der Russen vermochte er seine Ungeduld nicht zu zügeln und beschloß, als am 22. in der Nähe von Ssewastopol die 12. Infanterie-Division des General-Lieutenants Liprandi eingetroffen war, ohne die übrigen Abtheilungen des Corps abzuwarten, die Operationsbasis der Verbündeten anzugreifen und sie von Balaclawa abzuschneiden.

Das Centrum der Russen befand sich in dem Dorfe Tschorgun auf dem rechten Ufer der Tschernaja. Zwei Wege führten von hier nach Balaclawa, der eine rechts durch das stark verschanzte Dorf Kadikoi, im Thal zwischen dem Sapunberg und den Bergen südöstlich von Balaclawa gelegen, und der linke näher den letzten Bergen. Beide liefen quer über die große Woronzoff-Straße, welche sich von Sebastopol zur Yalta zieht. In dem Thal um Balaclawa und Kadikoi standen die englischen Truppen, durch eine doppelte Reihe von Redouten und Verschanzungen gedeckt, deren vorderste an der Woronzoff-Straße von den Türken besetzt war. Hinter Kadikoi lag die englische Cavallerie. Jenseits des Sapunberges standen auf den Höhen desselben in gesicherter Stellung als Observations-Corps gegen die an der Rhede sich hinwindende, von Sebastopol zunächst nach Inkerman führende Straße die beiden französischen Divisionen des Generals Bosquet.

Die Leitung des Angriffs am 25. October war dem General Liprandi übertragen. 17 Bataillone, 22 Schwadronen mit 10 Sotnien Kosaken und 52 Geschütze sollten denselben von drei Richtungen unternehmen. Der Fürst ließ außerdem, um die rechte Flanke des Angriffs zu decken, eine Brigade mit 10 Geschützen unter General-Major Schabokritski in der Nacht die Tschernaja überschreiten und sich gegen den Sapunberg aufstellen. Die Dispositionen waren, nach dem Urtheil aller Militairs, vortrefflich, aber das zur Ausführung commandirte Corps zu schwach, um einen dauernden Erfolg zu sichern. General-Lieutenant Rischof führte von der Traktir-Brücke⁽³⁻¹⁴⁾ her die rechte Colonne, General-Major Semiakin die mittlere direkt auf Kadikoi los, General-Major Gribbe die linke gegen Kamari zur Umgehung der feindlichen Stellung. Schon bei Tagesanbruch waren die russischen Colonnen auf dem Marsch, um 6 Uhr gelangte das mittlere Corps an die ersten Redouten, eröffnete das Feuer und nahm sie im Sturm. Die Türken verließen sie zum Theil in wilder Flucht und um 7:12 Uhr wehte die russische Fahne auf allen vier Schanzen. Die Geschütze wurden vernagelt oder unbrauchbar gemacht, die Vorräthe zerstört und die russische Artillerie begann von dieser Position aus die bei Kadikoi und Balaclawa aufgestellten englischen

Truppen und das Lager zu beschießen. Die linke russische Colonne hatte sich gleichfalls glücklich des Dorfes Kamari bemächtigt.

General-Major Colin Campbell eilte mit dem 93. schottischen Regiment zur Unterstützung der Türken herbei, die Cavallerie der Engländer unter Lucan schloß sich ihm an und die flüchtigen Türken sammelten sich unter ihrem Schutz. Um 8 Uhr erschienen Lord Raglan und Canrobert auf dem Schlachtfelde und beorderten eilig von Balaclawa her starke Reserven, um die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Die vierte englische Division Cathcart und die erste Garde-Brigade des Herzogs von Cambridge rückte gegen die Woronzoff-Straße vor. Zugleich ließ Bosquet einen Theil der 1. Division und einige Schwadronen reitender afrikanischer Jäger in das Thal vorgehen.

General Liprandi ertheilte jetzt dem General-Lieutenant Rischof den Befehl zum Cavallerie-Angriff und die Husaren-Brigade mit den uraltskischen Kosaken und zwei reitenden Batterien stürzten sich im Galopp auf die Hochländer Campbell's und die Dragoner des General Scarlett, die Wagenburg, welche die Schotten vor ihrer Stellung aufgefahren, attaquirend. Aber festen Fußes—Schulter gegen Schulter, wie das berühmte Commando der Hochländer sagt—empfang sie die Infanterie und eine Batterie der Brigade Scarlett begrüßte die kecken Steppenreiter mit ihren Kartätschenladungen. Die russische Cavallerie wurde geworfen und hinter ihr d'rein donnerten die schweren Dragoner der Briten, bis an die eroberten Redouten. Hier jedoch wandte sich das Glück—ein vernichtendes Feuer der russischen Batterien brach die Reihen der Dragoner und brachte sie in Unordnung. Mit großem Verlust zogen sie sich zurück.

Lord Raglan sah mit Groll die Niederlage seiner Reiterei unter den Augen der Franzosen und wollte um jeden Preis die englischen Geschütze wieder haben, welche die Russen mit den Redouten erobert hatten. Der stolze Somerset,⁽³⁻¹⁵⁾ der Adjutant und Neffe des eisernen Herzogs, der seine Sporen beim jammervollen Siege von Kopenhagen geholt, aber sie dann auf den blutigen Schlachtfeldern von Fuentes d'Onores, Badajoz und Salamanka verdient hatte, der bei Quatre Bras gegen Kellermann's schwere Reiter mit dem tapfern 42. Regiment gekämpft und vor Waterloo den rechten Arm gelassen—hatte in dem 27jährigen Kamaschendienst voll Unthätigkeit und militairischer Pedanterie, welche die englische Armee zur schlecht organisirtesten Europa's hat werden lassen—die Ritterthaten seiner Jugend nicht vergessen. Seine Adjutanten flogen zu dem Commandanten der Cavallerie, dem Grafen Lucan, und überbrachten ihm den Befehl, die russische Stellung durch Lord Cardigan's leichte Cavallerie-Brigade, welche den linken Flügel bildete, attaquiren und die zurückgehenden Husaren und Kosaken verfolgen zu lassen.

So unfähig sich beide britische Reiterführer auch im Fortgang des Feldzugs gezeigt haben, so hatten sie doch Einsicht genug, zu sehen, daß die Ausführung dieses Befehls mit großer Gefahr verbunden war. Selbst wenn die englische Reiterei die russische Schlachtlinie durchbrach, konnte sie leicht in das Kreuzfeuer der Artillerie zweier Corps gerathen.

Der Adjutant des commandirenden Generals harrte daher, nachdem er dem Grafen den Befehl überbracht, vergeblich einige Minuten auf Antwort, während dieser ängstlich sich mit seinem Stabe berieth. Ungeduldig fragte er endlich: „Wollen Euer Herrlichkeit dem General-Feldzeugmeister eine Antwort senden?“

„Mein Herr—“ sagte der Graf, „ich gestehe Ihnen, ich glaube den Befehl des Lords mißverstanden zu haben. Er kann unmöglich verlangen, daß Cavallerie die verlorren Redouten wiedernimmt?“

„Ich habe Euer Herrlichkeit nur meine Befehle zu überbringen, das Weitere ist Ihre Sache.“

„So haben Sie die Güte,“ sagte der Graf hochmüthig, „die Ordre in Gegenwart dieser Herren nochmals langsam und deutlich zu wiederholen.“

Der Adjutant that es.

„Jetzt, mein Herr, melden Sie dem General, daß wir thun werden, was englische Cavallerie thun kann, daß es aber nicht meine Schuld ist, wenn heute Abend die britische Krimm-Armee keine Cavallerie mehr besitzt. Vorwärts, Mylord Cardigan! lassen Sie die 4. und 13. leichten Dragoner die Höhe der Redoute links umgehen und den Angriff beginnen, während das 14. Regiment und die Husaren als zweites Treffen nachrücken.“

Die Trompeten bliesen und die leichten Dragoner trabten mit jenem todesverachtenden Trotz gegen die Battereien, welcher immer den Bulldoggen-Charakter der englischen Soldaten ausgezeichnet hat. Die Regimenter umgingen die Höhe und attackirten die russischen Husaren und Kosaken trotz des Kartätschenfeuers zweier russischen Battereien in beiden Flanken und ohne auf das Heckenfeuer des Odjessa'schen Jäger-Regiments zu achten. Das 14. Dragoner-Regiment und die beiden Husaren-Regimenter 8 und 11 drangen nach und warfen sich auf eine donische Batterie, deren Bedienung sie in Stücken hieben. Das blutige Handgemenge wogte gleich einem Knäuel zwischen den Hügeln hin und her und das Feuer der russischen Battereien mußte inne halten, um nicht Feind und Freund zugleich zu vernichten. Der Commandant der 2. Brigade der russischen Cavallerie, General-Major Ghalezki, fiel; nur mit Anstrengung behaupteten die Husaren und Kosaken das Gefecht.

In diesem Augenblick stürzte sich der Oberst Jeropkin mit seinem Ulanen-Regiment, das so eben erst auf dem Schlachtfelde eingetroffen war und hinter den Odjessaer Jägern eine verdeckte Aufstellung genommen hatte, auf die rechte Flanke der englischen Cavallerie. Der Stoß war furchtbar und von dem glänzendsten Erfolge begleitet. Die ganze Reiterbrigade wurde vollständig geworfen, gerieth in die größte Unordnung und wandte sich zur wilden Flucht, verfolgt von den Ulanen, niedergeschmettert von den Kartätschen der Battereien auf den Hügeln und des Schabokritski'schen Corps. An 500 Reiter ließen die Engländer auf dem Kampfplatz. Die Flucht war so ungestüm und unaufhaltsam, daß sie selbst die schwere Dragoner-Brigade Scarlet's, welche Lord Raglan seiner leichten Cavallerie zu Hilfe gesandt, mit sich fortriß—die englische Reiterei verschwand vom Schlachtfeld. Vom Sapunberg aus hatte man die Vernichtung der leichten britischen Cavallerie beobachtet. Der französische Obercommandant ließ daher—freilich etwas spät—drei Schwadronen seiner afrikanischen Jäger einen Angriff auf die Battereien Schabokritski's am Abhang der Pedjuhinni-Berge machen; die herbeieilende Infanterie jedoch warf sie zurück.

Um 9 Uhr hatten die Verbündeten bereits 20,000 Mann im Thal von Kadikoi vereinigt und verstärkten sich fortwährend. Aber die unglückliche Attaque der englischen Cavallerie hatte einen solchen Eindruck auf die Generale und die Truppen gemacht, daß man nicht wagte, nochmals gegen die von den Russen besetzten Höhen vorzugehen. Hätten diese zu Anfang des Treffens mit einer genügenden Macht ihre Vortheile verfolgen können, so ist wohl kein Zweifel, daß es ihnen gelungen wäre, Balaclawa zurück zu erobern, ein Sieg, der die Verbündeten zur Wiedereinschiffung in der Kamiesch-Bai gezwungen hätte.

Die Artillerie setzte von beiden Seiten die Kanonade bis zur vierten Nachmittagsstunde fort, dann zogen die Allirten ihre Truppen in's Lager zurück; die Russen behaupteten das Schlachtfeld.

Die englische leichte Cavallerie war fast zur Hälfte vernichtet—was davon übrig, machte bald die gränzenlose Unordnung der Verwaltung und die Fahrlässigkeit der Führer kampfunfähig.

Die Belagerung der Stadt schritt nur langsam vorwärts, da die Stellung der Russen bei Tschorgun und gegen Balaclawa die Allirten nöthigte, hierhin alle ihre Kräfte und all' ihre Aufmerksamkeit zu richten. Die Gegner verschanzten sich Aug' in Aug' in ihren festen Stellungen.

Unterdessen waren auf beiden Seiten bedeutende Verstärkungen eingetroffen. In den ersten Tagen des November zählte die französische Armee wieder 49 Bataillone, 8 Schwadronen und 96 Feldgeschütze, die englische 32 Bataillone, 20 Schwadronen und 24 Geschütze, die türkische Division bestand aus 8 Bataillonen—so daß die gemeinsame Stärke etwa 70,000 Mann betrug: 35,000 Franzosen, 23,000 Engländer und 12,000 Türken.

Die russischen Landtruppen in Sebastopol und der Umgegend bestanden jetzt aus 103 Bataillonen, 58 Schwadronen, 22 Sotnien Kosaken und 282 Geschützen, im Ganzen aus 82,000 Mann, waren also stärker als die Verbündeten, aber getheilt in die Vertheidigung der Stadt und das Observations-Corps.

Unter diesen Verhältnissen beschloß der Fürst Menschikoff, jene Offensive zu ergreifen, die eine bleibende und ruhmvolle Stelle in der Geschichte der blutigen menschlichen Kämpfe mit dem Namen der „Schlacht von Inkerman“ bewahren wird. Der strategische und taktische Plan dieser Schlacht ist einer der vorzüglichsten, die je gefaßt wurden, und würde dem Genie Friedrich des Großen und Napoleon's nicht zur Unehre gereicht haben. Was ihn scheitern ließ, waren Dinge, die außer der Berechnung des Feldherrn lagen. Die Brücke von Inkerman führt über die Tschernaja nahe ihrem Ausfluß in das Ende der großen Bucht von Sebastopol. Die neue Sappeurstraße und die alte Poststraße laufen, von der Festung kommend, an ihr zusammen, die erste in der Nähe des Buchtufers hinführend, die andere zieht sich eine Strecke durch den Kilengrund und windet sich dann in engem Defilée durch die Höhen, wobei auf der Seite zur Tschernaja das Thal so morastig ist, daß die Straße mehr als tausend Schritt über enge Faschinendämme läuft.

Während die Franzosen auf dem südöstlich liegenden Sapunberg mit zwei Divisionen unter Bosquet sich stark verschanzt hatten, war den Engländern die Deckung des Terrains zwischen dem Sapunberg und dem Kilengrund, durch welches eben die beiden Straßen von der Tschernaja her führen, überlassen. Sie hatten jedoch ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Belagerungsarbeiten gerichtet, ohne an die Deckung der Wege zu denken, und erst Ende October wurden drei Redouten zum Schutz des rechten englischen Flügels und des Lagers hier flüchtig aufgeworfen, von denen die erste, auf der Höhe über der alten Poststraße gelegen, diese vollständig beherrschte, während die beiden andern weiter rückwärts lagen.

Diese Umstände waren dem Fürsten Menschikoff wohl bekannt und er beschloß daher, die Engländer durch die gefährlichen Defilées anzugreifen. Durch die Besitznahme der Höhen, welche sich auf beiden Seiten des Kilengrundes befinden, wäre das russische Offensiv-Corps in unmittelbare Verbindung mit der Garnison Sebastopols gekommen; es konnte seine überlegene Cavallerie gegen den Feind verwenden und dieser wäre gezwungen gewesen, die Belage-

rung des östlichen Stadttheils aufzuheben, welche später eben den Sieg entschied.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Disposition des Fürsten eine ausgezeichnete war. Der Angriff sollte, um die Feinde zu täuschen, von verschiedenen Seiten her geschehen. Zunächst sollte eine starke Colonne von 29 Bataillonen und 38 Geschützen unter General-Lieutenant Ssoimonoff aus der Stadt, und zwar von der Bastion II., hervorbrechen und die Höhen des Kilengrundes in Besitz nehmen; eine zweite Colonne mit 20 Bataillonen und 96 Geschützen unter General-Lieutenant Pawloff, dem wir gleich Ssoimonoff bereits bei dem Kampfe um Oltenitza und Giurgewo begegnet sind, sollte über die Inkerman-Brücke durch die Schluchten und auf der alten Poststraße vordringen und das englische Lager angreifen. Zugleich aber sollten das Corps des Generals der Infanterie, Fürsten Gortschakoff (I.), von Tschorgun südwestlich her einen Scheinangriff mit 20,000 Mann gegen die französische Stellung auf dem Sapunberg unternehmen, und auf der Ostseite der Festung selbst zwei Regimenter der Garnison unter General-Major Timofjef einen Ausfall aus der Bastion VI. gegen die französischen Belagerungslinien machen. Die Russen führten somit an 60,000 Mann mit 234 Geschützen in's Gefecht, wovon jedoch nur etwas mehr als die Hälfte für den wirklichen Kampfplatz bestimmt war, genügend, die Engländer zu erdrücken, wenn die Zufälle der Schlacht es nicht anders gewendet hätten.

Der Abend des 4. November, Sonnabend, war von höchst widrigem Wetter begleitet. Es regnete ununterbrochen in Strömen, die Wege und Schluchten waren grundlos von Wasser und Schmutz und ein dichter Nebel lagerte über Thälern und Bergen, kaum im Umkreis von zehn Schritten die Gegenstände erkennen lassend; die ganze Natur hatte ein trübseliges Aussehen und die Schildwachen suchten unter den Vorsprüngen des Gesteins, an den Stämmen der Berge und den Erdhängen jeden kleinen Schutz gegen die Unbilden des Wetters.

In der englischen Redoute Nr. 1, welche eine Compagnie des 95. Regiments von Lach-Evan's Division besetzt hielt, war eine Baracke für die Offiziere aufgeschlagen, die, auf einer Seite offen, kaum den strömenden Regen abhielt; indeß die armen Soldaten dem Unwetter ohne allen Schutz als ihre Mäntel und die drei Feuer, die sie auf der Leeseite der Baracke angezündet hatten und mühsam unterhielten, preisgegeben waren. Es fehlte am Nöthigsten für die Überwinterung der englischen Armee und man war notorisch in Besitz von höchstens einem für 10 und 15 Mann berechneten Zelte auf 100 Köpfe.

In der Baracke lagen drei Offiziere in ihre Mäntel oder englische Reisedecken gehüllt, der Eine sogar in einen prächtigen persischen Teppich, der die Zierde eines fashionablen Salons gewesen wäre, und jetzt hier in Schmutz und Regen umher gewälzt wurde. Die Offiziere sahen sehr mißmüthig aus und das Einzige, woran sie sich trösten konnten, waren die türkischen Papiercigarren, denn durch die Vorsorge der englischen Proviant-Commissaire fehlte es an nichts weniger, als an Allem!

„He, Mickey!“ rief der Capitain Armstrong, indem er sich halb auf den Armen emporrichtete und zum Feuer hin schnüffelte, „es riecht verteufelt gut, ich glaube, Du brennst Kaffee, Schurke, und läßt Deinen Herrn hier ohne Gewissensbisse verschmachten!“

Der Angeredete, ein rothhaariger Irländer, dem selbst die Beschwerden des Wetters und Mangels die angeborene Laune nicht zu verderben vermocht hatten, warf beide Arme in die Luft. „O, Du grundgütige Mutter aller Schmerzen, was sind Seine Gnaden ungerecht gegen den armen Mick! Hab' ich darum diese gesegnete sechspfündige russische Kanonenkugel ganze zwei Meilen weit unter

diesem meinem Arme mitgeschleppt, um nun beschuldigt zu werden, ich tränke den schlechten Kaffee, den der Commissair geliefert, und ließe meinen Herrn verdursten? Nein, mein süßes Augenlicht, Mick macht Kaffee für seinen Herrn und dessen Freunde und begnügt sich mit einem Tropfen Whiskey.“

Die Offiziere sprangen wie von einer Feder geschnell in die Höhe und Capitain Armstrong vor die Baracke, wo er eben noch zeitig genug ankam, um seinen würdigen Diener eine ziemlich umfangreiche Lederflasche nach einem tüchtigen Zug absetzen zu sehen. Der Capitain war mit einem Schritt seiner langen Beine bei ihm und hatte die Flasche dem Verduzten aus der Hand gerissen, dem die Unvorsichtigkeit, die er begangen, klar wurde.—„Höllenhund! Du hast ein Getränk, das besser ist als Wasser, und sagst mir Nichts davon?“

„Ach, Euer Gnaden,“ winselte Mickey, „ein so vornehmer Gentleman wird einen armen Kerl, wie ich bin, nicht der kleinen Erfrischung berauben wollen. Bei meines Vaters Seele, die Pater O'Donnoghue, der Schurke, noch immer im Fegefeuer brennen läßt, weil ich ihm keine Messen mehr bezahlen wollte—ich habe mich nur versprochen, es ist schlechter türkischer Branntwein, den die vermaledeiten Schurken von Kameelmist brennen sollen!—Mögen sie dafür ewig schmoren, wo das höllische Feuer am schärfsten brennt!“

Der Capitain hatte jedoch, ungeschreckt von diesem wenig empfehlenden Parthenbriefe, die Flasche an den Mund gesetzt und einen tüchtigen Schluck gethan.—„Den Teufel auf Deine lügnerische Zunge, Schuft,“ sagte er, indem er die Flasche an Lieutenant Cavendish, einen etwas gelb aussehenden, schwächlichen Offizier, weitergab—„es ist guter Rum!“

„Gott verdamme meine Augen,“ rief der Fähnrich O'Malley, ein Landsmann des armen Mick, der mit trübseligen Blicken den Inhalt seiner Flasche sich vermindern sah, „der Kerl muß den Lord Ober-Commissair zum Freunde haben, oder eine ganz besondere Quelle. Woher hast Du den Rum, Mick, mein Jüngelchen?“

„Ich hab' ihn gekauft, Euer Gnaden,“ jammerte der Bursche, „ehrlich bezahlt, oder ich will in meinem Leben nicht wieder Betty Flanagan's runde Waden ansehen, wenn sie den Rasen von Mulingapatna im Zweitritt stampft. Ein Tatar, wie sie die Juden hier zu Lande nennen, hat mir die Flasche für baare zehn Schilling und sechs Pence verkauft.“

„Das ist billig genug in Betracht der Umstände,“ sagte der Capitain, „und Du sollst um Dein Geld nicht kommen. Hier hast Du Deine zehn Schillinge und dafür überläßt Du uns die Flasche, von der Du bereits Deinen redlichen Antheil geschluckt haben wirst. Sollte der Jude oder Tatar sich wieder blicken lassen, so will ich Dir wohlmeinend rathen, ihn festzuhalten und zu mir zu bringen, damit sein Vorrath nicht in andere Hände fällt. Solche Lieferanten muß man sich zu Freunden halten.“

„Wenn Euer Gnaden Nichts dawider haben,“ schmunzelte der Ire, „ich habe ihm wohl so einen kleinen Wink gegeben, daß wir seiner bedürfen, aber dem vermaledeiten Juden ist das Wetter zu schlecht gewesen.“

„Er würde auch nicht durch die Posten kommen und mein Befehl galt bloß für das Lager. Jetzt mach' uns den Kaffee, mit dem Zusatz von Rum wird das schlechte Zeug gut thun und Lieutenant Stuart muß gleich von der Ronde zurückkehren.“

„Schickt das Commissariat denn noch immer den fatalen grünen Kaffee?“ lispelte Lieutenant Cavendish.

„Möchten die Halunken daran ersticken,“ schimpfte der Capitain. „Was denken sie in Alt-England, daß wir nichts Anderes zu thun hätten, als Kaffee zu brennen!“

In der That war der Unwille in der ganzen britischen Armee neben den hundert andern Ursachen auch darüber allgemein, daß als Proviant der schlechteste grüne Kaffee geliefert wurde. Die Soldaten hatten endlich die Erfindung gemacht, ihn in ihren Feldkesseln zu rösten und in Ermangelung von Kaffeemühlen mit Kanonenkugeln auf Steinen zu zermalmern, so daß die russischen Kugeln zu diesem Zweck sogar ein gesuchter Artikel waren.

„O'Malley,“ sagte der Capitain, ehe sie wieder unter ihrem Zelt sich einrichteten, „gehen Sie gefälligst und wecken Sie Lieutenant Lundgreen und fragen Sie ihn, ob er an unserer Schlemmerei Theil nehmen will. Der arme Bursche hält hier seit fünf Tagen aus und wird selten genug was Warmes gehabt haben.“

Gleich darauf gesellte sich der Artillerie-Offizier, der die zwei Geschütze, mit denen die Redoute armirt war, commandirte, zu ihnen und Alle harrten des Kaffee's, den Mickey jetzt in dem Kessel über dem Feuer hatte. Der Regen begann aufzuhören, aber der dichte dampfende Nebel aus dem feuchten Boden verstärkte die Finsterniß.

„Es wundert mich, Kamerad,“ meinte der Capitain, „daß die vorgeschobene Schanze nur mit Ihren zwei Sechspfündern versehen ist, da sie doch eigentlich die Hauptposition an der Straße bildet. Ohnehin scheint sie mir nicht besonders zweckmäßig eingerichtet.“

„Ein Kind kann das sehen,“ brummte der alte Artillerie-Lieutenant, „und sie ist auch von Kindern und Narren angelegt. Erst auf dringendes Verlangen Lach-Evan's bequemte man sich dazu und was denken Sie, als ich hierher kam, wie die Coldstreams, welche die Wache hatten, die Schanze erbaut? Ich will verdammt sein, wenn so ein Muttersöhnchen aus einer Lordsfamilie, dem das Patent gekauft worden, ohne daß er einen rechten Winkel zu nehmen versteht, die Schießscharten nicht mit der breiten Seite nach Innen eingeschnitten hatte!“⁽³⁻¹⁶⁾

Die Offiziere lachten.—„Wissen Sie nicht, wie dieser moderne Vauban hieß?“

„Lieutenant Elliot, ich glaube ein Vetter oder Neffe des Herzogs von Norfolk!“

„Das kommt von dem System unserer Militairverwaltung. Wär' die Nation und jeder Einzelne nicht an und für sich so brav, die schmachvolle Einrichtung müßte uns längst zur schlechtesten Armee Europa's degradirt haben!—Ich meine das im Allgemeinen,“ fuhr der Capitain zu seinem ersten Lieutenant gewendet fort, der die Wendung des Gesprächs mit offenbarer Verlegenheit angehört hatte. „Was können Sie für die Einrichtungen Ihres Vaterlandes, und überdies haben wir bis auf den braven Stuart, der es am Cap unter mir erwarb, Alle unsere ersten Patente bezahlen müssen!“

„Wenn ich nicht irre, Kamerad,“ sagte der Artillerist zu Lieutenant Cavendish, „sind Sie erst vor Kurzem zu unserer Armee gestoßen?“

„Ich diente in Indien.“

„Ost oder West?“

„In Bombay, Herr Kamerad! Doch befand ich mich nur zwei Jahr im Regiment.“

„So konnten Sie das Klima nicht ertragen?“

„O,“ sagte der Lieutenant, „daran hatte ich mich bereits so ziemlich gewöhnt. Es ist gerade nicht ganz schlecht leben in Indien für uns Engländer.“

„Hören Sie, Cavendish,“ sagte der Capitain, „Sie sind kein übler Bursche, wenn Ihnen auch mitunter noch die Manieren des Hofdienstes etwas ankleben.“

Wir haben Sie nie gefragt darum, wie es kam, daß Sie Indien verließen und das Patent in unserm Regiment eintauschten, wodurch Stuart um die erste Aussicht auf die Compagnie gekommen ist. Ich sollte meinen, Sie hätten warten können, bis sich eine Gelegenheit bei der Garde bot. Kommen Sie, wir sind unter uns, erzählen Sie uns die Gründe, wenn es angeht, und ich glaube, Ihr Vertrauen wird gerade Ihre Stellung bei uns nicht verschlechtern.“

Der junge Offizier zögerte einige Augenblicke, dann sagte er: „Wenn Sie es wünschen, bin ich bereit, obschon das Geständniß Ihnen keine besondere Meinung von mir beibringen wird.—Ich—ich fürchtete mich in Indien!“

„Was zum Henker!—ich hoffe, doch nur vor der Cholera oder den Klapperschlangen? Das ist erlaubt.“

„Nein, Sir—ich fürchtete mich—vor einem Braminen.“

„Das ist seltsam. Ich habe Sie bei dem Angriff auf Kamiesch tapfer im Feuer stehen sehen und kann daher nicht glauben, daß es Ihnen an Muth fehlt. Es müssen also ungewöhnliche Ursachen im Spiel sein. Sie machen mich neugierig, bitte, wickeln Sie uns Ihr Gespinnst ab, wie unsere Freunde auf den Schiffen zu sagen pflegen; bei dem Becher Kaffee, den Mickey eben bringt, wird es uns die Wache verkürzen helfen.“

Der Irländer reichte die blechernen Trinkschaalen mit dem Kaffee umher, in den die Offiziere zu seinem Ärger den Rum schütteten.

„Sie wissen,“ erzählte Cavendish, „daß der Herzog von Norfolk mein Oheim ist und ich Page am Hofe war. Theils um mich für einige sogenannte schlechte Streiche zu bestrafen, theils damit ich dem Lord, meinem Bruder, und meinen werthen Verwandten nicht zu sehr auf der Tasche liegen, sondern eine möglichst rasche Carrière im Diesseits oder Jenseits machen möge, gab man mir vor zwei Jahren ein Lieutenantspatent bei unserer Armee am Ganges—der Teufel hole sein Gedächtniß!“

„Sie dienten Alle, so viel ich weiß, nie in Ostindien,“ fuhr er fort, die Asche von seiner Cigarre klopfend, „es ist ein seltsames Land und namentlich die malabarische Küste, die noch lange nicht so europäisirt ist, wie Calcutta. Ich stand mit meiner Compagnie in der Nähe von Bombay in einem der kleinen Hafente, und da ich ein Neuling war, interessirten mich tausend Dinge, an denen meine Kameraden, die länger im Lande waren, gleichgültig vorüber gingen. Stellen Sie sich einige Schritte von dem flachen sandigen Ufer eine frische grüne Ebene vor, die von Kanälen bewässert wird. Diese, mit eleganten phantastischen Holzbrücken überbaut und mit unzähligen Booten bedeckt, verlieren sich in die Tiefe der Wälder. Überall an ihren Ufern liegen alle Arten von Wohnungen zerstreut: die buntbemalten, mit kunstreichem Täfelwerk bekleideten Magazine, die die schönsten Arbeiten der indischen Industrie vor den Blicken entfalten—ungeheure Lagerhäuser, die in weitem Umkreis die Luft mit dem betäubenden durchdringenden Duft der Gewürze erfüllen—daneben die elendesten Hütten von Palmblättern, von dem üppigen Pflanzenwuchs beinahe verdeckt. Keine Plätze, keine Straßen, nur eine Menge Fußpfade, die sich durchkreuzen oder in einem Cocuswald verlieren. Rings um den Hafen, wo den ganzen Sommer über eine große Menge arabischer Fahrzeuge liegt, die von Mascat oder Dindad kommen, bewegen sich ungeheure Elephanten, welche die Balken herbeischleppen, die jene einladen wollen. Braune, gelbe, schwarze Gesichter, von dem Olivengrün der Bronze bis zur feinen Hautfarbe des Chinesen, ein wirres Geschnatter von hundert Dialecten und Sprachen; die schlanke Gestalt des Hindu, der türkisch-trotzige Blick des Malayen; die bewegliche Figur des Chinesen neben dem ernstesten Araber; der Parse, welcher das Feuer anbetet, neben dem Moslem von

dem Ufer des rothen Meeres und dem geduldigen Sohne des Lotos—Bramine und Paria, der reiche Kaufmann zwischen der Schaar der Bettler und Gichtbrüchigen, die sich auf den Händen fortschleppen! Armenier von Trapezunt, Juden von Aleppo und Bassora, Perser und Kurden; hundert bunte schillernde Farben, Gold und Seide—die Gazellenaugen und schlanken Glieder der Tänzerinnen neben Aussätzigen, deren Haut mit weißen Flecken bedeckt ist, und anderen Elenden, die von Krankheiten geplagt werden, für welche unsere Sprache keinen Namen hat: das ist Indien!

„Wir wohnten in einem Palast von Holz, einer alten Residenz der Rajah's, hatten aber bald herzliche Langeweile und sehnten uns nach der Promenade von Bombay zurück, wo allabendlich die schöne Welt Europa's und Asien's sich am Klang der britischen Militairmusik ergötzt, denn Bombay ist der Stapelplatz des Orients. So machten wir denn täglich, um die Zeit todt zu schlagen, ziemlich weite Ausflüge in die Umgegend, bald allein, bald in Gesellschaften, denn die Jagd gewährte in diesem Theil des Landes wenig Interesse.

„Auf einem dieser Ritte, den ich mit dem ältesten Lieutenant unsers Bataillons machte, kamen wir in die Nähe einer indischen Pagode am Meeresstrande und fanden unter einem großen Feigenbaume mit hängenden Zweigen, von dessen Wipfel ein ganzer Wald faseriger Wurzeln auf die Erde herab hing, die Hütte eines Braminen. Der Mann hieß Nikalanta, wie ich später erfuhr, und hatte im Dienst seines Götzenbildes seinen Unterhalt gefunden, bis zu seinem Unglück sich Missionaire in seiner Nähe festsetzten und die Gläubigen von dem Bilde mit dem Elephantenkopf fortlockten. Seitdem war er Schreiber bei einem reichen Babon (Banquier) geworden, der die Europäer haßte. Als wir um den Baum kamen, sahen wir den alten Mann mit seiner Tochter, einem wunderschönen Hindumädchen, vor der Thür sitzen. Unser Anstarren verscheuchte das Mädchen in das Innere des Hauses, der Bramine aber blieb unbeweglich sitzen, mit den Augen in die Luft starrend, obschon ich ihn mehrmals anrief.—
»Der alte Narr,« sagte Staunton, »befindet sich in dem Zustand religiöser Verzückung, eine Kanone vor seinen Ohren würde ihn nicht wecken!«—»Das wäre! ich will ihn schon zum Antworten bringen!«—und ich klatschte mit der Peitsche dicht vor seinem Gesicht, aber er rührte sich nicht.—»Wir haben die Eitelkeit des scheinheiligen Hindu herausgefordert,« meinte mein Begleiter, »er thut, als ob er uns nicht hörte, aber ich kenne dennoch ein Mittel, woran seine Geduld scheidet. Soll ich es anwenden?«—»Versteht sich!«—Er sprang vom Pferde, ergriff die Pantoffeln, die der Bramine in die Nähe der Thür gestellt und legte sie mit dem indischen Gruß: »Mögen Deine Wege leicht und angenehm sein!« auf seinen Kopf gerade über der dreifachen rothen und blauen Linie, die seine Stirn schmückte. Ein wilder, herzerreißender Schrei machte mich in diesem Augenblick erbeben, es war das junge Mädchen, welches jammernd hinstürzte, aber es war zu spät—der leichtsinnige Streich, von dem ich damals noch nicht wußte, was er bedeutete, war geschehen, und Staunton bereits wieder zu Pferde. Der Alte rührte sich noch immer nicht, nur sein schwarzes Auge ruhte mit einem furchtbaren Ausdruck auf uns, während auf das Geschrei des Mädchens mehrere Hindus, die in der Nähe beschäftigt waren, herbeieilten und als sie den Braminen mit seinem seltsamen Kopfputz erblickten, gleichfalls ein Wehklagen erhoben. Auf ein Zeichen Staunton's gaben wir unsern Pferden die Sporen und waren bald weit entfernt von der seltsamen Scene, deren Erklärung ich vergeblich von meinem Kameraden verlangte. Er schien vielmehr ärgerlich über sich selbst und sagte mir endlich, daß ich ihn zu einer thörichten Handlung verleitet hätte, die uns Beiden Gefahr bringen könne.“

„Aber was sollten die eigenen Pantoffeln denn dem alten Indier für Schaden thun?“ warf O'Malley ein.

„Dieselbe Frage that ich am Abend, den wir bei einem reichen Kaufmann zu brachten, ohne jedoch weiter die Namen zu nennen, und erfuhr, daß durch die Berührung eines unreinen Gegenstandes jeder Bramine der Rechte seiner geheiligten Kaste verloren geht und zu einer niedern degradirt wird.—Wer auch dem Übermuth verübt,“ sagte mir der erfahrene Mann, „er kann ihm theuer zu stehen kommen. Vielleicht überlebt der Bramine seine Schande nicht, wenn er aber lebt, wird er leben, um sich furchtbar zu rächen.“—

„Ich gestehe Ihnen, mir wurde bei dieser Erklärung nicht ganz wohl zu Muthe und ich begriff jetzt, warum Staunton ärgerlich auf sich und mich war und in der nächsten Zeit unser Quartier möglichst selten nach der Dämmerung verließ. Indeß es erfolgte Nichts und wir vergaßen die Geschichte um so rascher, als wir bald darauf nach Bombay zurückbeordert wurden. Der Winter war uns dort äußerst angenehm verflossen und wir bereiteten uns Beide, einen Urlaub, den wir erhalten, zu einer Reise nach Bengalen zu benutzen, um an den großen Tiger- und Elephanten-Jagden Theil zu nehmen, als am Tage vor unserer Abreise, an welchem wir mit einigen Freunden zusammen speisten, gegen das Ende der Mahlzeit ein Kuli—ein Hindu-Commissionair—eintrat und ein sauber eingeschlagenes Packet brachte, das an Staunton, der unterdeß zum Capitain vorgerückt war, und mich selbst adressirt sich ergab.—Von wem?“ fragte ich.—*Nouloum mahin Sahib,* (Ich weiß es nicht, Herr,) antwortete der Kuli und verschwand. Staunton öffnete das Packet an einer Seite und ich sah, wie er beim Erblicken des Inhalts erblaßte. Sein Wink bedeutete mich, keine Frage zu thun, als wir aber allein waren, gab er mir das Packet mit den Worten: „Ich wußte es wohl, der thörichte Scherz würde seine Folgen haben!“—In dem Packet waren die alten Pantoffeln des Braminen, die Staunton diesem auf meinen Wunsch auf die Stirn gelegt.

Wir schifften uns am andern Morgen in einem Boot ein, das uns von Bombay nach dem Festland bringen sollte, wo wir die vorausgesandten Pferde zur Weiterreise treffen wollten. In dem Augenblick, als wir das Ufer verlassen wollten, drängte sich einer jener indischen Heiligen zu uns, die in fanatischem Wahnsinn sich selbst oft die gräßlichsten Martern bereiten. Der Sanniassy war ein alter Mann, sein Haar in Unordnung, seine Nägel lang und gekrümmt, wie die Krallen des Greif, der Körper beinahe nackt und ganz mit Asche überschmiert. Auf dem Rücken trug er ein kleines Kupfergefäß, unter dem Arm die Antilopenhaut, auf die er sich zum Beten setzt und in der Hand den aus drei Zweigen schlangenförmig gewundenen Stock. Als er uns nahe war, blitzten seine Augen von wildem Haß, während er mit einem seltsam ergreifenden Tone uns die Abschiedsworte zurief: „Geht, wohin Eure Wünsche Euch rufen und mögen Eure Wege leicht und angenehm sein!“—Ich sah, daß er die Münze, die Staunton ihm zuwarf, im Staube liegen ließ, und als das Boot durch die Wellen schob und der Fakir nur noch wie ein dunkler Punkt auf dem weißen Sande des Ufers zu erkennen war, hörte ich die Laskaren den Namen unter sich flüstern: *Nikalanta!*“

Der Erzählende erfrischte sich durch einen Trunk aus seinem Becher und fuhr dann fort: „Zwei Mal noch fand ich die unheimliche Erscheinung auf unserm Wege, wenigstens glaubte ich sie zu erkennen, das eine Mal in einem alten Schwärmer, der auf einem indischen Markt, auf dem wir verweilten, sich mit dem eignen Fleisch an der Spitze eines Eisenhakens aufgehangen, an dem er von einer wagrecht auf dem Gipfel einer Säule sich drehenden Stange in der Luft schwebte; das andere Mal in der Gestalt eines Bettlers, als wir mit Ab-

scheu in einem indischen Dorfe die Folterqualen betrachteten, welche die gierigen Steuereinnehmer der armen Bevölkerung bereitet hatten.“

Der Capitain nahm die Cigarre von den Lippen. „Sagen Sie ehrlich, Cavendish, ist das Geschwätz der Journale wahr?“

„Hören Sie, was wir mit eigenen Augen erblickten.—Das Dorf war zwei Jahre nach einander hart durch Wolkenbrüche und andere Plagen Indiens, wie ich mir von einem alten Manne erzählen ließ, mitgenommen worden und hatte nur sehr klägliche Reisernten gemacht, so daß die Bevölkerung die Steuern der Regierung seit einem Jahr schuldig war. Gerade am Tage vor unserer Ankunft waren zwei Steuereinnehmer mit einem Commando Seapoys eingerückt, um die rückständigen Steuern zu erpressen.

„Und in der That—man erpreßte sie.—Wir fanden die Bevölkerung, Männer, Weiber, Kinder und Greise, auf dem Platz vor der Pagode jammernd und wehklagend. An vielen der Männer, ja selbst an Greisen war das nichtswürdige Anundal angewendet, eine Folterart, die darin besteht, daß den Unglücklichen der Kopf an die Füße, oder ein Bein an den Kopf gebunden wird, kurz daß sie in die verrenkteste Stellung gebracht werden, in der sie unter bitteren Qualen in der glühenden Sonnenhitze tagelang zubringen müssen. Andere waren an den Ohren, an den Haaren oder am Bart aufgehängt—“

„Unmöglich—Sie übertreiben!“

„Auf meine Ehre—ich schildere Gesehenes und weiß, daß dies in diesem Augenblicke noch ein ganz gewöhnlicher Vorgang ist. Ja, was ich Ihnen bisher gesagt, ist nur Spielwerk gegen die Martern, welche im Namen und unterm Schutz—ich will zu ihrer Ehre nicht sagen, mit Kenntniß und Zustimmung—der Regierung des freien Großbritanniens verübt werden. Nicht selten geschieht es, daß man dem armen Opfer eine Schlange oder irgend ein ekelerregendes Insekt in den empfindlichsten Theil des Körpers steckt und den Mann so lange martern läßt, bis er zahlt. Eine andere häufig angewendete Martermethode besteht darin, daß man den armen Hindus Pfeffer in die Augen, in die Nase oder—in die Schaamtheile bringt und ihnen die entsetzlichsten Schmerzen verursacht. Die Folterart, die wir neben dem Anundal hier angewendet sahen, war das abscheuliche Kitten.“

„Bei Sanct Patrik,“ sagte Fähnrich O'Malley, „die Leute haben ja ein ganzes Wörterbuch von Kunstausdrücken. Bitte, worin besteht das Kitten?“

„Es ähnelt der früheren Tortur in Europa und besteht aus einer hölzernen Zange, in welcher die Hände, Füße und bei den Frauen auch die Brüste, Ohren und andere empfindliche Körpertheile so lange gekneipt werden, bis der Gefolterte das Bewußtsein oder auch den Gebrauch des gemarterten Organs verloren hat. Oder die Henker knackten die Finger des Opfers, bis der Schmerz unerträglich wurde—“

„Hören Sie auf, Kamerad,“ sagte der alte Artillerist mit Ekel, „und erzählen Sie lieber von Ihren eigenen Abenteuern.“

Die Fortsetzung wurde jedoch durch den Anruf der Schildwache am Eingang der Redoute unterbrochen und dann hörte man die Stimme des von der Ronde zurückkehrenden Lieutenant Stuart, die mit fröhlichem Ton nach dem Capitain rief.

Der Herankommende, ein Schotte von Geburt, war eine hohe schlanke Gestalt, etwa 30 Jahre alt, mit sonnverbranntem hübschem Gesicht.—„Der Teufel soll mich holen,“ sagte er lachend, indem er sich wie ein nasser Pudel schüttelte, daß von der Feuchtigkeit des Mantels die Flamme hoch aufspritzte, „wenn ich in diesem Augenblick nicht der willkommenste Lieutenant im ganzen Lager

bin. Aufgeschaut, meine Herren—Lord Raglan sollte mich zum General-Proviantmeister machen, denn kein anderer als Ronald Stuart von Kinrose würde es in dieser verwünschten Nacht fertig gebracht haben, zwischen Schlamm und Regen Proviant für eine Generalstafel aufzutischen!“

„Was, zum Henker, meinst Du, Ronald, mein Junge?“ fragte der Capitain, „und was sind das für ein Paar Schurken da hinter Dir? Hast Du Gefangene gemacht?“

„So wahr Pater O'Donnoghue den hübschen Dirnen lieber Beichte hört als alten Weibern,“ mischte sich Mickey ungerufen in's Gespräch, „ich glaube, 'r Gnaden, das da ist der kosakische Jude, unser Rumlieferant, von dem ich 'r Gnaden gesagt habe.“

Der Fremde wurde herbeigewinkt. Es war seiner Kleidung und seinem Aussehen nach ein tatarischer Bewohner der Gegend, wie er in einigen radebrechten englischen Worten erzählte, aus dem Dorfe Kadikoi. Er hatte einen Knaben, seinen Bruder, bei sich und beide trugen in Körben allerlei Mundvorrath, mit dem sie nach ihrer Angabe Handel trieben. Das Wetter hatte den Leuten offenbar hart zugesetzt, und Lieutenant Stuart erzählte, daß er beim Rückweg im Nebel auf sie in der Nähe der Redoute gestoßen und aus ihrem Kauderwälsch vernommen hätte, daß sie dahin wollten. Es war zwar sehr gewöhnlich, daß sich die tatarischen Einwohner im Lager umhertrieben, dennoch war Capitain Armstrong unzufrieden, daß sein Offizier die beiden Fremden in die Verschanzung geführt. Indeß die Gelegenheit, in diesem Wetter ungehoffte Erfrischungen erhalten zu können, überwog alle Bedenklichkeiten, und der Capitain gestattete, daß die Tataren einige Flaschen ziemlich guten einheimischen Branntweins unter Mickey's Vermittelung an die Soldaten verkauften, während die Offiziere noch eine Flasche Rum und ein Hammelviertel von ihnen erhandelten. Der Irländer erhielt den Auftrag, alsbald so gut es die Umstände erlaubten, Fleisch schnitten zu braten, und Fähnrich O'Malley bereitete einen warmen Grogk. „Und nun, Kamerad,“ sagte Lieutenant Lundgreen, „erzählen Sie uns Ihre Geschichte zu Ende, ehe die Reihe der Nachtrunde Sie trifft.“

„Ich habe bereits erwähnt,“ fuhr der Erzähler fort, „daß wir auf dem Wege zu den Elefanten- und Tigerjagden waren, die im Innern Bengalens um diese Zeit stattfanden. Eine eigene Scheu hatte mich abgehalten, Staunton von dem Wiedererscheinen des Braminen zu sagen, theils weil ich die unangenehme Erinnerung nicht wieder zur Sprache bringen wollte und uns Mannes genug wußte gegen alle Angriffe des alten Schwärmers, theils auch weil ich glaubte, ich könne mich in der Person geirrt haben. Überdies fesselte die Aufregung der wechselnden Szenen und Umgebungen, in die wir jetzt gekommen, alles Interesse.“

„Wir waren in der Nähe von Hyderabad und mit einer Gesellschaft Offiziere und Gentlemen von Madras zusammengetroffen, mit der wir vereint in die große Dschungelwüste eindrangten. Acht Tage hatten wir an ihren Gränzen schon mit der Elefantenjagd zugebracht, ohne doch das gefürchtete Wild Bengalens, den Königstiger, zu Gesicht zu bekommen. Mehrere Treiben, zu denen die Bauern der nächsten Dorfschaften aufgeboten worden, hatten in dem District, den wir betreten und der von einem Tiger verheert werden sollte, zu keinem Resultat geführt. Das Lager wurde nicht aufgespürt und wir bekamen selbst den schlaunen Feind nicht einmal zu Gesicht, obschon fast an jedem Morgen neue Räubereien erzählt wurden, die er im Schatten der Nacht verübt. Wir hatten uns deshalb auf eine ziemliche Strecke hin vertheilt und lagen Nacht um Nacht auf dem Anstand in Hütten von Bambusstäben, die man uns zwischen den Ästen der Bäume erbaut hatte. Es war eine ziemlich hohe Wette zwischen den

Mitgliedern der Jagdgesellschaft geschlossen worden, wer den Tiger erlegen würde, und Staunton setzte eine besondere Ehre darin, den Sieg für unser Regiment zu gewinnen.

„Eines Morgens, nachdem ich der Reihenfolge nach vergeblich auf dem Anstand zugebracht und mich an den Wundern der Tropennacht entschädigt hatte, kam Staunton hastig zu mir und weckte mich aus dem Schlaf, in dem ich im Schatten einer riesigen Palme lag.—Die Wette ist unser, Cavendisch,“ sagte er aufgeregt, „wenn Sie den Muth haben, ein Wagestück mit mir zu unternehmen.“ Ein junger Indier hat sich erboten, uns für eine gewisse Summe das Lager des Tigers zu verrathen, das er zufällig entdeckt. Er schlägt vor, uns in dieser Nacht dahin zu führen, während der Tiger auf Beute umherstreicht, und uns in der Nähe ein Versteck zu zeigen, aus dem wir ihn bei der Rückkehr in der Morgendämmerung erlegen können.

„So verwegen der Versuch auch war, unsere Jagdlust war erregt, dazu unser Stolz und ich erklärte mich, wiewohl mich eine unheimliche Ahnung beschlich, die ich als ein Gefühl von Furcht unterdrückte, zu dem Abenteuer bereit. Wir trafen während des Tages so heimlich unsere Vorbereitungen, daß Keiner von unsern Jagdgefährten, ja nicht einmal unsere Diener das Vorhaben ahnten, und statt beim Anbruch der Nacht den Lauerposten in der Bambushütte einzunehmen, bestiegen wir unsere Pferde und ritten, mit unsern Doppelbüchsen bewaffnet, zu der Stelle am Rande des Dschungelwaldes, an der uns der Indier erwarten wollte. Der junge Mann, fast halb ein Knabe noch und mit weichen schönen Gesichtszügen, die mir im Sternenlicht selbst nicht ganz unbekannt schienen, harrte unser und lief alsbald im Trabe vor unsern Pferden her, so daß wir, je weiter wir in das Dickicht kamen, ihm kaum mit gleicher Schnelligkeit zu folgen vermochten.

„Wir ritten sichtlich auf einem breiten Elephantenpfade dahin, den die riesigen Thiere auf ihrem regelmäßigen Wechsel durch Wald und Gestrüpp gebrochen. Es war eine wundervolle Nacht, der Sternenhimmel funkelte über uns wie ein Gewölbe von goldgesprenkeltem durchsichtigem Glas, Myriaden grün- und goldleuchtender Feuerfliegen bedeckten die Büsche und die Blätter und füllten die Luft. Das Geschrei der Rohrdommel und das Quaken der riesigen Ochsenfrösche schallte aus den Sümpfen, der Duft der Magnolien und der narkotischen Pflanzen, die bei Nacht ihre Kelche öffnen, erfüllte die Luft. Wenn wir uns einem jener Sumpffelder näherten, in denen die Eingebornen ihren Reis bauen, erhoben sich große Schaaren weißer Reiher mit eintönigem Geschrei in die Nachtluft.

„Plötzlich erzitterten unsere Pferde und blieben wie angewurzelt stehen. Ein leiser Pfiff scholl von vorn her zu uns, und unser jugendlicher Führer faßte die Zügel der Pferde und drängte sich zwischen sie. Ein gurgelnder stöhnender Laut übertönte all' das seltsame mannigfaltige Geräusch einer indischen Nacht und dann folgte ein heulendes Schnauben, das den Wald ringsum zu erschüttern schien und vor dem das Gekrächze der Hyäne, der klagende Ton des Schakals, die uns im Walde begleitet, verstummten. Der Knabe, unser Führer, drängte sich an uns und flüsterte: „Der Tiger! es ist der Tiger!“—Im Nu waren unsere Büchsen von der Schulter und wir schauten nach der Seite, von welcher der Laut gekommen—aber nur einen Moment lang sahen wir zwei grüne rollende Feuerpunkte etwa 50 Schritt von uns entfernt funkeln, dann schoß es wie ein dunkler Streif über die Lichtung und war verschwunden.—„Vischnu beschützt uns!“ flüsterte der Indier, „und hat den großen Würger geblendet, daß er seinen Weg verfolgt. Eilen wir uns, der Pfad ist jetzt sicher!“

„Es war mir während des Rittes schon wiederholt vorgekommen, als sähe ich hin und wieder durch die Büsche eine graue Gestalt vor uns hingleiten, nach deren Gang sich unser Führer richtete. Doch hielt ich die Erscheinung immer wieder für ein Thier, oder einen Schatten und merkte nicht weiter darauf. Jetzt, nachdem wir dem Tiger glücklich entgangen, sah ich sie wieder mehrmals ganz deutlich, und als wir nach einem halbstündigen Ritt auf einen freien Platz gelangten, stand sie an ein Felsstück gelehnt vor uns. Als wir näher kamen, zeigte es sich, daß es ein Hindu war, tief in sein weißes Lenden- und Schultertuch gegen die Nebel der Nacht eingehüllt.

„Wir befanden uns hier auf einem ziemlich hohen und freien Felsplateau, an dessen Fuß wir eine große sumpfige und morastige Dschungel sich ausdehnen und in dem giftigen Broden, der aus dem Boden emporstieg, verschwinden sahen. Der junge Hindu erklärte uns, daß unsere Pferde hier bleiben müßten, die er in Obacht nehmen werde, und daß wir nur zu Fuß unter Führung seines Vaters unsern Weg zu dem Lager des Tigers fortsetzen könnten. Nachdem wir uns einmal so weit gewagt, wäre es Feigheit gewesen, zu zögern, und wir nahmen daher unsere Waffen, empfahlen dem Knaben unsere Pferde, die auf dem hohen und freien Felsplateau sicher waren vor dem Angriff der Raubthiere, und befahlen dem alten Indier, voran zu gehen.

„Seine gebückte hagere Gestalt, in das weiße Tuch gehüllt, glitt im Sternenschein vor uns hin auf einem durch Binsen und Dornen vielfach gewundenen Pfad, der unsern Augen nicht einmal erkennbar war und der mitten durch den Sumpf in hundert Krümmungen enge sich wand, so daß wir nur Einer nach dem Andern ihn passiren konnten, wobei wir oft auf den Zuruf des Indiers genöthigt waren, von einer festen Stelle zur andern über den trügerischen Grund zu springen. Ich kann nicht sagen, was Staunton dachte, ich aber gestehe offenerherzig, daß ich bereits sehr bereute, mich auf das Abenteuer eingelassen zu haben.“

„Ich kann mir die Lage lebhaft denken, Kamerad,“ sagte Lieutenant Stuart, während der Erzähler eine Pause machte und dem Grogk zusprach, „und hätte kaum geglaubt, daß Sie sich schon in so ernsten Gefahren befunden haben. Im Kaffernkrieg unter Sir George Cathcart ist es mehrfach passirt, daß wir die höllischen Dschungeln der Erogi-Gebirge bei Nacht durchziehen mußten, von wilden Feinden auf beiden Seiten bedroht, und bei der Distel von Schottland! die Hassagayen der Kaffern waren nicht minder zu fürchten als die Klauen Ihrer Tiger!“

„Es scheint, jede unserer Colonieen hat ihre Annehmlichkeiten,“ sagte der Offizier.

„Wir waren kaum zehn Minuten, die Büchse im linken Arm, durch dies furchtbare Dickicht vorgedrungen, als der Mond aufging und seine Strahlen die Gegend ringsum erhellten. Vor uns aus dem Grau der Nebel stiegen riesige seltsam geformte Massen empor, bald schlanken Säulen, bald riesigen Kuppeln und Felswänden gleich. Wir riefen unserm Führer zu halten und uns zu sagen, wo wir uns befänden, doch er sprang, ohne Antwort zu geben, von Stelle zu Stelle immer weiter und es blieb uns Nichts übrig, als ihm zu folgen, bis wir endlich athemlos auf festem Grund und in der Gegend jener phantastischen riesigen Gebilde anlangten, die wir jetzt als die Ruinen Jahrtausende alter indischer Tempel und Bauwerke erkannten. Wir befanden uns in den sagenhaften unzugänglichen Ruinen von Bidjeagur, die, wie ich wußte, etwa acht Meilen entfernt von dem Dorfe Anagundy liegen mußten.

„Der Hindu, unser Führer, schien in dieser Trümmerwelt, aus der unser Nahen mehr als ein Mal den Schakal und die Hyäne aufstörte und riesige Vampyre durch die Nachtluft scheuchte, wohlbekannt, denn er führte uns, noch immer wortkarg auf unsere Fragen, ohne zu zaudern, durch diese modernden Tempel und Paläste bis zu dem Eingang einer halb verfallenen, von riesigen Marmorwänden umgebenen Pagode, an deren Säulen und Mauern wir im Mondlicht hundertfach wiederholt die Verwandlung des Götzen Vischnu erkennen konnten.—Der Tiger hat darinnen sein Lager,“ sagte er leise, als fürchtete er selbst die Schauer der Umgebung, „eine Stunde vor Sonnenaufgang kehrt er von seinem Raub zurück. Ihr werdet am besten thun, Saib’s, zwischen diesen Steintrümmern Euch zu verbergen und ihn zu belauern.“—Eine kurze Berathung zwischen uns Beiden ließ uns denselben Entschluß fassen.

„Und Du, Sudners,“ denn zu dieser Klasse glaubten wir, daß der Führer gehöre, „was willst Du thun?“ fragte Staunton.—Ich bin ein Ausgestoßener, Saib, ein Paria,“ sagte der Mann. „Bei den vier Köpfen dessen, den ich nicht nennen darf, mein Leben gehört Euch!“—Wir beschlossen, den Ort näher zu untersuchen und legten unsere Büchsen und Schießtaschen, die uns am Klettern hinderten, auf die nächsten Quadern, sie unter der Obhut des Hindu’s lassend, worauf wir aus unserm Jagdvorrath ein Windlicht anzündeten, über die Trümmer stiegen und in das Innere des Tempels eindrangten. Der Schein der Fackel scheuchte auf’s Neue einige Fledermäuse auf, sonst jedoch schien das Gewölbe frei von allem Gethier, was dafür sprach, daß hier das Lager des Königstigers sein mußte. Wir erhielten im nächsten Augenblick auch die Gewißheit durch eine Menge von Knochen, die theils glatt und gebleicht, theils noch mit Fleischresten rings umher zerstreut lagen. In diesem Augenblick hörten wir aus einem Winkel ein Miauen und Winseln, und als wir den Schein unsers Lichtes dahin wandten, sahen wir etwas sich regen und bewegen, wie zwei kleine unbehilfliche Thiere. Drei Schritte brachten uns nahe heran—es war das Lager des Tigers und darin lagen zwei kaum vier Wochen alte junge Tigerkatzen!“

„Da waren Sie ja doppelt glücklich bei Ihrer Jagd,“ sagte der Fähnrich.

„Den Teufel auch! Wie ein Blitz fuhr der Gedanke durch unsere Seelen, daß wir nicht in dem Lager eines Tigers, sondern einer Tigerin uns befanden und daher wahrscheinlich zwei furchtbare Feinde zu erwarten hatten. Staunton gab zuerst diesem Gefühl Worte.—Das geht selbst über britische Nerven, Cavendish,“ sagte er. „Ich denke, wir nehmen die jungen Katzen hier als Beweis unsers Abenteuers, erreichen unsere Pferde und attaquiren morgen bei Tage mit der ganzen Jagdgesellschaft dies Nest. Ein Tigerpaar für zwei Mann liegt außer unserer Wette.“

„Damit hatte er eine der Katzen am Hals gepackt und schnitt ihr die Kehle durch.

„Ich machte es mit der zweiten eben so und wir kletterten dann hastig über die Steintrümmer des Ausgangs zurück.

„Der Hindu war verschwunden!

„Im ersten Augenblick, da unsere Gewehre und Taschen auf den Steinen lagen, glaubten wir, er habe seinen Posten bloß zufällig verlassen und befinde sich in der Nähe, und wir riefen nach ihm, um ihm die drohende Gefahr und unsern Beschluß mitzutheilen. Unser Ruf weckte das Echo der Ruinen, ohne den Führer herbeizubringen.—Wo zum Teufel,“ sagte Staunton, „muß der Schurke stecken. Er kann unmöglich aus Furcht davongelaufen sein, denn seine Angabe, daß die Tiger erst mit dem Morgengrauen zurückkehren, ist, wie ich aus Erfahrung weiß, richtig. Ich schlage dem Schuft das gelbe Fell zu Mus, daß

er uns hier unnütz aufhält.—Ein wildes Hohnlachen antwortete diesem Ausbruch der Besorgniß und Ungeduld; dann sahen wir auf der Höhe der Tempelruine eine menschliche Gestalt wie durch Zauberei erscheinen, am Nachthimmel sich abmalend, und wie aus den Wolken klang eine unheimliche höhrende Stimme mit dem Ruf:

„Zwei Saib's—zwei Tiger! —Möge Euer Weg leicht und angenehm sein!“

„Im Augenblick war mir das Geschehene klar—der Führer war Nikalanta, der entweihte Bramine, und wir unwiederbringlich die Opfer seiner Rache. Der Gedanke hatte kaum Zeit gehabt, mir durch das Gehirn zu fahren, als auch schon die Büchse an meiner Wange lag, gegen den Verräther erhoben, und mein Finger den Drücker berührte.

„Das Zündhütchen sprühte, ohne daß das Gewehr sich entlud. Ein neues Hohngelächter antwortete meinem Versuch.

„Bestürzt schaute Staunton mich an und dann auf die Stelle, von der die Gestalt unseres unversöhnlichen Feindes jetzt verschwunden war.—Was soll das heißen? was thun Sie, Cavendish?—Meine fliegenden Worte verkündeten ihm die furchtbare Lösung. Er blieb einige Zeit finster und nachsinnend, dann sagte er: Ich glaube, Sie haben Recht, und auch mich wollte es bedünken, als hätte ich das Gesicht des Knaben schon gesehen, der uns zu dem Gange verlockte. Es war die Tochter des Braminen, die wir damals an der Hütte fanden. Die Lage, in die uns jener Teufel versetzt, ist wahrhaft furchtbar, und wir werden ihr schwerlich entrinnen. Indessen lassen Sie uns als Männer thun, was wir vermögen, und komme dann, was da wolle. Zuerst bringen Sie Ihr Gewehr in Ordnung, damit es im Augenblick der Noth nicht nochmals versagt.—Ich hatte es bereits aufgenommen, aber zu meinem Entsetzen bemerkte ich jetzt, daß es feucht war—Nikalanta hatte Wasser, das er in der hölzernen Flasche an seiner Seite trug, in den Lauf gegossen. Dasselbe war mit Staunton's Büchse geschehen. Unser erster Gedanke war jetzt an das Pulverhorn, das an meiner Jagdtasche hing—es war leer, wir waren, fast waffenlos, den Tigern Preis gegeben.

„Sprachlos setzten wir uns auf die Quadern und schauten uns an. Wir wußten nicht, ob unser Feind noch in der Nähe weilte, und welches neue Unheil er brütete, aber unsere Lage schien kaum schrecklicher, gefährlicher werden zu können; denn wir fühlten Beide, ohne es auszusprechen, daß an einen Versuch zur Rückkehr durch den Dschungelsumpf ohne Führer und vor vollem Tageslicht nicht zu denken war, und daß das Gelingen auch dann noch sehr zweifelhaft blieb. Bis dahin aber waren die Tiger längst zu Stelle. Ohnehin machte allem Zweifel über diesen Weg ein aus der Entfernung schwach herüberdringender eigenthümlicher Schrei ein Ende, dem gleich darauf ein zweiter folgte. Ich hatte nie in meinem Leben den seltsam klagenden, die Nerven erregenden Ton vernommen, doch Staunton, der die Schlachten gegen die Shiks mitgeschlagen, belehrte mich darüber: ›Es sind unsere edlen Pferde, denen der blutdürstige Schurke sein Messer in's Herz stößt, um uns jeden Weg der Flucht abzuschneiden.‹

„Endlich hatten wir uns so weit gefaßt, daß wir unsere Lage ruhiger besprechen konnten. Es war Mitternacht vorüber, also etwa noch zwei Stunden Zeit, bis die Morgendämmerung begann. Verschiedene Pläne wurden gefaßt und verworfen, endlich beschlossen wir, uns in dem Tempelgemäuer selbst, welches zum Lager der Tiger diente, so gut zu verbarrikadiren als möglich, da es nur an einer Stelle einen offenen Eingang zeigte. Wir schleppten mit aller Anstrengung Steintrümmer heran, die Öffnung zu verengen, und arbeiteten, daß uns der Schweiß von der Stirn lief. Als wir keine leichten, für unsere Kräfte geeigneten

Steine mehr fanden, setzten wir uns hinter die leichte Brustwehr. »Kamerad,« sagte der Capitain, »ich bin ein älterer Jäger wie Sie und weiß, daß die Tigerpaare nie zusammen jagen. Es ist wahrscheinlich, daß nach ihrer Gewohnheit die Tigerin zuerst und weit früher, als der Tiger zurückkehrt. Unser Leib muß hier die Spalte, durch welche die Bestie in unsere Festung eindringen kann, vertheidigen. Uns Beide auf den Tiger zu stürzen, hieße wahrscheinlich Beide kampfunfähig machen. Lassen Sie uns also loosen darum, wer zuerst dem Thier sich entgegenstellt; der Zufälle und Schickungen sind so mancherlei und irgend ein glücklicher Umstand könnte vielleicht wenigstens Einen von uns retten, wenn es dem Andern gelingt, mit seinem Leben die erste Bestie abzuschlagen.« Nach einigem Bedenken willigte ich ein, indem wir überein kamen, daß Der, den das Loos getroffen, den vordersten Posten einnehmen und von seinem Kameraden nur unterstützt werden sollte. Ein Geldstück sollte entscheiden. Staunton wechselte ein in beiden Händen – wer die Guinee traf, hatte den ersten Kampf zu bestehen; ich wählte—die Hand war leer, der Capitain sollte der Tigerin entgegen treten.

„Ich weiß nicht, wie ihm zu Muthe war; mir wollte fast das Herz und der Kopf zerspringen, während er seinen Jagdrock ablegte und sich ihn von mir um seinen linken Arm wickeln ließ. Indem ich dies that, fühlte ich einen harten Gegenstand—ich zog ihn heraus—allmächtiger Gott!—es war ein sechsläufiger Revolver, den er in der Tasche bei sich trug und den er in der Aufregung gänzlich vergessen. Schon glaubte ich uns bewaffnet und gerettet, aber der Capitain benahm mir den Wahn. »Hätte ich eher daran gedacht,« sagte er, »so wäre es vielleicht möglich gewesen, unsere Büchsen zu reinigen und das Pulver aus den Pistolenläufen zur Ladung zu benutzen. Doch wäre es immer nur ein Vielleicht, und die geringste zurückgebliebene Feuchtigkeit würde den Schuß verloren machen. Überdies ist es jetzt zu spät—mich dünkt, ich sehe bereits die ersten Boten der Dämmerung. Nehmen Sie das Pistol, und wenn Sie kaltes Blut genug besitzen, so warten Sie den Augenblick ab, wenn ich mit der Bestie handgemein bin und setzen es ihr an das Auge.«—Er weigerte sich auf das Bestimmteste, das Pistol selbst zu nehmen, indem er erklärte, daß es in meinen Händen ihm nützlicher sein würde. Ich band ihm eben das lange scharfe Jagdmesser mit dem Taschentuch in der rechten Hand fest, während die linke in der dicken Umhüllung des Armes frei blieb, als wir plötzlich in einiger Entfernung das Röhricht knistern und brechen und zugleich ein wildes Schnauben hörten. Mit den Worten: »Da ist sie!—nun Gott befohlen, Kamerad, und vor Allem kaltes Blut!« riß er sich von mir los und sprang an die Öffnung.

„Er hatte Recht—es war die Tigerin, die mit langen Sätzen, ein Reh im Rachen, von der Dschungel her durch die Trümmer sprang. Die Dämmerung hatte im Osten bereits begonnen und wir konnten das Thier, eines der größten seiner Art, deutlich sehen. Plötzlich hielt es in seinem raschen Lauf an und schnubberte umher—es hatte die Witterung seiner todten Jungen empfangen, die wir außerhalb der Pagode an der Stelle, wo wir so unglücklicher Weise zuerst unsere Büchsen zurückgelassen, hatten liegen lassen. Im nächsten Augenblick war die Tigerin bei den kleinen Leichen und ein so wildes Geheul erschütterte die Luft, daß ich fühlte, wie mir das Blut in den Adern gerann. Jetzt—sie hatte ihre Feinde gewittert und flog mit gewaltigem Satz gegen den Eingang, ihre Pranken rissen wie Spreu die Steine zur Seite und ihr Oberkörper füllte die Öffnung. Zum Glück erlaubte die kletternde Stellung ihr nicht die Anwendung ihrer vollen Kraft, wie ein Sprung diese entwickelt, und ehe sie sich durch die Steine zwängen konnte, sah ich, wie Staunton sich ihr entgegen warf. Die Scene, die

jetzt folgte, ging rascher vor meinen Augen vorüber, als ich es hier zu erzählen vermag. Ich sah, wie der linke Arm meines tapfern Kameraden in den offenen Rachen der Bestie stieß und seine Hand wahrscheinlich ihre Zunge fest packte, ich hörte das Knirschen der Zähne in den brechenden Knochen, ich sah, wie die Tatze des Thiers in seine Brust schlug und zugleich seine rechte Hand zwei—drei Mal zustieß, wie jedes Mal ein dicker Blutstrahl sich über das Tuch ergoß—dann war es mir, als ob meine Sinne in dem betäubenden Odem des Thieres sich verwirrten, als hörte ich den Ruf: ›Zu Hilfe, Cavendish! zu Hilfe!‹—ein Knall—ein zweiter—ich fühlte, daß ich geschossen, das Wie? wußte ich nicht—und dann verlor ich das Bewußtsein.“

Der Erzähler machte eine Pause; kein Laut unterbrach die athemlose Aufmerksamkeit, mit welcher die Offiziere der erregenden Beschreibung zugehört hatten.

„Meine Schwäche,“ fuhr der junge Mann fort, „wird in Ihren Augen vielleicht verächtlich erscheinen; aber bedenken Sie, daß ich, auf dem Parketboden von Windsor erzogen, noch nie Gelegenheit gehabt, meine Nerven für solche furchtbare Szenen zu stählen. Dennoch konnte meine Ohnmacht nur wenige Augenblicke gedauert haben, als ein schmerzliches Stöhnen an meiner Seite und mein leise ausgesprochener Name mich zum Bewußtsein und zu meiner Pflicht zurückrief. Ich war entschlossen, mich auf das Unthier zu stürzen, aber—der Kampf war zu Ende: kaum zwei Fuß von mir lag die Tigerin mit durchschnitener Kehle und das eine grüne Auge rollte noch im Verscheiden, während das andere, von den Schüssen zerschmettert, blutig aus der Höhle hing und Wellen schwarzen Blutes aus Hals und Rachen quollen. Ich schaute mich nach Staunton um, er kniete neben mir—entsetzlich anzuschauen. Sein linker Arm war bis an die Schulter zermalmt und hing schlaff, ein Gemisch von zerrissenen Sehnen, Fleisch und Kleiderfetzen, herunter, während die Brust eine breite, bis auf den Knochen gehende Wunde zeigte, wie die Pranke des Ungethüms sie gerissen hatte. ›Es ist vorbei mit mir, Cavendish,‹ flüsterte er stöhnend, ›die Klauen des Tigers hatten die Lebensarterien schon getroffen, als Ihr Schuß sein Gehirn zerriß.‹—Ich hob ihn in meinen Armen auf und schleppte ihn einige Schritte weit fort von dem blutigen Thier. Ich sah, jeder Versuch, ihn zu verbinden, selbst wenn ich die Mittel dazu gehabt hätte, wäre vergeblich gewesen.—›Lassen Sie mich ruhig sterben, Cavendish,‹ sagte er, ›und denken Sie an Ihre eigene Rettung. Der Tiger kann jeden Augenblick kommen, aber mir ist ein Mittel eingefallen,‹—er sprach mit Anstrengung in abgebrochenen Sätzen—›das uns Beide gerettet hätte, wenn ich eher daran gedacht. In meiner Tasche ist Feuerzeug—Sie müssen die Dschungel in Brand stecken—unter diesen Steingewölben sind Sie sicher. Aber eilen Sie—eilen Sie!‹—

„Die Überzeugung fuhr mir durch den Kopf, daß das Mittel vortrefflich sein mußte, dennoch wollte ich den Sterbenden nicht verlassen.—›Fort, fort—eilen Sie,‹ rief er mit aller Anstrengung, ›jede Minute ist unwiederbringlich—Sie finden mich noch lebend!‹ – Ich sprang über die Leiche des Tigers und die Steine und eilte zum Rande der Dschungel. Das Morgenroth zeigte bereits seine ersten Dinten und ein leichter Luftzug wehte über die Fläche. Rasch war einiges dürre Gesträuch zusammengerafft und in Brand gesteckt, ich warf es in das Rohrdickicht und im nächsten Augenblick schon quollen Rauch und Flammen in die Höhe.

„Nach kaum fünf Minuten war ich wieder bei dem Verwundeten. Er hatte sich zur Leiche der Tigerin geschleppt und betrachtete sie mit einem gewissen Stolz.—›Lassen Sie mich auf ihr sterben, Cavendish,‹ sagte er, ›es wird nicht

viele Männer geben in der britischen Armee, die sich rühmen können, eine Tigerin mit dem Jagdmesser bekämpft zu haben.—Hören Sie—wie die Flamme knistert—mein Rath war gut, aber er kam zu spät!—In der That zeigte ein Blick mir, daß das ganze Dickicht bereits in Flammen stand, die, von dem Wind angefacht, mit rasender Schnelle über das dürre Geröhr flogen. Thiere aller Art, wilde Kaninchen, Schlangen, Eidechsen, Schakals und schwarze Eber flüchteten, von dem Feuer aufgejagt, aus ihrem Lager im Sumpf und zu den höher und frei gelegenen Ruinen. Staunton faßte meine Hand; an dem starren, gläsernen Ausdruck, den seine Augen annahmen, konnte ich sehen, daß der Tod ihm nahe war.—Cavendish, flüsterte er, wenn Sie entrinnen, verlassen Sie Indien sogleich—denn der braune Satan wird Sie verfolgen bis— Er fuhr plötzlich empor, die Sinne des Sterbenden waren, wie dies häufig der Fall sein soll, merkwürdig geschärft und er hörte durch das Zischen und Knistern der Flammen ein Geräusch, das mein Ohr noch nicht unterscheiden konnte.—Gott erbarme sich Ihrer, Kamerad—der Tiger kommt—der Tiger— Ich hatte kaum Zeit gehabt, empor zu springen, da erschütterte ein wüthendes entferntes Brüllen die Luft und schien mit Sturmeseile näher und näher zu kommen. Durch das Prasseln der Flammen hörte ich das Brechen des Rohrs und der Gebüsche und dann—“

„Stop!“ klang der Anruf der Schildwache vor der Brustwehr.—„Werda?—Feldgeschrei?—Parole?“

„Abukir und Waterloo!“ sagte eine Stimme. „General Codrington zur Visitation!“ Ehe noch die Schildwache ihr „Passirt“ hatte entgegenen können, waren die überraschten Offiziere schon emporgesprungen und eilten dem Hals der Verschanzung zu. Außerhalb derselben hielt in der That der Brigade-General mit einer kleinen Begleitung. Einige Nachrichten, die ihm am Tage vorher von Bewegungen der Russen zugekommen waren, hatten ihn besorgt gemacht, und er beritt die britischen Linien, um sich von der Wachsamkeit der Posten zu überzeugen.

„Wer commandirt die Batterie?“

„Lieutenant Lundgreen, Excellenz. Die erste Compagnie des 95. Regiments, Capitain Armstrong zur Deckung.“

„Gut, meine Herren, ich sehe, das Höllenwetter hat keinen Einfluß auf Ihre Wachsamkeit geübt. Doch möchte ich Ihnen rathen, Capitain, obschon ich nicht Ihr commandirender General bin, einen Offizier mit einem Piket während der Dunkelheit die Straße zwischen den Höhen bis zur Wasserleitung hin patrouilliren zu lassen. Die Russen stehen, wie wir wissen, in bedeutender Stärke am andern Ufer des Flusses.“

„Zu Befehl, Excellenz. Lieutenant Cavendish, nehmen Sie einen Sergeanten und zehn Mann, verstärken Sie unsern Posten auf der Straße zur Tschernaja und senden Sie Patrouillen bis an den Thalrand.“

Der Lieutenant salutirte mit etwas saurer Miene.—„Zum Henker!“ flüsterte O'Malley, „da kommen wir um den Schluß Ihrer Geschichte. Ich hätte gar zu gern erfahren, wie Sie noch davongekommen.“

„Gedulden Sie sich bis wir uns wiedersehen,“ entgegnete Cavendish ebenso.—Er eilte, sich fertig zu machen, denn der General zögerte offenbar, um den Abmarsch der Patrouille zu sehen.

Beide ahnten nicht, daß zwischen dem Jetzt und dem Wiedersehen die Ewigkeit lag.

„Fertig, Capitain. Gewehr auf! Marsch!“ Das Commando verließ die Schanze. Als Cavendish bei General Codrington vorbeimarschierend salutirte, klang von

der Festung her ein fernes melodisches Summen durch die schwere Nebelluft. Der Lieutenant blieb stehen—auch die andern Offiziere horchten aufmerksam auf die Klänge, die offenbar von der Festung herkamen. Lord Codrington lachte.—„Stören Sie sich nicht daran, meine Herren, ich habe es vorhin schon vernommen, als ich meine eigene Brigade visitirte. Die Russen läuten zur Nachtmesse in der Stadt, es ist morgen Sonntag und sie feiern wahrscheinlich irgend einen ihrer hundert Heiligen. Gute Nacht oder—Guten Morgen und gute Wache, Gentlemen!“—Der General ritt grüßend weiter in die Richtung der andern Routen.

Als er fort war, wurden die Wachen abgelöst und dann hüllten sich Offiziere und Soldaten in ihre Mäntel und suchten eine wenigstens nasse Stelle für die Ruhe einiger Stunden. Auf seine Frage erfuhr Capitain Armstrong, daß der Tatar und sein Knabe zugleich mit der Patrouille die Verschanzung wieder verlassen hatten, was ganz gegen seine Absicht geschehen, aber nicht mehr zu ändern war.

Der Tatar hatte übrigens nur eine kurze Strecke weit bis zur alten Poststraße das britische Detachement begleitet, dann verließ er die Soldaten unter dem Vorgeben, nach Kadikoi zurückkehren zu wollen. Die Patrouille war kaum im Dunkel des Hohlwegs verschwunden, als er auch die Straße verließ und an den Hügelseiten emporkletterte. „Jetzt wissen wir, was wir wollen, Mauro,“ sagte er, „Du kennst die Parole und das Feldgeschrei für den Nothfall, wenn Du auf Soldaten stoßen solltest. Also rasch zur Stadt und General Ssoimonoff entgegen. Ich schlage den Weg durch die Steinbrüche ein und bin in einer Stunde an der Brücke. Die Narren haben uns alle ihre Vertheidigungs-Anstalten sehen lassen und ich denke, Mungo's Probestück auf diesem ihm fremden Boden wird der Empfehlung Deines Herrn keine Schande machen.“

Der Spion verlor sich in den dunklen Schatten der Berge, während der Knabe zur Richtung der Stadt schlich.

Als General Codrington von seiner Inspection der britischen Linie, die er bis gegen den Sapunberg hin ausgedehnt hatte, zurückkehrte—der Tag brach bereits an—fielen plötzlich auf dem linken Flügel der Vorpostenlinie vor der Division Brown einige Schüsse und bald darauf hörte man von der Seite von Inkerman ein heftiges Gewehrfeuer.

Codrington ließ seine Brigade unter Waffen treten.

Das Glockengeläut in der Nacht von den Thürmen Sebastopol's hatte nicht der Sonntags-Frühmesse gegolten, sondern die Einwohner zusammengerufen zum Gebet für den glücklichen Ausgang der Schlacht. Die Truppen standen bereits auf den Sammelpunkten.

Als die Morgenröthe sich am Himmel zeigte, während auf den Bergen und in den Thälern dichter Nebel lag und im englischen Lager noch Alles ruhig schlief, ohne an die nahe Gefahr zu denken, begannen die russischen Truppen auch von den Höhen des rechten Tschernajaufers herabzusteigen, und von der Stadt her näherte sich die Spitze der Colonne Ssoimonoff's.

In diesem Augenblick schon war es, wo das Geschick der Schlacht durch den Fehler eines ihrer Führer entschieden wurde, der die Folgen selbst nicht durch die heldenmüthige Opferung seines Lebens abwenden konnte. Die Disposition für die Colonne des General-Lieutenants Ssoimonoff, die von der Bastion Nr. 2 aus gegen die Engländer vorbrechen sollte, lautete: auf der linken Höhenseite des Kilengrundes vorzugehen und die Engländer anzugreifen. Der Fürst hatte damit die westliche Seite des Kilengrundes gemeint, bei der Bestimmung von rechts und links den Lauf des Thalgrundes nach seinem Ausgang zum Meere

annehmend. General Ssoimonoff that das Gegentheil—er rechnete in der Richtung, nach welcher er marschirte.

So überschritt seine Colonne denn gleich beim Austritt aus der Stadt die Mündung des Kilengrundes und rückte auf dem Plateau des östlichen Randes vor, statt sich auf dem breiten Terrain des westlichen zu entfalten und hier den linken Flügel der englischen Stellung anzugreifen, nach dem Centrum hin aufzurollen und so zwischen die englischen Trancheen und das Lager einzudringen, das am Anfang des Kilengrundes lag. Dies war jedoch nicht der einzige überwiegende Nachtheil. Durch die Irrung des Ssoimonoff'schen Corps schob es sich vor den von der Inkerman-Brücke her vordringenden rechten Flügel der Angriffs-Colonne des General-Lieutenants Pawloff, der von dieser Seite gegen das englische Lager vordringen sollte, während sein linker Flügel auf der alten Poststraße und durch die Schluchten die englischen Redouten und den rechten Flügel der Feinde angriff. Die Russen verloren damit ihr numerisches Übergewicht, da sie nicht aufzumarschiren vermochten. Die russischen Regimenter mußten in Compagnie-Colonnen zum Angriff gehen, auf welche die englischen Bataillone in Front zu zwei Gliedern aufgestellt, mit ihren vorzüglichen Gewehren schon in weiter Entfernung ein sicheres, vernichtendes Feuer eröffneten.—

Der dichte Nebel und die graue Farbe der Platschtsch's⁽³⁻¹⁷⁾ der Russen machte es neben der Ermattung der englischen Schildwachen den feindlichen Tirailleurs möglich, unbemerkt dicht heran zu kommen. Das Tarutinski'sche Jäger-Regiment unter seinem Commandeur General-Major Wolkow rückte auf der alten Poststraße vor, während das Borodin'sche Regiment parallel die Schluchten hinan stieg.

Lieutenant Cavendish, der kaum eine halbe Stunde vorher von einer Reconoscirung bis an die Tschernaja zurückgekehrt, sah sich plötzlich im Rücken und in den Flanken von russischen Jägern umgeben und ein Offizier rief ihm auf Englisch zu, er solle sich ergeben. Der junge Mann jedoch, dem es durchaus nicht an Muth fehlte, erwiderte mit einem Schuß seines Revolvers, um die nächsten Schildwachen zu allarmiren, und versuchte dann an der Spitze seiner kleinen Truppe sich durchzuschlagen. Ein Bajonetstich in die Brust warf ihn verwundet zu Boden, indeß gelang es ihm, aus dem wüthenden Kampfe, der jetzt folgte, zu entkommen, und auf dem Boden sich hinschleppend, den Schutz des nächsten Gebüsches zu erreichen.

Binnen wenig Minuten war jetzt Allarm auf der ganzen Linie. Der Angriff zeigte sich aber so ausgedehnt, das Kanonen- und Kleingewehrfeuer krachte von so verschiedenen Seiten, daß die englischen Generale anfangs vollständig in Zweifel waren, woher der Angriff sie bedrohe. Von der linken Seite her donnerten die Batterien der Stadt und unterstützten die Artillerie Ssoimonoff's, die mit 38 Geschützen sich auf den rechten Kilenhöhen aufgestellt hatte. Die Spitzen des Pawloff'schen Corps erstiegen bereits die Höhen der Poststraße, von Südosten verkündeten Kanonenschüsse die Diversion des Fürsten Gortschakoff gegen den Sapunberg.

Zuerst glaubten die Engländer, es gälte auf's Neue einen Angriff gegen Balaclawa, und hielten das Vordringen von Inkerman für eine Scheinattaque. Die blutige Wirklichkeit belehrte sie bald eines Andern. General Pennefather, der wegen Krankheit Lach-Evan's die Division führte, erschien zuerst auf dem Kampfplatz und sandte die drei Regimenter der Brigade Adams zum Schutz der Redoute Nr. 1, mit der eigenen Brigade links gegen Ssoimonoff Stellung nehmend. Buller und Codrington setzten mit ihren Brigaden die Schlachtlinie fort,

und hinter diesem ersten Treffen gelang es den Engländern, ihre weitere Stellung zu bilden.

Noch im Schutz des Nebels drängten das Borodin'sche und Tarutinski'sche Jäger-Regiment von der Colonne Pawloff's, nachdem sie die Hohlwege erstiegen, die Brigaden Pennefather's zurück und griffen die Redoute Nr. 1 an. Das Tomski'sche und Koliwanski'sche Regiment, unterstützt durch das Regiment Catharinenburg, warfen sich trotz des furchtbaren Flankenfeuers der vier englischen Brigaden Codrington, Buller, Campbell und Gordon, mit dem Bajonet auf die Brigaden Adams und Pennefather. Der Ruhm, den die Engländer sich stets angemäßt, daß keine Truppen der Welt sich mit ihnen im Bajonetkampf messen können, wurde hier vernichtet. Die russischen Bataillone drangen mit unwiderstehlicher Macht vor, obschon die Kräfte auf diesem Theil des Schlachtfeldes ganz gleich waren. Das Gemetzel war entsetzlich, fast jeder Stoß der Bajonette brachte eine tödtliche Wunde, aber über die Fallenden und Sterbenden stürmten neue Kämpfer in die Reihen. Das „Urrah“ der Russen, wie sie in dem Thalgrund in geschlossenen Colonnen vordrangen, klang wie der Donner einer Lawine, und gleich einer solchen rollten sie die englischen Bataillone auf. Die Artillerie Ssoimonoff's sandte zugleich von der Höhe ihre Kugeln bis in die Zelte des englischen Lagers, ein Bataillon des Tomski'schen und zwei Bataillone des Koliwanski'schen Regiments stürmten die Redoute Nr. 2., vernagelten zwei Lancaster-Kanonen und drangen bis in's Lager der 2. Division. Zwei Bataillone Catharinenburg unter ihrem tapfern Oberst Uwaschnow Alexandrow umgingen sogar das obere Ende des Kilengrundes, gelangten so auf das Terrain, das die Colonne Ssoimonoff von Anfang hätte occupiren sollen, stürzten sich hier auf das Lager und vernagelten die Geschütze.

Doch sie blieben ohne Unterstützung;—General-Major Wilboa, der Commandirende der drei Regimenter, fiel, von einer englischen Kugel getroffen, die Mini-ébüchsen der Schützen der leichten Division Brown räumten furchtbar unter den Russen auf und die tapferen Bataillone mußten ihre Vorthelle wieder aufgeben und, fast aller Offiziere beraubt, bis an den Hohlweg zurückgehen, der die Steinbrüche an dem Kilengrund bildet.

Hier war es, wo der unerschrockene Ssoimonoff mit seinem Blute den begangenen Fehler sühnte. Der Commandant seiner Artillerie, Oberst Saghoskin, fiel—die Artillerie-Bedienung, die Zugpferde wurden von den weithin treffenden Kugeln der Engländer niedergeworfen, erst unterm Schutz der vom General-Major Schabokritski in vortheilhafter Stellung aufgefahrenen Batterieen gelang es den russischen Regimentern, sich wieder zu formiren. Sie hatten furchtbar durch den Heldenkampf gelitten und mußten aus der Schlachtlinie zurückgezogen werden. In den drei Regimentern waren nur noch zwei Stabs- und fünfzehn andere Offiziere ohne schwere Wunden. Neue russische Regimenter nahmen hinter den Batterieen Stellung und eine Kanonade begann.—Auf der Höhe hinter diesen Batterieen der ersten Linie hielt der Oberbefehlshaber der russischen Angriffscolonnen, General Dannenberg, und der Tod um ihn her mähte eine reiche Erndte. Offiziere des Generalstabes, Adjutanten und Ordonnanzen wurden ringsum getödtet, dem General selbst zwei Pferde unter dem Leibe erschossen.

Während dieses wilden Kampfes an dem obern Ende des Kilengrundes hatten die beiden Regimenter des Pawloff'schen Corps, die sich gegen die Redoute Nr. 1 und die Brigaden Adam's und Pennefather's gewendet, dieselben zurückgedrängt und stürmten wiederholt die Redoute, in welcher sich Capitain Armstrong mit den erhaltenen Verstärkungen mit Löwenmuth schlug. Dem mun-

tern O'Malley schlug eine Kugel durch den Mund und schloß ihn auf ewig; der treue Mickey schleppte seinen tapfern Herrn schwer verwundet aus dem Kampf; die Russen drangen wiederholt bis an die Mündungen der Kartätschensprühenden Geschütze Lundgreen's vor, und für die Todten, die Bajonet und Kolbe der Engländer von den Brustwehren schleuderte, klotzten mit jener zähen Gleichgültigkeit gegen Gefahr und Leben neue Schaaren empor. Schon waren Einzelne in das Innere der Battereien gesprungen und kämpften mit den Artilleristen, da—

„Vive l'Empereur!“—

Früh 7 Uhr war Lord Raglan mit seinem Stabe auf dem Schlachtfelde eingetroffen, wo bereits, mit Ausnahme der Brigaden Colin Campbell und Eyre, die in den Trancheen und bei Balaclawa standen, die ganze englische Macht im Feuer war. Um den Gang des Gefechtes besser zu überwachen, ritt er in die Schlachtlinie vor—an seiner Seite fiel hier der Chef seiner Artillerie, General Strangway's, der bei Leipzig als Commandant einer Raketen-Batterie ruhmvoll seine Laufbahn begonnen.

Bald nach Beginn des Angriffs schon eilte General Bosquet, der Commandant des französischen Observations-Corps auf dem Sapunberg, in das britische Lager, gefolgt von 4 Compagnieen Vincenner Jäger, 2 Bataillonen Infanterie und 2 reitenden Battereien. Er bot den Generalen Cathcart und Brown seine Hilfe, doch die hochmüthigen Briten, noch nicht gedemüthigt von der Decimirung ihrer Regimenter, lehnten den Beistand ab und erklärten, noch Truppen in Reserve zu haben. Nur wenn die Redoute Nr. 1 in die Hände der Feinde fiel, würden sie um Unterstützung ihres rechten Flügels bitten. Bosquet, weit verständiger, als die Engländer, sandte ohne Weiteres die mit ihm gekommenen Truppen der Redoute zu Hilfe und kehrte zu seinem Posten auf dem Sapunberg zurück, um sich selbst von der Wichtigkeit des Angriffs zu überzeugen, der dort von Tschorgun her drohte. Sein Scharfblick erkannte sofort, daß hier nur von einer Scheinattaque die Rede war, um ihn zu beschäftigen. Er traf demnach seine Vorbereitungen, um auf die erste Botschaft der Engländer zum Schlachtfelde eilen und mit seinen Truppen das Schicksal des Tages entscheiden zu können.

Aber der beleidigte General wartete auf die Bitte der Briten, die, wie er sah, kommen mußte. Der tapfere Republikaner, der mit seiner ganzen Division keck gegen das Kaiserthum gestimmt, der, als Liebling der Armee, nur auf Fürsprache Canrobert's beim orientalischen Kriege wieder eine Division erhalten und seitdem durch sein Organisationsgenie bei der Landung in Gallipoli die Engländer in Staunen gesetzt, die faulen Türken mobil gemacht, der an der Alma schon durch den Sturm auf die Höhen am Meer die Schlacht entschieden hatte—er haßte als echter Franzose die anmaßenden Verbündeten seines Kaisers, die natürlichen Feinde Frankreichs, und beschloß, sie zu demüthigen.

Seine ersten Bataillone waren es, welche im letzten Augenblick den tapfern Vertheidigern der Redoute zu Hilfe kamen und sie befreiten, während zugleich General Bentink mit der Garde-Brigade der geworfenen zweiten Division zu Hilfe eilte und die Russen zurücktrieb.

Es war 9 Uhr, der erste Akt des blutigen Drama's war beendet.

Doch nur auf kurze Zeit. Auf's Neue rollte der Vorhang empor und ließ das Spiel beginnen, in dem der Kanonendonner die Rede, der Tod die Action war.

Die drei hintersten Regimenter der Colonne Pawloff's, das Ochotski'sche Jäger-, das Jakutski'sche und Selenginski'sche Infanterie-Regiment, die nach Überschreitung der wieder hergestellten Inkerman-Brücke rechts auf der Sap-

peurstraße vorgerückt waren, trafen um 8 Uhr auf dem Schlachtfelde ein, zur Zeit, als die vorderen Truppen Ssoimonoff's nach dem Fall ihres Führers zum Steinbruchgrund zurückgedrängt wurden.

Neben General Dannenberg hielten zu Pferde zwei junge Offiziere, mit den Abzeichen hohen Ranges unter dem bei ihren Bewegungen sich öffnenden Mantel geschmückt, der Eine etwa 23 Jahre alt, mit ernsten, gestreckten Gesichtszügen, die an ein majestätisches Bild erinnerten, in der Uniform des Genies; der Zweite, wenig jünger, aber von freundlichen, rundern Zügen und dennoch unverkennbarer Ähnlichkeit, die Abzeichen der reitenden Garde-Artillerie tragend. Die drei Regimenter, das Ochotski'sche an der Spitze, marschirten eben zwischen den Hügeln auf und formirten sich in Angriffscolonnen und der Brigade- und die Regiments-Commandanten sprengten zu dem Befehlshaber.

„Wir müssen die Redoute unter allen Umständen haben, General Ochterlone,“ sagte der Commandirende, indem er sein Glas vom Auge nahm. „Ich sehe, die Garden halten sie jetzt; lassen Sie Bibikoff links abschwanken und die Höhen stürmen; Ihrer Majestät Coldstreams werden auf den nächsten Almacs nicht so stark vertreten sein, wie ich hoffe.“

Während der greise Commandant des Regiments salutirte und davon sprengte, wandte General Dannenberg sich wieder zu dem Commandeur der ersten Brigade.

„Sie müssen über den Hohlweg der Straße, um die Höhe zu gewinnen, ehe jene Colonnen dort—wenn ich nicht irre, ist es die vierte Division unter Cathcart—sie besetzen. Capitain Kowaleff, reiten Sie zu Pawloff und sagen Sie ihm, was ich über die Regimenter bestimmt, er soll die Reserven nachrücken lassen und die Battereien so nahe als möglich bringen. Vorwärts, meine Herren, und Gott segne Rußland!“

Eine Hand faßte seinen Arm; es war der eine junge Offizier an seiner Seite, während der Andere verschwunden war. „General,“ sagte der junge Mann, „mit Ihrer Genehmigung werde ich mich Oberst Sabatinski anschließen.“

„Unmöglich, Kaiserliche Hoheit,“ entgegnete der General höflich, aber bestimmt; „ich kann es unter keinen Umständen gestatten. Euer Kaiserliche Hoheit und Großfürst Michael sind bereits hier—“ er sah sich erstaunt um—„wo ist der Prinz?“

„Mein Bruder,“ sagte der Großfürst Nicolaus, denn dieser war der Offizier und mit seinem jüngsten Bruder am Abend vorher zum Jubel der Armee in Ssewastopol eingetroffen; „mein Bruder ist bereits Oberst Bibikoff dahin gefolgt, wohin Ehre und Pflicht ihn rufen, und ich bitte Sie, Herr General, zu bedenken, daß der Kaiser, unser Vater, uns nicht hierher geschickt hat, um Schlachten schlagen zu sehen, sondern sie mit unsern braven Soldaten zu schlagen.“

Der General verbeugte sich. „Diese Herren sind Zeuge, daß ich meine Pflicht gethan. Ich kann Eure Kaiserliche Hoheit nur bitten, Ihr kostbares Leben nicht unnütz auszusetzen.“

„Das kann nie geschehen, wo es Rußlands Ehre gilt. Auf Wiedersehen, Herr General!“

Der Prinz, dem sein Vater auf den Antrag des Fürsten Menschikoff nebst seinem Bruder für ihr tapferes Benehmen später den Sanct Georg-Orden 4. Klasse verlieh, sprengte mit seinem Adjutanten den Regimentern nach und verließ sie während des folgenden Gefechts im heftigsten Feuer nicht.

Mit Ungestüm warfen sich die russischen Jäger auf die Redoute, die jetzt von den Coldstreams—der berühmten englischen Garde—vertheidigt wurde, und ein Kampf, fürchterlicher, blutiger, denn zuvor, entspann sich. Die Briten,

gänzlich von den Ihren abgeschnitten und zugleich von der russischen Artillerie auf den gegenüberliegenden Höhen beschossen, schlugen sich mit Heldenmuth. Vier Mal drangen die Ochotsker bis zu den Schießscharten, und vier Mal wurden sie von dem Bajonet und dem Feuer wieder zurückgeworfen. Zweihundert Mann des kaum Siebenhundert starken Regiments waren bereits gefallen, da gab endlich die Hoffnung auf, die Redoute halten zu können, warf sich heraus und bahnte sich mit dem Bajonet den Rückweg durch die Feinde.

Das Gemetzel war furchtbar, mehr als ein Drittel des Regiments fiel, aber auch der Sieg der Russen wurde theuer erkauft. Ihr tapferer Oberst Bibikoff stürzte tödtlich verwundet, beinahe alle Stabs- und Ober-Offiziere des Regiments lagen auf dem Kampfplatz.

Aber von der Redoute wehte die russische Fahne!

Die Brigade Ochterlone warf sich auf die Reste der zweiten englischen Division und trieb sie zurück. Da eilten Cathcart—der Liebling Wellington's—mit seiner Division und Lord Bentink mit den übrigen zwei Garde-Regimentern und dem wieder gesammelten Rest der Coldstreams zur Unterstützung und zum Angriff herbei. Während die Grenadiere und die tapfern schottischen Garde-Füsiliere unter den wilden Klängen des Pibroch von Donald Dhu und dem Ruf: „Schottland für immer!“ die Redoute wieder erstürmten und die Ochotski'schen Jäger warfen, stürzte sich Cathcart mit dem 29. und 63. Regiment in den Hohlweg, um der russischen Brigade den Rückweg abzuschneiden. Oberst Bjalui mit den Jakutzki'schen Jägern stürmte, unbekümmert auf die Gefahr im Rücken, gegen die Garden—Lord Bentink wurde verwundet, zwölf britische Offiziere waren gefallen, die Redoute auf's Neue den Garden entrissen und diese zurückgetrieben. Die Engländer im Hohlweg sahen sich durch die besonnenen Befehle General Ochterlone's von dem Selenginski'schen Regiment umringt. Das Blutbad war hier entsetzlich, ein Kampf der Verzweiflung von Seiten der Briten, die mit dem Bulldoggen-Grimm fochten, der noch im Tode sich an den Feind klammert;—ein Kampf wüthenden Hasses von Seiten der Russen, deren Erbitterung während des ganzen Krieges in allen Ständen weit größer gegen die Briten, als gegen die Franzosen sich zeigte. Vergeblich war alle Tapferkeit, alle persönliche Aufopferung des tapfern Cathcart, der in ihren Reihen kämpfte. In seine Ohren dröhnte verzweifelnd der Ruf der Soldaten: „Wir haben keine Patronen mehr!“—„Nun, so habt Ihr Bajonette!“ rief der General. „Also vorwärts für den Ruhm von Alt-England!“ Und vorwärts stürzten die Compagnieen, aber sie zerstoben an den russischen Phalanxen und eilten in Unordnung den Höhen zu. Hier jedoch empfing sie das Jakutzki'sche Regiment mit einem Kugelhagel. Cathcart, durch den Kopf geschossen, fiel—Goldie, Torrens, seine beiden Brigade-Generale, wurden verwundet, dichter Pulverdampf umhüllte das Todesfeld.

Auf allen Punkten begannen die Engländer sich zurückzuziehen; die zweite Redoute war in den Händen der Russen, und zum zweiten Male drangen sie in das britische Lager.

Neben Lord Raglan befand sich während des ganzen Gefechts der französische Obercommandant Canrobert, ohne der Wunde an der Hand zu achten, die er erhielt.

Gegen 10 Uhr Morgens brachten ihm die Adjutanten die Nachricht, daß die Russen unter Timofjef aus der Bastion Nr. 6 auf der Westseite der Festung einen Ausfall gegen die französischen Approchen gemacht hatten und mit der Brigade Lourmel im Kampf waren. Die drei französischen Divisionen der Westseite waren in Allarm und warfen die Russen zurück, dort hatte man also Nichts zu besorgen, und der kleine, bewegliche Obercommandant der französi-

schen Armee blieb auf seinem Posten, den Augenblick erwartend, in dem sich der englische Stolz beugen mußte.

Und er beugte sich. Lord Raglan, die ganze englische Position verloren sehend, wenn nicht schleunige Hilfe einträfe, verlangte die französische Unterstützung und erlitt die Demüthigung, daß er, auf Canrobert's Wunsch, seine eigenen Adjutanten zu dem früher abgewiesenen Bosquet schicken und um rasche Hilfe bitten mußte.

Durch den Donner der Geschütze und das Rollen des Gewehrfeuers vernahm man den hellen Klang der langen Hörner der Zuaven, der algierischen Schützen und der Jäger von Vincennes. Bosquet, der General Kaiser Napoleon's, spielte diesmal die Rolle der Preußen bei Waterloo und kam mit seinen drei Brigaden im Geschwindmarsch vom Sapunberg heran, sie rechts von den Engländern in die Schlachtlinie werfend auf den linken Flügel der Russen.

So wechselt die Geschichte—so wechseln die Freundschaften der Einzelnen und der Reiche!

Der dritte und letzte Akt der blutigen Tragödie von Inkerman begann!

Das eigenthümliche Marschexercitium der Zuaven—der Trab oder vielmehr das springende Laufen in Compagnie- und Bataillons-Colonnen—brachte sie mit überraschender Schnelligkeit herbei. Die Brigade Monet folgte den beiden anderen als Reserve.

Einen Augenblick war General Dannenberg unentschlossen, ob er nicht die vier Regimenter, die noch nicht in den Kampf gekommen waren und von denen das Uglitz'sche und Butinski'sche die Artillerie gedeckt hatten, das Wladimir'sche und Susdali'sche als Reserven zurückbehalten worden, dem neuen Stoß entgegenwerfen und um den Sieg ringen sollte, indeß die Überlegung, daß bei einem Mißlingen sein ganzes Corps, das gefährliche Defilée von Inkerman im Rücken, verloren sein mußte, entschied und er beschloß den Rückzug. Während die Artillerie den Befehl erhielt, zur Inkerman-Brücke abzufahren, flogen die Adjutanten zu den bedrohten Regimentern mit dem Befehl zum Rückmarsch.

Der General schaute sich suchend um, es galt, eine persönliche Ordre auszuführen, nachdem die Pflicht des Feldherrn erfüllt worden. Ein junger Offizier vom Generalstabe des Fürsten Menschikoff, der, wie viele seiner Kameraden, sich dem Stabe des Generals Dannenberg angeschlossen, hielt mit mehreren Kosaken in der Nähe.

„Capitain Iwan Oczakoff!“

Der Offizier salutirte.

„Sie kennen den Großfürsten Nicolaus persönlich. Er begleitet, wie Sie gesehen haben, das Selenginski'sche Regiment, das in diesem Augenblick sich in der größten Gefahr befindet. Suchen Sie Seine Kaiserliche Hoheit auf und sagen Sie ihm, ich ließe bitten—nein, ich ließe ihm als commandirender General befehlen, Sie auf der Stelle hierher zu begleiten.“

Der junge Fürst beugte sich über den Sattelknopf seines Pferdes und flog davon, indem ein Wink seiner Hand seine Begleiter ungeduldig bei der Suite des Generals zurückhielt. Ihre ängstlichen Blicke sahen ihn in dem Meer von Pulverdampf verschwinden, welcher in der Richtung der genommenen Redouten Berg und Thal bedeckte.

Oberst Sabatinski, der Commandirende des Selenginski'schen Regiments, hatte bereits die Ordre zum Rückzug erhalten; das Ochotski'sche Regiment war schon auf demselben begriffen und somit das seine dem vollen Stoß der frischen französischen Truppen preisgegeben. In drei Bataillons-Colonnen for-

mirt, dicht geschlossen erwarteten die Russen den Stoß. In diesem Augenblick gelangte Fürst Iwan zum Regiment und erkannte in der mittelsten Colonne den Großfürsten.

Er war an seiner Seite, als die französischen Hörner dicht vor den Fronten im Pulverdampf erklangen und unter dem donnernden Kaiserruf das dritte Zuaven-Regiment auf die Russen stürzte, während rechts und links die afrikanischen Jäger attackirten.

Der erste tolle Anlauf der Franzosen prallte an der Unbeweglichkeit der russischen Massen ab. Die Glorie der Zuaven ist der Einzelkampf. General Saint-Pol, welcher sie führte, sammelte in kurzer Entfernung das Regiment zur neuen Attaque, während die Russen langsam zurückgingen. Die französischen Plänkler unterhielten ein scharfes Feuer aus ihren kurzen Büchsen.

Der Großfürst weigerte sich, das bedrohte Regiment zu verlassen—erst die bestimmte Erklärung des Obersten Sabatinski nöthigte ihn dazu, als ein Schuß sein Pferd traf. „Du siehst, Fürst,“ sagte der junge Kaisersohn, „daß ich nicht fort kann. Ich werde zu Fuß mit den Braven kämpfen!“

Fürst Iwan war bereits vom Pferde gesprungen. „Eure Kaiserliche Hoheit kennen meinen Befehl und werden mein Pferd nehmen!“ Nur mit Mühe verstand sich der Großfürst endlich dazu und verließ unter dem Kugelregen die Colonne. Er war kaum entfernt, als der zweite Ansturm der Franzosen in die Reihen der Russen brach und sie diesmal zu sprengen drohte. Die ersten Glieder wurden zu Boden geworfen, ein blutiges Handgemenge mit Bajonet und Kolben begann. Von zwei Seiten drangen die Zuaven in die russische Stellung.

„Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht der verrückte Jean ist, welcher der hübschen Hexe, Deiner Schwester, davon gelaufen sein muß,“ sagte mitten im Gewühl des Angriffs ein bärtiger Zuaven-Sergeant zu seinem Nebenmann, einem kräftigen, muthigen Krieger, der eben wieder sein Gewehr lud.

„Wo, Papa Fabrice?—Der junge Russe im Mantel?—Parbleu! es ist Jean und wir müssen ihn wiederhaben, den blödsinnigen Burschen!“ Damit warfen sich die Zuaven in eine Lücke des Getümmels und schlugen sich zu der Stelle durch, wo sie den jungen Offizier bemerkt hatten. Ein Degenstoß empfing den Bruder der Marketenderin, so daß er ihn nur mit Mühe zu pariren vermochte.—„Der Bursche ist verrückt wie ein Märzhase oder ein wirklicher Überläufer,“ schalt der Sergeant und schleuderte den jungen Mann zu Boden, der sich verzweifelt wehrte, indeß Bourdon mit zwei russischen Infanteristen vollauf beschäftigt war, die ihn angriffen.—„Der Tölpel ist schlimmer, als ich dachte, und mir lang' im Weg gewesen! Zum Teufel mit ihm!“ Der Sergeant, erbittert über den Pistolenschuß, den der Offizier, schon am Boden, auf ihn abfeuerte und der seine bärtige Wange streifte, hob das Gewehr, um dem Gefangenen einen Kolbenschlag auf den Kopf zu geben, als ein Säbel schützend dazwischen fuhr, der Säbel eines französischen Offiziers. „*Quartier, Camarade, pour cet enfant!*“ Zugleich wurde der Zuave von der Seite her angegriffen und das Gewühl trennte ihn im Augenblick von der Gruppe. Der französische Offizier aber, der die Uniform eines Bataillons-Commandanten trug, bog sich vom Pferde und riß den jungen Russen in die Höhe. „*Vous êtes mon prisonier, mon Prince, mais sauvez vous- en!—Vite!*“—Der Vicomte, denn dieser war es, der Fürst Iwan erkannte, warf sein Pferd nach einer anderen Richtung des Gefechts, durch diese Bewegungen die Flucht seines Feindes deckend. Als er sich noch ein Mal umsah, war der junge Fürst glücklich in den Reihen der Seinen, die, von der zweiten Bataillons-Colonne unterstützt, sich wieder gesammelt hatten und den Franzosen im langsamen Rückzug die Spitze boten.

Der kurze Zwischenfall des Kampfes war an dem Vicomte wie eine Erscheinung vorübergegangen und nur die Wunde am linken Arm, die er bei der edlen Sicherung des Entkommens seines Feindes durch einen Bajonetstich erhalten, bewies ihm materiell die Wirklichkeit der Begegnung.

Die Regimenter Pawloff's, durch den fünfstündigen Kampf erschöpft, vermochten der Übermacht, welche jetzt durch die Ankunft der Franzosen auf Seite der Allirten war, obschon die Engländer nicht mehr als 8000 Mann noch zum Gefecht disponible hatten, nicht zu widerstehen und räumten das Schlachtfeld. Es galt nur noch, den geordneten Rückzug zu decken, und dies geschah mit heldenmüthiger Aufopferung. Während die Artillerie zur Inkerman-Brücke abfuhr, schlugen sich das Jakutski'sche und Selenginski'sche Regiment an den Abhängen der Höhe und Bosquet mußte wiederholt die Reihen seiner Brigaden auf's Neue ordnen.

Nachdem die Artillerie in Sicherheit war, bewerkstelligte die russische Infanterie ihren Rückzug, indem die Regimenter Wladimir und Susdal denselben deckten, den Boden mit ihren Leichen besäend unter den wiederholten Angriffen der Franzosen. Erst das Feuer der am Ausfluß der Tschernaja postirten Dampfschiffe WLADIMIR und CHERSONES machte der Verfolgung ein Ende. Die Russen zogen sich theils über den Fluß, theils auf der Sappeurstraße nach der Stadt zurück. Um halb drei Uhr Nachmittags war die Schlacht zu Ende.

3000 russische Leichen deckten die Wahlstätten, außerdem fast ein Drittel der Verwundeten, deren Zahl an 6000 betrug.

Der Verlust der Verbündeten war nur wenig geringer. Lord Raglan hat, wie die eigenen Zugeständnisse der englischen Correspondenten beweisen, ganz einfach gelogen, indem er officiell den Verlust der Briten auf 464 Todte und circa 2000 Verwundete angiebt. Der Verlust der Engländer betrug in der That 5000 Mann und die Franzosen verloren 2000 Todte und Verwundete.

Nach den Briefen des französischen Brigade-Chefs Bourbaki befanden sich im englischen Lager nach der Schlacht nur noch 10,000 Kampffähige; die 2. Division war bis auf 300 Mann zusammengeschmolzen, das 95. Regiment der Brigade Pennefather zählte nur 64 Mann. 31 Offiziere der Garde waren gefallen.

Das Schlachtfeld bot einen gräßlichen Anblick—die Hohlwege und Abhänge waren bedeckt mit Haufen von Todten und Sterbenden. 48 Stunden dauerte nach dem geschlossenen Waffenstillstand das Suchen und Fortbringen der Verwundeten. Das war das Drama von Inkerman, ein Gemetzel ohne Sieg, ein Kampf ohne Erfolg. Glücklicher, die der Ehrentod auf dem Schlachtfelde den furchtbaren Leiden und Schrecken entzogen hatte, welche der nahende Winter über beide Armeen häufen sollte!

Des Meeres und der Liebe Wogen.

Es war am Morgen des 17. November, als ein kleiner Reitertrupp sich von dem Innern des Landes her den Felsenabhängen näherte, welche das berühmte Ufer der Yalta vom Cap Aitodar bis zum Golf von Kaffa bilden. Nicht prangte jene kaiserliche Phantasie Orianda, welche das Genie Schinkels geträumt, jetzt in den warmen duftigen Farbentönen eines orientalischen Frühlings; Livadia, Nikita und Alushta—die zauberhaften Felsenhöhen, hatte das Nahen des Winters ihrer Orangendüfte und Rosenfelder entkleidet;—das in seiner Ruhe so

durchsichtige Meer war kein Spiegel von Licht und Azur, der Himmel kein Gewölbe unendlicher Klarheit, unbeschreiblich duftiger Farben mehr!—Durch die Schluchten des Yaila-Gebirges, über die bleigraue Fläche des Meeres, durch den Wolkendom fegte der Sturmwind, Hagel und Regen, die bösen Vorboten des Winters, vor sich her peitschend; in wilden Bergen wälzte sich seit 24 Stunden die See gegen das Felsenufer, an dessen Wänden sie zu weißem Gischt und Schaum emporbrandete.

Wehe dem Schiffe, das in diesem Wetter nicht vom sicheren Hafen umschlossen und geschützt war, oder wenigstens die offene See zu halten vermochte.

Die kleine Reitergruppe näherte sich rasch auf der Straße von Kirsuff her und hatte offenbar ihren Weg zu einem alterthümlichen phantastischen Bau gerichtet, der sich auf der Höhe des Vorgebirges Aya-Dagh von den Wolken abzeichnete und einen weiten Rundblick über Land und Meer gewähren mußte. Es war ein Felsenschloß, halb Ruine, halb durch prächtige Neubauten zur Villa umgeschaffen, aber offenbar sehr unzugänglich gelegen und leicht gegen jeden Angriff zu vertheidigen, da es auf der Landseite Wälle und Mauern führte. Der Bau bestand aus zwei Theilen, auf den breiten Gipfeln zweier Klippen errichtet und durch eine Kluft geschieden, über die eine hängende Brücke führte. Der Theil zur Linken war mehr Feste als Landhaus, und einzelne riesige Mauertrümmer deuteten darauf hin, daß sein Ursprung den ältesten Zeiten, vielleicht noch dem Pontischen Reich und der Regierung des Mithridates angehörte, von der sich so zahlreiche und erhabene Trümmer an dieser Küste bis nach Kertsch, dem Panticapea der Alten, hinauf finden. Wenigstens sprachen dafür die prächtigen Säulenscapite und Capitäle, die in dem großen viereckigen Mittelthurm eingemauert waren, der offenbar von den Genuesen errichtet war. Einige Anbauten im Styl des Mittelalters, Wall und Ringmauer mit einer wieder in Stand gesetzten Zugbrücke, die über einen tiefen Felsspalt führte, zeigten, daß der Ort den ritterlichen Handelsleuten einst zur Veste gedient hatte.

Der gegenüberliegende Theil des Seeschlosses wies einen modernen Bau aus der Zeit des Glanzes jenes mächtigen Günstlings, dessen Intriguen und Feldzug Taurien zu den Füßen seiner kaiserlichen Herrin legten, Potemkin's, dessen Wink Zauberschlösser aus dem Boden stampfte und Wüsteneien bevölkerte für die Aussicht einer flüchtigen Stunde. Eine nicht weitläufige, aber prächtige Villa im Rococo-Geschmack mit breiter Veranda, marmornen Bassins und Arcaden hüllte sich, jetzt dem Sausen des Sturmwindes freigegeben, während der schönen Jahreszeit in den prächtigen Mantel von Cypressen und wilden Feigenbäumen. Auf einer Felsspitze in der Nähe standen die ziemlich wohlerhaltenen Ruinen eines unverkennbar antiken Tempels.

Von beiden so verschiedenartigen Theilen des Schlosses senkten sich breite wohlerhaltene Terrassen mit Wein- und Feigenspalieren und mit jetzt gegen die rauhen Stürme wohl umhüllten prächtigen Orangenbäumen besetzt, bis zum Strande des Meeres, das hier eine kleine, ziemlich geschützte und durch zahlreiche Klippen am Eingang nach Außen hin verwahrte Bucht bildete.

Die acht Reiter trugen sämtlich die grauen russischen Militairmäntel, und die hohen schlanken Lanzen erwiesen wenigstens sechs von ihnen als Kosaken von der Armee. Von den drei Vorausreitenden zeigte sich der Eine als ein schöner junger Mann mit dunkelblonden jetzt vom Regen feuchten Locken unter der Militairmütze, der Andere als ein rauher finsterer Greis—Michael, der Tabuntschik, aus der Steppe von Berislaw, der Unglückliche, der die Verbündeten nach Balaclawa geführt. Der junge Fürst, der an seiner Seite ritt, hatte mit sorgsamer Pflege ihn in sein eigenes Quartier in der Stadt bringen lassen und

ihn, als er dieselbe verlassen mußte, treuen Händen anvertraut. Auf seinen Befehl blieb Iwan, der alte Jessaul,⁽⁴⁻¹⁸⁾ mit einem seiner Enkel bei ihm und pflegte ihn während des hitzigen Fiebers, das sich seiner bemächtigt und das ihn die wildesten Irreden ausstoßen ließ. Erst auf dem Rückzug von der Inkerman-Schlacht betrat der Fürst wieder die Stadt und nahm den Greis, den seine riesige Natur die Krankheit hatte überstehen lassen, mit sich nach Baktschiseraï. Eine noch finstere Melancholie als früher hatte sich des Alten bemächtigt, er vermied den Umgang mit Menschen und sein einziger Verkehr mit dem alten Kosakenhäuptling bestand in Nachrichten, die er sorgsam über den Stand der Vertheidigung und der Gefechte von diesem einzog. Als er wieder so weit gekräftigt war, um ausgehen zu können, strich er, unbekümmert um die feindlichen Kugeln, in den Straßen der Stadt und in den Vertheidigungslinien schweigend umher, oft an den gefährlichen Stellen sich gleichgültig aussetzend, um die feindlichen Batterien zu beobachten. Nie aber legte er eine Hand an irgend eine Arbeit der Vertheidigung, und das hohe Greisenalter, das sein Aussehen zeigte, ersparte ihm jede Aufforderung, während Iwan und sein Enkel überall sich thätig zeigten.

In einem Punkt nur begegneten sich die Sympathieen der beiden alten Männer, in der Zuneigung zu dem jungen Fürsten, und nur der Befehl, den derselbe ihnen gesandt, seine Ankunft in der Stadt abzuwarten, hinderte sie, ihm in das Lager zu folgen. Nachdem dies nach dem Tage von Inkerman geschehen, war es übrigens auffallend, welchen Einfluß der greise Tabuntschik trotz seines einsylbigen finstern Wesens über den Jüngling gewann und den, gleichsam sich höherer Autorität und Berechtigung beugend, auch der alte Jessaul anerkannte. Mitleid mit dem Greise, dessen patriotische Absicht so großes Unheil herbeigeführt, und von dem Alles, was er gesehen, und gehört, ihn nicht zweifeln ließ, daß er einst bessere Tage gekannt, hatte den jungen Mann zuerst bewogen, sich seiner anzunehmen und diese Theilnahme dauerte in gesteigertem Maaße fort, obschon alle seine Fragen nach den früheren Schicksalen des Greises von diesem ohne Erwiederung gelassen wurden. Auch Iwan, der Kosak, verrieth mit keiner Sylbe, daß er die furchtbare Vergangenheit und den geächteten Namen des Mannes kannte. Er bewachte bloß aufmerksam den jungen Fürsten, in dessen Dienst er getreten, gleich als fürchte er, daß die Nähe des Tabuntschik ihm Unheil bringen werde.

„Es ist seltsam, Djeduschka,“ sagte der Fürst, indem er sich zur Anrede an seine beiden alten Begleiter des gemüthlichen russischen Schmeichelwortes bediente, „es ist seltsam, wie sicher Du uns geführt und wie genau Du die ganze Gegend selbst in diesem Unwetter wieder erkennst. Warst Du schon auf Schloß Aya selbst?“

„Es sind dreißig Jahre,“ sagte der Alte ausweichend, „seit mich der Pferdehandel zum letzten Mal bis Kertsch geführt hat. Felsen und Meer bleiben aber dieselben, nur die Menschen verändern sich.“

„Mich däucht,“ wandte sich der junge Mann an den Jessaul, „ich sehe, trotz des Regens und obschon uns der Sturm den Gischt der See in die Augen treibt, Leute auf dem Wall der Burg und am Thor. Olis, Dein Enkel, den wir vorausgesandt, hat also den Weg gefunden und unsere Ankunft gemeldet.“

„Die Heiligen haben ihn beschützt in diesem Unwetter. Er ist ein treuer und eifriger Knabe.“

„So laßt uns die Pferde antreiben, daß wir die Höhe erreichen und unter Dach kommen.—Da ziehen sie die russische Fahne auf der Spitze des Thurmes auf. Seht, wie der Sturmwind sie peitscht!“—Er gab seinem kleinen an die An-

strengungen solcher Ritte besser als ein Raçepferd gewöhnten Steppenroß den Kantschuh und Alle ritten in scharfem Trabe den Klippen zu, auf deren beiden Plateau's sich eine Schaar von Dienern und Leibeigenen versammelt hatte. Nach einem beschwerlichen Steigen auf dem vielfach gewundenen Pfade den Felsen hinan, der zu dem linken Theil des Schlosses führte, erreichten sie die heruntergelassene Zugbrücke und den Platz vor dem Thore. Ein dreimaliges „Urrah!“ mit zahlreichen Segenswünschen und Anrufungen verschiedener Heiligen gemischt, begrüßte sie, und während der alte Kastellan des Schlosses ehrerbietig sich fast bis zur Erde beugend, zu dem Pferde seines Herrn trat, diesem auf einem hölzernen Teller Brot und Salz zum Zeichen des Willkommens überreichte, und dann den Gaul am Zügel in den Schloßhof führte, umdrängte ihn das Schloßgesinde, leibeigene Tataren und Russen, seinen Mantel, seine Stiefeln oder die Decke seines Pferdes küssend.

Während Fürst Iwan vom Pferde sprang, fragte er den Kastellan: „Wie geht es der Fürstin, meiner Schwester, und wie befindet sich die fremde Herrschaft?“

„Die Gospodina, Herr,“ berichtete der Verwalter, „erwartet Dich, die Heiligen haben ihr leider noch immer nicht volle Gesundheit verliehen und wir sehen sie selten. Seine Erlaucht, der Graf, haben täglich nach Deiner Ankunft gefragt, da er wieder wohlauf ist. Gott erhalte ihn, er ist ein freigebiger Herr.“

Der Fürst nickte.—„Sende zu ihm, Alter, und laß ihm sagen, daß ich ihm sogleich meinen Besuch machen würde, wenn ich meine Schwester gesehen.“—Dann fragte er leise: „Du hast meine Instructionen erhalten und treu befolgt?“

Der Verwalter legte die Hand auf die Brust und verbeugte sich bestätigend.

„Habt Ihr hier in letzter Zeit Etwas von den Feinden gesehen?“

„Seit die Schurken Livadja geplündert, sind sie an der Küste nicht wieder gelandet, Durchlaucht, nur auf der hohen See sahen wir ihre Schiffe. *Schorte wos mi!*—ich weiß nicht, warum der Czar es duldet. Gestern aber kam Ibrahim, der Tatar, und brachte Nachricht, daß sie im Baidar-Thale fouragiren und ein Haufen selbst bis zur Yaila vorgedrungen ist. Der heilige Andreas möge sie verderben.“

Sie waren in das Innere der Gebäude eingetreten, nachdem der Fürst Befehl ertheilt, auf's Beste für seine Begleiter zu sorgen; und er stieg eilig jetzt zu dem obern Stockwerk des großen Thurmes, das die Fürstin bewohnte.

Eine Dienerin empfing ihn am Eingang und geleitete ihn zu einem innern Gemach, dessen Portièrre sie hob.—„Hier Gospodina, ist Dein Bruder!“

In der Mitte des Gemachs, dessen Fenster auf die wilderregte See schauten und das, in einen Erker eingebaut, keinen Ausgang weiter zu haben schien, stand, in ein weiches Gewand von persischer Seide gehüllt, aber das Gesicht mit einem dichten Mousselinschleier fast nach orientalischer Sitte ganz bedeckt, die junge Dame, offenbar sehr erregt und zitternd. Bei den Worten der Dienerin sprang sie dem Eintretenden entgegen und ihren Lippen entfloß fast unwillkürlich der Ruf: „Wassili!“

Der Fürst legte bedeutsam einen Finger auf den Mund, während er mit dem andern Arm die Schwester umschlang. Dann winkte er der Dienerin, sich zu entfernen und verschloß selbst sorgfältig die Thür des Vorgemachs und des Zimmers.

Als er zurückkehrte, fand er die Schwester schluchzend am Fuß des Ruhebettes knieen, und sich darauf setzend, nahm er ihren Kopf zwischen beide Hände und küßte, den Schleier entfernend, ihre Stirn.—„Muth!“ sagte er traurig, „Muth, meine Theure! ich bringe weder Nachricht von dem Einen, noch von dem Andern, sondern komme, sie hier zu holen.“

Das Gesicht, das aus den Schleiern ihm weinend entgegenschaut, und das seine Hand jetzt mit Küssen überdeckte, war jung und schön, aber—

In einem mit allem orientalischen Luxus und europäischem Comfort ausgestatteten Gemach des rechten Theiles des Felsenschlosses saß Graf Wassilkowitsch auf einem der prächtigen Divans, offenbar in tiefem Nachdenken, während er mechanisch von Zeit zu Zeit einen Zug aus dem Nargileh that, dessen Bernsteinspitze zwischen seinen festgeklemmten Lippen hing. Ihm gegenüber, in unruhiger Hast und Beweglichkeit, anscheinend das tobende Unwetter auf dem Meer beobachtend, stand die Französin, in Wahrheit aber schweiften ihre Blicke fortwährend hinüber zu dem älteren Theil der Gebäude.—„Eine Stunde schon da,“ sagte sie endlich ärgerlich mit einer halben Wendung zum Grafen, „und noch immer nicht hier. Ich muß gestehen, besonders artig ist unser Wirth gerade nicht.“

Der Graf achtete so wenig auf ihren Mißmuth, daß er ihr nicht einmal eine Antwort gab. Er sah krank und angegriffen aus, wie damals, als wir ihm in der Steppe von Berislaw begegneten; sein stechender, nachdenklicher Blick ruhte auf seinem Leibdiener, der in knechtischer Haltung vor ihm stand.

„So hat also die Fürstin ihren Bruder nicht bei der Ankunft begrüßt und Ihr habt sie nicht gesehen?“

„Nein, Erlaucht. Nur die tatarische Dienerin erwartete den Herrn und führte ihn zum Thurm. Die Gospodina muß krank sein.“

„Krank und immer krank—der Teufel soll mich holen, wenn es nicht eine Ausflucht ist, um jeden Verkehr mit uns fern zu halten.“

„Es ist im höchsten Grade beleidigend für mich,“ warf die Dame ein. „Ich habe Ihre hochmüthige Prinzessin oft genug auf der Zinne des Thurmes oder der Terrasse gesehen, um zu wissen, daß diese Kränklichkeit nicht gefährlich ist und sie nicht hindern kann, eine ihres Geschlechts zu empfangen. Ich möchte in der That wissen, welches Mittel diese Dame gegen die Langeweile besitzt, denn ich, mein Bester, finde den Aufenthalt hier unerträglich.“

„Sie werden sich indeß fügen müssen, Madame,“ sagte der Oberst kalt, „denn ich wüßte wahrhaftig nicht, wo Sie eine bessere Versorgung finden würden.“—Ein Zeichen entließ den Diener.—„Lassen Sie uns ein ernstes Wort sprechen, Celeste,“ fuhr er fort. „Sie sind eine ziemlich schlechte Krankenpflegerin diesmal gewesen, als ich, statt Genesung an dieser herrlichen Küste zu finden in Folge jener abscheulichen Aufregungen in der Steppe bei unserer Ankunft hier im August auf's Neue schwer erkrankte und gefesselt hier vier Monate lang liegen mußte, während meine Kameraden für Rußland kämpften. Ich entschuldige Ihr französisches Blut und wir brauchen uns gegenseitig keine Comödie vorzuspielen über Liebe und Treue. Indeß, weibliche Gesellschaft und Ihr Umgang ist mir Bedürfniß geworden und ich verspreche Ihnen, auch später für Sie reichlich zu sorgen, wenn Sie Ihre Launen meinem Willen und meinen Absichten zu fügen verstehen.“

„Sie sind allzugütig, Graf,“ meinte die Französin höhnisch. „Darf ich fragen, was dieser Wille befiehlt und wohin diese Absichten gehen?“

„Es war von vorn herein auffallend,“ sagte der Oberst, „daß der Fürst keinen Anstand genommen hat, uns hierher einzuladen, obschon ihm unser Verhältniß klar sein mußte.“

Die Bojarin erröthete lebhaft.

„Ich sollte doch meinen, man ist bei Ihnen in Rußland nicht allzu prüde.“

„Da haben Sie Recht, wenigstens was gewisse Angewohnheiten und Redensarten betrifft. Indeß ist immer ein Unterschied und die junge Fürstin Oczakoff

eine Dame, die Rücksichten verlangt. Ich weiß in der That nicht einmal, in welcher Form ihr Bruder Ihre Anwesenheit dargestellt hat.“

„Dieses Zweifels wird Sie der Besuch des Fürsten entledigen.“

„Ich hoffe es und wünsche, wenn es irgend möglich ist, die Gelegenheit zu benutzen, um Sie mit der Fürstin in Berührung zu bringen.“

„Mich?—nach dieser beleidigenden Vernachlässigung?“

„Meine Liebe, vergessen Sie nicht, die Fürstin ist eine geborene vornehme Dame und Sie—“

„Ich bin die Frau des Bojaren Bibesco, als solche haben Sie mich kennen gelernt und ich wüßte nicht, daß ich Sie zum Beichtvater meiner Vergangenheit gemacht hätte!“—Der scharfe entschlossene Zug um ihre Brauen prägte sich hart und tief aus.

„Erzürnen wir uns nicht auf's Neue, schöne Freundin. Herr Bibesco brachte Sie von Paris und das genügt. Beantworten Sie mir lieber die Frage, ob Ihnen das ganze Thun und Treiben der Fürstin Iwanowna nicht überhaupt etwas Seltsames, Geheimnißvolles hat, ein Räthsel, das Ihre Neugier zur Lösung herausfordert?“

Sie kam zu seinem Divan und lehnte sich auf die Kissen.—„Sie haben Recht, Graf. Man sagt, die Fürstin soll schön sein und sehr ihrem Bruder ähneln.“

„Zum Verwechseln!—Doch das ist eben der Punkt, über den ich Ihre Ansicht hören möchte. Sie haben der Fürstin selbst mit Hülfe meines scharfen Opernglases nie in's Gesicht gesehen?“

„Wie sollte ich. Sie ist, wenn Sie auch auf den Terrassen erschienen ist, stets in dicke undurchsichtige Schleier gehüllt gewesen.“

„Man sagt,“ sprach der Graf lauernd, „daß sie diese selbst im Innern der Wohnung vor der Dienerschaft nicht ablegt?“

„Meinen Sie, mein Herr, daß, um diesen Umstand zu erfahren, weibliche Neugier erst Ihre Erlaubniß oder Ihren Wink abgewartet hat?“

Der Graf lachte. „Ich dachte mir's, Mutter Eva verläugnet sich nie! Hören Sie, Celeste, wenn der Fürst kommt, hoffe ich, ihn auf irgend eine Weise zu nöthigen, selbst wenn der Verwand der merkwürdigen Krankheit seiner Schwester fort dauern sollte, daß er Sie mit ihr in Berührung bringt. Ich bitte Sie, dann aufzumerken, ob die Ähnlichkeit so groß ist.“

„Aber wenn die Fürstin verschleiert bleibt?“

„So suchen Sie wenigstens ihr Haar—die auffallende Form ihres Kinns—irgend ein Kennzeichen zu sehen.“

„Was soll das bedeuten? Hegen Sie Mißtrauen gegen die Identität der Dame?“

Der Oberst sann eine Weile nach, dann sagte er entschlossen: »Ihr Interesse, Celeste, ist trotz aller Ihrer Launen mit dem meinen so eng verbunden, daß ich Ihnen vertrauen kann. Ich glaube, der Fürst täuscht uns, uns und die Welt.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich meine, daß die Fürstin Iwanowna gar nicht hier—daß sie todt oder wenigstens weit von hier entfernt ist.“

„Sie träumen!“

„Das passirt Männern, wie ich bin, selten. Sie müssen wissen, Celeste, daß ich aus Familienverbindungen einigen Anspruch auf die Hand der jungen Dame habe und daß auch der Kaiser, unser Herr, der Verbindung seine Zustimmung nicht versagen würde. Ihr Eigensinn—meinetwegen ihre Abneigung hat jedoch bisher alle meine Bewerbungen zurückgewiesen, und ihr Charakter, der den schwachen, wankelmüthigen ihres Bruders beherrscht, ist der Art, daß er jeden Entschluß durchsetzt.“

„Das würde indeß noch immer nicht diese Comödie erklären.“

„Hören Sie erst aus. In Paris hat die Fürstin Iwanowna einen französischen Offizier auffallend ausgezeichnet und—ich täusche mich nicht darin—sie liebt ihn.“

„Warum nicht?—die Franzosen verstehen, den Frauen zu gefallen.“

„Der Henker hole die Weiberknechte! Ich habe den Bruder und den Galan zwar entzweit, aber ich kenne den Charakter dieses stolzen, eigensinnigen Mädchens, und wenn ich nicht selbst erfahren, daß der Franzose bei der Orient-Armee ist, würde ich glauben, sie sei in Paris in seiner Nähe geblieben.“

Celeste lachte. „Das ist ein sehr unwahrscheinlicher Roman, Graf. Ihr Haß oder Ihre Eifersucht—Sie sehen, wie anspruchslos ich bin—führen Sie irre. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Schöne in ihrer Liebe zu dem Gegner Ihres Volkes bloß die Einsamkeit gesucht, um“—sie machte eine Verbeugung—„lästigen Bewerbungen aus dem Wege zu gehen.“

„Warum lud uns der Fürst aber gerade hierher ein?“

„Der Zufall der Begegnung hatte vielleicht sein Spiel—vielleicht wurde die Gelegenheit benutzt, Sie sicher zu machen. Während Sie krank lagen, ist die Fürstin über alle Berge, und alle die Vorsichtsmaßregeln galten nur einer Stellvertreterin.“

„Das ist eben der Argwohn, der mir durch den Kopf geht—aber ich denke, ich will bald klar sehen.“

„Sie werden in wenigen Augenblicken die Gelegenheit haben,“ sagte die Dame, die wieder am Fenster stand. „Die verzauberte, bisher so sorgfältig verschlossene Pforte zu der Verbindungsbrücke öffnet sich—es ist der Fürst.“

Wäre der Graf nicht mit seinen eigenen Plänen so vollständig beschäftigt gewesen, er hätte die dunkle Röthe und Aufregung bemerken müssen, die sich der schönen Französin bemächtigt hatte.

„Soll ich mich entfernen?“

„Ich bitte darum, Celeste. Ich werde nach Ihnen schicken.“

Während sie in ein Nebengemach verschwand, meldete Ossip den jungen Capitain.

Nach den ersten Begrüßungen und nachdem der Fürst auf dem Divan Platz genommen, betrachteten sich Beide einige Augenblicke, wie als sänne Jeder über die beste Art nach, das Gespräch von den bisher gegebenen militairischen Nachrichten auf das Feld persönlicher Interessen zu ziehen. Fürst Iwan eröffnete es.

„Ich vernahm mit Bedauern, lieber Graf,“ sagte er, „daß, statt Erholung und Genesung in den schönen Monaten des Jahres hier zu finden, Sie auf's Neue einem Rückfall ausgesetzt und ernstlich krank waren. Ich hoffe, daß meine Leute es an keiner Aufmerksamkeit und den wenigen Bequemlichkeiten haben fehlen lassen, die an diesem abgelegenen Ort zu erreichen sind.“

„Ich bin Ihnen den größten Dank schuldig, Fürst,“ entgegnete höflich der Graf, „und vermißte Nichts. Die Fürstin, Ihre Schwester, versah Ihre Stelle und ich habe nur das Bedauern, daß ich bis jetzt nicht Gelegenheit finden konnte, ihr meinen Dank auszudrücken.“

„Das Benehmen Iwanowna's muß Ihnen in der That sogar unartig erschienen sein, Graf,“ meinte mit einem Anflug von Lächeln um den schön geformten Mund der junge Mann. „Meine Schwester hat, einer ihrer eigensinnigen Launen folgend, die unsichtbare Burgfrau gespielt. Zu ihrer Entschuldigung muß ich sagen, daß sie sehr leidend war.“

„Lassen Sie uns aufrichtig sein, Fürst; ich glaubte, daß die Anwesenheit der Frau von Bibesco...“

Der junge Mann fiel ihm rasch in's Wort. „Ich habe Madame Bibesco meiner Schwester als eine Verwandte von Ihnen bezeichnet, die Sie sehr unglücklichen Verhältnissen in Bukarest entrissen haben.“

„Sie beruhigen mich da über einen mir bisher sehr peinlichen Punkt.“

„Ich komme zugleich,“ fuhr der Fürst fort, „um der Dame die Entschuldigungen meiner Schwester zu überbringen und sie zu ihr zu führen, wenn Frau von Bibesco es mir erlauben will.“

Der Graf sah ihn verduzt an. „Sie wollen Madame Bibesco der Fürstin, Ihrer Schwester, vorstellen?“

„Wenn Sie Nichts dawider haben, lieber Graf, und die Dame einwilligt, ja.“

Dies plötzliche Zuvorkommen in seinen eigenen Absichten frappte den Obersten, weil es das Fundament seines Verdachts und seiner Beobachtungen erschütterte. „Werde ich die Ehre haben, der Fürstin gleichfalls meinen Besuch machen zu dürfen?“

„Morgen, lieber Graf, so lang' Sie wollen; für heute, oder vielmehr für die wenigen Stunden, die ich ihr widmen kann, hat sie mich ganz in Beschlag genommen. Ich muß noch vor Anbruch des Abends Sie wieder verlassen, hielt es aber für Pflicht, wenigstens die Bekanntschaft der Damen zu vermitteln.“

„Sie wollen fort?—in diesem Unwetter?“

„Soldatenpflicht, Oberst, Sie kennen das. Als Sie in's Hauptquartier meldeten, daß Sie wiederhergestellt und der Arzt, der von Alushta Sie besucht, Ihnen gestattet habe, sich dem Heere wieder anzuschließen, schrieb ich Ihnen, daß ich selbst kommen würde, Sie abzuholen und meine Schwester zu besuchen; indeß haben einige Umstände meinen Plan verändert.“

„Ich bin bereit zur Abreise, und nur dies furchtbare Wetter und Ihr Schreiben verzögerten dieselbe seit gestern.“

„Sie wird vielleicht nicht so eilig sein nach dem zu schließen, was ich gehört habe, und Sie können die Pflicht mit den Rücksichten für Ihre kaum wiederhergestellte Gesundheit vereinigen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich habe Depeschen nach Kaffa und Kertsch zu überbringen, war in Nikita und muß auch Alushta besuchen. Fürst Menschikoff beabsichtigt, an einzelne feste Punkte der Küste kleine Commando's zu legen gegen die Landungen der Verbündeten, und ich bringe die Ordres für die Truppen. Schloß Aya ist einer dieser Punkte.“

„Nun, und—?“

„Man hat mir im Hauptquartier diese Ordre für Sie mitgegeben.“

Der junge Mann nahm aus dem Portefeuille ein Diensts Schreiben und übergab es dem Obersten.

„Sie haben mich in der That durch diese lange Vorbereitung neugierig gemacht.“

Er erbrach das Schreiben; Überraschung, Verdruß und Befriedigung wechselten auf seinem Gesicht. „Wie?—ich soll das Commando hier in diesem Schloß übernehmen? Was bedeutet das?“

„An der ganzen Küste von der Yalta bis Alushta,“ sagte ruhig der Fürst. „Ich habe dem Oberbefehlshaber Schloß Aya zur Disposition gestellt und es soll, so viel mir gesagt worden, Ihr Hauptquartier bilden.“

„In der That—so sagt die Ordre. Ich weiß nicht, Fürst, ob ich Ihnen danken soll oder nicht, denn offenbar ist es Ihr Vorschlag, der mich zur Unthätigkeit hier verdammt.“

„Sie sind ungerecht gegen sich selbst, Graf. Die Franzosen fouragiren bereits bis an die Yaila und die Engländer werden sicher die Plünderung von Livadia und Yalta zu wiederholen suchen. Man fürchtet sogar einen Angriff auf Kaffa und Kertsch; Ihre Thätigkeit wird also hier volle Gelegenheit finden, während bei uns im Felde nothgedrungen durch den Winter eine erzwungene Waffenruhe mit allem Elend des Leidens und der Krankheiten eintreten wird. Ich glaubte überdies, als ich Sie in Vorschlag für das Commando brachte, Sie einer Verlegenheit in Betreff der Sorge um Ihre schöne Schutzbefohlene zu entheben. Sie brauchen sich jetzt weder von ihr zu trennen, noch sie den Mühseligkeiten und Gefahren eines Feldlagers auszusetzen.“

„Ich bin Ihnen in Wahrheit Dank schuldig und werde denselben beweisen durch meine besondere Sorge für die Sicherheit beider Damen.“

„Wie so?“

„Die Fürstin, Ihre Schwester, wird jetzt unterm Schutz der Truppen und meiner Fürsorge weniger exponirt sein, als dies bisher der Fall war.“

Der junge Capitain spielte einige Augenblicke mit dem Portefeuille in seiner Hand.

„Es war dies anfänglich auch meine Absicht, Oberst,“ sagte er endlich leicht hin, „indeß Iwanowna hat mir ihren Entschluß mitgetheilt, mich bei meiner Rückkehr in drei Tagen von Kertsch nach Baktschiserai und Ssewastopol zu begleiten.“

„Sie scherzen—die Fürstin in den tausend Gefahren der belagerten Stadt?“ Seine blasse Stirn hatte sich dunkel geröthet über der unerwarteten Nachricht, er fühlte sich überlistet oder geschlagen.

Der Fürst hob ruhig den Blick zu ihm empor. „Sie kennen den eigenwilligen Charakter meiner Schwester. Kaum selbst genesen, reißt das Beispiel der barmherzigen Schwestern, die von Kiew und Moskau im Lager eingetroffen sind, um sich der Pflege unserer Kranken und Verwundeten aufopfernd zu weihen, sie zur Nachahmung hin, und sie erklärt, daß, wenn der Platz des Bruders auf den Wällen Ssewastopols oder in den Reihen des Heeres ist, der seiner Schwester am Siechbett der tapfern Krieger sei.“

„Sie wären wahnsinnig, Fürst, wenn Sie eine solche extravagante Phantasie unterstützten. Zu solchen Opfern ist das Volk da, nicht die Damen der höchsten Aristokratie. Der Typhus mit all' seinen furchtbaren Gefährten wird sich bald der Armee bemächtigen, denn ich kenne unser Verpflegungssystem. Tausende werden seinem Pesthauch zum Opfer fallen, abgesehen von den hundert anderen Gefahren.“

Der junge Offizier sah ihm mit stolzem Lächeln in's Auge. „Auf Ihrem Krankenlager hier, Graf,“ sagte er begeistert »konnten Sie freilich den Enthusiasmus nicht kennen lernen, der ganz Rußland für diesen heiligen Kampf bereits erfüllt. Der Kaiser sandte seine Söhne, und meine eigenen Augen haben gesehen, wie die Großfürsten neben dem gemeinen Soldaten für das Vaterland und unseren Glauben fochten. Es war der Gehorsam im Volke und seine stets willige Opferung, mit der wir an der Donau kämpften, jetzt aber ist der Russe in seinem eigenen Lande angegriffen und das Jahrhundert hat bereits gezeigt, was er dann zu thun vermag. Die Kaiserin selbst beschäftigt sich mit der Sorge für die Verwundeten. Die Druschinen der Reichswehr sollen aufgeboten werden und bereiten sich durch das ganze Reich, der Bauer, der Leibeigene verläßt Pflug

und Hütte und heftet das weiße Kreuz auf Hut und Kutka. Der Edelmann bietet sein Blut, der Kaufmann sein Geld, fromme Frauen pilgern zur bedrängten Stadt;—tausend Andere, die zu fern und von den Verhältnissen gebunden sind, bilden Vereine in jedem Gouvernement, in jedem Kreis, und arbeiten und sammeln Tag und Nacht für die Pflege der Kämpfer. Selbst der friedliche Menonit—erinnern Sie sich jenes sanften und muthigen Mannes, der uns durch den Steppenbrand führte?—sendet seine Erndten als Geschenk für das Heer. Und glauben Sie, daß Iwanowna Oczakoff, die so nahe der Stätte des Ruhms und der Opferung ist, zaudern würde, ihr Opfer auf den Altar des Vaterlandes zu legen und mit ihrem Beispiel voran zu gehen?—Nein, Oberst—Iwanowna ist ihre eigene Herrin und Nichts soll sie hindern, dem Vaterlande und der Ehre ihres Namens ihr Leben zu weihen!“

Der junge Mann war aufgesprungen und stand in erregter Haltung vor dem ältern kaltherzigen Mann, dessen graue Augen finster zu Boden sahen. Der Oberst fühlte, daß er, ohne sich bloßzustellen, Nichts auf diesen Ausbruch der Begeisterung erwidern durfte, dennoch lag Hohn und Ärger in den tiefen Falten um seinen Mund. „In der That, mein junger Freund,“ sagte er nach einer Pause mit unverhehltem Spott, „ich hielt die Fürstin, Ihre Schwester, nicht für so begeistert in diesem Kampf und glaubte eher an gewisse Sympathieen für unsere Gegner.“

Der junge Offizier schaute ihn zornig an. „Iwanowna Oczakoff ist eine Russin. Wollte Gott, jeder Russe fühlte so patriotisch wie sie!“

Der Oberst ging, unzufrieden mit sich selbst und mit der Wendung der Ereignisse, einige Male in dem Zimmer auf und ab. Sein Mißtrauen ließ neue Zweifel in ihm emporsteigen, und um Zeit zur Überlegung und zu weiteren Plänen zu gewinnen, richtete er das Gespräch auf einen anderen Punkt. „Die Ordre besagt, daß mit dem Eintreffen der Truppen meine Function beginnt.“

„Die Befehle zum Marsch sind zugleich mit mir abgegangen, Sie können sie also in zwei bis drei Tagen erwarten: zwei Compagnieen Jäger, eine halbe donische Batterie und zwei Sotnien Kosaken. Eine derselben wird vielleicht schon in Alushta eingetroffen sein, und wenn Sie Befehle mitzugeben haben, werde ich sie überbringen.“

„So wollen Sie wirklich fort?“

„Nach dem Diner und einer kurzen Ruhe. Ich werde jedoch nur zwei meiner Kosaken mitnehmen und lasse die Andern meiner Schwester zurück, um ihre Anstalten zu treffen. In drei Tagen bin ich von Kertsch zurück und bitte Sie, bis dahin die Fürstin in Schutz zu nehmen und mir jetzt zu erlauben, Madame Bibesco zu ihr zu führen.“

Es war dem Oberst lieb, daß der Fürst selbst auf diesen Besuch zurückkam, und er beeilte sich, die Dame zu holen.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als der junge Fürst schwer aufathmete, wie nach einem harten Kampf, und die Hand auf die Brust preßte. „Es ist gelungen,“ sagte er leise, „und jeder Argwohn beseitigt. Ich war ein Thor, daß ich ihn hierher führte; denn was bis jetzt gethan ist, ist Spiel gegen das, was mir zu thun bleibt. Aber es war das einzige Mittel, zu ihrem Umgang zu kommen und die Spur zu verfolgen. Jetzt also—an sie!“ Er hörte die Nahenden und ging ihnen entgegen.

Die ehemalige Lorette, die der Graf jetzt herein führte, war, trotz aller Anstrengung, es zu verbergen, dem jungen Manne gegenüber verlegen und aufgeregt. Mit dem feinsten Takt und großer Artigkeit jedoch verstand er, ihre Verlegenheit zu negligiren, wiederholte die Entschuldigung der bisherigen Zurück-

haltung der Fürstin und seine Einladung, die von der Dame mit einem bezeichnenden Blick angenommen wurde.

Der Regen, der bisher in einzelnen Intervallen fiel, hatte aufgehört, desto fürchterlicher jedoch tobte der Sturm. Während die Französin sich in Mantel und Capuchon hüllte und der Graf ihr dabei half, wiederholte er leise die Mahnung: genau auf Alles zu merken.

Der Fürst bot der Dame den Arm.—„Wir wollen über die Brücke gehen, statt des langen Weges durch die Thore.“

„Ist es nicht gefährlich?“

„Ich büрге dafür.“—Mit dem Versprechen, vor seiner Weiterreise den Obersten noch zu besuchen, führte er sie fort.

Als das Paar aus der Villa und auf das Plateau trat, fühlte es die ganze Macht des Sturmes, der sich mit jedem Augenblick mehr und mehr zum Orkan gestaltete. Bleigrau und schwer hingen die Wolken fast auf den Spitzen der Felsen von weißen, lichten Nebeln durchzogen. Das Meer wühlte zu ihren Füßen in bergetiefen Schlünden, schwarz und undurchsichtig, bis es, an den Klippen emporschäumend, in weißem Gischt und Millionen Tropfen sich löste.

Die Französin schmiegte sich angstvoll an den Arm ihres Begleiters, während er einige Augenblicke an dem eisernen Geländer der Brücke stehen blieb und auf das furchtbar schöne Schauspiel hinausblickte. Die Brücke selbst schien bei dem Heulen des Sturmes unter ihren Füßen zu beben.

„Sie haben diese Fläche im Gold und Azur der Sommermorgen geschaut, schöne Frau,“ sagte der Offizier, „in all' der Herrlichkeit dieser lieblichen Küsten, und ahnten damals wohl schwerlich, welche Schrecken dieselbe Natur bergen kann. Und dennoch hat das Menschenleben so ähnliche Wechsel; in jedem Herzen wohnt der Sturm neben dem Sonnenschein des Glücks und des Friedens.“

„Ich beschwöre Sie, führen Sie mich fort, ich kann es nicht ertragen! Die Unglücklichen, die in diesem Augenblick auf dem Meere sind!“

Der Sturm verwehte die Hälfte ihrer Worte. Er führte sie rasch über die schwankende Brücke und öffnete die schützende Pforte, die sich so lange vor ihr verschlossen hatte. Durch gewölbte Corridore und mehrere Gänge führte er die Dame zu jenem Erkerzimmer im Thurme, in dem die Fürstin ihn erwartet hatte und wo er sie bat, auf einem Divan Platz zu nehmen.

„Bevor ich die Ehre habe, Sie der Fürstin, meiner Schwester, vorzustellen,“ sagte der junge Mann ehrerbietig, aber mit einer Aufregung, die der seiner schönen Gefährtin nicht nachstand, „wird es vielleicht Ihnen nicht unlieb sein, wenn wir uns verständigen.“

Die Bojarin nickte hastig und zustimmend.—„Sie wissen, daß ich Sie sogleich wiedererkannte.“

„Die Umstände,“ fuhr der Fürst fort, und ein aufmerksamerer Beobachter als die Französin hätte bemerken können, daß er sorgfältig jedes Wort wog, „verhinderte uns beide Male an einem längeren Austausch unserer Erinnerungen.“

Er schwieg.—„Als Sie mir auf dem Ball im Hause des preußischen General-Consuls in Bukarest vorgestellt wurden,“ sagte Celeste, „begriff ich erst die Weigerung, Ihren Namen an jenem schrecklichen Abend zu nennen.“

„Am 5. Juli?“

„Richtig—der Datum ist auch mir unvergeßlich geblieben. Nini und ich harrten schon so lange auf Sie, um uns zum Mabilie zu führen. Ich kann mir auch jetzt den Grund Ihrer plötzlichen Abreise deuten. Sie standen damals bei der Gesandtschaft?“

„So ist es!“

„Und auf den verfehlten Bahnzug bezogen sich wahrscheinlich damals Ihre Worte. Ich wiederhole Ihnen, Fürst, es war edel von Ihnen, daß Sie Nini's Bruder, der so unglücklich dazu kam, schonten, obschon der rohe Mensch sich an Ihnen vergriffen hatte. In der That, der Gedanke, sich wahnsinnig zu stellen und sich nach Bicêtre führen zu lassen, um einer Antwort überhoben zu sein, war magnifique.“

Sie war im Plaudern und bemerkte die Todtenblässe des jungen Mannes nicht.

„Bicêtre—wahrhaftig—der Gedanke kam mir zufällig!“—Er schien mit Gewalt die Worte hervorzuwürgen und sein Geist entfernt von der Unterredung zu sein.

„Wie lange, Fürst, brachten Sie in dem abscheulichen Gefängnisse zu, um uns nicht zu compromittiren und Bourdon's Flucht zu sichern?“

„Wie lange?—ich entsinne mich nicht genau—vier Stunden—ich fuhr mit dem Morgenzuge ab!“

„Es war ein Opfer, das die Kleine kaum werth war. Sie sagten mir bereits, daß auch Sie Nichts wieder von ihr gesehen?“

„Nein.“

„Sie war spurlos verschwunden mit ihrem tollen Bruder. Ich hatte natürlich mich sobald als möglich von ihnen entfernt, nachdem ich“—sie wandte scheu das Auge ab—„das reiche Geschenk, das Sie zurückließen, ihr eingehändigt; aber die Ärmste war in der That ganz außer sich und—es sollte mich nicht wundern, wenn der Bösewicht, ihr Bruder, in diesem Zustand—die große Summe—“

„Sie haben also Nichts von dem Mädchen wieder gehört?“ unterbrach sie der Fürst.

„Sie begreifen, ich konnte mich nicht compromittiren mit einem Complotteur. Ich hielt einige Tage darauf unter der Hand Erkundigungen, aber Beide waren fort und die glänzende Einrichtung, die Sie ihr gegeben, durch einen Commissionair schon am Morgen nachher verkauft worden.“

„Also die Wohnung in der rue...“

„Saint Joseph Nr. 10—Sie sind vergeßlich, wie alle Männer, mein Fürst, sobald sie uns verlassen haben. Die Wohnung war geräumt und so jede Spur verloren. Sie wußten das nicht?“

„Ich habe, wie ich bereits erwähnte, aus der Haft befreit, noch am frühen Morgen Paris verlassen müssen,“ sagte der Fürst hastig. „Meine Schwester war bereits vorausgereist.“

„So erklärt sich Alles. Ich habe Ihnen also nur meinen Dank zu sagen für die Discretion, mit der Sie meine Vergangenheit bewahrt, und bitte Sie, dies auch ferner zu thun, namentlich auch gegen Graf Wassilkowitsch.“—Sie reichte ihm mit einem koketten Blick die Hand, die der junge Mann zerstreut küßte.

„Lassen Sie uns Verbündete sein—ich kann Ihnen meine Freundschaft gleich durch eine Warnung bethätigen. Der Graf glaubte sich von Ihnen und Ihrer Schwester getäuscht, er meinte, daß die Fürstin längst nicht mehr hier; Ihre Ankunft jedoch hat ihn wieder irr an seinem Argwohn gemacht, obschon er mir aufgetragen, ihm genau über meinen Besuch zu berichten.“

„Das sollen Sie, schöne Freundin,“ sagte aufstehend der junge Mann, während sein Auge mit einem leichten Ausdruck von Spott auf ihr ruhte. „Ich denke, wir sind einig, und Graf Wassilkowitsch soll seine Ruhe wieder erhalten. Erlauben Sie, daß ich meine Schwester benachrichtige und einstweilen mich bei Ihnen beurlaube, da ich noch Vieles zu ordnen habe.“

Er küßte nochmals ihre Hand und verließ das Zimmer, in dem sich Celeste jetzt prüfend umschaute, um nach Frauen Art aus den Umgebungen auf Charakter und Beschäftigung der Bewohnerin zu schließen. Sie blätterte in einem französischen Album, als ein leichtes Geräusch in ihrem Rücken sie umschauen machte. Eine bisher unbemerkte Tapetenthür in der Wand hatte sich geöffnet und eine junge Dame war in's Zimmer getreten. Der weite Morgenrock von schwerer persischer Seide umhüllte die schöne Gestalt, die neidischen Schleier waren zurückgeschlagen und zeigten jene merkwürdige Ähnlichkeit des schönen und edlen Gesichts mit ihrem Bruder:—Celeste stand vor der Fürstin.

Es war am Spät-Nachmittag; eine Pause, die der Orkan gemacht, als wolle er sich von seinen Anstrengungen erholen und zu neuer Wuth rüsten, hatte den Bewohnern des Schlosses am fernen Horizont ein großes Schiff im Kampf mit den erregten Wogen gezeigt. Man konnte natürlich nicht wissen, ob es ein Kriegsschiff oder einer jener zahlreichen Kauffahrer war, die der lockende Gewinn der Geschäfte damals in großer Zahl in das Schwarze Meere führte.

In dem bereits mehr erwähnten Gemach stand der junge Fürst, zum Aufbruch gerüstet, am Fenster saß die Fürstin, wieder in ihre dichten Schleier gehüllt. Iwan, der alte Ataman, mit seinem jüngsten Enkel Olis standen an der Thür des Zimmers. „Ich habe Dich zu meinem Begleiter gewählt, Iwan,“ sagte der Fürst, „weil Du Gehorsam kennst von Deinem langen Soldatenleben und weil ich mich auf Deinen Scharfsinn und Deine Treue verlassen kann. Auf dem Wege, den wir vorhaben, ist jedoch noch eine andere Eigenschaft nothwendig. Ich muß das Gelöbniß unverbrüchlicher Verschwiegenheit von Dir und Deinem Enkel erhalten.“

„Olis ist zum Gehorsam erzogen. Was mich betrifft, so frage den Tabuntschik, Herr, ob Iwan, der Steppenteufel, zu schweigen weiß.“

„Ich verstehe nicht, worauf Du Dich beziehst, aber ich vertraue Dir. Deine andere fünf Enkel bleiben hier mit dem alten Tabuntschik zum Dienst der Fürstin, meiner Schwester. Du suche Dir für zwei oder drei Tage Lebensmittel für einen Mann und zwei Pferde zu verschaffen. Mache Alles zum Aufbruch bereit und führe die Pferde zum Thor des neuen Schlosses. Ich muß von Oberst Wasilkowitsch Abschied nehmen und werde dort aufsteigen. Geht jetzt, schweigt über meine Befehle und schickt den Kastellan zu mir.“

Die Kosaken entfernten sich und nach einigen Augenblicken, die der Fürst im Gespräch mit seiner Schwester zugebracht, erschien der alte Verwalter des Schlosses. Er war ein ehemaliger Leibeigener von den Gütern des Fürsten in einem innern Gouvernement, dem schon der Vater desselben die Freiheit geschenkt und dies Amt gegeben. Er hatte ein würdiges, ehrliches Ansehen und war der Familie seines Herrn treu ergeben.

„Sergei Popotoff,“ sagte der Fürst, „ich weiß, Du bist ein treuer Diener unsers Hauses und hast alle die Befehle, die ich Dir in Betreff meiner Schwester gab, genau erfüllt, ohne zu fragen wie oder warum.“

„Es war meine Pflicht, Herr. Kein Fremder hat die Schwellen des alten Schlosses überschritten, Niemand die Zimmer der Herrin betreten, als das tatarische Mädchen, das sie mitgebracht.“

„Ich weiß es und bin zufrieden mit Dir.“—Der alte Mann küßte demüthig seine Hand.—„Jetzt fordere ich einen andern Dienst von Dir, bei dem Du, was Du auch sehen und hören magst, eben so wenig fragen darfst. Von meiner Mutter weiß ich, daß ein geheimer Gang aus diesem Schloß an den Fuß der Klippen zum Meeresstrand führt, schon von den alten Erbauern dieses Thurmes angelegt. Du kennst ihn?“

„Er ist ein Geheimniß, das zu meinem Amte gehört, Herr. Du allein hattest das Recht, danach zu fragen. Hier ist der Schlüssel.“—Er nestelte ein schweres Bund von seinem Gürtel.

„Wo mündet er im Schloß?“

Der Kastellan ging zur Wand des Gemachs, die der Tapetenthür gegenüber lag und in deren Mitte ein großer Spiegel in schwerem Eichenrahmen von alter Schnitzarbeit angebracht war.—„Sieh’ diesen Knopf, Herr, unter der Ecke des Glases. Ein Druck öffnet die Thür. Der Gang ist seit langen Jahren nicht benutzt worden, seit die Fürstin, Deine Mutter, todt ist, die, wenn sie hier war, wohl ein Mal in schönen Nächten auf den Stufen zum Rande des Wassers hinunterstieg, statt den Weg über die Terrassen zu nehmen; aber es gehört zu meinem Amte, Alles, was mir überliefert worden, im Stande zu erhalten.“

„Öffne!“

Der Kastellan drückte auf den Knopf, man hörte eine Feder springen, der große Spiegel drehte sich in seinen Angeln und der dunkle Zugang einer Wendeltreppe, in der Dicke der Mauer angebracht, öffnete sich. Ein scharfer, kalter Luftzug drang aus der Tiefe empor.

Der Fürst untersuchte die öffnende Feder im Innern.—„Wo und wie ist der Zugang von unten?“

„Die Treppe mündet in der Steingrotte, Durchlaucht, vor der Du viele Male als Knabe am Strande gespielt hast, während die Frau Fürstin sorgsam von dem Steinsitz im Innern Dich hütete. Der Sitz ist noch da und links von ihm am Boden ein eiserner Ring in der Wand, den man nur zu ziehen braucht.“

„Es ist gut. Schließe die Thür und erinnere Dich an Alles, was ich Dir gesagt. Triff alle Anstalten zur Abreise der Fürstin in drei Tagen, wenn ich von Kertsch zurückkehre, und zur Aufnahme der kaiserlichen Soldaten. Du hast alsdann Graf Wassilkowitsch zu gehorchen, wie mir selbst. Und jetzt, Iwanowna, ist es Zeit zu scheiden; begleite mich bis zur Brücke.“

Er schlang den Arm um die Fürstin und führte sie hinaus in’s Freie, wo er an der Pforte, die auf die Brücke zum neuen Schloßtheil führte, Abschied von ihr nahm. Auf beiden Seiten des Schloßplateau’s hatte sich die Dienerschaft in zahlreichen Gruppen versammelt, theils um der Abreise des Herrn beizuwohnen, theils um das in der Ferne kämpfende Schiff und das Aussehen des Himmels und Meeres zu beobachten. Alle sahen, wie der junge Offizier von der Schwester schied und dann über die Brücke schritt, während sie, von ihrer tatarischen Dienerin begleitet, in ihre Gemächer zurückkehrte.

Eine halbe Stunde später bestieg der junge Capitain, von dem Grafen bis zum Ausgang der Villa geleitet, sein harrendes Pferd und ritt mit den beiden Kosaken langsam und vorsichtig den Felspfad hinab.

Der Sturm, der eine Stunde geruht, begann sich auf’s Neue zu erheben und brauste mit seinem Donner über das bewegte Meer. Im Südosten zog es dunkel und schwer herauf und breitete die nächtigen Fittige über den Horizont.

Die englische Fregatte—eine alte Bekannte von uns—der NIGER, kämpfte mit all jenem Trotz, den der Muth und die Geschicklichkeit britischer Matrosen den Eichenplanken einzuhauchen scheinen, gegen Sturm und Wogen. Das Schiff war in der letzten Zeit häufig zum Transport von Verwundeten zu den großen Hospitälern gebraucht worden, welche die Engländer und Franzosen in Skutari und am europäischen Ufer des Bosphorus angelegt hatten und kehrte von einem solchen eben von Constantinopel zurück, als es schon am Tag vorher der Sturm von seiner Richtung ab und hoch hinauf nach Nordost verschlagen hatte.

Eine Abtheilung britischer Reconvalescenten befand sich an Bord: auch zwei französische Offiziere und ein Arzt. Dieser und einer der Offiziere hatten einen Transport Verwundeter aus der Inkerman-Schlacht nach Constantinopel gebracht, der andere Offizier kehrte aus dem Lazareth zurück. Da im Augenblick kein französisches Schiff Gelegenheit zur Überfahrt bot, hatten sie diese auf dem britischen benutzt: Colonel Méricourt, der Ingenieur-Capitain Depuis und Doctor Welland. Im Vordercastell hatte die Gutmüthigkeit oder Bestechlichkeit der Matrosen Handelsleute und allerlei Volk eingeschmuggelt, während eine englische Dame, deren Gatte vor Sebastepol stand und die mit dem letzten Dampfer von Southampton eingetroffen war, auf Empfehlung des Gesandten die hintere Cajüte inne hatte.

Die Nacht und den Tag über hatte das Schiff mühsam unter den Sturmsegeln gegen das Unwetter ausgehalten. Es war eben jene kurze Ruhe eingetreten, deren wir bereits bei den Szenen am Lande erwähnt haben, und die Mannschaft stand, nachdem alles Mögliche geschehen war, um die Fregatte vom Lande abzurichten, in Gruppen auf den Decks umher, während die Offiziere auf dem Hintercastell bald die Wolken, bald die versuchsweise aufgesetzten Segel beobachteten.

Auf der Bank am Lee saßen die beiden Franzosen, Méricourt, noch den linken Arm in einer leichten Binde tragend, und Capitain Depuis, und sprachen mit Welland und dem Schiffsarzt, die sich an den Wandungen festhielten. Näher dem Steuer, wo Capitain Warburne mit dem ersten Lieutenant stand, klammerte sich an die Gallerie eine hagere, krankhafte Gestalt, der selbst in diesen Stunden der Gefahr die französischen Offiziere ganz unverholen ihren Widerwillen und ihre Mißachtung zeigten: Edward Maubridge, der Baronet. Erst als das Schiff bereits unter Segel war, hatten sie erfahren, daß er, krank und leidend, noch immer ein Gast auf dem Fahrzeug seines alten Freundes war, der ihn nach jener Mordnacht in Varna an seinen Bord hatte bringen lassen, um ihm dort eine Pflege zu widmen, die er in einem Lazareth oder unter Fremden nicht gefunden hätte. Ein hohler trockener Husten erschütterte von Zeit zu Zeit den siechen Leib und zeigte, daß der Dolch des Griechen edle Theile getroffen hatte. Trotz der Mahnungen des Arztes und des Capitains war der Baronet auf Deck gekommen und weigerte sich, es zu verlassen, obschon seine Kraft ihn kaum gegen den Wind aufrecht erhalten konnte und die Sturzseen, die über das Verdeck schlugen, wenn das Schiff in eine tiefe Höhlung der Wogen sank, ihn bis auf die Haut durchnäßten.

Auf allen Gesichtern lag Ernst und Besorgniß, denn die Gefahr, in welcher das Schiff schwebte, war selbst den Laien bekannt, und der finstere Blick des alten Capitains kündete neues Unheil.

„Der Fockmast trägt die Segel kaum länger, Capitain Warburne,“ sagte der erste Lieutenant, indem er unruhig zu diesen schaute. „Die Stengen biegen sich wie die Peitschenstiele und die Wanten sind wie Eisen gespannt. Lassen Sie uns wenigstens das Vormars- und das Vorbram-Segel einziehen.“

Der Capitain wies statt aller Antwort nach Südosten, wo schwärzer und schwärzer die dunkle Wand zugleich mit den Schatten des Abends heraufstieg.

„Ich sehe das Alles, Sir,“ sagte ehrerbietig der Lieutenant, „aber die Gefahr, daß der Mast über Bord geht, ist uns näher.“

„Es ist unmöglich, Sir, daß wir die hintern Segel benutzen können. Der alte Bau liegt so schwer im Wasser und die Wellen auf diesem verteufelten Meer sind so kurz und schnell hintereinander, daß wir nur mit dem Fock uns eini-

germaßen stetig halten können. Wie hoch schätzen Sie die Entfernung jetzt vom Lande?“

Der Offizier sah prüfend zu der Küste hinüber, die im zunehmenden Dunkel zu verschwinden begann.—„Wir hatten um Mittag vier Seemeilen und werden vielleicht eine gewonnen haben.“

„Ich fürchte,“ flüsterte der Capitain, „das Schlimmste kommt erst noch. Wenn wir an einer befreundeten Küste wären und Warnungsfeuer uns die Richtung angeben würden, könnten wir entkommen. Indes, wir müssen das Möglichste thun. Lassen Sie Adams das große Segel bereit halten, Master Price, damit, wenn Gefahr ist, es im Augenblick gehißt sein kann.“

„Ja, ja, Sir!“—Der Befehl lief weiter nach dem großen Deck. Price, der Schiffer, ging selbst zum Fuß des großen Mastes, um die Anstalten zu beaufsichtigen.

„Hast Du das schwarze Frauenzimmer bemerkt, Frank,“ fragte der Midshipman Gosset seinen älteren Kameraden, „die durchaus nicht hinunter wollte, als die Lukenklappe wieder geschlossen wurde? Ich glaube, sie ist verliebt in einen von uns und voll zärtlicher Besorgniß, daß uns eine dieser Wellen über Bord spülen möchte.“

„Ich glaube eher in den Capitain oder Master Hunter, denn ihre Augen waren fortwährend zum Hinterdeck gerichtet, als ob das Ersaufen für sie keine Gefahr hätte. Der große Mohr, der den französischen Offizier bedient, ist ihr Bruder.“

„Der Teufel hole die Weiber und die Franken! Es ist ein Unglück, daß wir sie an Bord haben.“

Der Hochbootsmann ging eben vorüber.—„Wenn Sie je ein wahres Wort gesagt haben, Master Gosset, und das ist bei Ihnen eine seltene Sache, so war's in diesem Augenblick. Es ist Freitag heut, denken Sie daran.“

„Aufgepaßt auf Ihren Dienst, Ihr Herren,“ sagte der dritte Lieutenant, nach vorn kommend. „Geben Sie dem Klüver etwas mehr Luft, Clinton!“—

„Ich wünschte, College,“ sagte Welland zu Duncombe, dem Wundarzt der Fregatte, „Sie könnten den Mann dort bewegen, das Deck zu verlassen. Dieses Peitschen des Novembersturmes ist Gift für seine Brust. Ich habe, Gott weiß, keine Ursache, ihm Gutes zu erweisen, aber meine Pflicht als Arzt fordert, daß ich es sage.“

„Er ist ein so eigensinniger Bursche, daß jede Mühe vergeblich ist. Ich habe bereits bei der Abfahrt aus dem Bosphorus bemerkt, daß Sie ihn mieden, und mir ist es vorgekommen, als hätte ich Ihr Gesicht bereits früher mit ihm in Verbindung gesehen, nur weiß ich nicht gleich wie und wo.“

„Der Sturm erhebt sich auf's Neue,“ sagte Capitain Depuis; „es ist so finster, daß man bald nicht zwanzig Schritt weit sehen kann. Wollen wir hinunter gehen, Méricourt?“

„Es ist zu spät, die Luken sind geschlossen und wir müssen hier aushalten. Überdies sehe ich der Gefahr lieber in's Auge.“

„Sie scheint nahe genug zu sein. Horch'! was ist das?“

Eine augenblickliche Todtenstille lag in der Luft, die dichte Wolkenbank zur Seite, die jetzt weit über die Hälfte des Horizonts umzogen, schien sich in der Mitte zu spalten und ein weißes fahles Licht schob sich schnell zum Zenith empor.

„Herunter mit dem Vormars! Rafft das Vorbram-Segel!“ donnerte die Stimme des Capitains durch das Sprachrohr. Der erste Lieutenant war in zwei Sprüngen die Treppe des Hinterdecks hinunter und im Vorderschiff. „Rasch, rasch,

Leute! Es gilt Euer Leben! Nehmt Eure Messer—herunter um Himmelswillen mit dem Segel!“

Es war zu spät, obschon zehn, zwanzig Matrosen im Nu in den Wanten und an den Schooten hingen.

Über die See her kam es wie ein dumpfes brüllendes Stöhnen. Dann erscholl ein ferner Schlag, hoch in der Luft, wie ein hundertfacher Kanonenschuß—ein zweiter—und im nächsten Augenblick brach der Orkan mit einer Wuth los, gegen die alles bisherige Toben sanfte Musik gewesen zu sein schien. Der rasende Sturm faßte die beiden oberen Segel des Vordermastes—einige Augenblicke schwankten die Stengen hin und her, und es war zweifelhaft, ob sie brechen oder die Segel reißen würden; aber der nächste entschied. Während das Vorbram-Segel in Fetzen zersprungen durch die Luft peitschte, konnte die Vormars-Stenge dem furchtbaren Druck nicht länger widerstehen und sie brach über den Eisenringen des Fockmars mitten durch und stürzte mit dem ganzen Takelwerk über Bord, Klüver und Sturmfock mit sich in die schäumenden Wellen reißend.

Ein durchdringender gellender Angstruf, ein Schrei aus der Brust zwanzig tapferer verlorener Männer übertönte selbst das Brüllen des Orkans.

„Mannschaft über Bord!“

„Setzt die Boote aus!“

„Master Bully, der dritte Lieutenant, fehlt!“

Die Mannschaft eilte durcheinander—selbst der Mann am Steuer achtete einen Augenblick nicht auf seinen Dienst und die Spanne Zeit genügte, um das Unglück zu vollenden.

„Klammern Sie sich fest, Colonel! Um Gotteswillen—die Woge!“

Die Warnung des braven deutschen Arztes war kaum gegeben, als eine große Welle das Schiff, das von seiner Richtung abgewichen, am Wetterbug faßte und auf die Seite warf, daß die Spitzen der Masten fast in der tiefen Höhlung des Wassers verschwanden, indem es hinunterschoß.

Ein Theil des obern Bollwerks war fortgerissen, mit ihm Duncombe, der englische Arzt und der Gehilfe des Steuermanns. In den Leegatten hing die fast leblose Gestalt des Baronets; Méricourt und Depuis hielten sich mit wahnsinniger Anstrengung festgeklammert an den Tauern des Besanmasts.

Der alte Bau der Fregatte richtete sich jedoch stöhnend in allen Fugen aus dem Grabe der Wässer wieder empor. Der Capitain selbst hatte mit Hand angelegt an das Steuerrad und es gelang, das Schiff vor den Wind zu bringen.

„Lassen Sie kappen, Hunter, so rasch als möglich!“

„Alle Mann auf ihren Posten!—Haut die Taue durch!“

Während Welle auf Welle das Schiff hob und in den Abgrund senkte, gelang es der Mannschaft, sich von den Trümmern zu befreien.

23 Mann fehlten!—„Sie sind unwiederbringlich verloren,“ sagte der Capitain auf eine Bemerkung des Schiffers; „es ist unmöglich, in dieser See und bei unserer Havarie auch nur den geringsten Versuch zu machen zu ihrer Rettung.“

„Sir!“—der Steuermann berührte ehrerbietig selbst in dieser furchtbaren und bewegten Scene den Hut, den er sich auf dem Kopf festgebunden.

„Was wollen Sie, Mr. Sporschill?“

„Ich fürchte, Sir, es ist etwas an dem Steuer beschädigt—das Schiff gehorcht ihm nicht mehr.“

„Das wolle Gott verhüten—es wäre unser sicheres Verderben!“ Der Capitain griff selbst in die Speichen und einige Versuche überzeugten ihn, daß der Steu-

ermann Recht hatte. „Es bleibt Nichts übrig, wir müssen den Versuch machen, es fest zu legen.“

„Aber es ist unmöglich, Sir, jedes menschliche Glied würde zehn Mal zerschmettert, und wir dürfen nicht vom Winde weichen.“

„Ich weiß es, aber dennoch müssen wir Gewißheit haben; Kinder“—er wandte sich zu den nächsten Mannschaften—„das Steuer ist beschädigt, es ist vielleicht möglich, den Schaden zu bessern, aber ich muß wissen, wo er sitzt. Wer wagt sein Leben an die Untersuchung?“

Eine augenblickliche Pause folgte, dann traten von zwei Seiten der alte Deckmeister Adams und Frank Maubridge, der Midshipman, vor und es klang wie aus einem Munde: „Ich, Sir!“

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Capitain, „aber ein Leben zu wagen ist genug und Adams steht die größere Ruhe und Erfahrung zur Seite. Nimm alle Vorsichtsmaßregeln, Alter, und dann rasch, denn jede Minute ist kostbar. Frank, sehen Sie nach Ihrem Bruder.“

Das Schiff, von den rasenden Wellen gejagt, trieb pfeilschnell vor diesen hin, bald auf dem Gipfel der Wogen, bald in den tiefen Abgründen. Das noch immer gespannte Focksegel hielt es allein im stetigen Lauf, da der Klüver jedoch fort war, blieb jede Wendung unmöglich und es wurde von dem Sturm, wie jeder Seemann am Bord recht gut wußte, gerade auf die gefährliche Küste zu getrieben.

Während der alte Deckmeister mit Hilfe einiger Matrosen sich zu dem Wagstück bereit machte, indem er bloß ein leichtes Tau um seinen Leib schlingen ließ und eine Kette mehrfach um seinen linken Arm schlang, hatte Frank Maubridge sich zu dem Baronet gewandt. Er fand ihn, von Doctor Welland unterstützt und auf der Bank im Lee, festgebunden an einem Tauring, um gegen jede überspülende Welle geschützt zu sein, wie er unter den Bemühungen seines edelmüthigen Gegners eben wieder zum Bewußtsein zurückkehrte.

Der Capitain war selbst an's Steuer getreten, während Lieutenant Hunter die Leitung des Schiffs übernahm. Mit vieler Mühe und durch Hilfe des Focksegels fiel es einen Strich vom Wind ab und diesen Augenblick benutzte der alte Deckmeister, um sich über das Bollwerk zu schwingen und an den Galerien des Sterns hinabzusteigen.

Er hielt sich möglichst frei von dem sichernden Tau, nur auf die Kraft seiner athletischen Arme sich verlassend. Eine athemlose Stille herrschte am Bord, nur von dem Toben des Sturms und der Wellen unterbrochen; Jeder, den nicht seine Pflicht an eine andere Stelle fesselte, suchte die Bewegungen des kühnen Kletterers zu verfolgen. Unterm Schutz der halben Wendung des Schiffes stieg der Deckmeister anfangs glücklich an den Galerien und Simsen des Hintercastells hinab. Wir müssen bemerken, daß der ganze Vorgang rascher verlief, als unsere Erzählung ihn wiederzugeben vermag! Er war am Steuer und man konnte über die Brüstung bemerken, wie er die Kette, deren Ende er um den Arm getragen, zu befestigen versuchte. In diesem Moment erschütterte ein neuer furchtbarer Sturmstoß das Schiff—das Focksegel riß aus seinen Schlingen mit einem Knall, der einem Kanonenschuß glich, und flog wie eine weiße Wolke dann über das Bugspriet hinaus. Die Fregatte fiel zurück in den Wind—einige Augenblicke sah man den braven alten Seemann im dunkeln Schlunde der Wasser an der Leine hängen, dann, ehe sie noch gehißt werden konnte, kam eine dunkle schäumende Woge daher und schleuderte ihn mit aller Gewalt gegen die Balken.

„Hißt das Tau! Rasch—rasch, Jungens!“

Die Matrosen arbeiteten mit rasender Kraft, die Offiziere legten Hand mit an, denn der alte Deckmeister war bei Allen beliebt; das Tau flog durch die Hände, im nächsten Augenblick erschien die kräftige Gestalt in der Höhe und zehn Hände erfaßten sie, um sie über das Bollwerk zu heben.

Der Kopf des alten Mannes, aus einer Stirnwunde blutend, hing bleich auf die linke Schulter, die mächtigen Glieder waren schlapp und kraftlos; als die Matrosen sie anfaßten, fühlten sie die Knochen an mehreren Stellen zerschmettert.

Man legte den Verletzten auf das Deck am Compaßhaus; Frank Maubridge kniete neben ihm und suchte das Blut unter lautem Wehklagen zu stillen.

„Er kommt zu sich,“ sagte Capitain Warburne. „Alter Freund, wie geht es Dir?“

Der Deckmeister hob den Kopf, von dem Doctor unterstützt, der auf der anderen Seite neben ihm war und seinen Puls hielt. Sein erster Blick fiel auf Frank und ein mattes Lächeln verbreitete sich über seine gefurchten Züge. „Das war keine Arbeit für Euch, Master Frank,“ flüsterte er, „Ihr werdet deren noch heute schwer genug haben.—Capitain Warburne,“—er wandte sich zu diesem—„die Steuerkette ist gerissen und das Steuer aus seinen obern Pinnen gehoben, es ist keine Möglichkeit der Befestigung da, die Fregatte ist verloren, wenn Ihr sie nicht durch andere Mittel rettet.“

„Ich fürchtete es.—Fühlst Du Dich schwer verletzt, Mann?“

„Es ist aus mit mir! Dreißig Jahre, Capitain, sind wir zusammen gesegelt, zwanzig davon in diesem Schiff—die Planken wollen nicht mehr zusammenhalten und mit mir ist's eben so. Ich fühl' es—der Sturz hier auf die Brust—“

„Muth—Muth! Die Wunden sind nicht gefährlich!“

„Ich würd' ein Krüppel sein und besser, ich gehe, wohin der alte NIGER geht.—Capitain Warburne—der verteufelte Dampf hat uns doch überflügelt!“

Der sterbende Seemann schwieg erschöpft;—die Untersuchung hatte Doctor Welland gezeigt, daß der Brustkasten zerschmettert und jede Hoffnung vergeblich war. Während Frank, der Midshipman, und der Baronet, der sich wieder erholt hatte, mit dem Leidenden sich beschäftigten, ohne auf die Gefahren ringsum zu achten, richtete der Capitain wieder sein ganzes Augenmerk auf die furchtbare Lage des Schiffes.

„Öffnen Sie die Luken, Master Keane,“ befahl er dem Hochbootsmann, „wir haben kein Recht mehr, die Leute dort unten zu halten und müssen ihnen jede Chance zur Rettung gewähren.—Untersuchen Sie die Boote, Pearson.“

Der Zimmermann berichtete, daß der zweite Kutter von der Sturzsee fortgerissen, das Ghig zertrümmert, der erste Kutter und das Langboot aber noch seetüchtig wären.

Das Schiff trieb jetzt, dem Steuer nicht mehr gehorchend und während die Mannschaft versuchte, an dem Stumpf des Fockmastes ein neues Segel zu befestigen, mit furchtbarer Geschwindigkeit vor Wind und Wellen, zuweilen sich auf die Seite legend und dann von einem Wasserberg überschüttet. Fast jede neue Welle, die über die Bollwerke schlug, riß in die Menschenmenge, die, aus dem Raum voll Angst und Jammer emporsteigend, auf den Verdecken sich drängte, eine Lücke, und die Unglücklichen, die sich nicht verstanden festzuhalten oder zu sichern, in die dunkle Tiefe hinab, aus der keine Wiederkehr ist, außer an jenem Tage, der uns Alle wieder vereinen soll zur Wägung von Schuld und Thorheit!

Am Besanmast stand ein riesiger Mohr in der Uniform eines orientalischen Spahi's, den rechten Arm um den Mast gelegt, während die linke Hand ein

schwarzes, tief in den Yaschmak und Feredtschi verhülltes Weib umschlang, deren Augen fest auf die Gruppen des Hintercastells gerichtet waren. Mistreß Duberly, die englische Dame, die ihrem im 8. Husaren-Regiment dienenden Gatten, den Verbotenen Lord Raglan's und Lord Lucan's zum Trotz, zum Lager folgen wollte und in dem NIGER die Überfahrt machte, war gleichfalls auf das Deck gekommen und die französischen Offiziere suchten so gut als möglich die Zitternde zu sichern.

Der alte Deckmeister hatte dem Baronet gewinkt, sein Ohr näher zu seinem Munde zu bringen, denn das Gebrüll der Wogen und des Sturmes machte kaum in nächster Nähe die Worte verständlich. „Eins liegt mir schwer auf der Seele,“ sagte er mit Anstrengung, „und läßt mich bangen vor dem großen Admiral dort oben—das griechische Weib, das ich Euch verbergen half am Golf zu Smyrna. Ich kannte Euch als Knaben, Sir Edward—erleichtert meine Sterbestunde durch das Versprechen, gut zu machen an ihr, was Ihr verbrochen habt. Sucht die Lady auf, Ihr wißt, daß sie Euer rechtmäßig Weib ist—ich war Zeuge davon, und der wackere Bursche, ihr Bruder, den der zweite Lieutenant in der Fanariotenstadt erschlug, als Ihr mit einer türkischen Metze davon lieft, hatte ein Recht, Euch zur Rechenschaft zu ziehen.“

Das bleiche, kranke Gesicht des Baronets verzog sich zu wildem Haß. „Diona ist längst todt und ruht auf dem Kirchhofe von Sebastopol. Der Grieche aber, den Du erschlagen wähnst, lebt und seinem Dolche verdank' ich's, daß diese Brust den Keim des Todes in sich trägt!“

Es war das erste Mal, daß der Baronet gegen seine englischen Freunde Diona's Tod und seines Mörders erwähnte, über dessen Person er bis jetzt hartnäckig geschwiegen.

Der Alte seufzte schwer auf. „Ich sagte es Euch wohl, es kommt nichts Gutes von den Unterröcken. Vergebt dem Manne, wie der Herr dort oben Euch vergeben möge, und hütet Master Frank vor dem Weibervolk. Es ist der Letzte Eures Stammes und ein wackerer Junge bis auf die schlimme Klippe.“

„Licht vor uns!“ unterbrach der schallende Ruf vom Vorderkastell die verschiedenen Szenen und fesselte alle Augen auf den Horizont. Hoch über demselben, gleich wie mitten aus den schwarzen Wolken heraus flammte ein Licht, erst klein und schwach, aber rasch sich zur großen, lodernden Flamme ausbreitend, die vom Sturm emporgewirbelt wurde.

„Es muß ein Leuchthurm in der Nähe sein, Sir!“ meinte der Schiffer.

„Es ist viel eher ein Leuchtfeuer oder Signal auf der Küste,“ entgegnete der Capitain, »das uns zeigt, wie nahe wir derselben sind. Das große Segel, Hunter, es ist die einzige Aussicht, uns abzuarbeiten. An die Geitauen und Bauchgardingen, Jungen—steigt auf die großen Schooten!—laßt die Stockgardingen los, Bursche!—Eingeholt! es gilt Euer Leben!“

Das große Segel bauschte im Sturm.

„Brandung am Wetterbug!“ Der Ruf erschütterte wie ein electrischer Strom die Menge.

„Halfen Sie das Schiff, Master Price,“ sagte der Capitain zu dem Schiffer, „ich hoffe, wir haben noch Raum dazu.“—Seine Kaltblütigkeit verließ ihn in dieser furchtbaren Gefahr keinen Augenblick.

Der Schiffer befahl den Leuten am Steuer den Versuch, während der erste Lieutenant die Richtung des großen Segels dirigierte. Trotz der Havarie am Steuer gelang es, die Fregatte abfallen zu lassen, und sie ging weiter vor, als sie plötzlich einen erschütternden Ruck erhielt—sie war auf einen Felsen unter dem Wasser gestoßen. Ein durchdringendes gellendes Geschrei erscholl durch

das ganze Schiff und dann drängten Mannschaft und Passagiere nach hinten, gleich als wollten sie bei dem Capitain und den Offizieren Schutz suchen. Eine anstürmende riesige Welle faßte die Fregatte am Spiegel und man fühlte, wie sie wieder in's Wasser gehoben wurde.

„Sie ist flott, Sir!“

Durch das Gewühl stürzte der Zimmermann nach hinten. Sein Gesicht war bleich, Todesschreck in dem Auge des bewährten Seemannes. „Das Schiff ist leck, Sir, es füllt sich rasch mit Wasser—wir können kaum noch zehn Minuten es flott erhalten!“

Die furchtbaren Worte waren trotz des Sturmes fast von Allen gehört worden und ihre Wirkung zeigte sich augenblicklich in dem Aufhören jeder Ordnung und Disciplin.

Das Geschrei: „Das Schiff geht unter!“ übertönte das Brüllen des Orkans. Während Jeder seinen bisherigen Haltpunkt verließ und verzweifelnd umher rannte, rissen die überschlagenden Wellen Leben auf Leben hinunter in den dunklen Abgrund.

Eine feste Männerhand faßte den Arm des Capitains in diesem furchtbaren Augenblick. Umblickend sah er in das bleiche, aber entschlossene Gesicht des französischen Colonels. „Dort ist ein zweites Feuer, Herr,“ sagte der Offizier. „Vielleicht kann es uns nützen!“

„Sie haben Recht, Sir—es ist noch eine Hoffnung, wenigstens für Sie! Eilen Sie Alle in's Vorderschiff und suchen Sie sich dort so gut als möglich festzuhalten – verlassen Sie es um keinen Preis, denn Boote sind in diesem Wogendrang unnütz.—Fort, fort, Alle, die nicht hier ihren Posten haben!“—Er ergriff das Sprachrohr. „Ruhe auf dem Deck! Jeder Mann auf seinen Posten! Fort da aus den Booten!“

Eine Anzahl Matrosen hatte sich der Boote zu bemächtigen gesucht und war beschäftigt, sie zu lösen. Der kalte Muth des Capitains brachte sie zum Gehorsam und sie verließen die Boote bis auf einen langen Schottländer, der ruhig fortfuhr, die Krabber los zu machen.

„Heraus aus dem Boot!“

„Gott verdamme mich, wenn ich's thu! Jetzt ist Jeder hier Herr!“

Die Worte wurden von dem Capitain nicht gehört, aber die Geberden bezeichneten zur Genüge ihren trotzigen Sinn. Sie waren kaum ausgesprochen, als Warburne stumm und energisch dem ersten Lieutenant, der in der Nähe des Bootes stand, mit dem Finger zu dem Ungehorsamen deutete. Eine Handspeiche wirbelte durch die Luft und fiel mit schwerem Schlag auf den Schädel des Mannes. Der Unglückliche taumelte, griff nach den Tauen und fiel rücklings in's Meer.

Die kaum einen Augenblick währende Scene erregte keine Theilnahme, außer daß sie die Zaudernden desto schneller zum Gehorsam brachte. „Männer,“ sagte der Capitain und seine Stimme schien das Brausen der Brandung zu beherrschen, „zwanzig Jahre commandire ich dies Schiff, und so lange eine Planke davon übrig, werde ich Gehorsam zu erzwingen wissen. Alle Mann nach vorn, wer nicht auf dem Hinterkastell Posten hat. Legt Kutter und Langboot mit Tauen am Stumpf des Fockmastes fest und dann—Gott schütze Euch, Leute!“

Alle drängten sich nach vorn bis auf die Männer, die diesseits des Besanmasts ihren Posten hatten. Der erste Lieutenant stand neben dem Capitain. „Darf ich Sie fragen, Capitain Warburne, was Sie mit dem Schiff beabsichtigen?“

„Sehr gern. Sehen Sie dort die Öffnung in dem Felsenwall des Ufers, in der das Feuer brennt?“

„Ja, Sir!“

„Es muß eine Bucht sein und das Feuer ist von mitleidigen Feinden angezündet, um uns den Weg zu zeigen. Ich will versuchen, das Schiff dort hinein zu führen oder wenigstens in dieser Richtung auf die Felsen auflaufen zu lassen.“

„Es wird in diesem Fall dem Wogendrang nicht zu widerstehen vermögen, Sir!“

„Ich weiß es, aber ich hoffe wenigstens das Vorderschiff festzukeilen und deshalb habe ich Alles nach vorn beordert.“

„Ich sehe, Sir, daß es der einzige Ausweg ist. Erlauben Sie mir also, hier meinen Posten einzunehmen, Ihre Befehle sollen erfüllt werden.“

Der Capitain machte ein abwehrendes Zeichen.—„Nein, Hunter, so war es nicht gemeint. Dieser Ehrenposten steht dem Commandirenden zu. Eilen Sie in das Vorderschiff und sorgen Sie, daß Alles vorbereitet ist; vielleicht wird ein oder das andere Boot erhalten.“

„Aber, Sir—“

„Ordre im Dienst, Herr!—Leben Sie wohl, Hunter, und Gott segne Sie Alle!—Was wollen Sie hier, Frank?“

Der Midshipman, der seinen Bruder in's Vorderschiff geleitet, war zurückgekehrt und stand in seiner Nähe. „Was wollen Sie hier?“

„Bei Adams bleiben und Ihnen, Capitain Warburne!“

„Nichts da—der Deckmeister ist bereits dort, wo sein Capitain bald sein wird. Nehmen Sie den Knaben mit fort, Hunter.“

Es wagte Keiner mehr, zu widersprechen, seine Gestalt, der Ausdruck seines Gesichts hatten etwas Feierliches. Der erste Lieutenant zog den Midshipman mit sich fort, den ein Blick auf den alten Adams belehrte, daß der Capitain Recht hatte. Warburne beobachtete, auf der Bank an der Wetterseite stehend und den rechten Arm fest um das nächste Tau gepreßt, die dunklen Massen des Ufers vor ihnen. Seine kräftige Gestalt trotzte dort der vollen Wuth des Sturmes, der sein ergrautes Haar und seine Kleider peitschte.

„Quartiermeister—herum mit dem Steuer, so gut es geht! Bringt die Fregatte voll vor den Wind!“

Die Männer am Steuer, an den Wanten, an den Zugleinen des großen Segels, das, bis zum Äußersten gespannt, das Schiff fast mit der Geschwindigkeit der Wellen vorwärts riß, standen wie eherne Statuen auf ihren Posten.

„Halten Sie grad' aus auf das Feuer, Master Price!“

„Ja, ja, Sir!“

Die Worte waren kaum heraus, als die Fregatte, statt in jene Bucht unterhalb des Schlosses Aya-Dagh einzufahren, bereits mitten in der rückschäumenden Brandung auf die Felsenreihe stieß, welche den Eingang der Bucht umgab und ihn für jeden Unkundigen unmöglich machte.

Der Stoß warf fast Alle im Vorder- und Hinterschiff zu Boden und wiederum erhob sich ein furchtbares Geschrei zum Nachthimmel, von den Flügeln des Sturmes zum nahen Lande getragen. Die beiden noch stehenden Masten, der große und der Besanmast, aus ihren Fugen gerissen, wankten zwei Mal hin und her und stürzten dann krachend über Bord, eine Anzahl Menschen mit fort reißend. Zugleich überfluthete eine riesige Welle gleich einer Lawine und hob das Schiff noch tiefer zwischen die Felsen.

Es folgte ein zweiter, ein dritter Anprall der wüthenden Wellen und der letzte entschied das Schicksal des Schiffes. Die Fregatte brach mitten durch und während das Vordertheil zwischen Felsen festgeklemmt und gewissermaßen gesichert war, riß die schwarze Woge das Quarterdeck und Hintertheil zurück. Einen Augenblick sah man es auf dem Gipfel der schäumenden Wellen schweben und dann verschlang es die dunkle Tiefe.

Der letzte Jammerruf der Ertrinkenden, der Heldenmuth, mit dem der Capitain und die Halbofficiere am Steuer, bis zum letzten Augenblick ihrer Pflicht getreu, den Opfertod erlitten—das Alles bedeckte die Nacht und das Brüllen der Brandung. Auch von den Vielen, die nach dem Befehl des Capitains auf dem Vordercastell Schutz und Sicherheit gesucht, hatte mindestens die Hälfte das Verderben erreicht und von den mehr als vierhundert Menschen, welche am Morgen noch das Schiff getragen, waren jetzt kaum hundert noch am Leben, und jede Minute, jede Welle riß ein neues Opfer aus der Reihe.

Die beiden französischen Offiziere, Doctor Welland und der Baronet, die Lady und das schwarze Geschwisterpaar befanden sich unter den bis jetzt erhaltenen Passagieren; von den Offizieren des Schiffes waren außer dem ersten Lieutenant und dem Hochbootsmann noch drei Midshipmen auf dem Wrack, jene drei, denen unsere erste Scene am Bord des NIGER begegnet ist.

Sobald das erste Entsetzen über den Untergang ihrer Kameraden vorüber war, suchte Master Hunter ihre Lage zu überschauen. Die Stellung des Vordercastells gewährte einigen Schutz gegen den Andrang der Wogen und jenseits der Felsen in der Bucht zeigte sich verhältnißmäßig ruhiges Wasser. Sie waren ungefähr 80 bis 100 Faden vom Lande entfernt und konnten deutlich um das dort brennende Feuer Gestalten von Menschen sich bewegen sehen.

Jetzt zeigte sich, wie glücklich und zweckmäßig der Befehl Capitain Warburne's gewesen war, die Boote durch lange Taue an dem Stumpf des Fockmastes zu befestigen. Die Lantsche war zwar bei dem Anprall und dem Bruch des Schiffes fortgerissen und auf einem Felsen zerschmettert worden, zu seiner Freude aber erblickte der Lieutenant den zweiten Kutter an seinem Tau glücklich innerhalb der Bucht schwimmen. Dieselbe Woge, die das andere Boot vernichtet, hatte das leichtere glücklich über die Felsen hinweggeschleudert.

Frank saß bei seinem Bruder und unterstützte diesen; die anderen Passagiere, dicht zusammengedrängt, hielten sich an die Taue, die mehrere der Matrosen an den Kovein-Nägeln und anderen Theilen des Vordercastells festgebunden, nur dem Arzt war es nicht gelungen, eine genügend ihn sichernde Stelle zu erreichen, er saß auf dem äußern Ende eines der abgebrochenen Balken und hielt sich dort mit Mühe fest. Ihm zunächst kauerte Gosset, der Midshipman, unter dem Bollwerk gesichert und überdies an einer langen Bugleine sich festhaltend. Der selbstsüchtige Charakter des Menschen zeigt sich nie schroffer, als gerade in Augenblicken gemeinsamer Gefahr, wenn die Bande der Ordnung gelöst sind und Jeder nur an sich selbst denkt. Der Schiffbrüchige, der mit einer Spanne Platz, mit einem Ausstrecken seines Armes seinen Kameraden retten könnte, weigert sich, das geringste Opfer zu bringen, weil es ihn selbst vielleicht gefährden könnte!

Jede neue anstürmende Welle drohte den Arzt von seinem Balken hinwegzuschwemmen und nur mit der Kraft der Verzweiflung, die für das Leben ringt, klammerte er sich noch an. Seine Geberden, sein Ruf baten den Midshipman, ihm zu helfen, was dieser leicht von seinem sichern Standpunkt durch Zuwerfung des Taues hätte thun können. Aber der junge Taugenichts dachte an Alles eher, als das Geringste von seinen Vortheilen aufzuopfern, zu-

mal er den Arzt für einen Franzosen hielt. Lieutenant Hunter hatte eben den auf dem Wrack befindlichen Matrosen durch Zeichen und Worte den Befehl ertheilt, vorsichtig das Tau einzuholen, an welchem das Boot trieb, als eine Welle, stärker als die andern, den Bord überspülte und im Zurückprallen den Arzt mit in die Tiefe riß. Ein durchdringender gellender Schrei erschütterte die Herzen, dann sahen die Erstaunten eine helle in weiße Gewänder gehüllte Gestalt auf den Planken entlang fliegen, dem Midshipman die Leine entreißen und sich in die Brandung stürzen. Zugleich sprangen der Mohr und Frank Mau-bridge zu der Stelle, wo der Deutsche verschwunden war, und Gosset, von Beiden zur Seite gestoßen, erhielt für sein Schelten einen derben Fußtritt. Über das Bollwerk gebeugt, schauten der Mohr und der Knabe mit Angst in die schäumende Fluth. Ein Freudenruf erhob sich aus Beider Brust, als ein weißes Gewand emportauchte, eine Gestalt, die in ihren Armen festumschlossen eine zweite hielt, und der junge Seeoffizier Griff um Griff die Leine einholte, die sie aus der Nacht des Todes zum Leben zurückführte, während Jussuf, der Mohr, sich weit über das Bollwerk lehnte, die Schwester und ihren frühern Gebieter vor dem zerschmetternden Anprall zu bewahren.

Es mochten zwei Stunden seit der Abreise des Fürsten verflossen sein, als Sergei Popotoff, der Kastellan im neuen Schloß, erschien, um Namens seiner Gebieterin die französische Dame einzuladen, den Abend bei ihr zuzubringen, wenn sie das Unwetter nicht scheue, um den Weg zu wagen. Es lag dem Obersten zu viel daran, jede Chance der Annäherung an die Fürstin festzuhalten, als daß er Celesten nicht sofort hätte senden sollen. Die Frauen saßen in dem Erkergemach am Kamin, während der tobende Sturm die kolossalen Grundmauern des Schlosses zu erschüttern schien, und die Französin fühlte sich bald beruhigt und erging sich in dem lebhaften Geplauder ihrer Nation, da auch nicht die leiseste Anspielung der jungen Fürstin darauf deutete, daß ihr ihre früheren Verhältnisse bekannt seien.

„Mein Bruder,“ sagte Iwanowna auf eine Bemerkung der Französin, „ist die Strapazen der Witterung gewöhnt und die hohen Felsenwände des Ufers brechen die Wuth des Orkans, so daß der an ihrem Fuß hin führende Landweg nach Alushta verhältnißmäßig sicher ist. Nur wen der Sturm auf dem Meere getroffen, schwebt in großer Gefahr, denn diese See, so lieblich und ruhig im Sonnenschein, ist furchtbar und tückisch in ihrer Empörung, und wir werden sicher nach dem Sturme von vielen Unglücksfällen hören.“

„Es war am Nachmittag ein Schiff zu sehen am Rande des Horizonts.“

„Ich sah es gleichfalls, als ich meinen Bruder geleitete, doch scheint es glücklich davon gesegelt und das freie Meer gewonnen zu haben. Diese Küste wäre sein Verderben.“

„Graf Wassilkowitsch zweifelt daran, er meinte, daß es dem Ufer näher gekommen und glaubte, noch vor einer halben Stunde seine Signallaterne auf der See erkannt zu haben.“

„Mein Gott, dann müßten die Unglücklichen in der höchsten Gefahr schweben und bedürften eines Zeichens, sie vor der Annäherung an diese Felsen zu warnen.“—Sie schlug an eine Glocke und sandte die eintretende Dienerin, den Kastellan zu holen.

„Ich möchte wissen, welcher Nation das Schiff gehört—man hat die Flagge in der weiten Entfernung nicht erkannt,“ meinte die Französin ängstlich.

„Vielleicht Ihrer eigenen, Madame; doch das ist gleichgültig, es sind Menschen in Lebensgefahr.—Hat man,“ wandte sie sich zu dem eingetretenen Ka-

stellan—„von dem Schiff, das sich gegen Abend auf dem Meere zeigte, seitdem Etwas wahrgenommen?“

„Der Sturm treibt es auf die Küste zu, Durchlaucht, man kann von der Höhe aus deutlich seine Lichter sehen.“

„Ist das Feuer auf der Plattform des Thurmes angezündet, das bei solchem Unwetter die Schiffe vor den Klippen warnen soll?“

„Nein, Durchlaucht.“

„Und warum nicht?“

„Der Graf drüben befahl es zu unterlassen. Er meint, es könne nur ein feindliches Schiff sein und unsere Pflicht fordere es, seinen Untergang zu befördern.“

„Das wären die Grundsätze tscherkessischer Strandräuber,“ sagte die Fürstin zornig, „nicht civilisirter Nationen. Hinauf auf den Thurm, ehe fünf Minuten vergehen, muß das Signalfeuer brennen. Die Heiligen geben, daß es nicht zu spät sei.“

Sie trat aufgeregt an das hohe Bogenfenster, das zum Meer schaute, und Celeste folgte ihr ängstlich. Mit einem scharfen Opernglase durchforschten sie durch die halb geöffneten Jalousieen die wilderregte dunkle Fläche, nachdem sie das hindernde Licht im Gemach entfernt hatten.

„Dort sehe ich Lichter—eins, zwei—sie schwanken auf den Wellen,“ rief die Französin, „jetzt sind sie verschwunden, doch jetzt—dort wieder—“

Die Fürstin nahm ihr das Glas aus der Hand und sah scharf hinaus.—„Ich glaube das Schiff zu erkennen, wie ein schwarzes Gespenst malt es sich auf dem Kamm der Wogen gegen den Horizont.“

„Das Feuer auf dem Thurm brennt, sie können jetzt die Küste erkennen und sich retten.“

„Das steht allein in Gottes Hand. Hat der Sturm sie schon zu nahe getrieben, so kann nur Er helfen.“

„Dort unten zündet man ein zweites Feuer an—man ist auf die Rettung der Unglücklichen bedacht!“

Die Fürstin riß die Glashür auf und stürzte auf den Altan, der sich vor dem Fenster öffnete. Der Sturmwind fegte in das Gemach und schmetterte klirrend die Scheiben aus ihren Rahmen.—„Das ist teuflisch—das heißt die Unglücklichen unrettbar in's Verderben locken!“—Sie eilte zurück und ihr Ruf nach den Dienern scholl durch den Corridor—doch Niemand war zu sehen—die Zimmerflucht der Fürstin ein verbotener Theil, dem nur Wenige zu nahen wagten.

Erst das wiederholte Rufen führte Sergei Popotoff herbei.—„Hinunter zur Bucht,“ herrschte ihm die Fürstin zu. „Man soll das Feuer dort unten augenblicklich löschen! Die Bösewichter wissen allzuwohl, daß die Einfahrt in die Bucht unmöglich ist!“

Der Alte eilte davon. Mit Angst und Entsetzen beobachteten unterdeß die beiden Frauen den Horizont der Brandung, an dem man jetzt den Rumpf des großen Schiffes sich häufig deutlich emporheben sehen konnte, denn der Nachthimmel hatte, obgleich von dunklen Sturmwolken umzogen, doch der Stellung des Mondes halber eine gewisse Durchsichtigkeit angenommen, die ihn von den schwarzen Gewässern sonderte, und von Zeit zu Zeit zeigten sich breite hellere Streiflichter in dem Gewölk. „Es hat die Richtung hierher, die Unglücklichen glauben in den Schutz einer Bucht einzulaufen. Sie sind unrettbar verloren!“

„Durchlaucht,“ sagte keuchend der in vollem Lauf zurückkehrende Kastellan, „man weigert mir den Gehorsam dort unten. Das Schiff sei ein feindliches und müsse in die Felsen gelockt werden. Der alte Mann, der mit dem Fürsten kam,

hat den Rath gegeben und Oberst Wassilkowitsch den Dienern gesagt, daß ihm von dem Fürsten-Statthalter der Befehl an dieser Küste vertraut sei.“

Einen Augenblick stand das junge Mädchen unentschlossen, die Hand an die Schläfe gepreßt, dann richtete sie sich mit kräftigem Entschluß empor. Mit zwei Schritten war sie an der Tapetenthür und hatte den Schlüssel derselben umgedreht und abgezogen; dann warf sie einen kurzen Pelz um die Schultern und barg das Lockenhaupt in ein gleiches Capuchon.—„Ich muß hinunter, Madame, an's Meer,“ sagte sie erregt und hastig, „um Unglück oder Verbrechen zu hindern, so viel in meiner Macht steht. Haben Sie Muth, so thun Sie wie ich und folgen Sie mir. Sergei, sende alle unsere Leute an die Bucht mit Seilen und Stangen!“—Sie verließ eilig das Gemach; Celeste, in dem Kampf zwischen der Furcht, allein zu bleiben und der, sich dem Unwetter auszusetzen, wurde bald von jener allen Frauen eigenen Lust am Abenteuerlichen bewogen und eilte, in ihren Mantel gehüllt, der Fürstin nach.

Unterhalb der Terrassen, wo die Bucht zwischen breiten Felsenwänden am Fuß der Schloßberge sich öffnete, brannte ein mächtiges Feuer. Wilde, erregte Gestalten standen umher, die Blicke zu dem gescheiterten Schiffe gekehrt, das draußen zwischen den Felsenriffen hing.

Auf einen halbverbrannten Ast gestützt, schaute mit satanischer Freude der greise Tabuntschik hinaus in die Nacht.—„Paßt auf, Erlaucht—ich wette meinen Kopf, daß ich Recht hatte, es sind Engländer, welche die Heiligen in unsere Hand geben, auf daß wir ein Opfer bringen dem gesegneten Rußland!“

„Sie haben ein Boot gesichert,“ entgegnete der Oberst, das Glas vor die Augen geklemmt, „sie machen den Versuch, zu landen!“

„Mögen sie verflucht sein in alle Ewigkeit! Es wäre ihnen besser, sie lägen bereits auf dem Grunde des Meeres.—Paßt auf, Männer! So wie sie das Ufer berühren, über sie her und zurück mit ihnen in die Wellen!“

Der wilde Haufe der Leibeigenen und Diener begrüßte voll grimmigen Hasses mit Jubelgeschrei den unmenschlichen Befehl.

Das Wasser in der Bucht, durch die Felsenkämme von dem sturmfluthenden Meere getrennt, war verhältnißmäßig ruhig, wenigstens gefahrlos, wenn auch die Wellen hoch an der Uferbank emporschäumten. Die Schiffbrüchigen hatten das Boot glücklich an sich gezogen, ein kleiner Leck im Boden war rasch gestopft und auf des Lieutenants Befehl unternahm der Midshipman Maubridge mit der englischen Dame, den beiden Franzosen, dem Arzt, dem Baronet und sechs Matrosen die erste Überfahrt.

Die Hoffnung der Rettung stählte die Arme der Männer und ihre kräftigen Ruderschläge führten das Boot glücklich an's Ufer, obschon trotz des Zurufs keine Hand sich regte, ihnen ein Tau zuzuwerfen. Kaum aber hatte der Kutter angelegt und die Schiffbrüchigen sprangen an's Land, als mit wildem Geheul die Rotte auf sie zustürmte, Waffen und Pfähle in der Hand, sie zu Boden zu schlagen.

„Morbleu! Kamerad,“ fluchte Capitain Depuis, „die Bestien sind ärger, als der Sturm draußen auf dem Meere. Es gilt um unser Leben zu fechten!“—Mit einem Bootshaken wehrte er tapfer die Andringenden ab.

Der Colonel sah in dem Obersten einen Mann von Stande, ohne ihn in den ersten Augenblicken, von dem Spritzwasser und dem Feuer geblendet, zu erkennen.—„Mein Herr,“ rief er mit lauter Stimme in französischer Sprache, „wir sind Schiffbrüchige und ergeben uns als Gefangene. Schützen Sie uns vor diesem Gesindel.“

Der Ton der Stimme weckte das Echo des Hasses in der Brust des russischen Offiziers, der sich bisher wenigstens fern von dem feigen meuchlerischen Angriff gehalten hatte. Mit einem Sprunge war er in der Nähe des Ufers.—„Vicomte de Méricourt?“

„Graf Wassilkowitsch—?“

Ein gellendes Hohnlachen des Russen gab die Antwort.—„Zurück mit den französischen Spitzbuben in's Wasser! Keinen Pardon für die Feinde des heiligen Rußland's!“

—Und er selbst, den Säbel hochgeschwungen, führte die wilde Schaar gegen die Unglücklichen, die sich zu wehren suchten, so gut es ging.

Auf Depuis stürzte der alte Tabuntschik ein. Der brave Capitain so vielen Gefahren des Feldzugs an der Donau glücklich entronnen, von der Seuche genesen und aus dem Toben des Meeres gerettet, schwang muthig den Bootshaken zur Vertheidigung, als ihn die schwere, noch Funken glimmende Keule des Roßhirten mit gewaltigem Schlage traf und in die Kniee schmetterte.—„Méricourt, zu Hilfe—man mordet mich!“

Der Colonel ließ die britische Dame von seinem Arm und war im Sprunge neben dem blutenden, betäubten Freund. Er führte keine Waffe, mit der Kraft seiner Arme allein warf er sich den Blutdürstigen entgegen.

„Zu Boden mit ihm, Michael! Tod dem Franzosen!“—Es bedurfte des anregenden Zurufs des russischen Obersten nicht, der Tabuntschik schwang seine riesige Keule wild um das Haupt zum Todesstreich.

Da fuhr es dazwischen wie ein Sonnenstrahl—wie ein Engelsbild aus Himmelshöhen zwischen den blutigen grausamen Mord: Iwanowna, die Fürstin, die Kapuze zurückgeworfen, die Hand drohend erhoben, das flammende Auge zürnend auf die Mörder gerichtet. „Zurück mit Euch!—wage Keiner, sie anzurühren, so lieb ihm sein Leben ist! sie stehen in meinem Schutz!“

Der Tabuntschik starrte sie erstaunt an. „Was haben Frauen zu thun bei dem Männerwerk?—Sie müssen sterben zur Sühne für das heilige Rußland!“

„Sie werden nicht sterben, grausamer alter Mann! Rußland führt mit feindlichen Soldaten, nicht mit Schiffbrüchigen Krieg!—Zurück da, Ihr Slaven—ich lasse Den zu Tode peitschen, der noch eine Hand zu erheben wagt!—Graf Wassilkowitsch, schämen Sie sich dieser That gegen Hilflöse!“

„Ich begreife,“ sagte der Oberst, durch die alle seine Pläne durchkreuzende unglückliche Begegnung zum Vergessen aller Vorsicht aufgereizt, „daß die Fürstin Oczakoff ihre Bewunderer von Paris nicht als Feinde betrachten will. Indeß muß ich ihrer Menschenfreundlichkeit Einhalt thun; ich führe seit heute Morgen das Commando an der Küste und bin verantwortlich—“

Die Fürstin, die bisher die Schiffbrüchigen nicht näher beachtet hatte, sondern bloß auf ihre Rettung bedacht gewesen war, schaute sich bei den boshafte[n] Worten des Obersten fragend nach ihnen um und ihr Blick begegnete dem feurigen festen Auge Méricourt's, der seit ihrem unerwarteten Erscheinen sich mit dem blutenden Freunde beschäftigt hatte.

„Vicomte de Méricourt—Sie hier?!“

Er beugte sich auf die Hand, die sie ihm unwillkürlich reichte. „Es ist eine traurige Begegnung, Fürstin. Lassen Sie mich, um früherer glücklicherer Erinnerungen willen, meine Schicksalsgenossen und jene Unglücklichen, die noch dort auf den Klippen um ihr Leben ringen, Ihrem Herzen empfehlen. Helfen Sie, so lange noch menschliche Hilfe möglich ist! Wenn Sie hier gebieten, sind wir Ihre Gefangenen!“

„Ich kann in Ihnen nur Schiffbrüchige sehen, nicht Feinde, Herr Vicomte. Und wäre dies, so hätte ich für meinen Bruder den Tag von Inkerman zu lösen. Verfügen Sie über meine Diener.“

Sie befahl mit strengem Ton dem herbeigekommenen Schloßvogt und jedem der Anwesenden, Hand anzulegen zur Rettung der Gefährdeten. Während eine Tragbahre geholt wurde, um den schwer verwundeten Genie-Capitain zu transportiren, hatte der Midshipman Frank und seine Matrosen das Boot zurückgeführt und mit einem langen Seil das Wrack mit dem Ufer verbunden. Es war, als ob der Orkan mit dem Untergang des Schiffs den Gipfel seines Tobens erreicht gehabt, denn von Minute zu Minute ließ jetzt seine Gewalt nach und vor der Wuth der Wogen schützte die Reihe der Klippen. Vier Fahrten des Kutters hatten jetzt alle noch am Bord Lebenden an's Ufer gebracht:—57 Menschen, die von der Bemannung und der Passagierzahl übrig geblieben waren; mehr als 300 hatten ihr Grab in den Wellen gefunden.

Lieutenant Hunter war der Letzte, der das Wrack verließ. Jetzt standen sie, in Gruppen zusammengedrängt, durchnäßt, frierend und trostlos, an jenem Feuer, das ihr Verderben, wenn nicht herbeigeführt, doch beschleunigt hatte, und harrten der Entscheidung ihres Schicksals.

Schweigend und mit gewaltsam zurückgedrängtem Zorn hatte Graf Wassilkowitsch die Anstalten des jungen Mädchens und die Landung der Schiffbrüchigen beobachtet. Die Furcht vor der Herrin hatte all' die Diener und Leibeigenen, die seine Befehle und Anreizungen gegen die Feinde aufgestachelt, von ihm abfallen gemacht bis auf den Tabuntschik, welcher in finsterner Haltung, auf seine Keule gestützt neben ihm stand. Erbitterung, die geweckte Grausamkeit und der Haß gegen seinen persönlichen Feind kämpften in seinem Innern mit der Besorgniß, seinen Wünschen und Absichten bei der Fürstin durch ein schroffes Entgegenreten zu schaden. Dennoch siegte die Eifersucht und er beschloß, seiner neuen Stellug Gehorsam zu verschaffen. Mit diesem Entschluß nahte er sich der Dame, als diese eben den Befehl ertheilt hatte, die Geretteten hinauf zum alten Schloß zu führen.

„Ich bedaure,“ sagte der Oberst ernst, „meine Gegenwart in diesem Augenblick der Fürstin Oczakoff aufdringen zu müssen, doch weiß sie selbst, daß ich nicht eher Gelegenheit hatte, meine Ehrfurcht zu bezeigen. Darf ich fragen, was ihre Absichten in Betreff dieser Gefangenen sind?“

Die Fürstin sah ihn ruhig und kalt an. „Diese Leute, Herr Graf,“ entgegnete sie, „sind für mich unglückliche Schiffbrüchige, nicht Gefangene, bis der General-Gouverneur, an den ich sofort Nachricht senden werde, über sie entschieden hat. Diese Herren aber hier“—sie wies zu den Offizieren—„werden vorläufig meine Gäste sein, wie Sie, Herr Graf.“

Der Oberst konnte ein höhnisches Lächeln nicht unterdrücken. „Ich bedaure,“ sagte er, „diesen Edelmuth nicht theilen zu können. Diese Herren gehören zu den Feinden des Landes, sind auf einem Kriegsschiff an unserer Küste in Gefangenschaft gerathen und ich will sie sofort als Gefangene behandelt wissen.“

„Mit welchem Recht maßen Sie sich an, auf meinem Eigenthum so zu handeln?“

„Mit dem Recht, das mir die Ordre des General-Gouverneurs als Commandant dieser Küstenstrecke giebt. Ihr Bruder selbst, Fürstin, überbrachte heute Morgen diese Ordre und Ihr Schloß steht unter meinem Schutz und meinem Befehl.“

Die Fürstin schaute ihm trotzig in das tückisch blickende Auge. Die Blutfarbe ihres Gesichts färbte sich mit höherem Roth, die schön geformte Oberlippe schwellte sich im Gefühl zornigen Widerstandes. „Sie irren, Graf Wassilkowitsch; noch bin ich die Herrin!“

„Zwingen Sie mich nicht,“ sagte der Oberst erbittert, „Ihren Dienern diesen Befehl, der im Namen des Kaisers lautet, zu zeigen. Sie werden nicht wagen, ihm als Rebellin zu trotzen.“ Er hielt ihr die Ordre entgegen.

„Ich werde es!“ entgegnete sie stolz und gebieterisch. „Diese Ordre ertheilt Ihnen ausdrücklich, wie ich von meinem Bruder weiß, den Befehl in unserem Eigenthum von dem Augenblick an, wo die Truppen zur Besetzung eintreffen—nicht eher. Bis dahin, Oberst Wassilkowitsch, erinnern Sie sich, daß Sie allein die Eigenschaft eines Gastes meines Bruders für mich haben, und wagen Sie nicht, diese zu mißbrauchen!“

„Ich würdige ganz das Unwillkommene derselben,“ sagte der Russe höhnisch, diesmal in französischer Sprache, um von den fremden Zeugen dieser Scene verstanden zu werden, „um so mehr, als ich Personen hier sehe, welche der Fürstin Oczakoff willkommener zu sein scheinen, obschon sie die Feinde ihres Landes sind. Ich werde meine Maßregeln danach nehmen.“

Der französische Colonel trat einen Schritt vor gegen den Grafen, doch die Hand Iwanowna's hielt ihn mit einer Bewegung zurück. Ihr schönes Gesicht flammte in edlem Stolz, ihr großes, volles Auge schien Feuer zu sprühen.—„Das Haus meiner Väter schützt den Gast, selbst wenn er nicht besser als ein Strandräuber und Meuchelmörder wäre,“ sagte sie fest. „Hüten Sie sich, Graf Wassilkowitsch, daß ich diesen Männern nicht sage, wer dieses Feuer angezündet und auf bübische Weise Hunderte von ihnen in's Verderben gelockt hat!—Ich bitte um Ihren Arm, Herr Vicomte, meine Diener werden für Ihren Freund sorgen!“

Sie wandte sich mit einer unnachahmlichen Geberde verachtenden Stolzes von dem Grafen ab zu den Fremden und reichte dem Vicomte die Hand.

Der Oberst sah sie knirschend die Terrassen emporsteigen. Sein dämonischer Blick voll Haß und Groll verfolgte sie, bis sie im Eingang verschwanden, dann—während Sergej, der Kastellan, die Geretteten von den Dienern des Schlosses hinauf führen ließ und vier derselben die Trage mit dem Verwundeten so sorgsam als möglich aufnahmen—stieg er selbst auf der andern Seite hinan, nur von Michael, dem Tabuntschik, und der Pariserin begleitet.

An dem Feuer, das die Fregatte in die Bucht gelockt, das so vielen Tapferen das Leben gekostet, blieben nur einige in Hütten zerstreut umher wohnende Eingeborene zurück, um das entfernte Wrack mit gierigen Blicken zu überwachen, und zu erwarten, was der finstere Wellengott bei seiner Zertrümmerung an die Küste führen würde.

Der Sturm hatte ausgetobt, nur die Trümmer, welche rings die Brandung an's Ufer geworfen, und ein Theil des noch immer zwischen den Felsen festgeklemmten Vorderkastells der einst so stattlichen Fregatte zeigte von den Verheerungen, die er angerichtet. An der ganzen Küste entlang hatte er mit gleicher Heftigkeit gewüthet, so daß die ältesten Leute sich nicht eines ähnlichen erinnern konnten. Die Ufer der Krimm waren mit den Trümmern zu Grunde gegangener feindlicher Schiffe bedeckt.

Bei Eupatoria waren zwei Linienschiffe, darunter der HEINRICH IV., zwei Dampfer und 13 kleinere Schiffe gestrandet; bei Sebastopol vierzehn und außerdem mehrere bei Balaclawa und an den Felsenküsten der Ostseite. Ähnlich war die Verheerung im Lager der Allirten; die Zelte waren umgestürzt, die Hüt-

ten zerstört worden, eine allgemeine Verwirrung und Betäubung herrschte und die französische Armee dachte bereits an jene Schrecken der Natur, die vor 42 Jahren so furchtbar für Rußland aufgetreten waren.

Der Sturm hatte sich zwar in der Nacht gänzlich gelegt, aber ein unfreundliches Wetter war eingetreten und der Winter hatte begonnen. Es schneite und regnete fortwährend. Im Schlosse Aya waren die Schiffbrüchigen, so gut es ging, untergebracht und Alles war zu ihrer Verpflegung und Unterstützung gethan, wie die Herrin befohlen. Im Übrigen aber zeigten die Diener und Eingeborenen eher mürrischen Groll über den Zwang, dem sie sich beugen mußten, als Theilnahme, und mancher Blick des Nationalhasses ward getauscht, als die Erschöpften erst sich wieder zu fühlen begannen.

Die britischen Matrosen und Soldaten, die von der Fregatte gerettet worden, standen während des Tages in einzelnen Gruppen in den Hallen und dem Hofe des Schlosses umher, betrachteten mit Mißmuth die hohen Mauern und die aufgezugene Zugbrücke und besprachen mit einander ihr Schicksal. Es war offenbar, daß, wenn sie irgend das Land gekannt und gewußt hätten, wohin sie sich wenden sollten, sie den Versuch gemacht haben würden, das Lager der Allirten zu erreichen. Dasselbe Thema wurde mehrfach in dem großen Gemach abgehandelt, in dem die Offiziere ihren Platz und reichliche Bewirthung gefunden hatten. Bei aller Güte, welche die schöne Herrin des Schlosses für sie bewies, konnten sie sich doch nicht verhehlen, daß sie so gut wie Gefangene waren, und die Nachricht, daß vielleicht schon am andern, jedenfalls zweitfolgenden Tage ein russisches Detachement erwartet wurde, machte dies Loos gewiß. Das Schicksal der Besatzung des Tiger bei der Strandung am Ufer von Odessa war unzweifelhaft auch das ihre, und wahrscheinlich ein härteres und mit größeren Unannehmlichkeiten verbunden, da seitdem durch die Belagerung Sebastopols die Erbitterung unter den Russen bedeutend gestiegen war.

Auch die Fürstin empfand das Schwierige ihrer Lage. Sie hatte am Morgen einen der Kosaken mit der Anzeige des Strandens der Fregatte in das Hauptquartier nach Baktschiserai geschickt, doch wußte sie, daß die Truppen von Kaffa und Symferopol, welche dem Obersten untergeordnet worden, eher eintreffen mußten, als die Bestimmung des General-Gouverneurs, und daß Graf Wassilkowitsch dann das Recht und die Mittel in Händen hatte, seinen Absichten Gehorsam zu erzwingen. Der Verkehr zwischen dem alten und neuen Schloß schien während des Tages ganz abgebrochen, doch hatte sie theils selbst bemerkt, theils war ihr von Sergei und der tatarischen Zofe berichtet worden, daß drüben große Thätigkeit zu herrschen schien. Boten hatten zu Pferde das Thor der Villa verlassen und die Richtung nach Yalta und Alushta eingeschlagen. Eine neue Gefahr drohte von anderer Seite. Der Schiffbruch hatte, sobald sich die Nachricht verbreitete, eine Menge Bewohner der Gegend herbeigezogen, Fischer, Tataren, Leibeigene anderer Grundherren und eine der zahlreichen Zigeunerhorden, wie sie umherziehend einen Theil der Bevölkerung der Krimm bilden. Wohl an zweihundert wilde, ihrer Botmäßigkeit, die sich auf das kleine Gebiet des Schlosses erstreckte, nicht unterthane Männer lagerten, der Witterung trotzend, am Meeresstrand und theilten sich in die Beute, die theils das Meer an's Ufer geworfen, theils sie selbst aus dem Wrack plündernd geholt hatten. In Allen lebte offenbar Haß gegen die geretteten Feinde, durch die grausame Plünderungen, welche kurz vorher englische Schiffe an der ungeschützten Küste verübt hatten, zur grimmen blutdürstigen Erbitterung gesteigert. Der alte Tabuntschik ging wiederholt unter ihnen umher, und schien die Leute zu einem unbekanntem Unternehmen anzuspornen und zu bereden, wie

die häufig zum Schloß gerichteten Geberden bewiesen. Die Fürstin hatte daher strengen Befehl gegeben, alle Ausgänge des Schlosses sorgfältig zu schließen, und die gefährdeten nach der Terrasse hin zu verrammeln, so daß kein Überfall zu besorgen war. Am Vormittag hatte sie die Vornehmeren der Geretteten und die englische Dame empfangen, der sie Kleider und Wäsche gesandt und jede Höflichkeit erzeigt hatte, die ihr Geschlecht forderte. Seitdem hatte die Fürstin vermieden, mit den männlichen Gästen zusammenzutreffen—sie fürchtete, ihn wieder zu sehen. Die Lady war bei ihr geblieben.

Es war am Nachmittag, als der Colonel in einem kleinen gewölbten Gemach am Lager seines verwundeten Kameraden saß, an dem er den Arzt abgelöst. Doctor Welland hatte die Nacht und den Vormittag bei dem Patienten zugebracht, der im wilden Fieberwahnsinn raste, bald sich noch von den Wellen umbraust, bald sich im Getümmel der Schlacht wähnend. Die Lebenskraft, der frische Muth, die den Gefahren und dem Elend des Donau-Feldzugs, dem Tode in den Laufgräben vor Sebastopol und den Schrecken der Cholera getrotzt hatten und glücklich entgangen waren, die ihn eben noch gerettet aus dem Toben des Orkans—sie lagen gebrochen jetzt von dem hinterlistigen Schlag eines Greises, und in wildem Gehirnfieber verzehrte sich Leben und Geist.

Doctor Welland hatte alle mögliche Hilfe seiner Kunst aufgeboten, dem Manne, der ihn vor wenigen Monaten noch vor dem Tode des Verbrechers gerettet, jetzt selbst das Leben zu erhalten, und darüber noch nicht ein Mal Zeit gefunden, an die wunderbare neue Bewahrung des seinen zu denken und die beiden Schwarzen aufzusuchen, denen er sie verdankte. Er wußte, es war Jussuf, der On-Baschi, der den Colonel begleitete, und er mochte vielleicht ahnen, wer die schwarze Verhüllte war, die sich ihm in das tobende Meer nachgestürzt, ob schon er ihre Gegenwart auf dem Schiffe erst nach dem Ausbruch des Sturmes bemerkt hatte. Seit sie auf dem Schlosse waren, schien sie auf's Neue verschwunden oder ihn wenigstens sorgfältig zu meiden, und mannigfache widerstrebende Gefühle hinderten ihn, den On-Baschi nach seiner Begleiterin zu fragen.

Jetzt hatte der Arzt erschöpft sich einige Ruhe gegönnt, nachdem es ihm gelungen war, die wilde Aufregung des Fieberkranken zu besänftigen, der jetzt in apathischem Schlaf lag. Méricourt hatte bereits zwei Stunden an seiner Seite gesessen, fast eben so bewegungslos als der Kranke selbst—seine Gedanken waren bei dem unerwarteten Wiederfinden der Geliebten, seine Träume bei ihr, so nah' und doch so fern, kaum durch Schritte getrennt, und doch durch Völkergeschicke geschieden.

Er dachte an sie!—Wenn des erprobten Mannes geharnischte Seele die Liebe erfüllt, geschieht es mit ihrer ganzen urewigen Gewalt, mit jener unermesslichen geheimen Kraft des Lebens, die eine Bürgschaft ist für das ewige auf den Sternen.

Blut, Ehrgeiz, Menschenhaß—selbst die Phantome mit jenen edlen Namen der Ehre, des Ruhms und des Vaterlandes—bauten Wälle zwischen ihren Herzen;—Wälle und Mauern aber sind menschliche Erfindungen und scheiden nur Körper, nicht Seelen! Er wußte, daß sie ihn liebte—was thut es, ob sein Arm sie umschlingt?—Herzen lassen nicht von Herzen!

Ein leises Geräusch erweckte ihn aus seinen Träumen. Als er die Thür öffnete, stand das tatarische Mädchen vor ihm, das ausschließlich die Fürstin bediente. Ihre zitternde Hand hielt ein Billet, dessen Adresse sie ihm wies.

Die Adresse lautete an ihn.

Er riß es auf—es enthielt nur wenige Worte, Iwanowna unterzeichnet: *Folgen Sie der Überbringerin—ich muß Sie sprechen!*—Er sah auf den schlafenden Freund.

Dann winkte er der Tatarin, der er sich durch die Sprache nicht verständlich machen konnte, zu harren und ging, Jussuf zu holen, den er auch glücklich in der Nähe traf und zu dem Kranken sandte. Ein zweiter Wink an das Mädchen, daß er bereit sei, und sie ging voran bis zu jenem Erkerzimmer, dem Aufenthalt ihrer Gebieterin. Sie hob die Portiere und ließ ihn eintreten.

Er fand sich getäuscht in seinem Hoffen, die Fürstin war nicht allein, die englische Dame, seine Reisegefährtin auf der gestrandeten Fregatte, bei ihr.

Iwanowna Oczakoff stand in der Mitte des Gemachs, ihre gewöhnliche und ruhige Haltung war einer Erregung von Außen gewichen, verschiedenartige Gefühle schienen in ihr zu kämpfen, während sie stumm und mit niedergeschlagenen Blicken die ehrerbietige Begrüßung des Offiziers erwiderte; indeß die fremde Dame mit dem gemessenen zurückhaltenden Wesen, das den vornehmen Engländerinnen eigen ist, Beide beobachtete. Hätte der Vicomte Zeit oder Lust gehabt, dieselbe näher zu betrachten, so würde er gefunden haben, daß auch auf ihrem Gesicht sich Unruhe und Besorgniß häufig zeigten.

„Ich würde es nicht gewagt haben, die Zurückgezogenheit unserer großmüthigen Retterin zu stören,“ sagte der Vicomte, nachdem er auf den Wink der Dame Platz auf einem Fauteuil genommen hatte, „so sehr ich auch wünschte, ihr besonders meinen Dank abzustatten—Ihre Erlaubniß muß mich daher entschuldigen.“

Die Fürstin machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „Wir haben keine Zeit zu Einleitungen, noch zu Formen der Höflichkeit, Herr Vicomte,“ sagte sie. „Der Krieg unserer Monarchen kann uns wenigstens die früheren freundlichen persönlichen Erinnerungen nicht vergessen machen; Iwanowna grüßt Sie wie damals, als sie Ihnen an jenem unglücklichen Tage ihre Hand zum Dank für das Opfer reichte, das Sie ihrer Schwesterliebe gebracht. Iwanowna Oczakoff, mein Herr, trägt das Gedächtniß an jene Stunde noch unverändert in ihrem Herzen.“

„Fürstin—“ er beugte sich verwirrt, betäubt von dem süßen Geständniß über die Hand, die sie ihm reichte und bedeckte diese mit Küssen.

„Still, mein Freund—jene Dame dort darf wohl hören, daß die Tochter der wilden Steppen des Ostens offen und frei die Liebe zu dem Edlen und Würdigen gesteht, aber sie muß auch sehen, daß die Russin die Pflicht für ihr Vaterland kennt und für den Feind desselben nur die Erinnerung des Herzens hat. Diese allein gehört uns—für das Übrige hat das Schicksal, dem wir uns beugen müssen, Meere von Blut und Unglück zwischen uns gedrängt.“

Er senkte das blitzende Auge und ließ langsam und traurig die schöne Hand los, die ihn willkommen heißen.

„Sie haben den Grafen Wassilkowitsch erkannt, gestern bei jener furchtbaren Scene?“

Er bejahte.

„Er haßt Sie—noch bitterer, wie damals, als er das unselige Mißverständniß zwischen Ihnen und meinem Bruder hervorrief. Vieles ist mir deutlich geworden erst seit Kurzem. Sie wissen“—eine dunkle Röthe überzog ihr schönes Gesicht—„warum er Sie haßt, und Sie wurden jetzt, wie mein Bruder mir erzählt, noch sein Sieger bei Silistria, was seine Bitterkeit vermehrt.“

„Ich kümmere mich wenig darum, Fürstin!“

„Fürchten Sie Alles von ihm. Leider reicht wahrscheinlich schon morgen meine Macht nicht mehr hin, Sie zu schützen. Er ist zum Befehlshaber an dieser Küste ernannt und jeden Augenblick können die commandirten Abtheilungen unserer Truppen eintreffen.“

„Dann müssen wir ausführen, was wir beschlossen haben. Ihre Großmuth, Fürstin, hat es verweigert, uns als Kriegsgefangene anzusehen. Wir sind demnach durch Nichts gebunden. Wir sind 56 rüstige Männer und wollen versuchen, zu Lande Balaclawa zu erreichen.“

„Es ist unmöglich—lesen Sie! Deshalb eben ließ ich Sie holen, denn die Lady hier hatte mir gleichfalls Ihre Absichten mitgetheilt.“ Sie reichte ihm das Blatt, das ihre Hand bei seinem Eintritt gehalten. „Es ist von einer Landsmännin, einer französischen Dame, geschrieben,“ sagte sie mit einer leichten Verlegenheit, „die, so viel ich weiß, einen Verwandten des Obersten geheirathet und nach jenes Tode oder Verbannung von Bukarest ihn hierher begleitet hat.“

Der Offizier las; das flüchtig mit Bleistift geschriebene Billet lautete:

Meine Fürstin!

Ihre Freundlichkeit durch eine Warnung zu vergelten, ist mir Pflicht. Auch bin ich Französin und kann unmöglich meine Landsleute mit kaltem Blute morden sehen. Finstere Pläne gegen die Schiffbrüchigen sind im Werk—ich weiß nur so viel, daß Boten abgegangen, um die Überkunft der Truppen zu beschleunigen. Das Landvolk der Gegend, voll Erbitterung gegen die Allirten, ist aufgeboten und ein Haufe Gesindel, mehr als Zweihundert, bewacht die Wege vom Schloß, um Ihre Schützlinge zu verhindern, zu dem französischen Streifcorps zu gelangen, das kaum drei Stunden von hier im Gebirge diesen Morgen sich gezeigt hat. Aber ich fürchte, man hat Schlimmeres noch mit den Unglücklichen vor, als sie gefangen zu nehmen; der Graf hat ihr Verderben geschworen. Ich hoffe, einen der Diener zu bestechen, daß er diese Zeilen Ihnen bringt und flehe, vollenden Sie das begonnene Werk der Rettung.—C.

Einige Augenblicke sann er stillschweigend nach, dann sagte er aufblickend:

„Es bleibt uns demnach nur übrig, den gefaßten Plan festzuhalten und uns durchzuschlagen, wenn wir Waffen bekommen können. Vielleicht finden sich deren genug hier im Schloß?“

„Es wird an ihnen nicht fehlen, wenn es die Vertheidigung meiner Gäste gilt,“ erwiderte die Fürstin streng, „nie aber werde ich Ihnen Waffen geben, um Russen, meine Landsleute, anzugreifen.“

Er schwieg.

„Hören Sie mich an, mein Freund. Der Haß des Oberst Wassilkowitsch richtet sich vorzüglich gegen Sie. Sind Sie entfernt und gerettet, so werden Ihre Kameraden Nichts zu fürchten haben und man wird sie in ehrenvoller Gefangenschaft halten, wie die Mannschaft, die in Odessa in unsere Hände fiel. Sie müssen fliehen, Vicomte, Sie allein.“

„Das ist unmöglich!“

„Ich habe die Mittel in Händen, Sie unentdeckt aus diesem Schlosse zu bringen. Pferde harren zwei Werst von hier in einem Versteck am Ufer der See; ein sicherer, mir ergebener Mann ist dabei und kann Sie geleiten. Verkleidet werden Sie leicht durch das Land und bis zu einem Posten der Ihren kommen, während eine größere Zahl entdeckt und angegriffen werden würde. Sie werden diese Flucht noch diese Nacht antreten und morgen gerettet sein.“

Er schüttelte den Kopf.—„Ich danke Ihnen, Iwanowna, aber ich wiederhole Ihnen, es ist unmöglich. Ich darf meine Kameraden im Unglück nicht feig verlassen, um mich selbst zu retten, und Sie täuschen sich, wenn Sie glauben, Graf Wassilkowitsch würde an ihnen nicht mein Entkommen desto grausamer rächen. Ich theile unter allen Umständen ihr Schicksal.“

Die Fürstin wußte ihm Nichts zu erwiedern, denn sie fühlte die Richtigkeit seiner Bemerkung und kannte die Grausamkeit des Volkes, wo seine Leidenschaft geweckt und kein stärkerer Wille da war, der sie zügelte. Sie preßte unruhig die Hände an die pochenden Schläfe. „Aber ich kann, ich darf Sie nicht der Gefahr, dem sichern Verderben überlassen.“

„Vielleicht könnte man sich in diesem Schloß halten, bis unsere Truppen, die so nahe sein sollen, uns entsetzen,“ sagte Mistreß Duberly, die mit Aufmerksamkeit bisher dem Gespräch zugehört hatte, ohne sich einzumischen.

„Sie haben Recht, Mylady—dies wäre der einzige Weg. Wir müssen auf Hilfe von Außen bauen. Wenn die französischen Streifcorps nur drei Stunden von hier entfernt sind, so können sie benachrichtigt werden.“

„Aber ich darf unmöglich Feinde gegen meine Landsleute zu Hilfe rufen!“

„Ich verbürge mich mit meiner Ehre, Fürstin, daß—wer auch die französischen Truppen commandirt—keine Waffe wider unsere Gegner erhoben werden soll, wenn man uns nicht zur Nothwehr zwingt. Es handelt sich bloß um eine Diversion bis in die Nähe dieses Schlosses, unter deren Schutz wir frei abziehen können. Graf Wassilkowitsch hat noch keine Truppen hier und das Gesindel, das mordlustig uns belagert, wird bei dem Erscheinen französischer Soldaten von selbst das Feld räumen.“

Die Fürstin sann einige Augenblicke nach. „Sie könnten sich verbürgen, daß kein Angriff von Seiten Ihrer Truppen erfolgt, und daß kein feindlicher Versuch gegen uns bei dieser Gelegenheit gemacht wird? Man hat bereits früher mehrere unbeschützte Orte der Küste geplündert und Gefangene weggeführt.“

„Das thaten die Engländer, Fürstin. Unsere Rettung beim Schiffbruch ist Ihr Werk und jeder Franzose wird diese That der Menschenfreundlichkeit ehren und die Waffen nicht gegen unsere Retterin kehren. Aber was geschehen soll, müßte rasch geschehen, um jedes Zusammentreffen mit russischen Truppen zu vermeiden.“

„Wer soll versuchen, Ihre Freunde herbeizuholen—Sie selbst Vicomte?“

Der Colonel lächelte über die neue Bemühung, ihn zu entfernen. „Meine Ehre gebietet mir, zu bleiben. Aber freilich müßte es Jemand sein, der französisch spricht, und außer dem Arzt, der Depuis nicht verlassen kann, wüßte ich Keinen unter meinen Unglücksgefährten—“

„Vergessen Sie mich?—ich bin bereit zu dem Abenteuer.“

„Sie, Mylady?“

„Warum nicht? Wenn die Fürstin mich mit den nothwendigen Erfordernissen versehen kann—ich bin eine ziemlich gute Reiterin, wie ich Ihnen beim nächsten Wettrennen im Lager zu beweisen hoffe, und außerdem gelingt es vielleicht einer Frau, desto eher durchzukommen.“

„Das ist wahr—aber dies Wetter—es dunkelt bereits.“

„Ah bah! ich bin die Frau eines Soldaten, und war auf Strapazen und Gefahren aller Art gefaßt, als ich hierher kam. Wie könnte ich mir besser die Erlaubniß des Lords zum Bleiben erkaufen, als mit diesem Abenteuer? Hätte ich nur Bob, mein Lieblingspferd, bei mir,⁽⁴⁻¹⁹⁾ alle Ihre Kosaken sollten mich nicht einholen.“

Die Fürstin hatte sich entschlossen. „Was Sie thun wollen, Mylady, ist allerdings nicht ohne Gefahr, indeß der Mann, dem ich Sie übergeben würde, treu und zuverlässig.“

„Wann soll ich aufbrechen?“

„Je eher—je besser—sogleich! die Dämmerung begünstigt uns jetzt.“

„Ich bin bereit—aber—“ sie wies auf die Kleider, die sie von der Fürstin erhalten. „Sie finden Alles hier—selbst das nöthige Reitzeug. Wollen Sie uns auf eine Viertelstunde verlassen, mein Freund? Sie finden in dem vordern Zimmer Schreibzeug, wenn Sie einige Worte für die Lady nöthig halten.“

Der Vicomte entfernte sich.

Als er nach kurzer Zeit wieder herein gerufen wurde, fand er die englische Dame in einem passenden Reitrock und einen Regenmantel mit Kapuze verhüllt. Ein eleganter Damensattel lag in ihrer Nähe.

Außer den beiden Damen war noch eine dritte zugegen, ganz gleich gekleidet mit der Fürstin, das Haupt in einen türkischen Yaschmak verhüllt.

„Haben Sie Mylady noch einen Auftrag zu geben, Vicomte?“

„Hier sind einige Zeilen, die ich Sie dem commandirenden Offizier zu übergeben bitte. Sie enthalten die Verpflichtung meines Ehrenworts, das jeder Kamerad achten wird. Wie es auch kommen möge, Mylady, es macht mich glücklich und erleichtert unser Mißgeschick, daß Sie wenigstens Gelegenheit finden, ihm zu entrinnen.“

„Du weißt Alles, was Du zu thun hast. In einer Stunde werden wir zurück sein—Du öffnest unter keinen Umständen, ehe wir wieder hier sind.—Und jetzt, Vicomte, nehmen Sie diesen Platschtsch hier und das Reitzeug—ich bin im Begriff, Sie in die Maschinerie meines Zauberschlosses blicken zu lassen.“—Sie hüllte sich selbst in einen kurzen Pelz und zog das Capuchon über das Lockenhaupt, dann zündete sie ein Windlicht an und trat an den Spiegel der Seitenwand.—„Merken Sie auf und folgen Sie mir unbesorgt.“

Die geheime Thür öffnete sich unter ihrem Druck.

Die britischen Offiziere halten am Abend vergeblich nach dem französischen Colonel gefragt—er blieb verschwunden, und als Jussuf, der Mohr, der noch immer die Krankenwache bei dem Verwundeten hielt, berichtete, daß eine Dienerin des Schlosses ihn geholt, sorgte man nicht weiter um ihn. Der Einzige, der ihm näher stand, der deutsche Arzt, lag noch immer im tiefen Schlaf, die erschöpfte Natur hatte ihre Rechte gefordert.—

Es war zehn Uhr; in der großen Halle im Seitengebäude des alten Genueser Thurmes standen auf einer langen Tafel die Überreste der Abendmahlzeit, für welche der Kastellan im strengen Auftrage seiner Herrin gesorgt. Flaschen mit dem feurigen griechischen Wein oder dem mildern Rebensaft der taurischen Küste und der Donau, Rum und Branntwein bedeckten den Tisch, und die Gruppen der Männer, schwatzend, lachend, lärmend, das kaum überstandene Elend bereits vergessen, oder schon in tiefem Schlaf an den Wänden umher liegend, zeigten, daß sie dem Getränk wacker zugesprochen.

Am obern Ende der Tafel saßen Hunter, der Hochbootsmann, die beiden Midshipmen und der Baronet, im ernstesten Gespräch begriffen.

„Es ist schlimm, Sir,“ sagte der Letztere, „daß Sie den Leuten gestattet haben, des Guten wahrscheinlich zu viel zu thun. Es werden ihrer nur Wenige fähig sein, die nöthige Wache zu halten, und ich traue dem Gesindel um uns her wenig.“

„Lassen Sie gut sein, Sir Edward,“ meinte der erste Lieutenant; »nach den überstandenen Leiden durfte ich nicht so streng sein mit den Männern. Sie können eine Stärkung brauchen, denn ich fürchte, wenn wir morgen unseren Weg antreten, werden wir all' unseren Muth und unsere Kräfte von Nöthen haben, um uns einen Angriff abzuwehren.“

„Ich wünschte,“ brummte der Hochbootsmann, „wir wären heute Morgen aufgebrochen—wir haben zu viel Zeit verloren.“

„Sie wissen, Keane, daß es unmöglich war; wir waren zu erschöpft und unfähig zu einem Entschluß.“

„Ist es möglich gewesen, einige Waffen zusammenzubringen?“

„Den Teufel auch!—einige Beile und ein alter Spieß—weiter Nichts! ich habe schon alle Tischmesser in Beschlag genommen. Der Kerl von Schloßverwalter oder was er vorstellt, versteht mich nicht oder will mich nicht verstehen.“

„Lady Duberly,“ sagte Hunter, „hat es übernommen, der Fürstin unseren Entschluß mitzutheilen und sie um Waffen zu bitten; aber sie scheint sich dort so wohl zu befinden, wie der Franzose, daß Beide das Wiederkommen vergessen haben.“

„Wir wollen nach ihnen schicken,“ sagte der Hochbootsmann.

„Ich habe es bereits gethan, aber die vier Kosaken, die an der Treppe Wache halten, weigern sich, Jemand hinauf zu lassen, und der Kastellan erklärt in den paar Worten Französisch, die wir Beide verstehen, daß die Fürstin verboten, sie zu stören.“

„Wenn es sich bloß darum handelt, uns zu bewaffnen,“ sagte der Midshipman Gosset, dessen Ansprüche die Erinnerung an die überstandenen Gefahren nicht wenig vermehrt hatten; „ich weiß deren genug zu finden!“

„Wo, Bursche? hast Du spionirt?“

„In dem Gewölbe über dem Thor sind alte Waffen genug, es scheint eine alte Rüstkammer aus wer weiß welcher Zeit. Ich sah's heute Morgen durch das Schlüsselloch und auch Gewehre darin, als ich in den Gängen umherstrich.“

„Ei, so nehmen wir sie mit Gewalt morgen, wenn man sie uns verweigert,“ sagte heftig der Baronet, dessen Lebensgeister die Spannung ihrer gefährlichen Lage auf's Neue geweckt zu haben schien. „Auch was an Pferden sich vorfindet.“

„Aber das wäre Raub und eine schlechte Vergeltung für die uns gewordene Aufnahme,“ meinte edelmüthig Frank. „Der französische Colonel versprach ausdrücklich heute Morgen der Fürstin, daß wir uns ihrem Willen unterwerfen würden!“

„Gott verdamme mich, Master Frank, wenn ich's thue,“ murrte Keane. „Was geht uns des Franzosen Versprechen an? Es ist ein Unglück, daß wir die Kerle bei uns gehabt.“

„Capitain Warburne würde anders über sein Wort denken,“ sagte der Midshipman trotzig.

Die Erinnerung an den braven Capitain, der so muthig für ihre Rettung in den Tod gegangen, berührte Alle tief und einige Augenblicke wagte Niemand, dem Einwurf des Midshipman zu begegnen. Dann aber sagte Hunter entschlossen: „Wir Alle haben gehört, wie die Herrin dieses Schlosses uns erklärt hat, daß sie uns vorläufig nicht als Gefangene betrachten könne und die Bestimmung darüber dem russischen Oberbefehlshaber überlassen wolle. Niemand kann es uns verdenken, wenn wir einen Versuch machen, der Gefangenschaft zu entgehen, und wir können dabei nicht allzu krittlich sein. Weigert man uns Waffen, so müssen wir nehmen, was wir bekommen können. Morgen

machen wir den Versuch, und bis dahin mag Jeder sich Ruhe gönnen. Ich gesteh', ich brauche sie selbst. Sind die Männer, die wir zur Vorsorge am Thor postirt, an ihren Stellen?"

„Die Zugbrücke ist aufgezogen, an jedem Eingang Einer von unsern Leuten,“ berichtete Frank. „Ich überzeugte mich, eh' ich hierher kam.“

„Wer von Ihnen Beiden wird die erste Wache halten? Clinton oder Sie? denn ich und Gosset thaten es in voriger Nacht.“

„Ich denke,“ meinte der Hochbootsmann, „Master Frank übernimmt die erste Nachtwache und weckt mich dann.“

„Gut, so sei es! Und jetzt legt Euch nieder, Männer, und Sie, Frank, halten Sie die Leute auf den Posten wach. Kommen Sie, Sir Edward.“

Während der Lieutenant, nachdem so alle ihm möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, sich zu einem anstoßenden Gemach begab, wo das Lager für ihn aufgeschlagen, blieb Gosset noch einige Augenblicke bei seinem Kameraden. „Ich hoffe, Frank, Du wirst kein Narr sein und Schiffsdienst thun,“ sagte er leichtherzig.

„Ich habe die ganze Morgenwache geschlafen, bis Clinton mit einem Fußtritt mich weckte, der grobe Halunke. Es hat nicht die geringste Gefahr und ist eine Bosheit von Hunter, daß wir uns den Schlaf selbst am Lande entziehen sollen. Gute Nacht, Frank!“

„Schlaf wohl, Gosset!“

Sie schüttelten sich die Hände.

An der Thür des Gemachs, das den Offizieren angewiesen war, blieb der Baronet, wie von einer plötzlichen Anregung ergriffen, stehen und kehrte zu seinem Bruder zurück.

„Höre, Frank,“ sagte er, „Du hast nur wenige Stunden geschlafen und bedarfst der Ruhe. Lege Dich nieder, ich werde die Wache für Dich übernehmen.“

Die ziemlich seltene Freundlichkeit und Beachtung des älteren Bruders rührte das Herz des jungen Mannes. „Ich danke Dir, Edward,“ sagte er innig, „aber ich würde einen schlechten Offizier abgeben, wenn ich meinen Posten einem Andern anvertrauen wollte. Du selbst bist noch immer leidend und würdest Dich kränker machen. Laß mir die Freude, Deinen Schlaf zu bewachen.“

Der ältere Maubridge faßte mit der Hand zur kranken Brust, die ein trockener Husten erschütterte. „Ich weiß nicht—warum ich besorgt um Dich bin, nachdem die Gefahr überstanden! Du bist der Letzte unserer Familie—wenn nicht—“ die fixe Idee an Diona, an sein verlorenes Kind erfüllte auf's Neue seine Seele und er starrte düster vor sich hin.

„Lege Dich nieder, Bruder, ich bitte Dich. Ich wollte, Du frügst den französischen Arzt um Rath, der so wacker Dir auf dem Schiffe beigestanden hat.“

Der Baronet machte schauernd ein Zeichen der Abwehr. „Gute Nacht, Frank!“ Er schwankte davon.

Der Jüngere schaute betrübt ihm nach und dann auf die Gefährten, die sich alle, so gut es ging, ringsum in der Halle gelagert. Eine Stunde wohl saß er im Nachsinnen über das Geheimniß, das offenbar seines Bruders Seele belastete und von dem er nur sehr Unvollständiges aus den Andeutungen des alten Deckmeisters wußte, die diesem im Ärger über das Treiben des Baronets und sein neues Verhältniß zu der im Fanar geretteten Odaliske entschlüpft waren. Das Schnarchen seiner Unglücksgefährten ringsum übte einen schläfernden Eindruck auf seine Sinne aus, er versank in einen Zustand zwischen Traum und Wachen, aus dem ihn erst ein kräftiger Entschluß wieder emporschüttelte. Er sah auf die Uhr—es ging bereits auf Mitternacht, und obschon er allein war,

färbte doch eine dunkle Schaamröthe sein Gesicht, daß er so lange seine Pflicht versäumt hatte.

Der Knabe machte sich fertig, seine Runde anzutreten, und nachdem er einen Schluck Wein genommen, verließ er die Halle, schloß die Thür und trat in den Hofraum.

Der Regen, der den ganzen Tag über gefallen, hatte aufgehört und zwischen den rasch dahin ziehenden Wolken trat zuweilen sogar der Mond hervor und warf seinen bleichen Glanz über die Gebäude und den Hof.—„Ich fürchte,“ murmelte Frank vor sich hin, „die Bursche haben kaum besser gewacht, als ich. Hier ist das Thorgewölbe, wo Saunders postirt war. Der Halunke ist untergekrochen und schläft—wahrhaftig, da liegt er!“ Er beugte sich zu dem dunklen Körper, der im Schatten der Mauer zu seinen Füßen lag, und schüttelte ihn, zuerst am Arm, dann an der Brust—als er plötzlich zurück in den Mondschein sprang und seine Hand emporhielt. Eine noch warme, dunkle Flüssigkeit tropfte davon nieder.—„Barmherziger Gott, Blut! Der Mann ist ermordet—zu Hilfe!“

Er hatte den Ruf kaum ausgestoßen, als er wilde, bärtige Gesichter vor sich auftauchen sah, erhobene Hände, blitzende Beile und Messer—

„*Tschort w twaju duschu!* Schlagt ihn zu Boden!“

Ein Hieb über den Kopf warf ihn in die Kniee. Im Fallen noch sah er, wie dunkle Haufen von Männern aus einer Thür in der Mauer des großen Thurmes hervorstürzten, die zu den Kellergewölben führte. Ein schmerzhafter Stich, für seine Brust bestimmt, fuhr durch eine Wendung in seine linke Schulter; dann, wie von einer Feder geschnell, sprang der wackere Knabe wieder empor und schoß durch den Kreis seiner Feinde—

In dem großen Gemach, im neuen Theil von Schloß Aya, in dem Oberst Wasilkowitsch am Tage vorher den Besuch des jungen Schloßherrn empfangen, stand der Graf in einem dichten Kreis wilder Gestalten, deren grimmige, von blutgierigem Haß erregte Mienen und funkelnde Augen sie entschlossen zu jeder furchtbaren That verkündeten. Es waren Fischer, Muschiks, Zigeuner in den verschiedenartigsten Trachten der niedersten Volksklassen, Alle mit Äxten, Spießen und Messern bewaffnet, Einige mit Säbeln und Pistolen, und Drei oder Vier in Jägerkleidung mit Gewehren. Der Graf selbst trug über dem kurzen Pelzrock im Gürtel Pistolen, in der Hand seinen Säbel; sein Gesicht war bleich, aber entschlossen, sein häßliches Auge funkelte Rache und Grausamkeit.

Ein Leibeigener von der Dienerschaft des alten Schlosses stand vor ihm.— „Also der französische Offizier und die englische Dame haben den ganzen Abend bei der Fürstin zugebracht und ihre Gemächer noch nicht verlassen?“

„Ja, Erlaucht! So wahr die Heiligen mich segnen mögen. Ich stand die ganze Zeit auf der Lauer, wie Du mich geheißt, und Boris, mein Kamerad, hat jetzt meine Stelle eingenommen.“

„Wie viel Wachen haben sie ausgestellt?“

„Zwei Mann am Hauptthor, zwei an der Thür zur Terrasse und einen an der kleinen Pforte zur Brücke. Als ich über die Mauer stieg, lagen sie bereits fast Alle im Schlaf. Im Thurm wachen die vier Kosaken, die der Fürst zurückgelassen.“

„Der Henker hole die Schufte! Ist die Terrasse besetzt, daß sie auf dieser Seite nicht entwischen können?“

„Sei unbesorgt, Graf,“ sagte der Tabuntschik. „Seit dem Abend lagert eine hinreichende Zahl dort und auch am Strande sind Wachen genug. Wir können das Werk beginnen.“

„Wohlan! Ihr kennt meinen Willen. Die Wachen werden zunächst unschädlich gemacht und dann Alle gefangen genommen. Nur wer sich widersetzt, wird niedergestoßen.“

Der Tabuntschik lächelte mit blutdürstigem Spott zu dem Befehl des Obersten.—„Sei zufrieden, Gospodin—wir wissen, was wir zu thun haben!“ Sein Auge winkte im Einverständnis den Umstehenden.

„Es ist seltsam, Alter,“ fuhr der Graf fort, „daß Du allein von der Verbindung wußtest, in welcher die Kellergewölbe der beiden Felsenseiten stehen. Wie nun, wenn sie von drüben den Durchgang gesperrt oder verschüttet hätten?“

„Es weilt Keiner mehr auf Erden,“ sagte der Greis finster, „der von den Öffnungen dieser unterirdischen Gewölbe weiß. Woher ich die Kenntniß habe, mag Dir gleich sein. Genug, ich habe versprochen, Euch mitten in das Schloß zu führen, trotz ihrer Mauern und Riegel, und ich werde mein Wort halten. Ich habe mich bereits überzeugt, daß der Durchgang frei ist. Mögen die Feinde Rußlands alle verderben, wie diese in unsere Hand gegeben sind!“

„Einen Augenblick noch,“ sagte der Graf eilig, „ich muß mich von Einem überzeugen.“ Er nahm eine Kerze und ging durch das nächste Zimmer bis zum Schlafgemach der Französin. Er horchte an der Thür, dann öffnete er sie leise und leuchtete hinein—Celeste lag auf ihrem Lager, sie schlief. Vorsichtig, wie er gekommen, verschloß er wieder die Thür und ging zu den Harrenden. Kaum aber waren seine Schritte verklungen, als die Französin die Decken von sich warf und vollständig angekleidet vom Lager sprang. Ihr Gesicht war sehr bleich und aufgeregt.—„Bald hätte er mich entdeckt,“ murmelte sie; „jetzt, Glück und Muth, steht mir bei!“ Auf den Zehen schlich sie hinter ihm d'rein, auf's Neue zu lauschen.

Es wird für die Darstellung des Folgenden nöthig sein, noch eine kurze Erläuterung des Schauplatzes zu gewähren. Der große Thurm aus der Genueser Zeit bildete mit zwei anschließenden kurzen Flügelgebäuden die Front zur See und den Felsenterrassen. Zwei lange Gebäude stießen im rechten Winkel an beiden Enden an, das linke die Wohnungen der Dienerschaft und der Fremden enthaltend, das zur Rechten nach der Villa hin jetzt zur Aufnahme der Schiffbrüchigen benutzt. Die vordere Seite des viereckigen Hofes schloß eine breite, mittelalterlich crenelirte Mauer, in deren Mitte ein niederer Thurm das Thor gewölbe bildete. Vor dem Thor vermittelte die jetzt in ihren Ketten hängende Zugbrücke den Übergang über eine Felsspalte.—Es war dem jungen und kühnen Midshipman gelungen, dem ersten Angriff der nächtlichen Feinde sich zu entziehen; halb betäubt von dem Schlage, hatte er nur ein Bewußtsein, das—wie von ihm die Rettung aller seiner Kameraden abhing, und mit dem durchdringenden Geschrei: „Alle Mann ahooi! Verrath! Verrath!“ floh er über den Hof zu der Thür, die zu der Halle führte, in der seine Gefährten schliefen. Zwei Pistolenschüsse knallten hinter ihm d'rein, die eine Kugel schlug in seinen Arm, aber es gelang ihm, bis zum Eingang zu kommen. Doch zu seinem Unglück hatte er die Thür selbst verschlossen, und ehe er mit dem verwundeten Arm sie zu öffnen vermochte, waren die Verfolger bei ihm. Keinen Augenblick war sein Warnungsruf verstummt und schon hörte er Lärm im Innern, als eine Faust ihn von hinten an den Haaren erfaßte und zurückriß. Er sank in die Kniee: „Edward! Bruder Edward! zu Hilfe—zu—“

„Hundssohn! Zur Hölle mit Dir!“—Die breite Klinge eines Messers durchschnitt seinen Hals—aus hundert Quellen sprudelte das junge Lebensblut.

Der brave, tapfere, hochherzige Knabe wand sich im Todeskampf, als die Thür aufflog und seine Freunde, mit Allem bewaffnet, was ihnen im Augenblick zur Hand gewesen, herbeidrängten.

„Auf sie! auf sie! Nieder mit allen Feinden des heiligen Rußlands!“ heulte die Stimme des Tabuntschiks, indem er über die Leiche des jungen Mannes auf die Gegner sprang. Ein wildes, blutiges Handgemenge verstopfte den Eingang.

Eine Hand faßte den Schlafenden und schüttelte ihn.—„Bei dem weißen Christ, den Du mich kennen gelehrt, erwache, Herr, erwache!“—Der deutsche Arzt fuhr aus dem Schlummer empor—das Geschrei eines wilden Kampfes draußen in den Gängen, auf dem Hof dröhnte in seine Ohren und verwirrte ihn im ersten Augenblick, während er von dem Lager sprang. Dämmerung umgab ihn, die Lampe, die in dem Gemach gebrannt, war verlöscht, eine zitternde Hand hielt seinen Arm, eine zweite dunkle Gestalt sah er undeutlich mit dem Rücken gegen die Thür gelehnt, diese gegen das Toben Anstürmender von Außen halten.

„Was geht vor? was ist geschehen?“

„Still—um des Lebens willen! Folge mir! Die Russen morden Deine Brüder!“

„Barmherziger Gott—Capitain Depuis—“

„Ihre Wuth hat ihn erschlagen!—Fort, fort—Bruder, er ist das heilige Erbe, das uns Mariam hinterlassen!“

Der Schwarze an der Thür winkte: „Möge Allah Euch helfen! Jussuf sichert Eure Flucht!“

Sie zog ihn mit sich fort.—

Die britische Wache an der Pforte, welche zur Verbindungsbrücke mit dem neuen Schlosse führte, war unter dem Mordmesser der Schaar gefallen, die, vom Tabuntschik geleitet, den Überfall durch die unterirdischen Felsgewölbe ausgeführt hatte. Durch die geöffnete Thür drang der Rest der wüthenden Schaar unter des Obersten Führung und stürzte zum Hauptgebäude des Thurms, während die Diener und Leibeigenen des Schlosses sich theils aus Furcht, theils aus Sympathie für ihre Landsleute in dem Seitengebäude verbergen hielten, das ihnen zur Wohnung angewiesen war.

Am Fuß der großen Treppe, die zu den Gemächern der Fürstin führte, fand der Graf den Gefährten des treulosen Dieners, welcher dessen Spionsdienst fortgesetzt.

„Ist der Franzose fort?“

„Nein, Gospodin, keine Seele hat die Gemächer der Herrin verlassen!“

Der Graf lächelte grimmig mit der Gewißheit des Triumphes: „Dann sind sie mein! Folgt mir und besetzt alle Ausgänge und Verbindungsthüren!“—Er sprang die Treppe hinan und wollte die Gemächer der Fürstin betreten, als vier Lanzen sich ihm und dem mordlustigen Haufen entgegen kreuzten. Die vier jungen Kosaken, Iwan's Enkel, hielten treu an ihrer Wache.

„Zurück, Gospodin, hier darf Niemand passiren!“

„Seid Ihr toll? Seht Ihr nicht, wer ich bin? Fort mit Euch!“

„Wir dürfen nicht, Gospodin! Nur die Fürstin darf uns fortschicken!“

„Hundssöhne, so habt, was Ihr wollt!“—Er feuerte die Pistole auf Wanka ab und der junge Mann stürzte zusammen. „Wollt Ihr gehorchen, Tölpel!“

„Wir dürfen nicht, Herr, es ist unser Posten!“—Der starre russische Gehorsam ließ sie nicht weichen von ihrer Pflicht, ohne daß sie doch den Angriff erwiederten.

„So nehmt, was Ihr verdient! Euer Blut komme über Euch! Nieder mit ihnen!“—Der wilde Haufe stürzte sich über sie und die drei Kosaken fielen auf der

Schwelle, die sie mit ihrem Leben vertheidigt. Die Thür war nicht verriegelt, wer auch hätte es gewagt, die Zimmer der Herrin zu betreten und dem Verbot zu trotzen, als die Fluth der Empörung wilder Leidenschaften?—„Bleibt zurück und haltet Wache, daß Niemand entrinne!“ befahl der Graf und klopfte an die innere Thür. „Es gilt Ihre eigene Rettung. Fürstin Iwanowna—geben Sie die Gefangenen heraus!“—Keine Antwort erfolgte.—aus dem Hofe herauf tönte allein das Geschrei des wilden Kampfes.

„Ich beschwöre Sie, Fürstin, zu öffnen! Diese Rasenden lassen sich nicht bändigen!“—Wieder keine Antwort. Höhnisch und bedeutsam winkte der Graf seinem Haufen zur Thür. Im Nu war diese gesprengt, aber selbst die wilde mordlustige Bande wagte nur mit Scheu über die Schwelle zu dringen. Vor einem Betpult knieete die Gestalt der Fürstin, schluchzend, die Hände ringend:—sie war allein.

Der Graf nahte ihr zögernd.—„Ich vermochte dieses Schreckliche nicht zu wenden, Fürstin, die Volkswuth ist entflammt durch den Schutz, den Sie den Feinden gewährt. Ich beschwöre Sie, um unserer eigenen Rettung willen, geben Sie die Versteckten heraus und Niemand wird wagen, Sie zu beleidigen. Mein Leben bürgt für Ihre Sicherheit!“—Er beugte sich zu ihr und versuchte sie aufzurichten—plötzlich fuhr er zurück und riß die Knieende dann mit rauher Faust empor.—„Höllischer Betrug—das ist die Fürstin Oczakoff nicht!“—Seine Hand entfernte roh die verhüllenden Schleier—ein bleiches angsterfülltes Gesicht zeigte sich seinen Blicken, nicht die stolzen Züge Iwanowna's.

„Was bedeutet der Betrug? Wo ist die Fürstin?—sprich, Unglückliche!“—Annuschka, die treue Dienerin, in der Fürstin Gewändern, rang die Hände, doch kein Laut des Verraths kam über ihre Lippen!

„Rede, Dirne, oder Du bist des Todes!“—Er schlug sie mit der geballten Faust in das Gesicht, daß das Blut ihr hervordrang und die Unglückliche auf den Boden stürzte. Schaum der Wuth stand dem Offizier vor dem Mund, als er sich so getäuscht sah.—„Sie sind verborgen! Hundert Rubel dem, der ihre Spur findet! Durchsucht jeden Stein des Hauses!“

Ein wilder Hurrahruf unterbrach seine Befehle—das war nicht das Siegesgeschrei der Seinen.—„Old England for ever!“ donnerte es durch die Nacht, das Kampfgewühl schien nicht mehr im Hof—über die Körper der treuen Wächter hinweg sprang er die Treppe hinunter: die kleine Schaar der Engländer hatte sich durchgeschlagen und den unbesetzten Ausgang zur Villa erreicht, sie kämpfte an der schwanken Brücke, die schon ein Theil überschritten. Drüben am Felsenrand commandirte der britische Lieutenant ruhig und fest wie im tobenden Seesturm, und der Andrang der rasenden Barbaren, die als blutige Mordtrophäen die Köpfe des Midshipmans und des Capitains auf ihren Piken trugen, brach sich an dem unerschütterlichen Muth und der Körperkraft der Matrosen. Einer der Letzten der kühnen Vertheidiger war Jussuf, der Mohr.

„Brecht das Gebälk ab, Jungens!“ scholl die klare Stimme Hunter's. „Besetzen Sie das Haus, Maubridge. Teufel—da haben die Burschen ein Gebäude bereits in Flammen gesteckt. Nieder mit der Brücke, Keane, es wird uns Zeit schaffen zu unserer Vertheidigung.“

In dem Augenblick, als der Mohr, der Letzte vor der Brücke unter den Hieben der wilden Feinde zusammensank, riß sich aus den Armen des deutschen Arztes im Haufen der Engländer mit gellendem Wehgeschrei die schwarze Sclavin, seine doppelte Retterin, los und stürzte durch die erhobenen Waffen hinüber zum jenseitigen Felsen und warf sich auf den Körper des Bruders. Die außergewöhnliche That hielt selbst die erhobene Hand der blutigen Männer zurück,

die überdies glaubten, das Weib gehöre zur Dienerschaft des Schlosses, und ihre Aufmerksamkeit wurde zugleich anders gefesselt, denn dicht hinter dem Mädchen stürzte das leichte Gebälk der Verbindung in den Abgrund.

Aus dem Thal aber schmetterten Trompeten, Fanfaren, während der Feuerschein des brennenden Seitengebäudes die Scene ringsum beleuchtete.—„God damn! unsere Arbeit ist umsonst,“ rief der Lieutenant, „da kommen die russischen Soldaten und wir sind in der Klemme!“

„Halt!“ schrie der Baronet. „Um des Himmels willen—das sind französische Signale! ich kenne sie! Ein Hurrah, Ihr Burschen, daß sie uns hören!“ Ein donnerndes „Vive l'Empereur!“ antwortete dem Hurrahruf der Briten, Waffen blitzten im Feuerschein am Fuß der Felsen, Reiter sprengten den Pfad herauf, französische Husaren—ein Offizier an ihrer Spitze, neben ihm Colonel de Méricourt!

Ein Jubelruf begrüßte die Anspengenden.—„Das ist brav, Herr, daß Sie uns nicht verlassen, wie wir gefürchtet,“ sagte der Schiffslieutenant, dem Vicomte die Hand reichend.—„Wie war es Ihnen möglich, die Hilfe zu finden?“

„Wir haben keinen Augenblick zu verlieren, Herr Kamerad,“ sagte der Commandant der Husaren auf Englisch. „Sammeln Sie schnell Ihre Leute und führen Sie sie den Weg hinunter in den Schutz meiner Escadron. Wir müssen auf der Stelle fort, denn wir haben sichere Nachricht, daß russische Truppen noch vor Tagesanbruch hier sein werden.—Sacristi! was ist das?“—Er sprengte zu dem Hause, aus dem mehrere englische Matrosen eine Dame schleppten, die in kreischenden Tönen um Hilfe rief und in französischer Sprache betheuerte, daß sie keine Russin sei. „Laßt die Frau los, Männer, und macht, daß Ihr fort kommt! Parbleu, täuschen mich meine Augen oder ist dies Madame Celeste?“

„Himmel! Alfred de Sazé! Ich beschwöre Sie, Marquis, nehmen Sie mich unter Ihren Schutz!“—Der Offizier war galant vom Pferde gesprungen und erkundigte sich, wie die ehemalige Geliebte, die seine Verführung zur Lorette gemacht, in das Felsenschloß an der Yaila gerathen, als der Vicomte ihn auf die drohende Gefahr aufmerksam machte, und wie jeder Augenblick Zögerung Alles verderben könnte.—

„Eh bien,“ sagte der leichtherzige Franzose, „wir wollen den Russen eine doppelte Niederlage beibringen. Wollen Sie Ihren russischen Liebhaber aufgeben, Madame, und mit uns kommen, so verspreche ich Ihnen ein Lagerleben, so gut es sich haben läßt. Es fehlt uns teufelsmäßig an schönen Frauen!“

Celeste reichte ihm die Hand. „Ah bas! Wenn wir uns vertragen wollen—ich bin der vergoldeten Gefangenschaft bei diesen Barbaren herzlich müde!“—Der Offizier gab ihr den Bügel und schwang sie vor sich in den Sattel.

„Wohlan, das nenne ich mir einen glücklichen Streifzug, und nun, Messieurs so rasch als möglich auf und davon, Jeder, so gut er kann!“ Der Trompeter blies, der Colonel, Hunter und de Sazé trieben, so rasch es ging, die Leute vor sich her, dem Thor und dem Felsenwege zu, während von drüben her einzelne Schüsse der wüthenden Gegner herüber knallten;—mit Kummer und Schmerz schaute der deutsche Arzt zum Felsenplateau des alten Schlosses, wo das Gegrübel der Feinde die Gestalt des heldenmüthigen Mädchens ihm verbarg, und schwankte, ob er bleiben oder fliehen sollte, dann trieb der Zuruf des Vicomte und das Gedränge ihn hinab und nur die düstre Flamme allein, die in den Nachthimmel emporloderte, belebte noch, sich rasch verbreitend, die Stätte, während unten im dunklen Thal die Signale schmetterten und die Colonne sich eilig in Marsch setzte, verfolgt von den Flüchen der Russen, die nicht wagen konnten mit dem feindlichen Detachement sich zu messen.

Am Vormittag, der der Nacht des Überfalls folgte, hatte Schloß Aya ein sehr verändertes Aussehen. Eine Sotnie Kosaken war in der ersten Morgendämmerung eingetroffen und von dem Grafen sofort zum größten Theil zur Verfolgung des feindlichen Streifcorps abgesandt, das so glücklich für die Schiffbrüchigen seinen Zug bis über das Yaila-Gebirge ausgedehnt hatte; bald darauf eine Compagnie russischer Jäger und diese hielt jetzt das Schloß und die Küste besetzt.

Drüben auf dem nachbarlichen Felsenplateau dampften noch die Ruinen der Villa, die der Brand ganz in Asche gelegt. Die Spuren des nächtlichen Kampfes zeigten sich noch auf verschiedenen Stellen, aber die Leichen waren bei Seite geschafft. Aus der Flurhalle im Erdgeschoß des Thurmes schallte ein leiser monotoner Gesang, die Todtenklage der Krieger der Steppe um die vier gefallenen jungen Landsleute, deren Leichen sie hier gefunden und auf dem Steinflur der Halle neben einander gelegt hatten, von Leuchtern umstellt.

Auf der untersten Stufe der breiten Steintreppe saß Nursädih, das schwarze Mädchen, das Haupt des schwer verwundeten Bruders in ihrem Schooß und jede Pflege ihm widmend, die sie ihm gewähren konnte. Mit den Stücken ihres zerrissenen Yaschmaks hatte sie seine Wunden verbunden, Niemand leistete ihr Hilfe, Niemand kümmerte sich auch um sie, als das tatarische Mädchen, das mitleidig ihr Wasser gebracht.

Der Graf schritt finster und unruhig mit dem Capitain der Jäger im Hofraum auf und ab, diesem seine Dienstanordnungen ertheilend. Er schien mit sich selbst zu grollen über die nächtliche That und vermied so viel als möglich davon zu sprechen. Das Verschwinden der Fürstin hatte ihn nicht weniger beunruhigt, denn die sorgfältigste Nachforschung in dem ganzen Gebäude hatte keine Spur von ihr gegeben und das Räthsel, wie der französische Offizier entkommen und zu der raschen Hilfe gelangt, blieb ungelöst. Die Flucht der Französin war ihm gleichgültig.

Plötzlich erhoben sich am Thor streitende Stimmen, wie als wollten sie Jemand am Eintritt hindern. Dann kam durch die Pforte ruhig und ernst auf seinem kleinen Steppenpferde Iwan, der greise Jessaul, und blieb erst in der Mitte des Hofes halten, als der blutige Tabuntschik hastig hinzutrat und die Zügel seines Pferdes ergriff.

Die Blicke der beiden Greise, als sie sich kreuzten, waren finster, doch drückten die des Roßhirten eine gewisse trübe Theilnahme aus, die des Kosaken Zorn und Mißtrauen.

„Kehre um, Iwan,“ sagte der Tabuntschik, „und verlaß diese Mauern. Deine Augen sind alt und ich möchte sie nicht getrübt sehen von dem Anblick, der Dich bedroht.“

Der Jessaul lächelte düster.—„Wann ist Iwan, dem Zaporoger, den sie den Teufel nennen, Gutes geworden, wo der Herr der Finsterniß in Deiner Gestalt ihm entgegentrat?—Wo ist Wanka, mein Enkel, und Alexis und die Andern, daß sie ihrem Ataman das Roß halten?“

Seine Augen suchten im Kreise, doch Niemand antwortete ihm. Die Offiziere, die Soldaten und die Leute vom Schloß waren näher getreten und bildeten einen Kreis um den Alten.

„Du bist der Kosak des Fürsten Oczakoff?“ fragte der Oberst, während der Greis vom Pferde stieg. „Was bringst Du für Botschaft—wo ist der Fürst?“

Der Alte, statt ihm zu antworten, neigte horchend den Kopf—die Töne des Todtengesanges schallten leise aber deutlich aus der Halle des Thurmes her ihm entgegen. Sein benarbtetes, durchfurchtes Gesicht erbleichte bei ihrem An-

hören.—„Was ist das? bei den heiligen Märtyrern, das ist die Todtenklage vom Ufer des Don—“

Er wollte vorwärts, der Graf vertrat ihm den Weg. „Antworte mir zunächst, welche Botschaft bringst Du?“

„Ich will die Fürstin Oczakoff sprechen! Laß mich vorbei, Herr, in meinem alten Haupte brennt es, wie jene Flammen der Steppe, aus denen ich Dich mit meinen Enkeln einst rettete. Jene Klage—“

„Sie gilt der gerechten Strafe von Rebellen gegen den Befehl des Kaisers,“ sagte der Oberst mit der ganzen Gefühllosigkeit der russischen Aristokratie gegen den niedern Mann. „Die Fürstin Oczakoff befindet sich nicht mehr im Schloß, darum—“

„Iwanowna Oczakoff ist hier,“ sagte eine klare, feste Stimme, und zurückprallend erblickte der Graf auf der obersten Stufe des Thurmportals die edle Gestalt der Fürstin, in dunkle Gewänder gehüllt, auf den Arm ihrer gleich gekleideten Dienerin gestützt. Das schöne Gesicht war bleich, um den Mund lag ein Zug tiefen Schmerzes, auf der gewölbten Stirn und in den dunklen Augen aber unbeugsame Entschlossenheit.

Die Fürstin schritt langsam und ernst die Stufen herab, ohne den Obersten eines Blickes zu würdigen, und durch die sich ehrerbietig öffnenden Reihen zu dem greisen Krieger, dessen Hand sie ergriff.—„Vater Iwan,“ sagte sie feierlich, „der Allmächtige, der über uns Alle gebietet, hat vier Deiner Enkel nicht im Kampf für das heilige Rußland, dem Du sie geweiht, aber im Kampf für Treue und Ehre lassen durch die Hand böser Menschen. Der Wille des Herrn sei gelobt!“

„Amen!“ Es klang wie der Ton der Schollen, die auf den Sarg fallen. Der Greis hatte sein Haupt gebeugt und folgte, vor sich hinstarrend, der Hand, die ihn zu den Leichen der Seinen führte. Zu ihren Häupten knieete er nieder und vereinigte seine tiefe Stimme mit der Klage der Steppenkrieger, die die seltsame Todtenfeier bildeten. Unterm Bogen der Pforte war die Fürstin stehen geblieben und hatte Sergei Popotoff gewinkt.—„Bereite Alles zu meiner Abreise,“ befahl sie ruhig und gemessen, „in einer Stunde laß den Wagen bereit sein.“

Der Graf hatte das Gefühl von Scheu und Grauen, das ihn bisher zurückgehalten, trotzig überwunden und näherte sich bei diesen Worten der jungen Herrin.—„Die Fürstin Oczakoff,“ sagte er finster, „wird mir als Commandant dieser Truppen erlauben, eine Escorte zu ihrer Disposition zu stellen und die Frage an sie zu richten—“

Die Fürstin richtete sich empor, ihr vernichtender Blick streifte mit dem Ausdruck verächtlichen Widerwillens den hochmüthigen Mann.—„Wagen Sie nicht, mich anzureden, Herr,“ sagte sie stolz und kalt. „Iwanowna Oczakoff hat Ihnen keine Antwort zu geben. Ich werde in Baktschiserai mein Thun rechtfertigen.“—Sie wandte ihm den Rücken.

Zwei Stunden später verließ ein verschlossener Wagen den steilen Felsweg und schlug die Straße zum Innern der Halbinsel ein. Drei bewaffnete Diener folgten ihm.

Ehe die Fürstin das Schloß verlassen, hatte sie Sergei, dem Kastellan, auf's Strengste befohlen, das arme Mohrenmädchen, das ihren verwundeten Bruder nicht verlassen wollte, in seinen Schutz zu nehmen und ein reiches Geldgeschenk an den Wundarzt der Jägercompagnie diesen vermocht, Jussuf alle Sorgfalt seiner Kunst angedeihen zu lassen. Der Graf hatte alsbald nach jener Zurückweisung zornknirschend sein Pferd bestiegen und eine Recognoscirung

der Küste angetreten—er wünschte weder der Fürstin, noch ihrem Bruder jetzt zu begegnen.

Als der Wagen den Fuß des Felsenkammes erreichte, fand sich der greise Jessaul zu den Begleitern und küßte schweigend die Hand, die die junge Fürstin ihm reichte. Er kam von dem breiten Grab, das die Kinder der Steppe am Ufer der Bucht gegraben und in das sie seine vier Enkel unter den Gebräuchen ihres Volkes eingesenkt.

Am Abend scharfte man unfern von ihnen in eine weite Grube die verstümmelten Leichen der gemordeten Schiffbrüchigen; jene die von ihrer tapfern Hand bei der Verteidigung gefallen, hatte das Volk mit sich hinweggeschleppt.

Da ruhen sie in unbekanntem Grabe, der heldenmüthige wackere Jüngling, der tapfere verdiente Offizier. Kein Denkstein, wie sie auf den Leichenfeldern vor Sebastopol an Kampf und Glorie mahnen, erinnert an sie. Die rauschenden Wellen flüstern dem britischen Knaben im kühlen, Felsengrabe den Gruß von seinem tapferen Führer auf dem kühlen Grunde des Meeres!

Wenige Worte werden genügen, die verspätete Rückkehr der Fürstin in das Schloß Aya-Dagh zu erklären. Als sie und der französische Offizier von der Begleitung der englischen Dame zu der entfernten Hütte in den Uferfelsen zurückkamen, in der aus Gründen, die wir hier noch nicht zu erwähnen haben, Iwan, der Jessaul, mit zwei Pferden harrte, fanden sie die Grotte, welche den Zugang zu der geheimen Treppe des Thurmes bildete, von Leuten des wilden Haufens eingenommen, den der Graf für seine Zwecke aufgeboten. Vergebens harrten sie in einem nahen Versteck des Abzugs der Männer, aus deren Reden die Fürstin den Anschlag entnahm, welcher die Schiffbrüchigen bedrohte. Es wäre Wahnsinn gewesen, sich der Entdeckung Preis zu geben, und der französische Offizier wurde durch die Sorge für seine schöne Beschützerin nun dennoch gezwungen, in der Stunde der Gefahr, die jene ihm sorgfältig verbarg, fern zu sein von seinen Unglücksgefährten. Im Schutz der Nacht wandte sich, als die Bande am Ufer von ihrem Posten nicht wich, das Paar zum Innern, und umging die Felsen, um auf dem gewöhnlichen Wege das Thor des Schlosses oder sonst eine Zufluchtsstätte zu erreichen. Hierbei war es, wo der französische Offizier auf das Streifcorps unter de Sazé stieß, das Mistreß Duberly und der Jessaul so glücklich schon diesseits des Yaila-Gebirges gefunden. Unter dem Schutz des alten Kosaken kehrte die Fürstin zu dessen verborgenen Aufenthalt zurück, während der Colonel mit den Husaren zur Befreiung der Engländer eilte.

Während des Winters.

1. Wiederum in der Steppe.

Es war ein frostheller Nachmittag im Januar, gegen Ende des Monats, als ein Schlitten vor einer Stanzia⁽⁵⁻²⁰⁾ auf dem Wege nach Perecop hielt, in der nämlichen Gegend, die wir im Sommer in den Gefahren des Steppenbrandes gesehen. Die unermeßliche Eintönigkeit der Steppe war geblieben und schien nur die Farbe geändert zu haben.

Das in Myriaden Krystallen glitzernde Eistuch des Schnees spannte sich über die weite Fläche, nur an einzelnen Punkten des Horizonts unterbrochen durch die lichten Schatten einer der aufsteigenden Moginen.⁽⁵⁻²¹⁾ Im Schlitten, in den dunklen Bärenpelz gehüllt, saß ein junger Offizier in Ulanenuniform, seine Waffen und sein Gepäck füllten den Vordertheil, auf dessen Brett der Führer des Gespanns gesessen.

Der Wirth und Aufseher der Stanzia stand bereits an der Thür, vor der sich auch viele andere Personen versammelt hatten: Knechte, Muschiks und Tataren, darunter einige Kosaken, die hier zu Depeschendienst stationirt waren. Die Leute beeilten sich, mit der Unterthänigkeit des niedern Russen gegen Jeden, der Offiziers-Uniform trägt, herbeizuspringen, die Pferde abzuschirren und dem Reisenden herauszuhelfen.

„Ich wünsche Ihnen Gesundheit, Euer Wohlgeboren,“ sagte der Stationsaufseher, die Pelzmütze in der Hand. „Wenn Sie weiter wollen, so muß ich Ihnen gehorsamst melden, daß keine Pferde auf der Station sind. Aber ich hoffe. Euer Gnaden werden die warme Stube nicht verschmähen und einen Napf Blinh und Kascha⁽⁵⁻²²⁾ oder ein Glas warmen Getränkes.“

Dem jungen Offizier schien die Nachricht, daß keine Pferde zu haben seien, höchst gleichgültig, denn er kannte die auf allen Stationen sich wiederholende Ausrede, dagegen die Aussicht auf die warme Stube nicht unangenehm, weil ein eisig scharfer Wind über die Steppe zog und die Kälte fortwährend zunahm. Ohne zu antworten, trat er in die Küche und durch deren erstickenden Rauch in die wohlgewärmte, für den Aufenthalt der Reisenden bestimmte Stube, denn das Stationshaus war auf kaiserliche Kosten erbaut und hatte die vorgeschriebenen Einrichtungen. Er setzte sich auf die Bank am Ofen, zog die Uhr und sagte einfach zu dem ihm gefolgtten Aufseher: „In einer Stunde, Brat,⁽⁵⁻²³⁾ lasse die Pferde anspannen. Einstweilen gieb mir, was das Haus vermag.“

„Aber ich versichere Euer Wohlgeboren, es ist kein Huf im Stalle...“

„Mir gleich. In einer Stunde! Dienst des Kaisers!“ Er hielt ihm die offene Ordre entgegen.

Der Postmeister krümmte sich wie ein Wurm.—„Der heilige Michael möge mir beistehen—wo soll ich die Pferde hernehmen? Der Dienst ist jetzt unaussprechlich schlimm seit dem Kriege. Die letzten sind heute Mittag mit dem Herrn fort, der das Bataillon begleitete.“

Sein flehender Blick traf auf eine sehr unempfindliche Miene; der Offizier hatte seine kleine Kabardiner Pfeife auf's Neue gefüllt und sich bereits auf die Bank gestreckt.—„Was gibt es Neues von Ssewastopol?“

„Die Heiligen mögen es schützen!“ entgegnete der Wirth. „Es kam heute Morgen ein Courier hier durch, dem Sie vielleicht begegnet sind. Er ging auf der großen Straße nach Petersburg.“

„Ich komme nicht von dort. Welche Nachrichten?“

„Schlimm genug. Die Arbeiten der Feinde in den Laufgräben haben wieder begonnen und die Feinde viele Verstärkungen erhalten. General Osten-Sacken, der, wie Euer Wohlgeboren wissen werden, jetzt das Commando in Ssewastopol führt, soll viele nächtliche Ausfälle machen, bei denen sich unsere Truppen mit Ruhm bedecken.“

„Sind die Großfürsten noch in Ssewastopol?“

„Ja, Euer Wohlgeboren. Ich habe gehört, daß Seine Kaiserliche Hoheit, der Großfürst Nicolaus Nikolajewitsch, die Vertheidigung der Nordforts commandirt. Euer Wohlgeboren werden sich selbst davon in einigen Tagen überzeugen können?“

Der Offizier schüttelte den Kopf.—„Ich gehe nicht nach Ssewastopol.“

Der Aufseher schaute ihn erstaunt an—das war in diesen Tagen eine seltene Antwort.—„Darf ich mir die Freiheit nehmen, Euer Wohlgeboren zu fragen, wohin Ihr Weg führt?“

„Ich will zum Kuban und gehe daher nach Kertsch. Hat unsere Armee in der letzten Zeit Verstärkung erhalten?“

„Es kommen täglich Truppen, trotz der strengen Kälte. Das dritte Infanterie-Corps ist seit Weihnacht auf dem Durchmarsch. Fast täglich kommen Abtheilungen vorbei, noch heute Mittag passirte ein Bataillon.“

„Sie werden einen schlimmen Tag haben. Wie weit ist die nächste Stanzia?“

„28 Werst, Herr! Es ist die Colonie der Frommen.“⁽⁵⁻²⁴⁾

„Zum Henker! Ein schlimmer Marsch—es wird nicht viel weniger sein, als 24 Grad.“

Der Wirth zuckte bedenklich die Achseln.—„Wenn es nur das Schlimmste wäre!“

„Wie meinst Du das?“

„Die Tataren, die das Wetter kennen, fürchten einen Sturm, und ein Schneesturm ist ein böses Ding in der Steppe. Die Heiligen mögen uns bewahren!“

Der Offizier, der einen tüchtigen Schluck von dem heißen, stark mit Rum versetzten Thee genommen, der eben herein gebracht worden, sah ihn lächelnd von der Seite an.—„Du meinst wegen der Pferde? es hilft Dir Nichts, Brüderchen, ich bleibe doch nicht.“

„Die Heiligen sollen mich vergessen, wenn ich Euer Wohlgeboren nicht die Wahrheit sage. Der Graf, welcher dem Bataillon sich angeschlossen, um des jungen Fähnrichs, seines Enkel willen, hat die letzten Pferde genommen und sie doppelt bezahlt. Die armen jungen Leute. Ich glaube, die Hälfte der Offiziere ist kaum aus den Anstalten in Petersburg gekommen.“

Der Reisende wurde aufmerksamer.—„Waren es neue Truppen? Wer führt sie?“

„Poltawskische Infanterie, Herr. Podpolkawnik⁽⁵⁻²⁵⁾ Galizin commandirt das Bataillon. Es muß Noth haben vor Ssewastopol, denn die Truppen haben Ordre, doppelte Tagemärsche zu machen, und der Commandant ist nicht der Mann, sie ihnen zu schenken.“

Er legte das Stationsjournal vor den Reisenden, um seinen Namen zu erfahren: die Lieutenantsuniform und der Mangel aller Bedienung hatte ihm nicht besonders Respect eingeflößt. Der Fremde zog das Buch zu sich, blätterte darin und las gleichgültig die letzten Namen. Plötzlich sprang er hastig empor und den Finger auf die letzte Einzeichnung, fragte er: „Graf Ludomirski?—wer ist das?“

„Der letzte Reisende, der Pferde erhalten: ich erzählte Euer Wohlgeboren bereits davon. Er folgt schon von Kiew aus dem Bataillon, bei dem, wie mir der Jäger sagte, sein Enkel eingestellt ist, aus Besorgniß für den Knaben. Als ob nicht jeder russische Vater so gut wie er seine Söhne für den Dienst gegeben!“

„Der Graf ist ein alter Mann?—kannst Du mir ihn näher beschreiben?“

„Warum nicht, Väterchen, er ist kenntlich genug: zwei tiefe Narben im Gesicht, die eine bis über den kahlen Schädel. Den Jäger kenne ich—er kam im vorigen Sommer hier durch bei dem großen Steppenbrände mit einer Dame.“

„Er ist's—unbezweifelt!—Höre, Brat, die Ausflucht mit den Pferden muß aufhören; ich muß auf der Stelle weiter. Ich will die Post nicht zur Krontaxe, son-

dern gebe Dir doppelte Bezahlung, wenn ich die Pferde binnen einer Viertelstunde habe, und ein gutes Trinkgeld obend'rein.“

Das Versprechen half—Furcht und Geld sind die Mittel, durch die bei den Russen Alles zu ermöglichen ist. Wenige Augenblicke darauf sprengte ein Kosak davon, um Pferde aus der Steppe herbeizuschaffen. Dennoch schien der erweckte Diensteifer mit Besorgniß zu kämpfen, der Aufseher stand mit den Bauern und Knechten in lebhaftem Gespräch vor der Thür und schaute oft zum Himmel, den Worten und Zeichen eines alten Tataren horchend.

Die Sache war aber schwerlich zu ändern, das Geld, das der Offizier so freigebig geboten, lockte und über die Fläche galoppierte bereits der Kosak mit einem jungen Burschen und den drei zur Beförderung des Schlittens bestimmten Pferden. Der Offizier stand trotz der strengen Kälte in der Thür des Hauses, um mit seiner Gegenwart die Vorbereitungen zu beeilen.

Der Posthalter trat wieder zu dem Offizier.—„Ich halte es für Pflicht, Gospodin, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Ihnen Gefahr in der Steppe droht. Muhamed, der Tatar, ist der beste Wetterkundige fünfzig Werst in der Runde, seit Michael, der Tabuntschik, zur Krimm gezogen, und er meint im Ernst, daß wir leicht einen Schneesturm haben können.“

Der Ulan lachte ihm in's Gesicht.—„Schau Dich nur um, Alter—es ist ja kein Wölkchen am Himmel. Hier ist Dein Geld und etwas darüber für die Kosaken und nun laß mich ungeschoren mit Deiner aufrichtigen oder erfundenen Besorgniß.“

„Das ist es ja eben, Euer Gnaden,“ sagte, demüthig dankend, der Mann, „daß, wer nicht ein Leben lang in der Steppe zugebracht hat, ihre Zeichen und Tücken nicht kennt. Ich habe gar schreckliche Stürme auch bereits bei heiterm Sonnenschein erlebt und die Heiligen mögen Euch vor einem ähnlichen behüten. Folgt meinem Rath und nehmt wenigstens einen der Eingeborenen noch zur Begleitung mit, denn der Abend kommt rasch herbei und die große Spur, welche die Soldaten gemacht, könnte leicht verweht werden.“

Der Offizier willigte nach einigem Bedenken ein, wenn die Sache ohne weiteren Zeitverlust geordnet werden könne, und der alte Tatar selbst war nach verschiedenem Hin- und Herreden gegen das Versprechen eines Trinkgeldes bereit, den Schlitten zu begleiten. Der Reisende, welcher daraus schloß, daß die ganze Warnung nur auf diesen Zweck hinausgegangen, befahl ungeduldig die Abfahrt, und die Troika galoppierte nach wenigen Minuten unter dem Schreien und Rufen des Postillons hinaus in die weite Schneefläche, während der Posthalter und seine Leute besorgt ihnen nachschauten.

Die Dunkelheit war bereits eingetreten—die Sterne funkelten und blitzten vom Himmelsgewölbe, scharf und eisig in einzelnen heftigen Stößen fuhr der Wind über die unermessliche weiße Öde, durch die sich langsam der dunkle Zug des Bataillons fortschleppte. Die Leute waren seit dem Morgen marschirt und zum Tode ermüdet; das schwere Gepäck, mit dem sie belastet, vermehrte die Erschöpfung, denn die Bagagewagen waren mehrere Märsche zurückgeblieben, um die angestrengte Eile des Zuges nicht zu stören, und nur wenige Schlitten und Karren mit den nöthigsten Bedürfnissen und Vorräthen begleiteten den Zug.

Der Marsch der großen Colonne geschah stumm und still, kaum daß sich hier und da ein halb unterdrückter Fluch oder ein Scheltwort der Offiziere und Unteroffiziere, ein Antreiben der Führer der Gespanne hören ließ. Man fühlte die unheilschwere Ermattung, die über dem Ganzen lag, die Furcht vor einer drohenden Gefahr, obschon nirgends ein Anzeichen davon zu blicken war.

Der russische Soldat ist ein eigenthümlicher Mensch: bis zu einer gewissen Gränze, und diese ist meistentheils die Gränze des Lebens, das Urbild passiven Gehorsams ohne Empfinden und eigenen Willen, sowohl im Ertragen aller Arten von Leiden und Gefahren, als im Widerstand gegen dieselben und im Handeln. Es fehlt ihm durchaus nicht an Vaterlandsliebe, an Gefühl und Opferungsfähigkeit für alle jene Güter, für welche der Mensch Blut und Leben einsetzt, aber selbst in seinem Angriff liegt eine gewisse Passivität, ein Fatalismus. Er nimmt sich nur selten die Mühe, sich Rechenschaft zu geben, und liebt es nicht, auf seine eigene Entscheidung sich verwiesen zu sehen. Wenn ihm das Commando ertheilt worden ist, Etwas zu thun, wird er es ausführen, mit Gewalt oder mit List, die ihm keineswegs fehlt, und er bleibt dabei gleichgültig gegen alle Folgen für ihn selbst; wenn ihn der Kaiser ruft, wenn der Pope ihm das Kreuz zeigt, wird er mit einem zähen Fanatismus in jede Gefahr gehen, dessen aufflammende Energie nicht, aber dessen Ausdauer eine Welt in Erstaunen setzt. Dieser Eigenschaften wegen ist der russische Soldat, wenn auch nicht der geschickteste, der glorreichste, so doch—in der Masse wenigstens—vielleicht der beste der Welt.

Obschon die Colonne möglichst dicht geschlossen blieb, marschirten die Soldaten doch zwanglos und mit den üblichen Erleichterungen. Jeder hatte sich, so gut es ging und die Mittel ihm erlaubten, gegen den erstarrenden Hauch des eisigen Ostwinds zu schützen gesucht und war bemüht, in fortwährender Bewegung zu bleiben, und die Offiziere sorgten dafür, daß Keiner die Reihen verließ; denn Zurückbleiben war in der Schneewüste und der von Minute zu Minute sich steigernden Kälte der Tod. Neben einem jungen Unterfähnrich, der in Wahrheit noch Knabe war, schritt ein alter, aber rüstiger Mann, in einen Militairmantel gehüllt, der beim Aufwehen des Windes Civilkleidung zeigte. Seine Aufmerksamkeit war offenbar allein mit dem Jüngling beschäftigt, dessen Kräfte schwer erschöpft waren, der aber mit aller geistigen Energie dagegen kämpfte, die Spuren dieser Schwäche zu zeigen.—„Armer Junge,“ sagte der Greis, „es ist unmöglich, daß ein Knabe wie Du dieser furchtbaren Anstrengung widerstehen kann. Lasse mich mit dem Oberst-Lieutenant sprechen, er muß Dir einen Platz auf dem Schlitten bewilligen, den ich bereits für die Kranken hergegeben. Du hast das erste Recht daran.“

Der junge Mann hielt ihn am Arm zurück.—„Ich beschwöre Dich, Großväterchen, mach' mir die Schande nicht. Was würden meine Kameraden in Petersburg sagen, die mich beneideten um die mir gewordene Auszeichnung, wenn ich schon auf dem Marsch unterlegen wäre! Lieber sterben.“

„Du wirst es und ich mit Dir, wenn Du eigensinnig beharrst. Du hast noch nicht die Kraft eines Mannes, und selbst Männer werden nicht lange mehr der Ermüdung und der Kälte widerstehen, wenn wir nicht bald das Ziel erreichen. Es war Wahnsinn von Dir, in Deinem Alter Dich zur Einstellung zu melden, und unverantwortlich, daß man Deinem kindischen Enthusiasmus gewillfahrete.“

Der Unterfähnrich versuchte, mit Aufbietung aller seiner Kräfte einen festen Schritt anzunehmen.—„Sage das nicht, Großväterchen,“ entgegnete er. „O, wenn Du zugegen gewesen wärst, als der Kaiser unsere Schule vor dem heiligen Weihnachtsfest besuchte, wenn Du gesehen hättest, wie die Knaben den mächtigen Herrn baten, er möge ihnen erlauben, in die Armee einzutreten und für das Vaterland zu kämpfen, wie der Kleinste sich groß, der Jüngste älter zu machen suchte, welcher Jubel sich erhob, als der Kaiser bestimmte, daß dreißig

der Besten das Patent erhalten sollten—o, Du würdest begreifen, wie stolz Diejenigen waren, auf welche die Ehre fiel.“

Der alte Mann blickte finster vor sich hin.—„Ich hatte andere Pläne mit Dir—es traf mich wie eine Todesnachricht, daß Du so plötzlich und so jung in die Armee eingestellt worden. Sebastopol, Knabe, ist das unersättliche Grab.“

„Und wäre es das,“ fuhr der Jüngling fort, „ich führe den Namen Lasaroff und werde ihm keine Schande machen. Ich will dem Czar beweisen, daß ich bis zum Tode dankbar bin für die Gnade, die Dich wieder zu mir geführt. Wie gern hätte ich schon damals mein Blut für ihn vergossen, und seine Huld gab mir ja das Recht auf die Ehre, jetzt unter den Erwählten zu sein.“

„Stütze Dich auf meinen Arm, Michael,“ sagte der Greis, ohne auf die Begeisterung des Jünglings zu antworten. „Der Sturm nimmt zu und Dein Schritt schwankt—Du reibst Deine letzten Kräfte auf.“

Ein Stocken in der Colonne entstand. Der Podpolkawnik kam langsam an der Seite herab geritten, hinter ihm trugen vier Soldaten einen Mann.

„Wenn noch ein Raum ist in Ihrem Schlitten, Herr,“ sagte der Commandant, „so bitte ich Sie, dem Lieutenant Timotscheff ihn zu gönnen. Der Mensch ist völlig erschöpft und ohnmächtig und ich möchte ihn nicht gern zurücklassen.“

„Das müßte natürlich sein Tod sein,“ erwiderte der Graf bitter. „Versuchen Sie selbst Ihr Heil; ich und mein Diener gehen bereits zu Fuß und das Gefähr ist so überladen, daß die Pferde es kaum noch fortzubringen im Stande sind.“

Der Offizier überlegte finster einige Augenblicke, dann sagte er heftig: „Die Jugend wird immer entarteter, Herr, und vermag Nichts mehr zu ertragen. Ich kann ihm nicht helfen—legt ihn zu Boden, Leute, und mag er erfrieren. Mein Befehl lautet: Vorwärts!“

„Nicht an der Jugend Ihrer Soldaten liegt es, Herr,“ entgegnete der Graf, „aber der Doppelmarsch in diesem Schnee und gegen den Sturm erschöpft jede Kraft. Wie weit rechnen Sie noch die Entfernung?“

„Der Teufel weiß es in dieser höllischen Steppe. Ich hoffe, es sind keine sieben Werst mehr, aber es ist unmöglich, sich in dieser Fläche zu orientieren, und ich wünschte, wir hätten landeskundige Führer mitgenommen. Ihr Postillon ist der Einzige, der uns Auskunft geben könnte, der Bursche versteht aber kaum ein Wort reines Russisch.“

„Hören Sie, wie es in den Lüften braust!“

„Bei Gott—es erhebt sich ein Wirbelwind, der uns den Schnee aufrühren wird. Fest an einander geschlossen, Leute, und vorwärts! Wer fällt, mag liegen bleiben.“

Er wollte davon sprengen, der Graf fiel ihm in die Zügel. „Der Himmel stehe uns bei, ich fürchte, es kommt ein Schneesturm! Formiren Sie Quarré-Colonnen, es ist unsere einzige Rettung und der Rath eines alten Soldaten!“

Die Commandorufe der Offiziere erschollen in dem Heulen und Brausen, das sich ringsum erhob, das in den Lüften sauste, aus der Erde empor zu wirbeln schien, von allen Seiten, gleich einem höllischen Concert von tausend Teufelstimmen. Die ganze Steppenfläche rings umher schien lebendig zu werden und sich in die Luft zu erheben, der Schnee wirbelte in so dichten Massen, daß kaum zu athmen war und die ganze Umgebung eine einzige große Lawine schien.

„Michael, mein Kind! mein Sohn! halte Dich fest an mich! Hierher! hierher!“

Einen Augenblick versuchten die Trommeln zu wirbeln dumpf und hohl;—Commandorufe tönnten zwischen dem Toben der Natur halb erstickt, aber das Geheul des entfesselten Orkans, vermischt mit hundertfachem Jammerruf und

Hilfsgeschrei, überwältigte jeden einzelnen Laut. Die Bespannungen der wenigen Gefährte, welche der der Colonne folgten, standen schnaubend und zitternd, dann versuchten sie wie toll ihre Banden zu sprengen und stürmten in rasendem Lauf, die dichten Menschenhaufen zur Seite schleudernd, davon.

Nach dem ersten furchtbaren Stoß schwieg minutenlang der Sturm, gleichsam als schöpfe er neuen Athem, und in dem hellen winterlichen Sternenlicht, das noch immer die Steppe erhellte, sah man weiße Massen sich bewegen und einzelne Gestalten nach allen Richtungen hin zerstreut über den Schnee flüchten.

„Halt!—Still gestanden!—Zum Quarré!“ klang die mächtige Stimme des Führers und gehorsam selbst in der Todesgefahr ordneten die noch nicht niedergeworfenen oder zersprengten Züge sich um den Befehlenden.

Das Quarré war noch nicht geschlossen, als der Sturm auf's Neue losbrach und im Nu die ganze Fläche ein unermesslicher Schneewirbel war.

Der Schlitten des jungen Offiziers war kaum zwei Werst hinter dem Bataillon, wie der Sturm losbrach. Im Augenblick, als der erste heulende Ton durch die Luft fuhr, stürzte sich der alte Tatar von seinem Sitz und warf sich vor die Pferde, diese in die Nüstern packend und dem Postillon zuschreiend, aus allen Kräften sie festzuhalten. Hierdurch gelang es, sie auf einer Stelle zu fesseln und die so nothwendige Richtung zu behalten. Denn selbst die sonst so sichern Thiere verläßt häufig bei so plötzlichen und schrecklichen Naturerscheinungen ihr Instinct. Unwillkürlich seitwärts sich neigend, suchen sie der fessellosen Wuth des Orkans auszubeugen, lenken von der rechten Straße ab und kommen oft, ohne daß der von dem wirbelnden Schnee betäubte und geblendete Reisende es merkt, mit kreisförmiger Wendung in eine gerade entgegengesetzte Richtung, je nachdem der Wirbel sie irre leitet. Unsicher, ohne Pfad, scheu vor den empörten Elementen, weichen sie zuletzt willenlos jedem Impuls des umspringenden Sturmes, bis sie entkräftet im tiefen Schnee stecken bleiben oder in eine der Regenklüfte stürzen, welche den Steppenboden durchfurchen. Es ist nicht selten, daß Reisende am Eingange der Dörfer elend umkamen, weil sie nicht wußten und nicht sahen, wie nahe sie dem Rettungshafen waren. Schrecklich ist das Schicksal der Heerden, die auf offener Steppe von einem solchen Schneesturm überrascht werden, besonders wenn er von der Richtung des Hofes her weht, dem sie angehören. Die Pferde springen wild auseinander, rennen meilenweit, es ist unmöglich, sie zusammen zu halten. Die Schaaf drängen sich dicht an einander und folgen trotz aller Anstrengung der Hirten den leitenden Thieren in der Richtung des Sturmes. Die Hirten, selbst der Wuth des Orkans preisgegeben und vor Kälte erstarrt, geben endlich das fruchtlose Bemühen des Widerstandes auf und folgen der von der dämonischen Gewalt fortgetriebenen Heerde, so lange es ihre Kräfte gestatten oder bis sie selbst von den wandelnden Lawinen verschüttet werden.

Die Kirgisen der nogaischen Steppe verloren vor einigen Jahren in einem solchen Sturm Tausende von Pferden, Schaafen und Kameelen.

Als der erste Stoß des Orkans vorüber war, ließ der Tatar den Pferden die Zügel schießen und sie jagten mit rasender Schnelle über die Fläche dahin. Zwei Mal wiederholte sich dies Spiel, der Schlitten schnellte bereits hin und wieder über einen unter der Schneedecke liegenden Gegenstand, ohne daß die Fahrenden in ihrer rasenden Eile sich von der Natur desselben überzeugen konnten. Der Offizier glaubte mehr als ein Mal Rufen und menschliche Stimmen durch dies Toben der Elemente zu vernehmen, Gestalten und Schatten durch die Schneewirbel schwanken zu sehen—aber vergeblich war sein Haltruf,

denn der alte Tatar trieb die ohnehin rasenden Rosse zu immer neuer Eile. Jetzt—dort—ganz deutlich hörte er den Hilferuf—gleich darauf eine schwache Salve von Gewehren—Gestalten taumelten um ihn her.

„Haltet ein—das ist unser Schlitten! Halte ihn fest, Bogislaw. Das Erbarmen muß der eigenen Rettung weichen!“ Ein kräftiger Mann warf sich vor die galoppirenden Pferde und ließ sich von ihnen fortschleifen, ein Zweiter, eine schwere Last auf den Armen, schwankte hinter dem Schlitten d'rein.

„Schieß' ihn nieder, Gospodin!“ schrie der Tatar; »nieder, oder wir sind verloren, wenn sie sich an uns anhängen!« Aber der Offizier hatte bereits selbst in die Zügel gegriffen und die Pferde zum Stillstand gezwungen.

„Wenn Gott Ihnen barmherzig sein soll in Ihrer Todesstunde, so üben Sie selbst Barmherzigkeit!“ flehte eine tiefe Stimme neben ihm. „Nehmen Sie meinen Enkel, einen Knaben, in Ihren Schlitten und retten Sie ihn, ich will gern hier sterben und Sie segnen in meiner letzten Noth!“

„Graf Lubomirski?—ich kenne die Stimme—herein, herein! jeder Augenblick ist Todesgefahr—aber ich lasse Sie nimmer im Stich!“ Der alte Pole, noch ungewiß, wer sein Retter sei, warf den leblosen Knaben in den Schlitten und sich darüber hin. „Wenn Du noch einen Augenblick zögerst, Gospodin, so sind wir geopfert!“ jammerte der alte Tatar. „Dort kommen sie und sie werden uns Schlitten und Pferde nehmen—die Last ist ohnehin für die Thiere zu groß!“ Massen schneebedeckter Gestalten stürzten herbei, wildes Geschrei ertönte, jeder der Unglücklichen drängte zu dem Mittel der Rettung.—„Vorwärts!—vorwärts, ohne Erbarmen!“ rief der treue Jäger, indem er hinten auf die Kufen des Schlittens sprang und mit gewaltigem Faustschlag einen der Elenden in den Schnee schleuderte, der sich bereits dort angeklammert. Durch die halb betäubten, erstarrten Soldaten flog das Dreigespann mit der Doppellast davon querfeldein—hinter ihnen her Flüche und Verwünschungen, das Geheul des neu emporwirbelnden Sturmes—rings um sie ein fliegendes Meer von Flocken und spitzen, schneidenden Krystallen, daß oft kaum die Hand vor den Augen zu sehen war. Von Straße, von Pfad keine Spur, die hatte längst der wirbelnde Schnee begraben. Zum Glück vermochte der greise Führer in den Pausen des Sturmes nach den Sternen die Richtung zu finden, und obschon die Pferde von Schnee und Wind ermattet und durch die schwere Last gehemmt wurden, kamen sie doch rasch vorwärts und ließen die unglückliche Schaar weit hinter sich in dem weißen Grabtuch des Schnees. Die Hand des Herrn, die aus Flammengluth und Wogendrang errettet, war über ihnen und führte sie glücklich aus der eben so schrecklichen Gefahr des eisigen Todes unter den wandelnden Schneebergen. Nach zahlreichen Gefahren und Leiden hielten, etwa eine Stunde nachdem der Schlitten das Bataillon verlassen, die Pferde vor der offenen Fenze eines großen Gehöfts, in die sich zahlreiche Heerden schon beim Beginn des Sturmes glücklich geflüchtet hatten und wo sie jetzt im Schutz der langen, niedern, ein weites Viereck bildenden Stall- und Scheunengebäude kauerten. Der alte Tatar führte die Pferde in das Gehöft und auf den Ruf der Reisenden eilten die Bewohner und die versammelten Hirten aus dem Schutz des Hauses den Erschöpften zu Hilfe.

Zwei Stunden darauf saßen, wie in jener Winternacht in dem Krug der polnischen Wälder, Graf Lubomirski und der junge Offizier, in dem Jener zu seinem freudigen Staunen Djemala-Din, den kaukasischen Prinzen, wiedergefunden, am warmen Heerdfeuer des Menoniten Hesekiah zusammen. Der wackere Jäger Bogislaw, der so manche Gefahr mit ihnen und für sie treulich bestanden, wachte jetzt bei Michael Lasaroff, dem jungen Unterfähnrich, den sie starr und

leblos in das Haus getragen und der endlich durch die angestrengte Anwendung aller Hilfsmittel wieder in's Leben zurückgerufen, sich in diesem Augenblick unter der Obhut der Frauen des Hauses und unter hoch aufgethürmten Betten im tiefen Schlafe befand.

Draußen tobte der Schneesturm noch immer mit gleicher Heftigkeit und die des Landes Kundigen erklärten, daß er mindestens 24 Stunden in derselben Weise anhalten werde, während welcher Zeit es unmöglich sei, den Schutz des Gehöftes zu verlassen. Selbst die aufopfernde Menschenliebe der Menoniten hatte es daher nicht wagen können, den im Schneeefilde dem Verderben preisgegebenen Truppen irgend eine Hilfe zu bringen und vergebens hatten der Graf und der junge Kaukasier eine bedeutende Summe für Den geboten, der als Führer zum rettenden Hort die Unglücklichen aufsuchen wollte. Die Kälte war zur Nacht so heftig geworden, das Schneetreiben so wüthend, daß selbst das kühnste Herz verzagte vor dem gewissen Tode. Man hatte sich begnügen müssen, am Eingang des Dorfes Wachen aufzustellen, die alle Viertelstunde abgelöst werden mußten, und von Zeit zu Zeit Gewehre abschossen. Aber man wußte, daß bei der Macht des Sturmes der Schall kaum über den nächsten Umkreis dringen konnte, daß Alles vergeblich und das Schicksal der Unglücklichen wahrscheinlich längst entschieden war:—ein Grab unter dem Leichentuch der Schneelawinen—ein Riesengrab für tausend muthige, treue Kriegerherzen, die noch vor wenigen Stunden auf dem Wege zur Ehre und Pflicht so lebenswarm geschlagen.

Diese Gewißheit warf die Schatten trüber Stimmung über alle Mitglieder der Versammlung, selbst über die sonst für das Schicksal ihrer Zwingherren ziemlich gleichgültigen Tataren. Die Menonitenfamilie hatte im gemeinsamen Gebet die Unglücklichen dem Schutz und Erbarmen des Höchsten empfohlen und die Männer saßen still in dem großen Küchenraum umher, dem Wüthen des Orkans lauschend. Djemala-Din hatte dem Grafen mitgetheilt, daß er auf dem Wege zum Kaukasus sich befinde. Der Emir Schamyl hatte, wie wir bereits aus der Unterhaltung der russischen Offiziere auf der Mast-Bastion am Tage des ersten Bombardements wissen, neben der Summe von 40,000 Rubeln die Zurückgabe seines ältesten Sohnes als Lösegeld für die Fürstinnen Tschestsawadse und Orbelian verlangt, und der Kaiser dem jungen Manne freigestellt, ob er dem Verlangen seines Vaters Folge leisten wolle oder nicht. Was Djemala-Din von sich gewiesen, als die Boten seines Vaters ihn zur heimlichen Flucht zu bewegen suchten, erschien ihm jetzt, wo er die Gräfin Wanda am Kaukasus wußte, in einem anderen Lichte, und er hielt es für eine Pflicht der Ehre und Liebe für sie, sich selbst zur Befreiung ihrer Verwandtinnen zu opfern. Die Hoffnung, sie wiederzusehen, von ihren Lippen den Dank für das Opfer zu empfangen und im Hintergrunde der unbestimmte Traum, sie dennoch dort auf dem Felde wilder Abenteuer für sich zu gewinnen, wie sie selbst ihn durch ihre Phantasieen angeregt, machten ihm den Entschluß leicht. Erst hier, am Heerde des Menoniten in der wilden Steppe, wo das Schicksal ihn so wunderbar mit dem Verwandten der Geliebten zusammengeführt, vernahm er zum ersten Male, daß auch sie selbst in den Felsennestern seiner Heimath als Gefangene schmachte. Die Aufregung, in die ihn diese Nachricht versetzte, war zu sichtbar und groß, um von dem Greise mißverstanden zu werden, der bereits auf dem Schloß in Volhynien die entstehende Liebe des jungen Mannes beobachtet hatte und ihn achtete und schätzte. Obschon Gräfin Wanda ihm Nichts vertraut, beurtheilte er doch die hochherzige romantische Richtung ihres Geistes und Herzens zu richtig, um zu zweifeln, daß sie die Gefühle des jungen Tscherkes-

senfürsten erwiederte, und das tiefe Nachdenken, in das er so eben versunken, galt zum großen Theil der seltsamen Schicksalsverkettung des jungen Paares und seiner Zukunft.

„Ihre Lage, Prinz,“ sagte er endlich, „wird eine äußerst schwierige sein. Sie wissen, daß der Kampf zwischen den freien Bergvölkern und den Russen auf's Neue heftig entbrannt ist. Sefer-Pascha und Beised-Pascha haben ihnen schon im Sommer bedeutende Hilfsmittel zugeführt, die russischen Festungen am Schwarzen Meere sind sämtlich zerstört oder in den Händen Ihrer Landsleute und die Schlacht am Ingur hat auch dort die russische Macht gebrochen. Ich weiß, daß von den allirten Flotten nach dem Beginn der besseren Jahreszeit eine große Expedition an die östlichen Küsten des Schwarzen Meeres ausgeführt werden wird und daß England Ihren tapfern Vater unterstützt. Er wird von dem Erben seiner Macht mit Recht fordern, daß er in dem neuen und günstigen Kampf für die Freiheit an seiner Seite steht, daß er sich würdig zeigt der großen Aufgabe, die Unabhängigkeit der Stämme, die ihm einst gehorchen werden, gegen die Tyrannei zu vertheidigen. Ich bin ein Greis, Freund, und fühle, daß dieser Krieg der Fürsten, von dem wir so viel für die Sache allgemeiner Freiheit hofften in einer Versöhnung ihrer Interessen und ihrer Vortheile auslaufen wird, denn manche bittere Erfahrung hat mich belehrt, daß Zwiespalt und Eigennutz noch nicht die Völker zu einer gemeinsamen Erhebung gegen die Unterdrückung reif gemacht. Aber es giebt Wehrfesten des glorreichen Kampfes, die, wenn der Sieg uns hier entrissen wird, diesen ewigen Streit fortführen und an denen die entarteten Völker Europa's sich immer auf's Neue er-muthigen. Eine solche stolze Feste ist der Kaukasus und sein Kampf—wollen Sie sich ihm weihen, wie Ihre Väter thaten, werden Sie eintreten in den Krieg gegen Rußland, das Sie bisher mit hundert Lockungen verführt und Sie jetzt verstößt und verhandelt gleich einer Waare um zwei werthloser Weiber und adliger Namen willen?“

Der junge Offizier sah einige Augenblicke ernst vor sich nieder, er fühlte, daß von seiner Antwort die Meinung des fanatische Greises, vielleicht die Hoffnung seiner Zukunft abhängig sein würde. Aber er empfand zugleich, daß jedes Ausweichen, jede Täuschung seiner selbst und seiner Liebe unwürdig sei.— „Djemala-Din,“ sagte er fest und bestimmt, „wird nie sein Schwert im Kampf gegen den Czaren Nicolaus, seinen Freund und Wohlthäter, ziehen.“

Der alte Pole schaute finster und halb verächtlich auf ihn. „So werden Sie ein Zwittergeschöpf sein zwischen Krieger und Slaven, mißtraut von den Ihren, mißtraut von Ihren bisherigen Freunden. Sie werden untergehen in diesem Kampf, wo Sie ein Held Ihres Volkes sein könnten. Ich hatte es anders gehofft und gewähnt, daß die Tochter eines unglücklichen und dennoch forthoffenden und ringenden Volkes in dem Sohne des glücklicheren die Flamme seines Rechts durch ihre eigene Begeisterung geweckt habe.“

Der Tscherkesse sah ihn erstaunt und zweifelnd bei dieser offenen Anspielung an.—„Darf ich Ihre Worte deuten, wie mein Herz es möchte?—ich beschwöre Sie, Graf—“

Der Pole unterbrach ihn.—„Hören Sie mich an, Djemala-Din, des Imam's Sohn und vielleicht die Hoffnung der Zukunft eines ganzen Volkes. Die Vorsehung hat uns eigenthümlich hier zusammengeführt und es ist eine seltsame Stunde und Umgebung, in der ich Ihnen hier meine Seele eröffnen will. Draußen der tobende Sturm, der die Söldner Rußlands unter seiner eisigen Last begraben, um uns seine demüthigen Slaven, wir selbst kaum dem Tode entgangen und durch Sie Alles gerettet, woran das Herz eines Greises mit den Banden

irdischer Liebe gekettet ist. In meine Knabenzeit drang der Donner des Heldenkampfes von Dubienka⁽⁵⁻²⁶⁾ und des unglücklichen Rufs von Maccieowice, wo mein Vater an der Seite von Polens größtem Helden verwundet wurde. Mit der Muttermilch hatte ich den Haß gegen die Unterdrücker meines Vaterlands gesogen, und als ein neuer Stern seiner Hoffnung in Frankreichs Kaiser ihm aufging, stand der Jüngling unter seinen Adlern und focht seine Schlachten vom Ebro bis zur blutgetränkten Moskau und auf Deutschlands und Frankreichs Fluren, immer vertrauend und getäuscht von dem trügerischen Geschlecht der Napoleoniden, die aus den Freiheitshoffnungen der Völker nur eine Staffel ihres Ehrgeizes machen.

„Nach dem Fall des Kaisers lebte ich theils in meinem Vaterlande, das unter dem russischen Druck seufzte, theils auf Reisen durch England, Amerika und Italien, und trat hier in den Bund jener großen Gemeinschaft, die über die Welt verbreitet und deren Aufgabe ist, die Freiheit der Völker zu erringen und ihre Fesseln zu zerbrechen.“

Er schien eine Antwort von seinem jungen Gefährten zu erwarten, doch dieser begnügte sich, ihm schweigend zuzuhören, und der alte Revolutionair fuhr fort: „In jener Zeit, während die Männer, die für die Freiheit standen und wirkten, gleich den gehetzten Thieren durch alle Länder Europa's verfolgt wurden, starb mein Weib, das ich mit meinem einzigen Kinde im Vaterlande zurückgelassen. Meine Tochter wurde von Fremden erzogen. Das Jahr 1830 kam, von den Barrikaden von Paris, die uns nur ein Königthum in anderer Gestalt erkämpft, eilte ich, ein Mann bereits in der Neige der Jahre, zum Vaterlande, das noch ein Mal seine Fahne erhob zum blutigen Kampf. Ich focht in den Schlachten von Ostrolenka und Grochow und an meiner Seite Wanda's Vater, der Gatte meiner jüngeren Schwester; auch Lubienski, in dessen Schloß in Volhynien wir jene Weihnachten zubrachten, war unser Waffengefährte. Sie wissen, wie auch damals Polens Stern durch die Uneinigkeit seiner Führer und die Wortbrüchigkeit Frankreichs den russischen Bajonetten erlag. Aber noch ein anderer tiefgreifender Verlust traf mein alterndes Leben. Ludmilla, mein einziges Kind, das einzige Vermächtniß einer geliebten und hochherzigen Frau, die bei meiner Schwester lebte, in den Grundsätzen und Gefühlen ihrer ganzen Familie erzogen, häufte Schmach auf das Haupt ihres Vaters. Ein russischer Offizier, der im Schloß meines Schwagers im Quartier gelegen, der Vater Michael's, gewann ihr Herz, und als ich Polen verlassen mußte und sie mit mir nehmen wollte nach Frankreich, weigerte sie sich, mich zu begleiten, sie trotzte dem Vaterfluch und folgte dem Feinde ihres Vaterlandes, dem Offizier des Czaren.“

Der alte Mann stützte das Haupt in die Hand und starrte in die Kohlen des Heerdes.—„Ich war einsam in der Welt—kein Kind, kein Vaterland, ein gefährdeter verbannter Wanderer auf dem Rundkreis der Erde, gehetzt im Kampf mit ihren Gewaltigen. Dieser Kampf allein war jetzt meine Liebe, mein Kind! Sie, noch vor wenigen Tagen der Offizier eines jener Gewaltigen und bald vielleicht wie ich ein Kämpfer für die Freiheit—Sie ahnen nicht, auf welchem Vulkan die Throne Europa's stehen, wie unterwühlt der Boden unter ihren Füßen ist und wie mächtig und blutig von Stunde zu Stunde als Mene Tekel die Hand der Unsichtbaren an ihre Pforten klopft und an die Forderungen der Völker mahnt. Es ist ein Kampf auf Tod und Leben, der seit drei Jahrzehnten zwischen den Kämpfern der Freiheit und den Männern der Throne gefochten wird, mit tausend Waffen und Mitteln, im Dunkel der Nacht und der Verborgenheit, und gleich den Vulkanen und Erdbeben ausbrechend in hellen Flammen, wann und

wo die Gegner es am wenigsten geahnt. Hundert Mal besiegt von den Schergen der Gewalt, hundert Mal fruchtlos durch Verrath und Zwiespalt der eigenen Glieder, findet die Sache der Freiheit gleich dem Proteus im Blut der Niederlagen neue Kraft und neuen Muth zum Kampf und sie erzieht die Völker für den dereinstigen Sieg.“

„Und was verstehen Sie unter diesem?—was ist die Tendenz jenes großen und geheimen Bundes, von dem wir selbst in der Abgeschiedenheit einer Garnison gehört haben?“

„Die Selbstherrschaft der Völker, ihre Befreiung von dem Joch der einzelnen Tyrannen, die allgemeine sociale Republik.“

Der Offizier legte die Hand auf das Knie des Greises. „Das ist es, wo unsere Wege sich scheiden, Graf Lubomirski,“ sagte er mit edler Ruhe. „Ich bin ein junger Mann und habe nur wenig beobachten können im Vergleich zu Ihrem langen und reichen Leben, aber ich fühle, daß das edle Wort Freiheit und Kampf für sie gar oft mißbraucht wird. Ich bin kein so entarteter Sohn meiner heimathlichen Berge und meines Volkes, daß ich nicht tief im Herzen sein heiliges Recht erkennen sollte, mit Blut und Gut seine Unabhängigkeit gegen den fremden Herrscher zu vertheidigen. Die Selbstständigkeit der Nationen und ihr heiliges Recht der Geschichte, des Glaubens und der Sitten—das ist die große Sache der Freiheit, und wo diese ihr Banner erhebt, ob an der Weichsel oder am Kuban, sie wird immer alle edlen Herzen für sich begeistern—nicht das hohle Geschrei der Republik und des Socialismus.“

„Wie Sie es nennen mögen—es ist gleich, die Streiter der Freiheit sind Alle Brüder einer großen Sache! Ich habe mich nicht getäuscht, und Sie werden dennoch einer der Unsern sein im Kampf gegen Rußland, den gefährlichsten Feind der Umgeburts der Welt.“

„Niemals, so lange Kaiser Nicolaus lebt, niemals wird Djemala-Din, Schamyl's Sohn, gegen den Mann das Schwert erheben, der sein Freund und Wohlthäter war. Erst wenn Dessen Augen geschlossen, dem er den Fahneneid geschworen, obgleich der Kaiser ihm diesen gelöst, wird den Sohn des freien Tscherkessiens Nichts mehr hindern, für die Unabhängigkeit seines Volkes gegen das russische Volk zu kämpfen. Bis dahin wird Schamyl, mein Vater, die Ehre seines Sohnes selbst ehren.“

Der greise Agent und Kämpfer der revolutionären Ideen war von der einfachen und edlen Erklärung und Auslegung des jungen Mannes ergriffen. Das Bewußtsein, daß auch ihn selbst im Grunde doch nur die Begeisterung für die Befreiung des eigenen Vaterlandes in die Reihen der revolutionären Propaganda getrieben, bis das nationale Streben in jenen socialen Tendenzen und dem alles Edlere und Selbstständigere zersetzenden Demokratismus untergegangen, war ihm noch nie so klar und deutlich vor die Seele getreten, als bei der schlichten Deutung des jungen Tschetschenzen über das, was er unter „Kampf für die Freiheit“ begreife. „Was Sie unter socialer Republik, unter Demokratie verstehen,“ fuhr der junge Mann fort, „ist mir nicht ganz klar—ich kenne und ehre die Einrichtungen im Lande meiner Väter und in dem, das mich erzogen. Wie soll ich Begeisterung hegen für Etwas, das mir unbekannt und ungewohnt ist. Jedes Land hat seine Sitte und für ihre Bewahrung opfert das Volk sein Blut. Die Edlen und Mächtigen werden immer Edle und Mächtige bleiben und ihre Stimmen im Rathe gehört werden, wie der Knecht ein Knecht. Die Fürsten sind die Statthalter Gottes auf Erden und ein heiliges Erbe der Völker. Ich bin ein Fürstensohn und werde, da mich Allah berufen, das Erbe meiner Väter zu wahren wissen.“

„Sie sind Moslem?“

„Ich habe nach der Bestimmung des Kaisers die Religion meiner Väter nicht zu wechseln brauchen. Auch ohne den Namen eines Christen sind die heiligen und milden Grundlehren Ihrer Religion die meinen. In den Thälern des Elbrus und des Kuban, ist der Glaube der Nazarener kein Fremdling, sondern besteht seit Jahrhunderten, und meine Mutter war eine Christin. Aus meiner Knabenzeit weiß ich, daß Maria und der weiße Christ selbst von unsern mohamedanischen Stämmen heilig gehalten werden. Doch was sprechen wir von mir, dem Unbedeutenden, dessen Namen und Gedächtniß auch unter seinen Freunden bald verschollen sein wird—Sie selbst haben Ihre Erzählung noch nicht geschlossen, der Name zweier theurer Wesen fehlt darin und ich habe aus dem Munde Michael's den Namen seines Großvaters nur mit Liebe nennen hören.“

Das lange von dem politischen Fanatismus und seinen Intriguen verschlossene Herz des alten Mannes öffnete sich wider Willen bei dem Namen seines Enkels, des Letzten aus seinem Blut.—„Die Härte gegen mein Kind,“ sagte er traurig, „hat manche Nacht den Schlaf von meinem Lager gescheucht, obschon ich wußte, daß ich Recht gethan. Lasaroff, ihr Gatte, war ein eingefleischter Russe, aber sonst ein wackerer Mann, und seinen Bemühungen allein ist es zu danken, daß das Besitzthum meiner Schwester nicht confiscirt wurde und ihrer Familie erhalten blieb. Erst acht Jahre nach Polens Besiegung traf mich der letzte Gruß meines Kindes von ihrem Sterbebett, auf dem sie Michael das Leben gegeben. Der Vaterfluch hatte ihre früheren Kinder dem Tode geweiht, und sie bat mich sterbend um meinen Segen und meine Vergebung für das letzte. Der Tod sühnt alle Schuld, und dies alte Herz öffnete sich einer unendlichen Liebe für den ungekannten Enkel. Lasaroff, sein Vater, starb wenige Jahre nach seiner Gattin und Michael wurde nach seiner Bestimmung in einem der Corpshäuser in Petersburg erzogen.“

„Und Ihre andere Familie? Ihre Schwester?“

„Sie blieb bis zu ihrem Ende eine treue Tochter Polens, während ihr Gatte, der an meiner Seite gefochten, mit Rußland seinen Frieden machte, und ihr Sohn später im russischen Kriegsdienst stand und mit dem Gatten seiner älteren Stiefschwester wie—ich muß es zu unserer Schande sagen—so viele Polen im Kaukasus zur Unterjochung Ihrer freien Nation unter dem Doppeladler focht. Er fiel vor fünf Jahren als ein Opfer der Cholera und seine uns fremde Frau und seine Kinder sind die Erben der Güter in Polen. Aber meine Schwester hatte ein zweites jüngeres Kind, eine Tochter, Wanda, die Sie kennen, und in der ihr Geist, ihr Herz, ihre Vaterlandsliebe fortleben. Sie sah ich in Berlin und Paris, sie liebte ich und durch sie erhielt ich Nachricht von dem Letzten meines Blutes, von meinem Enkel, und blieb in Verbindung mit ihm. Es wird Sie nach dem, was Sie ausgesprochen, wenig kümmern, aus welchen Gründen ich vor fast zwei Jahren, durch eine frühere Bekanntschaft mit dem russischen Staatskanzler unterstützt, die Amnestie des Czaren annahm und nach Polen und Rußland kam. Nicht einer der geringsten war die Sehnsucht nach meinem Enkel und die Liebe zu ihm, die noch einmal das welke Herz des Greises erfüllte und belebte.“

„Und darf ich fragen, welche Absichten Sie mit ihm hegen?“

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß die politische Aufgabe, die mich in dieses Land geführt, mißlungen ist. Die Ereignisse sind uns aus den Händen gewachsen, andere und gefährlichere Gegner als Czar Nicolaus sind unserer heiligen Sache entstanden und haben unsere Pläne durchkreuzt, und wir können augenblicklich nur die welterschütternden Ereignisse beobachten und so viel als

möglich die einzelnen Phasen für uns benutzen. Ich glaubte Michael, da er nur ein Knabe ist, noch nicht siebzehn Jahre, gesichert vor den Stürmen der Zeit in jener Anstalt zu Petersburg, wohin ihn das Testament seines Vaters bestimmt; ich bedachte und ahnte nicht, daß er den Geist desselben und seine Gesinnung geerbt. Am Rande meines Lebens muß ich sehen, wie das Kind meines Blutes von mir abfällt und ein fanatischer Anhänger meines Feindes ist. In Odessa, wo ich größtentheils mich aufgehalten, seit ich meine Nichte bis dahin auf dem Wege zu ihrer Stiefschwester am Kaukasus begleitet, überraschte mich der jubelnde Brief des thörichten Knaben, daß sein Abgott, der Czar, ihm gestattet, in ein Regiment für die Krimm einzutreten, und daß er bereits auf dem Marsch hierher sei. Die Nachricht traf mich wie ein Donnerschlag und machte das alte Herz erbeben. Ich eilte ihm entgegen, ich versuchte durch alle meine Verbindungen das Geschehene rückgängig zu machen—vergebens! er weigerte sich, seinen Dienst zu verlassen oder zu vertauschen, ja, ich vermochte ihn nicht einmal dazu, die Strapazen, die seinen jungen Körper aufreiben müssen, sich zu erleichtern. So folgte ich, von Angst getrieben, schon von Kiew den Märschen seines Bataillons.“

„Und nun?“

„Gott selbst hat entschieden! Das Bataillon, zu dem er gehört, ist durch seinen Rathschluß in diesem Augenblick wahrscheinlich vertilgt aus der Reihe der Bestehenden—er vielleicht das einzige Leben, das von tausend mit Ihrer Hilfe gerettet ist durch mich. Seine Pflicht gegen den Kaiser und sein Vaterland ist erfüllt, sein neues Leben gehört mir, seinem Retter und einzigen Verwandten. Ich werde ihn mit fortnehmen aus diesem Lande, wo der Mensch nur die Zahl ist in den Augen seines Herrn, und ihn, fern von hier, nach einem ruhigen führen, wo meine letzten Tage seinem Glück geweiht sein und ihn Besseres kennen lehren sollen, als die Opferung für Zwingherrschaft und Tyrannei.“

„Aber Wanda, Ihre Nichte?“

„Sie lieben sie?“

Eine dunkle Gluth überzog das edle Gesicht des jungen Tschetschenzen.— „Warum soll ich läugnen, wessen ich mich nie zu schämen brauche? Es wird das Glück meines Lebens sein, daß ich nur einen Dienst ihren Freunden zu leisten hoffen durfte und jetzt sie selbst auslösen kann aus der Gewalt Derer, die für sie Fremde und Barbaren sind. Ehe der Mond noch ein Mal seinen Kreislauf vollendet, wird Gräfin Wanda in den Armen der Ihren sein.“

„Und verloren für Dich, Thor,“ sagte der Greis hastig. „Halte fest, was das Glück Dir bescheert, Du bist würdig, sie zu besitzen.“

Djemala-Din sah ihm erstaunt, bestürzt in's funkelnde Auge. „Warum wollen Sie eine Hoffnung wecken, die nie verwirklicht werden kann?“

„So liegt es an Dir allein, Mann! Keinem möchte ich Wanda lieber gönnen, als Dir, dem künftigen Führer eines freien und edlen Volkes, das Polen mit Strömen von Blut und unvergänglichem Haß rächt an den stolzen Unterdrückern, das allein Rußland's Macht bisher widerstanden hat. Nimm sie hin, die Tochter Polens, die Du Dir gerettet unter dem Mordmesser der Raubgesellen und die Dich liebt mit allem Feuer ihrer edlen Seele. Wanda denkt zu groß und hochherzig, um nicht dem Manne ihrer Liebe zu folgen auch über die Grenzen der hohlen Civilisation, und an ihrem Geist, ihrem Heldenfeuer und freien Sinn wird Deine eigene Seele und Begeisterung erstarken zum Kampf für die Freiheit.“

„Glänzender Traum—hoch über dem Glück der Sterblichen, wie der Adlerhorst meiner Ahnen über den niedern Thälern der Kabardah!“—Er preßte die

Hände auf die stürmisch klopfende Brust.—„Welches Bild zeigst Du mir, o Vater—sie, die Tochter milderer Sitten und Künste, die Gattin des Nomaden?—sie die Schöne und Zarte, das Weib des Kriegers der wilden Berge, die Christin das Weib des Moslems—“

„Was kümmert das die Liebe?! Deine Sache, Fürstensohn der Abchasen, ist es, dem Polenkinde den Willkomm und das Haus zu bereiten unter Deinem Volke; Deine Sache ist es, die Braut zu gewinnen, indem Du sie zurückbehältst in Deinen Bergen oder mit dem Säbel in der Faust aus dem Lager der Russen holst. Der Segen und die Einwilligung eines Greises, ihres liebsten Verwandten, sei mein Abschiedsgeschenk an Dich für ihre und Michael's Rettung.“—Er schrieb eifrig beim Licht des Feuers auf ein Blatt seiner Briefftafel, siegelte es und gab es dem ehemaligen Offizier.—„Das Wort des Bruder ihrer Mutter wird ihr weibliches Zaudern beseitigen, wo es die Erfüllung eines hohen Lebenszieles gilt. Möge der Himmel Euch schützen und Polens Tochter durch ihre Liebe sühnen, was Polens Söhne in den Reihen Rußlands gegen ein freies Volk gefrevelt haben. Danke mir nicht, Djemala-Din, mein Sohn—Dein und Wanda's Glück liegt in Deiner eigenen Männerhand. Von Deinen Bergen sende mir mit ihr den Gruß der Freiheit—und nun laß uns ruhen nach dem Sturm der Natur und der Seelen, denn die Ruhe thut diesem alten Körper noth!“

Er drückte ihn innig an seine Brust—dann schlich er nochmals zum Bett seines schlummernden Enkels und theilte mit dem Tscherkessenfürsten das Lager, das die Gastlichkeit der Menoniten ihnen bereitet.

Der wilde Schneesturm dauerte mit gleicher Heftigkeit, wie die Tataren es voraus gesagt, bis zum Nachmittag des andern Tages. Jeder Versuch, während des Morgens in's Freie zu dringen zur Aufsuchung der Verunglückten, scheiterte an der Wuth des Orkans und der grimmigen Kälte. Erst mit der beginnenden Dunkelheit legte sich der Aufruhr der Natur eben so vollständig und eben so plötzlich, als er entstanden, und konnte die Verbindung mit den nächsten Gehöften wieder hergestellt werden. Aber nirgends fand sich eine Kunde von dem unglücklichen Bataillon und die ganze männliche Bevölkerung der Colonie und der in ihrer unmittelbaren Nähe liegenden Stanzia machte sich noch am Abend auf, beim Schein des hellen Sternenlichts die Spuren der Vermißten zu suchen.

Djemala-Din und Bogislaw begleiteten sie, während der Graf bei dem von den ausgestandenen Leiden erkrankten Knaben zurückblieb. Eine Stunde weit von der Colonie, mitten in der öden Steppe, fand man die Bestätigung des gräßlichen Unglücks, nachdem man schon lange vorher in einer tiefen Regenschlucht das zerschmetterte Gefähr des Grafen und mehrere Bagagewagen, so wie rings auf der weiten Schneefläche zahlreiche Leichen Erfrorener vereinzelt entdeckt hatte. Ein Berg von Schnee, von dem Sturm zusammengewirbelt, wölbte sich hier gleich einer mächtigen Tumule, aus dessen Grund menschliche Glieder und Waffen hervorragten. Die Steppenwölfe umheulten den riesigen Grabeshügel und flohen bei der Annäherung der Lebenden. Mit rüstiger Kraft, von Stunde zu Stunde sich ablösend, ging man daran, die Lawine zu öffnen—je weiter man kam, desto schrecklicher, herzerreißender wurde das Schauspiel, das sich den Blicken bot. Haufen von Leichen übereinander liegend, starr und eisig, daß bei den Stößen der Schaufeln und Hauen die Glieder wie Glas absprangen, enthüllten sich den Augen. Als der Morgen tagte, stieß man auf das Schrecklichste. In dichtem Haufen gedrängt, aufrecht, fest an einander gepreßt und durch ihre Masse sich haltend, viele noch die Gewehre in den erstarrten Händen, standen mehr als 300 Leichen—ein Quarré von todtten Kriegern, in ihrer Mitte der Podpolkawnik, ihr Führer, gleich als erwarteten sie den Feind.

Und der Feind war über sie gekommen, aber nicht der, dem Menschenkraft und Menschenmuth widerstehen konnte im ehrlichen Kampf. Die grause Kälte hatte ihre Kraft gebrochen, die Grabeslast des Schnee's ihren Muth mit dem Leben getödtet. In den starren Augen schien noch der Trotz des Kriegers zu funkeln, die Reihen schienen nur des belebenden Commando's zu harren, um sich neuem Leben zu entfalten.—Aber der Commandoruf, der sie weckte, sollte nur die Posaune sein des ewigen Weltgerichts, die die Gräber öffnen wird und die Todten laden zum Gericht des Herrn! Der junge Tschetschenze floh schauernd von der schrecklichen Grabstätte. Noch am selben Tage schied er von dem Grafen und seinem frühern Schulgenossen und setzte die Reise nach Perecop und Kertsch fort; denn der Gedanke, die Geliebte schutzlos unter seinen tapfern aber wilden Landsleuten zu wissen, drängte ihn zur fieberhaften Eile. Ende Februar langte er in Chassaw-jurth an, wo der Fürst Tschestsawadse sich aufhielt, und seine eigene Ungeduld beschleunigte die Verhandlungen. Der 22. März war der Tag, den der Emir selbst zur Auswechslung der Gefangenen an den Ruinen des Forts von Schoib-Kapu an der Gränze der großen Tschetschnia bestimmt hatte.

Die Krankheit des jungen Unterfährnrichs, des Einzigen, welcher aus jener furchtbaren Nacht von dem Bataillon das Leben gerettet, fesselte ihn wochenlang an das Haus des menschenfreundlichen Menoniten und mit ihm den alten Grafen, seinen Großvater und dessen treuen Diener. Nur langsam ging die Kräftigung des Jünglings wieder vor sich und sehnsüchtig saß er am Fenster des kleinen Stübchens, das ihre Wirthe ihm eingeräumt, und schaute den Colonnen nach, die Tag um Tag vorüber nach dem Süden zogen zu Kampf und Ruhm.

Der alte Revolutionair sorgte mit der Aufmerksamkeit und Liebe einer Mutter für jedes Bedürfniß, für jede Pflege des Enkels, während jedes seiner Worte ihn für seine Pläne zu gewinnen berechnet war. Das Schweigen des Jünglings galt ihm als Zugeständniß für die Erfüllung seiner Wünsche, und schon bereitete er ihre Abreise nach Odessa vor, um von dort nach Frankreich oder der Schweiz zu gehen, als an einem Morgen der Unterfährnrich plötzlich verschwunden war. Ein zurückgelassener Zettel zeigte ihm die Täuschung, in die er sich gewiegt, die Worte lauteten: „Tausend Dank und Segen für Deine Liebe, Großvater, aber Michael Lasaroff hat das Herz eines Russen und sein Platz ist in Ssewastopol!“

2. Nicht auf den Schlachtfeldern allein stirbt man den Heldentod für's Vaterland!

Wir haben unsern Lesern im ersten Band unseres Buches, das sich seinem Ende naht, versprochen, sie noch ein Mal in das Kabinet des mächtigen Monarchen zu führen, gegen den in diesem Augenblick das halbe Europa in Waffen stand. Der Kaiser war seit mehreren Tagen leidend—die in Petersburg mit großer Heftigkeit herrschende Grippe hatte auch ihn ergriffen, und die Rastlosigkeit, mit der er seine Thätigkeit fortsetzte, die Aufregung, der er sich über die politischen Ereignisse innerlich hingab, und die geringe Schonung seiner Gesundheit hatten das Übel von Tage zu Tage gesteigert. Obschon bis jetzt noch keine Gefahr vorhanden war und sein Leibarzt Dr. Mandt dies auch anerkannte, hatte dieser doch um Erlaubniß gebeten, einen zweiten Arzt zuziehen zu

dürfen und der Kaiser die Berathung seines gewöhnlichen Leibarztes auf Reisen, des Dr. Karell, bewilligt. Am Tage vorher hatten beide Ärzte dem kaiserlichen Herrn ernste Vorstellungen gemacht und erklärt, daß, wenn er nicht eine größere Vorsicht eintreten lasse, sie für die Folgen nicht stehen könnten. Trotz der Bitten der Ärzte und seiner Familie hatte der Kaiser sich geweigert, sein gewöhnliches Kabinet zu verlassen, das für seinen Zustand durch die Ecklage und die großen Fenster, auf die der Wind von zwei Seiten stieß, sehr unvortheilhaft war. Es herrschte in dem Zimmer kaum 10 bis 12 Grad Wärme, während draußen der Thermometer auf 20 bis 23 Grad unter Null zeigte.

Der Kaiser hatte eine schlaflose Nacht gehabt, nachdem er den ganzen Abend vorher mit dem Staatskanzler Graf Nesselrode gearbeitet und nachher noch mehrere geheime Berichte und Depeschen durchgesehen. Er hatte sich am frühen Morgen ankleiden lassen und schon um 7 Uhr nach seinem alten Freunde und Vertrauten, dem General-Adjutanten Grafen Orloff gesandt.

Der riesige Graf—er war einer der größten und stärksten Männer Rußlands und tödtete im Jahre 1851, nach Staraja-Russia gesandt, um einen Aufstand in den Militair-Colonieen zu dämpfen, mit einem einzigen Faustschlag einen jungen Soldaten, der aus dem Gliede hervortrat—saß seinem kaiserlichen Herrn gegenüber an dem großen Arbeitstisch, der mit Papieren bedeckt war. Sein Antlitz war ernst und sorgenvoll, das des Kaisers blaß, nur von Zeit zu Zeit durch die Anstrengungen des Hustens oder die innere Aufregung mit fliegender Röthe bedeckt.

„123,000 Mann—es ist nicht möglich,“ sagte der Monarch heftig. „Dolgorucki muß sich irren!“

Der Graf reichte ihm das Memoir, das er in der Hand hielt. „Der Feldzug an der Donau kostet uns 60,000—Silistria allein den sechsten Theil. Die Almaschlacht zählt mit 6000, Balaclawa und Inkerman 9000—in Ssewastopol sind in den drei Monaten 18,000 gefallen, mehr als eben so viel sind dem Typhus und der Cholera unterlegen oder untauglich.“

„Es ist schrecklich—aber unsere Gegner haben fast eben so viel verloren. Welches furchtbare Resultat und für was?“

Der General schwieg. „Ich muß der Sache klar in's Auge sehen,“ fuhr der Kaiser fort, „ich habe gestern bis 11 Uhr mit Nesselrode gearbeitet, um nochmals alle unsere Aussichten zu prüfen.“

„Euer Majestät reiben sich auf mit dieser rastlosen Thätigkeit bei Ihrem Unwohlsein. Ihr Leben ist das schätzbarste Gut Rußlands.“

„Wer weiß—wer weiß, alter Freund! Wir sind Beide Soldaten und wissen, wie leicht jede Lücke sich schließt. Hätte nur Kleinmichel mich nicht mit den Straßen im Stich gelassen, die Sache stände anders. Wer hätte von Oesterreich Das gedacht!“

„Ich habe Euer Majestät stets gewarnt, sich nicht von Meyendorf täuschen zu lassen. Er über Wien—Nesselrode über London. Er war Metternich nicht gewachsen und verließ sich blind auf seine Verwandtschaft.“

„Ich weiß, daß Du die deutsche Partei nicht liebst,“ sagte kopfschüttelnd der Kaiser, „Meyendorf trifft keine Schuld, Du selbst hast bei diesen undankbaren Oesterreichern Nichts ausgerichtet. Was geschehen ist, läßt sich nicht ändern.“

„Euer Majestät erinnern sich, daß ich im Jahre 49 gegen die Hilfe ohne Bedingungen war. Großmuth in der Politik ist immer ein Fehler und das Möglichste zu fordern nie ein Schade!“

Der Monarch lächelte bitter. „Das ist das Princip, nach dem Du beim Vertrag von Adrianopel⁽⁵⁻²⁷⁾ gehandelt. Und was nützen uns jetzt diese Zuge-

ständnisse? Hab' ich nicht auf den undankbaren Allianztractat vom 2. December, den Österreich mit Frankreich und England geschlossen, mich bereit erklärt, alle jene alten Rechte zu opfern? Ich will Dir sagen, Alexei Feodorowitsch, wie es ist. Man will in Wien den Frieden nicht, man glaubt die Gelegenheit günstig, die Donau zu gewinnen und schämt sich nicht, dafür die Liberalen Deutschlands in Bewegung zu setzen.“

„Sire, Ihr Schwager hält fest! Er ist ein Ehrenmann auf dem Thron.“

„Ich weiß es und vertraue auf ihn. Österreich's Intriguen am Bundestag scheitern an Preußens Festigkeit, und die französischen Noten werden ihre Abfertigung finden. Rußland ist in der Schuld Preußens und möge es nie vergessen, wenn die Zeit kommt, wo die andern Mächte sich für seine jetzige Neutralität zu rächen suchen!“⁽⁵⁻²⁸⁾

Der alte General schwieg—es war offenbar, daß er erwartete, der Kaiser solle ihn um einen Gegenstand befragen, und dieser zauderte ganz gegen seine Gewohnheit damit. Er legte wiederholt die Hand auf den Tisch und ballte sie, gleich als bemühe er sich, einen Entschluß zu fassen. Endlich wie erzürnt über sich selbst, heftete er seine Augen fest auf den Grafen und sagte mit leiser, kaum hörbarer Stimme: „Ich habe Dein Billet von gestern Abend erhalten. Der Agent ist zurückgekehrt?“

„Ja, Sire!“

„Und er bringt die Antwort auf unsere Vorschläge?“

Der General nickte stumm.

„Heraus damit, Mann—man hat in Paris abgelehnt—man fordert größere Vortheile?—Heraus damit, Orloff,“ fuhr er heftig fort, als der Graf trübe das Haupt schüttelte—„Du kennst mich und weißt, daß ich Alles ertragen kann.“

„Euer Majestät sind noch so angegriffen und aufgereg—“

„Gehörst auch Du zu Denen, die unter dem Vorwand, mich zu schonen, Glied um Glied martern können? Nicht den Diplomaten verlange ich, sondern den Freund und seine Wahrheit. Sprich denn“—er lächelte seltsam—„vielleicht hab' ich wenig Zeit mehr, sie zu hören.“

„Sie wissen, Sire, daß mein Bote ein zuverlässiger und gewandter Mann ist. Er hat mit—dem Kaiser selbst verhandelt.“

„Nun, und?“

„Er hat eine vollständige Zurückweisung erfahren.“

Die Hand des Monarchen ballte sich krampfhaft: „Weiter—die Details!“

„Sire—sie sind eine Beleidigung; ersparen Sie einem treuen Diener den Schmerz, sie zu wiederholen.“

„Nichts da—ich muß Alles wissen, jedes Wort, jede Sylbe!“ Die Stimme klang ungeduldig.

„Die Instruction ist an Boucquenai⁽⁵⁻²⁹⁾ bereits abgegangen, sich jetzt mit unserm Zugeständniß der Auslegung nicht mehr zu begnügen—es sei zu spät.“

„Was verlangt man?“

„Sire—der Kaiser Napoleon kann Euer Majestät nicht vergeben, daß Sie so lange mit seiner Anerkennung gezögert—er haßt Sie!“

„Ich weiß es—ich wußte es längst!“

„Euer Majestät verletzten vielfach seinen Ehrgeiz—er will jetzt der erste und wichtigste Mann in Europa heißen, und das kann er nicht, so lange Euer Majestät da sind.“

„Will er mich vielleicht tödten lassen?“ sagte der Kaiser spöttisch.

„Das nicht, Sire, denn das Leben der Monarchen gehört Gott. Aber er will Rußlands Schande für den Frieden—er verlangt—“

„Sprich!“—Die Augen des Herrn waren mit unwiderstehlicher Majestät auf den Grafen gerichtet, der finster die seinen niedergeschlagen hielt.

„Sire—dieser Mann stellt eine Alternative, die Moskau und Paris vergessen machen soll und von Rußland nicht angenommen werden kann, so lange noch ein Tropfen russisches Blut in uns lebt. Er verlangt die Übergabe Ssewastopols und der Südflotte an seine Armee oder—“

Das Auge blieb fest auf ihm haften.

„—oder Ihre Thronentsagung. Er könne und wolle sich nur mit einem andern Regenten Rußlands verständigen, weil Euer Majestät wohl wüßten, daß Sie ihn persönlich beleidigt hätten—die Hand der Großfürstin—“

„Still—kein Wort mehr!“ Er winkte gebietend mit der Hand, stützte die mächtige Stirn auf die Linke und versank in ein kurzes Nachdenken.

„Der Aufruf der Reichswehr,“ sagte nach einer Pause der General, „wird uns noch eine halbe Million Soldaten geben. Euer Majestät werden zwei Drittheil Ihrer Armee im Süden concentriren können. Preußen und Kronstadt sichern Petersburg—Ssewastopol wird sich halten, bis unsere Operations-Armee genügend stark ist, um alle Feinde mit einem Schlage zu vernichten.“

Der Kaiser lächelte matt.—„Du weißt es besser, Orloff! Wir haben zehn Jahre zu früh unser Werk begonnen—aber ich wollte es noch selbst thun. Ich glaubte Rußland vor jenem Fluch der speculativen Civilisation noch schützen zu können und unterliege ihm. Eine Eisenbahn in den Süden—und Europa hätte bereits eine andere Gestalt. Der Traum der Wiederherstellung der christlichen Macht am Bosphorus ist zu Ende—ich glaubte, das Testament meines Ahnen durch erhabene Absichten adeln zu können, aber ich bin an den Mitteln gescheitert.“

„Wir werden einen ehrenvollen Frieden erzwingen.“

„Höre mich an. Wir haben drei Schlachten verloren, weil unsere Kräfte den Gegnern nicht gewachsen waren. Das war unser Fehler und unser Unglück beim Beginn und es ist nicht wieder gut zu machen. Die Feinde haben das Meer als ihre Straße—die unsere braucht die vierfache Zeit, sie werden uns also immer voraus sein im Ersatz ihrer Lücken und Hilfsmittel. Hier liegt der Vertrag dieses nur durch seine Schmach mächtigen Englands mit Sardinien—: es kauft 15,000 frische Soldaten, wie es einst die Deutschen für die Urwälder Amerika's gekauft hat. Einem Palmerston ist das erlaubt. Ich aber durfte den Plan der revolutionären Propaganda, den der ungarische General mir brachte, nicht annehmen, denn ich hätte mit dem Geist meines ganzen Lebens gebrochen. Kampf gegen die Revolution, so lange diese Hand den Degen halten kann.“

„Ssewastopol wird den Feind ermüden!“

„Es wird und muß fallen. Totleben und meine braven Soldaten haben das Unglaubliche geleistet, aber alle menschliche Kraft hat ihre Grenzen. Dolgorukki hat Dir zwar die amtlichen Rapporte vorgelegt—dies geheime Memoir, das mir der Großfürst Nicolaus gesandt, den ich selbst zum Ingenieur gebildet, giebt mir das wohlgeprüfte Urtheil bewährter Männer—Totleben's selber. Ssewastopol ist mit der Sappe vertheidigt worden und wird durch die Sappe fallen. Die Feinde kannten seinen schwachen Punkt nicht, weil weder Raglan noch Canrobert Ingenieure und Feldherrn sind, und deshalb bat es sich gehalten. Sobald der Angriff auf die Schiffervorstadt und die Korniloff-Bastion concentrirt wird, ist das Schicksal der Festung entschieden.“

„Die Engländer haben diesen Posten und sie sind weder geschickt noch kräftig genug, um sie den dort fürchten zu müssen. Die übersandten Pläne des Ba-

rons Osten-Sacken für das System vorspringender und deckender Contre-Approchen und Feldschanzen sind vortrefflich.“

„Sie können die Vertheidigung verzögern, aber nicht den Fall hindern. Der Korniloff-Hügel beherrscht die Südseite und die Rhede.“

„Euer Majestät sagen selbst, daß der Feind falsch operirt.“

„Aber er wird seinen Fehler verbessern. General Niel ist bereits in den letzten Tagen des Januar im Lager angekommen, und er ist der beste Ingenieur, den die Franzosen haben. Dieser Bericht der Spione hier meldet, daß er bereits vorgeschlagen hat, die Angriffsfronte zu ändern.“

„So muß man die Entscheidung auf einen Wurf setzen. Lassen Sie Menschikoff nochmals mit seiner Gesamtmacht angreifen, von der ganzen Garnison unterstützt. Mögen sie sterben, sie Alle für Rußland, wenn sie nur den Feind mit vernichten.“

Ser Kaiser war aufgestanden—er trat jetzt um den Tisch und legte dem riesigen alten Krieger die Hand auf die Schulter. „Das kannst Du rathen, Freund! ich habe andere Pflichten. 128,000 Mann tapferer Soldaten stehen in und um Ssewastopol—sie mögen für ihr Vaterland sterben, aber sie dürfen nicht leichtsinnig geopfert werden und Rußlands Existenz am Pontus mit ihnen. Österreich und dem Halbmond müssen wir dort auf alle Chancen gewachsen bleiben und hier können wir keine Truppen mehr entbehren, denn Frankreich agitirt unaufhörlich in Stockholm, und Finnland ist jeder Invasion offen.“

„Aber was beschließen dann Euer Majestät?“

„Ich will den Frieden möglich machen!“

Der Graf sah den Czaren starr und offenbar ihn nicht verstehend an.— „Wollen sich Euer Majestät näher erklären?“

„Später—wir wollen ausführlicher berathen—ich weiß ja jetzt Deine Antwort von Paris.“

„Gönnen Sie sich Ruhe, Sire—Sie bedürfen derselben. Ich beurlaube mich.“

Der Kaiser winkte ihm freundlich; er hatte ihm den Rücken gekehrt und stand vor dem Regal, das seine Handbibliothek enthielt. „Ich werde Dich rufen lassen, wenn es Zeit ist!“

Der General entfernte sich—unter der Thür rief ihn der Kaiser nochmals zurück.

„Welcher von den Flügeladjutanten⁽⁵⁻³⁰⁾ ist an der Reihe für die Depeschen?“

„Oberst Tettenborn, Sire.“

„Laß ihn bereit sein, nach Baktschiserai abzugehen.—Ich halte es für das Beste, wenn Menschikoff auf seine Enthebung anträgt;—er ist ohnehin leidend und es würde unserm alten Freunde doch gar zu wehe thun, wenn gerade er, der den Kampf so tapfer begonnen, unterliegen sollte.“

Der Graf wagte nicht, Etwas zu sagen; er verbeugte sich nochmals beklommen und verließ das Gemach.

Der Kaiser ging einige Male, die Hände in einander verschlungen, auf und nieder—ein heftiger Hustenanfall nöthigte ihn, stehen zu bleiben. Dann trat er wieder zu dem Bücherschrank und nahm ein Buch heraus, mit dem er sich an den Tisch setzte. Es war Stokes, des berühmten englischen Arztes Werk über die Brust- und Lungen-Affectionen.

Der Kaiser las länger als eine halbe Stunde aufmerksam darin—seine mächtige Stirn hatte sich finster zusammengezogen, zuweilen perlte ein großer Schweißtropfen darauf.

Das Rasseln der Gewehre der ablösenden Schildwachen draußen vor dem Palast unter seinen Fenstern weckte ihn aus den tiefen Gedanken, mit denen er

über dem Buche saß. Sein Auge traf auf die Madonna von Murillo und von ihr auf das einfache Crucifix von Ebenholz mit dem bleichen weißen Christusbilde, das darunter hing; seine Hände falteten sich, sein Haupt sank auf sie nieder—der Kaiser betete.

Als er sich erhob, ruhte sein Blick wenige Momente ruhig und traurig auf dem Bildniß der Kaiserin und seiner Lieblingstochter, der verstorbenen Großfürstin Alexandra, das er selbst nach dem schönen Portrait von Brüllov in der Kapelle von Sarskojé-Sélo copirt, denn der mächtige Herrscher beschäftigte sich oft in den wenigen Erholungsstunden, die er sich gönnte, mit der schönen Kunst der Farben. Dann, den Kopf erhebend, sprach er fest sein Lieblingswort aus: „Und jetzt—im Dienst!“

Seine Hand drückte auf die Feder der kleinen Glocke—der dienstthuende Kammerherr trat ein.

„Wollen Sie so gut sein, lieber Baron,“ sagte der Kaiser freundlich, „und Befehl geben, daß mein Schlitten vorfährt?“

„Euer Majestät wollen ausfahren?“ stammelte dieser erschrocken.

„Warum nicht?—Die Garde-Reserven der Regimenter für Lithauen sind zur Revision in der Reitbahn commandirt; ich bin nicht gewohnt, auf mich warten zu lassen. Thun Sie also nach meinem Wunsch.“

Der Kammerherr entfernte sich—wenige Minuten darauf kehrte er zurück, um anzuzeigen, daß der Befehl ertheilt worden. Der Kaiser hatte bereits den Helm aufgesetzt und den Mantel umgenommen.—„Majestät,“ sagte der treue Diener, „im Vorzimmer warten der Geheime Rath Mandt und Staatsrath Karell. Sie bitten, vorgelassen zu werden.“—Er hatte die Augenblicke benutzt, die beiden harrenden Ärzte von der Absicht des Kaisers in Kenntniß zu setzen.

„Ich weiß, ich weiß!“ sagte dieser ungeduldig, „aber ich habe jetzt keine Zeit, später—am Abend oder morgen!“

Er ging an dem Kammerherrn vorbei durch die Reihe der Vorzimmer nach der großen Treppe zu. Im zweiten fand er die beiden Leibärzte.

„Entschuldigen Sie, meine Herren,“ sagte der Kaiser, halb scherzend, im Vorübergehen, „aber ich bin in großer Eile. Nachher stehe ich Ihnen mit Puls und Athem zu Diensten.“—Sein erster Leibarzt, Dr. Mandt, ein geborener Preuße, dem er stets großes Wohlwollen und Vertrauen bewiesen, trat ihm jedoch kühn in den Weg.—„Euer Majestät wissen vielleicht nicht, daß draußen eine Kälte von mehr als 23 Grad herrscht. Wenn Euer Majestät meine Bitten auch nicht beachten, so flehe ich Sie wenigstens an, das Urtheil meines Collegen Dr. Karell anzuhören. Es ist meine Pflicht, darauf zu dringen.“

Der Kaiser war stehen geblieben—ein Hustenanfall erschütterte heftig den kräftigen Körperbau trotz aller Anstrengungen, die er machte, ihn zu unterdrücken. Zwei scharf begränzte rothe Flecken zeigten sich auf seinen Wangenknochen—er sah die beiden Ärzte ernst aber nicht mißbilligend an.

„So reden Sie!“

„Sire,“ sagte Dr. Karell mit fester Stimme, „kein Militairarzt in der ganzen Armee würde einem Soldaten, der so krank wie Euer Majestät ist, erlauben, das Hospital zu verlassen, weil er sicher ist, daß der Patient es nur kränker wieder betreten wird.“

„Ich kann dem Urtheil des Dr. Karell nur beistimmen,“ fügte Mandt hinzu, „und wiederhole als Arzt die Forderung, als Unterthan die ehrfurchtsvolle Bitte, daß Euer Majestät in Ihr Zimmer zurückkehren.“

Das Schweigen des Kaisers war nur kurz—seine Stimme ruhig und den unbeugsamen Entschluß verkündend, der keine Widerrede mehr duldet, als er

sagte: „Ich danke Ihnen, meine Herren; Sie haben Ihre Pflicht gethan, lassen Sie mich nun auch die meine thun.“ Damit ging er an den sich ehrerbietig Verbeugenden hastig vorüber. Sie sahen sich erstaunt und schmerzlich betroffen an.

Der Kaiser blieb zwei Stunden, nur in seinen Mantel gehüllt—er besaß nicht einmal einen Pelz—in dem kalten Exercirhause, und war trotzdem bei seinem Fortgehen ganz in Schweiß gebadet, denn er war sehr angegriffen, hatte stark gehustet und fortwährend ausgeworfen. Dennoch fuhr er, als er das Exercirhaus verlassen, noch zu dem kranken Kriegsminister, Fürsten Dolgorucki, ermahnte diesen, nicht zu früh auszugehen, und kehrte dann erst in das Winter-Palais zurück.

Die Kälte auf den Straßen war schneidend!

Es war am Vormittag des 2. März—in den Vorgemächern des kaiserlichen Kabinetts waren die obersten Palastdiener, die Minister, die Generale und hohen Hofchargen zahlreich versammelt, und dennoch herrschte eine fast lautlose Stille, nur zuweilen von einer leisen Frage an die langsam und traurig ab- und zugehenden Kammerdiener unterbrochen. In den Augen ernster Staatsmänner, schlachtengewohnter Krieger hingen Thränen, finster und sorgenschwer falteten sich die Stirnen, die Augen befragten sich stumm und ängstlich—gespannt lauschte das Ohr auf jeden Laut aus dem Krankenzimmer.

In allen Kirchen der großen Kaiserstadt lag das Volk auf den Knien mit seinen Geistlichen vereint im Gebet um das Leben des Czaren.

Seit dem Abend des unglücklichen 22. Februar, an dem er noch darauf bestanden, den Gebeten der ersten Fastenwoche beizuwohnen, hatte der Kaiser sein Arbeitskabinet nicht mehr verlassen. Dort ertheilte er, auf dem Sopha liegend und nur mit dem Mantel zugedeckt, am andern Tage dem Obersten und Flügel-Adjutanten von Tettenborn noch Audienz und fertigte ihn mit Instructionen nach Baktschiserai ab. Am Abend ließ er den Großfürsten Thronfolger zu sich kommen und schloß sich mit ihm ein. Als nach zwei Stunden der Erbe Rußlands das Kabinet seines Vaters verließ, bemerkte man, daß er auffallend bleich und erregt aussah. Von diesem Augenblick an übernahm der Großfürst alle Regierungsgeschäfte.

Vom 24. bis 27. Februar steigerten sich nur langsam die Erscheinungen der Krankheit—erst in der Nacht zum 1. März verschlimmerten sie sich reißend und am Abend dieses Tages gaben die Ärzte die Hoffnung auf. Auf ihren Wunsch baten die Kaiserin und der Thronfolger den Kranken, das heilige Abendmahl zu nehmen.

Die Kaiserin hatte die ganze Nacht am Lager ihres Gemahls mit seinem Leibarzt zugebracht. Es war 3 Uhr Morgens, als dieser dem Kaiser eröffnete, daß seine Lunge in starke Mitleidenschaft eingetreten und eine Lähmung derselben zu befürchten sei.

Der Herr von Millionen von Menschenleben verstand, daß der Größere seine Zeit beschlossen habe. Keine Muskel in dem theuren Antlitz zuckte, als er sich mit der Frage an seinen Arzt wandte: „So muß ich sterben?“

Drei Mal setzte der treue Diener an, das verhängnißvolle „Ja“ auszusprechen—die Stimme versagte ihm, erst beim dritten Mal kam es über seine Lippen.

Der Kaiser faltete ruhig die Hände—sein großes Auge wandte sich nach Oben—das Ohr des Arztes allein vernahm das leise Wort, das er flüsterte—es hieß: „Rußland!“

Mit freundlichem Blick wandte sich der dem Tode geweihte Herrscher dann zu dem Verkündiger der furchtbaren Botschaft und sagte, ihm die Hand reichend: „Ich danke Ihnen. Woher haben Sie den Muth gehabt, mir dies zu sagen?“

Dr. Mandt erwiderte, daß er nur ein Versprechen erfüllt habe, was er ihm früher gegeben; daß er es für seine Pflicht gehalten, weil er wisse, daß Er die Wahrheit hören und ertragen könne.

Der Kaiser nickte. Dann verlangte er das heilige Abendmahl und empfing es ruhig und gefaßt—sein starker Geist hatte mit dem Himmel seinen Frieden geschlossen, wie er ihn jetzt mit der Erde schloß. Er nahm Abschied von der Kaiserin, den kaiserlichen Kindern und Kindeskindern, segnete und küßte jeden Einzelnen mit fester Stimme dabei den Segen sprechend und ihnen Grüße auftragend für die beiden entfernten Söhne auf den Schlachtfeldern von Ssewastopol. Die Familie mußte sich dann entfernen, er behielt nur die Kaiserin und den Thronfolger bei sich. Das geschah 4 Uhr Morgens.

Gegen sechs Uhr bat er die Kaiserin, sich etwas zur Ruhe zu legen. Ihre Antwort war: „Laß mich bei Dir, ich möchte mit Dir heimgehen, wenn es möglich wäre!“—

Der Kaiser sagte darauf: „Nein, Du mußt noch hienieden bleiben; Sorge für Deine Gesundheit, damit Du der Mittelpunkt der ganzen Familie sein kannst. Gehe nur, ich werde Dich rufen lassen, wenn der Augenblick herannaht.“

Jedes Wort bei diesem erhabenen Sterben war einfach und erhaben wie der Scheidende selbst.

Die Kaiserin verließ still weinend das Gemach—als sie die Schwelle überschritten, mußten ihre Kammerfrauen sie forttragen.

Der sterbende Herrscher ließ dann die Grafen Orloff und Adlerberg, den Minister des kaiserlichen Hauses, und den Kriegsminister Fürsten Dolgorucki eintreten—diese drei Männer aus seiner Jugend, die ein ganzes Menschenleben neben treuen Unterthanen ihm treue Freunde gewesen waren.

Der Kaiser dankte ihnen für diese Treue und nahm Abschied von ihnen. Sein Auge begegnete ruhig und fest dem unruhigen vorwurfsvollen Blick Orloff's. Später ließ er seine spezielle Dienerschaft kommen, segnete sie und nahm Abschied von ihr. Der ersten Kammerfrau der Kaiserin, von Rohrbeck, dankte er besonders für ihre Pflege dieser und trug ihr einen Gruß auf an sein liebes Peterhof.

Der Kaiser, schon schwer athmend, befahl hierauf selbst, seinen nahen Tod nach Moskau, Warschau und Berlin zu telegraphiren und traf mehrere Anordnungen für sein Begräbniß, das er möglichst einfach wünschte. Dann—es war gegen 10 Uhr—wandte er sich mit der Frage an den Arzt, wie lange der Prozeß der Auflösung zu dauern pflege.

Weinend antwortete ihm Dr. Mandt: „Zwei Stunden.“

Jetzt trat eine schreckliche Stille ein—die Sprache hatte den Kranken verlassen—er betete still, sich oft bekreuzend, nachdem er die Hand seiner zurückgekehrten Gemahlin in die des Ober-Presbyter Bajanow, seines Beichtvaters, gelegt.

Diese Zeit der Stille war erhaben furchtbar. Die Hand der Gattin trocknete zitternd von Zeit zu Zeit mit ihrem Tuch die Perlen des Todesschweißes von der bleichen Stirn des Sterbenden.⁽⁵⁻³¹⁾

Bald nach eilf Uhr wurde der Thronfolger abgerufen und entfernte sich leise. Als er zurückkehrte, hielt er zwei Briefe in der Hand—die der so eben eingetrof-

fene Sohn des Fürsten Menschikoff nebst den Depeschen über den Reiterangriff Chruleff's auf Eupatoria überbracht hatte.

Der Blick des durch das Geräusch aufmerksam gemachten Leidenden traf den Thronerben. Dieser beugte sich über ihn und flüsterte: „Briefe von meinen Brüdern aus Ssewastopol—willst Du sie lesen?“

Der Kaiser winkte verneinend—er hatte die Sprache wiedergefunden und sagte laut: „Es würde mich wieder auf die Erde zurückführen! Grüße meine tapfern Soldaten von Ssewastopol und danke ihnen in meinem Namen!“

Einige Minuten nachher sprach er mit eben so kräftiger Stimme:

„*Ditez à Fritz, de rester toujours le même pour la Russie, et de pas oublier les paroles de Papa!*“

Es war sein letzter Gruß an die Erde—sein Testament für Rußland!

Der letzte Todeskampf begann—lange noch ruhte sein brechendes Auge auf den beiden Großfürsten, den jüngern Gliedern der Familie und auf der Kaiserin, deren Hand er in der seinen behielt und wiederholt drückte. Alle Anwesenden lagen auf den Knien—das leise Murmeln der Sterbegebete von den Lippen des Priesters klang allein durch das Gemach.

Sie beteten für ihn—er betete mit ihnen, daß Gott der Herr sein unsterblich Theil barmherzig empfangen möge.

Um 12 Uhr 10 Minuten verkündete Dr. Mandt, daß der Herrscher von Rußland so eben verschieden sei.

Nach dem Urtheil der Ärzte ist selten ein Mensch so leicht und schmerzlos gestorben, wie Kaiser Nicolaus!

Von Berlin brachte der Telegraph—zum ersten Mal sühnend jene unheilswangere drängende Eile der Neuzeit—des Königlichen Freundes und Bruders frommes Trosteswort der heiligen Offenbarung:

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach!“

3. Lagerbilder. Die Engländer.

Mit dem Orkan am 14. November hatten die furchtbaren Leiden der englischen Armee vor Sebastopol begonnen. Der wolkenbruchartige Regen hatte dazu die ganze Gegend von Balaclawa bis zur Front in einen Sumpf verwandelt und die Verwüstungen, die er angerichtet, waren über alle Beschreibung. Von sämtlichen ohnehin äußerst schlecht construirten Zelten blieben nur drei im ganzen Lager stehen—der Sturm war so heftig, daß er ganze Gefährte umwarf, Tische und Balken fortschleuderte, daß sich die Menschen am Boden festhalten mußten, um nicht fortgerissen zu werden, und daß die Soldaten verzweifelt danach riefen, zum Sturm gegen die russischen Batterieen geführt zu werden, weil sie wenigstens durch die Kartätschen umkommen wollten und nicht durch den Orkan. Die fliegenden Lazarethe, welche die mehr als jämmerliche Sanitätsverwaltung in Zelten eingerichtet hatte, wurden in den ersten Stunden schon zerstört, der Sturm brach die Stützen, riß die Zeltdecken fort und die Kranken wälzten sich in dem fußhohen Schlamm, überströmt von dem Regen. Stabsoffiziere und Gemeine krochen mit den nothdürftigsten Kleidungsstücken, die sie aus der umherwirbelnden Zerstörung gerettet, in den Schutz von Hügeln, Erdwürfen und Feldmauern; selbst die commandirenden Generale unter-

lagen dem allgemeinen Elend, Lord Lucan z.B., der Befehlshaber der Cavallerie, mußte stundenlang bis an die Kniee im Schlamme zwischen den Trümmern seiner Hütte sitzen. Gegen Mittag war Schneegestöber eingetreten und die Berge ringsum waren bald in eine weiße Decke gehüllt. Viele Soldaten fand man am Morgen vor Kälte und Nässe umgekommen. Mitten in der Nacht—während aller Schrecken der Natur—überbrüllte eine furchtbare Kanonade von den Batterien Sebastopols die Wuth des Sturmes, und die Bomben zischten und prasselten in weiten Bogen durch die zürnenden Lüfte.

Aber die schwersten Folgen des Orkans kamen erst noch. Während in der Kamiesch-Bucht, dem französischen Ausschiffungspunkt, unter der Kriegs- und Transportmarine die größte Ordnung herrschte, war in Balaclawa eine Verwirrung und Willkür, wie sie keine Feder beschreiben kann. Eine große Anzahl von Transportschiffen, mit Lebensmitteln, Fourage und Lagerbedürfnissen belastet, hatte auf Befehl draußen vor dem Hafen auf einem felsigen Meeresgrund von 35–40 Faden Tiefe vor Anker geben müssen, von 1200 Fuß hohen Felsen umgeben, obgleich es bekannt war, daß die Rhede in dieser Jahreszeit heftigen Stürmen ausgesetzt ist. Bei dem Orkan gingen diese Schiffe mit vielen Mannschaften elendiglich unter, sie zerschellten an den fürchterlichen Klippen, deren Anblick allein schon das Herz des kühnsten Seemanns mit Entsetzen füllen kann. Dadurch entstand Mangel an Lebensmitteln und Fourage. Man hatte überdies versäumt, den Weg von Balaclawa zum Lager während der trockenen Witterung auszubessern, und er befand sich jetzt durch das Regen- und Schneewetter in einem Zustande, daß er einer tiefen Kloake glich und der Transport fast unmöglich wurde.

In der Nacht des 28. November war überdies die Cholera ausgebrochen und ihre Verheerungen steigerten sich von Tage zu Tage. Schon zu Anfang December starben im englischen Lager durchschnittlich täglich 80 bis 90 Menschen. Außerdem wütheten der Scorbut und böse Fieber. Von den 20 Schiffslieutenants der Marine-Brigade konnten am 1. December nur noch fünf Dienste thun.

Es war am Nachmittag des 13. Januar.—Die vor den englischen Linien gegen den Malachof angelegten Schützengruben waren mit Scharfschützen von verschiedenen Regimentern besetzt. Jede der Gruben, mehr als 100 Schritte vor den äußersten Linien, faßte 10 Mann incl. eines Offiziers und war für beide Parteien eine der gefährlichsten Waffen. Sie bildeten förmlich vorgeschobene Redouten, verlorene Posten, allnächtlich den Angriffen des Feindes ausgesetzt, aus denen aber während des Tages durch die Lücken der den Rand umgebenden Erdsäcke ein scharfes Büchsenfeuer auf Alles unterhalten wurde, was sich außerhalb des Schutzes der Wälle oder der Laufgräben sehen ließ. Wer den Kopf über die Brüstung neugierig erhob, konnte sicher sein, im nächsten Augenblick ein halbes Dutzend Kugeln um seine Ohren pfeifen zu hören, wenn er sie überhaupt noch hören konnte.

Die Mannschaften in den Laufgräben wurden nur alle 24 Stunden abgelöst und die Schwäche der englischen Armee war bereits so groß, daß die Soldaten wöchentlich drei bis vier Mal diesen anstrengenden Dienst hatten. Eben so erfolgte die Ablösung in den Gruben nur alle 24 Stunden und jedes Mal bei Nacht, da während des Tageslichts die Batterien des Feindes das Terrain nach allen Richtungen bestrichen.

Wir führen den Leser in das Innere einer solchen Grube, um ihm eine Probe zu geben von den furchtbaren Schrecken, welche die englische Armee nicht decimirten, sondern bereits fast vernichtet hatten.

Ein Offizier vom 95. Regiment, der uns bereits bekannt ist, jetzt in Folge der Inkerman-Schlacht Capitain Stuart, befand sich in der mittleren Grube. Außer ihm waren ein Fähnrich und sieben Mann darin—der Zehnte fehlte, man hatte seine Leiche vor einer Stunde über den kleinen Erdwall geworfen, der die gefährliche Stellung gegen den Feind hin decken sollte.

In dem engen Raum herrschten Elend und Noth in vollem Maaße. Es gehörte ein scharfes Auge damals dazu, die britischen Offiziere von ihren Untergebenen zu unterscheiden. Eine rothe Uniform war fast nur noch bei den fortwährend eintreffenden und dennoch die Lücken nur spärlich füllenden Ersatzmannschaften zu erblicken und bald genug war ihr Glanz im Schlamm und Koth verschwunden. Der junge Mann, der neben dem Capitain auf einem Stein kauerte, die Füße bis über die Knöchel in dem Schlamm und Schneewasser, das den Boden der Grube bedeckte, trug freilich noch eine solche unter dem Soldatenmantel, aber eine alte Pelzmütze von tatarischer Form, die ihm sein entfernter Verwandter Stuart geliehen, hüllte bereits den Kopf ein. Darunter sah ein feines aristokratisches Gesicht hervor;—der arme Bursche, der neue Fähnrich der Compagnie, der O'Malley's Stelle eingenommen, war der jüngere Sohn eines englischen Peers und im Glanz des Reichthums erzogen, bis ihn der Familiengebrauch mit 50 Pfund Zuschuß hinausstieß in die Welt und Alles für ihn gethan zu haben glaubte, indem er ihm eine Offiziersstelle in einem Infanterie-Regiment kaufte. Fähnrich Ellisdale war erst vor sechs Tagen mit den letzten Ersatzmannschaften eingetroffen und sein Traum von Ruhm und Ehre war in der kurzen Frist bereits kläglich zusammengeschmolzen.

Sein älterer Vetter, in dessen Compagnie er glücklicher Weise gekommen, war als bewährter Soldat besser geschützt gegen die Kälte und Nässe. Hohe Matrosenstiefel, damals ein sehr gesuchter Artikel und in Balaclawa mit dem fünffachen Preise bezahlt, reichten bis über die Mitte der Schenkel. Ein tatarischer zerrissener Pelz, starrend von Schmutz und Fett, von dem übergeschnallten Säbelgurt zusammengehalten, bildete die Hauptbekleidung, während die Mütze mit einem dicken rothen Tuch umwunden worden. Ähnlich waren die meisten Soldaten bekleidet—Flicken von allen möglichen Farben und Stoffen zierten als Ausbesserung Jacke und Beinkleider—drei von den armen Teufeln aber hatten ein jämmerliches zerrissenes Schuhzeug, und die Lappen und Binden, mit denen sie ihre Knöchel und Füße umwunden, waren nur geringer Schutz gegen die Feuchtigkeit und Kälte.

Aber noch nicht genug dieses Elends—auch Krankheit und Schmerz herrschten in der schrecklichen Höhle. Der eine der Soldaten litt fürchterlich an der rothen Ruhr, einem andern hatte eine russische Büchsenkugel den linken Arm zerschmettert, als er unvorsichtiger Weise beim Zielen ihn über die Deckung hinausgestreckt. An wundärztliche Hilfe war nicht zu denken, bevor die Ablösung in der Nacht erfolgt war. Der Capitain hatte den armen Menschen, so gut es gehen wollte, verbunden, aber das schmerzliche Stöhnen des Mannes unterbrach oft das Gespräch der Andern, das mit der Gleichgültigkeit geführt wurde, zu welcher die unbeschreiblichen Beschwerden bereits gegen die Leiden des Nächsten fast jedes Herz verhärtet. An der einen Ecke der Brustwehr, den Kopf hinter derselben verborgen und das Minié-Gewehr durch eine Öffnung im Anschlag stand der Soldat, an welchem die Reihe des Postens war, während an der andern kaum 6 Fuß entfernten Seite Mick der Irländer, der wackere und

heitere Diener des frühern Führers der Compagnie, die Spähwache hielt nach dem Artilleriefeuer der Russen.

Capitain Stuart führte die Aufsicht über die drei Schützengruben, die vor diesem Punkt der englischen Linien angelegt waren und hatte ein kurzes Schneegestöber um Mittag benutzt, um, auf dem Bauch fortkriechend, von seinem Standpunkt in der mittelsten die zur rechten Seite zu besuchen. Das rasche Aufhören des Schnees und das scharfe Feuer der Feinde fesselten ihn jetzt in dieser.

„So haben Sie also Cavendish gesehen, Ellisdale,“ sagte er, die kurze Pfeife aus dem Munde nehmend und im Gespräch fortfahrend, „wie geht es dem Burschen?“

„Um vieles besser, als da Sie ihn selbst besuchten, Vetter. Die Wunde in der Brust ist geschlossen, das russische Bajonet hat keinen der edlen Theile verletzt und er hofft in höchstens vier Wochen wieder beim Regiment zu sein.“

„Beim Regiment—er wird sich verteufelt wundern, was davon noch übrig ist. Mickey und ich und drei oder vier Andere sind so ziemlich Alles, was Inkerman, die Cholera und die Kälte von der Compagnie im Dienst gelassen haben, die in jener höllischen Redoute unter dem tapfern Armstrong focht.“

„O Akushla, mein Liebling,“ warf Mickey ein, „es ist brav von Ihnen, Capitain, wenn Sie auch nur ein Schotte sind, daß Sie so gut sprechen von meinem seligen Herrn. Ich habe mir immer Vorwürfe gemacht, daß ich ihn um vier Schillinge betrog bei dem Verkauf der Rumflasche in jener gesegneten Nacht.“

„Ich sah, wie Du ihn aus dem Kampfe trugst, Bursche, und das wiegt manche Deiner Sünden auf,“ sagte gutmüthig der Offizier. „Es ist mir lieb, daß Cavendish davonkommt, da ich jetzt nicht mehr auf seinen Tod zu warten brauche, um meinen Rang zu erhalten; außerdem kann der Bursche uns jetzt seine famose Tigergeschichte zu Ende erzählen. Aber wie gesagt, er wird sich wundern, obschon es dem 95. nicht allein so gegangen. Das 63. Regiment hatte gestern noch 7 Mann diensttüchtig und Goldies 46. noch 30. Die schottischen Garde-Füsiliere, die 1562 Mann stark nach der Krimm kamen, zählen jetzt einschließlich der Offiziersbedienten und Corporale noch 210 Mann—und in den meisten Brigaden steht es eben so.“⁽⁵⁻³²⁾

„Es sind 12 Regimenter seit vierzehn Tagen eingetroffen, drei von Corfu, eins aus Athen, drei von Malta, das 17., 39. und 89. von Gibraltar und zwei aus England, Sir,“ sagte ein Corporal, „ich hörte es gestern in Balaclawa, als ich mit dem Fähnrich dort war.“

„Ja, aber sie werden kaum ausreichen, den Ausfall der Divisionen zu ergänzen. Der Lord hat, nach dem vorgestrigen Tagesbefehl, ihre Zahl ohnehin schon auf vier außer der leichten reduciren müssen. Doch erzählen Sie mir, Lionel, wie es Ihnen in Balaclawa ergangen ist. Der Major beklagt sich, daß Sie kaum ein Drittheil des Proviantes mitgebracht.“

„Eine Kugel aus der dritten Schießscharte.“ schrie Mickey dazwischen. „Muschel—sie zielten wahrhaftig hierher!“

„Rechts oder links vorbei, Bill,“ sagte der Corporal zu seinem Nachbar, „es gilt eine Pfeife Taback!“

„Grade aus über den Kopf!“ rief ein Anderer. In demselben Augenblick duckten Mick und der wachhaltende Schütze in die Grube nieder und zugleich überschüttete die in den niedern Erdwall einschlagende und über ihre Köpfe hin ricochettirende Vollkugel die ganze Gesellschaft mit einer Menge Erde und Schlamm.

„Damned!—Du hast wahrhaftig Glück,“ sagte ruhig der Verlierende, „es ist wirklich meine letzte Pfeife.“

„Sie stehen in der Blendung so dicht wie die Sperlinge,“ schrie der Irländer, schon wieder auf seinem Posten; „schieß, Jenkins, mein Junge! Eine Kugel für den Burschen, der so toll wie ein Märzhasen auf der Brüstung steht!“

Der Schuß krachte bereits. Mick, als er den russischen Offizier fallen sah, hob sich mit halbem Leibe über den Grubenrand und schwang jubelnd die Mütze. Aber sogleich riß eine Kugel aus dem nächsten russischen Versteck sie ihm aus der Hand, als Lection für die eigene Unvorsichtigkeit. Zugleich brachte von der andern Seite her ein ziemlich derber Rippenstoß des Capitains, verbunden mit einer wenig verbindlichen Verwünschung, ihn zur Ruhe. Beschämt und ziemlich trübselig beschaute der Irländer seine Hand. „Heiliger Patrik!“ sagte er ärgerlich, »eine so schöne Kappe! ich habe sie Lieutenant Egerton vom Kopf genommen, als er am letzten gesegneten Freitag im Laufgraben von der Bombe zerrissen wurde und hätte sie mein Leben lang tragen können. Das hat man davon, wenn man sich darüber freut, daß so ein russischer Spitzbube an einer ehrlichen Kugel stirbt, statt an seinen verdammten Fiebern zu krepieren!“ Die Andern lachten ihn aus, während der Kranke in seinem Winkel noch jämmerlicher stöhnte, und Mick kraute sich in den Haaren, deren dicke Wirrniß ihm ziemlich die verlorene Kopfbedeckung ersetzte.

Stuart wiederholte seine Frage nach Balaclawa, hauptsächlich um den jungen Mann, dessen Körper und Seelenkräfte sichtbar unterlagen, von seinem Brüten abzuziehen.

„Der Teufel hole das Nest, das eine wahre Hölle ist, und den Weg dahin,“ sagte der Angeredete. „Dieser Weg ist Nichts, als ein Sumpf, in den mich Ihr elender Gaul nicht weniger als drei Mal warf, daß ich von oben bis unten mit einer faustdicken Kruste bedeckt war. Gott! wenn mich Cousine Ella oder auch nur die Gräfin, meine Mutter, in dem Aufzuge gesehen hätte—sie wären des Todes geworden. Pferdeleichen am Rande dieses Tümpels alle zwanzig Schritt weit. Viele Thiere so erschöpft, daß sie unterwegs zu Boden fallen und die Rationen, welche sie schleppen, vollends ungenießbar werden.“

„Goddam!“ warf der Capitain ein, „es fallen täglich an fünfzig Stück; es sollen keine 300 dienstbare Pferde mehr im ganzen Lager sein!“

„Menschen wateten und stolperten durch diesen Schlamm uns entgegen, oder setzten sich mit furchtbaren Flüchen auf einen hervorragenden Stein, Bilder von Schmutz und unaussprechlichem Jammer. Siechthum und Entbehrung fast in allen Gesichtern—manche der unglücklichen Soldaten sah ich, bei denen die Krankheit eben zum Ausbruch gekommen, in ihren Leiden am Rande des Weges sich winden – ohne Hilfe, denn Jeder denkt hier nur an sich selbst. Dazwischen eine Escorte mit dem halb durchweichten Schiffszwieback beladen, das hier fast die einzige Nahrung scheint;—Männer, die man eher für Straßenräuber nach ihrem Aussehen halten sollte, als für britische Offiziere, auf einem rattenschwänzigen Pony, mit Reihen von Zwiebeln oder einem Sack Kartoffeln und ranzigen Würsten behängt, vorn auf dem Sattel ein Paar magere Hühner oder ein Stück Salzfleisch—über das Alles ein Regen, der bis auf das Mark der Knochen erkaltet und nur aufhört, um sich in stechenden Hagel zu verwandeln.“

„Ich weiß es, der Weg ist furchtbar!“ meinte der Capitain; „es war schon im December unmöglich, nachdem man seine Ausbesserung versäumt, die Hütten für das Lager herauf zu transportiren. Alles Gefähr wurde ohnehin damals für die Kanonen und die Muniton in Beschlag genommen, statt Magazine im Lager

anzulegen, und man bekümmert sich den Teufel darum, was aus den Soldaten würde. Der Lord sitzt in seiner warmen Hütte wochenlang beim Schachspiel und denkt nicht daran, durch die Laufgräben zu kriechen, wie Canrobert thun soll. Sie wollen eine Eisenbahn bauen, wie ich höre, aber sie wird fertig werden, wenn die Armee erfroren und verhungert ist. Doch erzählen Sie von Balaclawa und wie es kam, daß Sie so wenig zurückbrachten.“

Der Fähnrich schauderte.—„Mir ist so unwohl—die Kälte dringt mir ordentlich an's Herz. Wenn ich nur einen einzigen Schluck Rum hätte!“

Der Capitain schüttelte vergeblich seine Flasche.—„Ich gab den letzten Tropfen an Mac-Mahon, den kranken Sergeanten, der dort in der Grube links mit sechs Andern liegt. Warum brachten Sie auch nicht wenigstens ein Fäßchen von dem schlechten Commissariatszeug?“

„Wir hatten drei Faß bei uns und ich trug selbst eins mit an der Stange,“ klagte der junge Offizier, „da ein betrunkenes Matrose Ihr Pferd gestohlen und damit auf und davon galoppirt war. Den Corporal hatte ich zum Matrosenlager geschickt, weil mir gesagt worden, daß alle verschwundenen Pferde dort anzutreffen sind. Wir legten es einen Augenblick nieder, als die Axe an der Karre brach, auf der die Brotsäcke und die anderen Fässer lagen, um Hilfe zu holen, und ich sprach die Zuaven darum an, die an der Marschlinie Wache halten. Der Teufel hole sie!—wie das Rudel Aasgeier, die rings umher auf den todten Pferden und Ochsen saßen, fielen sie über die Karre her, im Nu waren die Brotsäcke zerschnitten, die Zwiebeln gestohlen, die Fässer aufgeschlagen und der Rum vertheilt. Nur das Fäßchen, das ich selbst für die Compagnie mitgeschleppt und auf das ich mich zum Schutz setzte, konnte ich retten. Nicht einmal das Holz an der Karre ließen sie uns; die Halunken meinten spöttisch, sie brauchten es, um den Grogk dabei zu kochen, mit dem sie auf unsere Gesundheit trinken wollten.“

„Ja, ja—es sind prächtige Kerle, unsere Freunde, die Zuaven—immer lustig, gesund und wohlgenährt, ob von Katzenfleisch oder von englischem Speck, ist ihnen gleich. Aber verteufelte Spitzbuben sind die Burschen. General Bosquet lieh uns neulich ein halbes Regiment von ihnen und 500 Pferde und Maulthiere, um Munition und Mundvorrath herauszuschaffen, und wahrhaftig! die Sacrés arbeiteten wie die Bären trotz aller Tollheiten. A propos—haben Sie schon gehört, Vetter, wie wir um 200 Maulthiere gekommen sind, die wir in Varna gelassen und mit dem JASON erwarteten?“

„Nein, es ist mir auch gleich, da sie doch nicht da sind und wir ihre Stelle vertreten müssen.“

„Hören Sie zu, mein guter Gesell, es wird Sie wenigstens zerstreuen. Man muß sagen, unsere Verbündeten, die Türken, haben eine eigenthümliche Art, ihre Rechnungen zu schließen. Der JASON brachte also am 30. nur 100 Pferde und Maulthiere, von denen mehr als die Hälfte schon wieder den Hunden und Geiern zur Nahrung dienen, und einen dicken Türken, unter dessen Obhut sie in Varna zurückgelassen worden. Als er auf das Commissariat kam, trugen zwei Männer einen großen Sack ihm nach. Von den 300, die Du mir anvertraut, sagte der würdige Sohn Mahomeds, sind Zweihundert gefallen. Da hast Du den Beweis; zähle nach!—Dazu schütteten die Männer den Sack aus, und 400 Pferde- und Eselsohren lagen vor dem erstaunten Ober-Commissair. Ich hätte das lange Gesicht sehen mögen! Aber ich wette, der *Mashallah* hatte uns über unsere eigenen Ohren gehauen und in Varna die von allem krepirten Vieh für einige Piaster zusammengekauft.“

„Stop, Capitain! Der whistling Dick kommt!“

Der „pfeifende Dick“ war der Beiname, den die englischen Soldaten kolossalen Kugeln von 16 Zoll im Durchmesser gegeben hatten, die 18 Pfund Pulver enthielten und aus einem bestimmten Mörser von einem Floß im Binnenhafen geschleudert wurden. Sie hatten bei ihrem Niederstürzen eine Kraft von wohl 500 Centnern und verbreiteten Tod und Verstümmelung rings um sich her.

Man hörte deutlich das Pfeifen der Bombe, wie sie näher kam, ihr Aufschmettern in dem Boden und dann ihr Zerplatzen. Alle in der Schützengrube hatten sich unwillkürlich so tief als möglich niedergebeugt.

„Der Henker hole das Ungethüm, wo es hinschlägt, wächst kein Gras mehr. Fahren Sie fort, Vetter, in Ihrem Berichte. Sie werden sich doch wenigstens das Rumfaß nicht unterm Leibe haben wegstehlen lassen? Dennoch sitzen wir hier im Trocknen.“

„An Versuchen fehlte es nicht—indeß ich zeigte den Burschen meinen Revolver, und später kam ein französischer Offizier dazu, bei dessen Anblick sie verschwanden, als hätte die Erde sie aufgenommen. Als ich aber in's Lager kam und meinen Unfall rapportirte, meinte Oberst Yea, es sei billig, daß unser Bataillon den Verlust trüge, und confiscirte das Faß zur Theilung an die beiden anderen.“

„Das ist fatal und gegen den alten Burschen läßt sich keine Einrede wagen. Seit man ihn für die Alma und Inkerman schmäherweise bei der Beförderung übergangen, obschon er der Klügste und Tapferste in der ganzen Armee war, ist ohnehin kein Auskommen mit ihm. Wie fanden Sie es in Balaclawa selbst?“

„Sehen Sie Dante's Aufschrift zur Hölle darüber, und Sie behandeln das Nest noch unverantwortlich gut. Keine Worte können seinen Schmutz, seine Greuel, seine Hospitäler, die Begräbnißstätten, die todten und sterbenden Türken, die vollgedrängten Gassen, die stinkenden Schuppen, die ganze säuische Umgebung und den Verfall beschreiben. Alle von Pest und Seuche entworfenen Schilderungen, von der Bibel an bis zu Boccacio, Defoë und Moltke, erreichen noch lange nicht die einzelnen Bilder von Seuche und Tod, die man auf einem einzigen Gange durch Balaclawa dutzendweise sieht. Die sterbenden Türken haben jedes Gäßchen und jede Straße zu einer Cloake gemacht, und die schrecklichsten Formen des menschlichen Jammers, die in der ersten Stunde das Herz erschüttern, lassen bald gleichgültig, da man ihnen auf jedem Schritt begegnet. Ich hob die Bastdecke, die vor dem Thorweg einer elenden Hütte hing, in welcher ich Jammer und Stöhnen und Gebete zum Propheten hörte, und sah auf einer Stelle und in einem Augenblick eine Anhäufung von Leiden und Greueln, die mein ganzes Leben lang meine Träume vergiften wird. Die Leichen lagen noch auf derselben Stelle, wo die Unglücklichen gestorben waren, mitten unter den Lebenden, und die Letzteren boten einen über alle Vorstellungen der Phantasie gehenden Anblick. Die gewöhnlichsten Einrichtungen eines Hospitals fehlen, der Gestank ist entsetzlich—die faule Luft findet nur durch die Ritzen in Wänden und Dächern Abzug, durch die der Regen und Wind seinen freien Einzug erhält, und so weit ich beobachten konnte, sterben diese Menschen hier, ohne daß man den geringsten Versuch macht, sie zu retten.“(5-33)

„Sie waren in unserm eigenen Lazareth—wie fanden Sie es dort?“

„Nicht besser, als in den fliegenden Baracken, die man zu gleichem Zweck im Lager hält. Ich sprach mit Cavendish darüber, die Ärzte sind Dummköpfe oder reichen nicht aus.“

„Wir kennen das. An der Alma fanden sich Chirurgen, die in ihrem Leben noch keine Arterie unterbunden hatten und einen armen Teufel als unheilbar verbluten ließen, der einfach durch den Arm geschossen war.“

„Die Luft ist auch hier verpestet,“ erzählte der Fähnrich weiter; „nicht einmal hinreichend Stroh war vorhanden und die Commissaire weigerten sich, neue Verband- und Medicinvorräthe herauszugeben, obschon ein Transportschiff im Hafen sie an Bord hatte, bloß weil das Sanitäts-Departement in London noch keine Ordre dazu gegeben hat.“

„Verdammt sei das schändliche System in unserer Armeel!“ meinte der Schotte.

„Diese Legion von Protokollen und Schreibereien lastet wie ein Fluch auf uns. Da haben wir das Zeugamts-Departement, das Sanitäts-Departement, das Commissariats-Departement und das eigentliche Militair-Departement, und alle diese Departements haben ihre eigenen Chefs und keines kümmert sich um das andere, sondern geht seinen Schlendrian fort.“

„In der That, es geht toll und verrückt her auf den Werften, wenn man diese Kothberge so nennen mag. Capitain Keen von den Ingenieuren hat 4000 Tons Bretter und Balken zum Hüttenbauen nach Balaclawa gebracht, aber er kann Niemand finden, der sie übernimmt oder aus den Schiffen ausladet. Unterdeß erfrieren unsere Soldaten unter freiem Himmel oder den leichten Zelten. Ein Theil der Vorräthe an Winterkleidern ist mit dem PRINCE auf der Rhede untergegangen, ein Schiff mit Winterkleidern für die Offiziere, wie ich hörte, bei Constantinopel verbrannt. Dennoch wäre immer noch genug vorhanden, wenn man es nur vertheilen wollte. Man hat wochenlang offene Lichterschiffe mit warmen Überröcken und Handschuhen für die Mannschaften im Hafen allem Regen und Schnee preisgegeben, und als man die Sachen an's Land brachte, wollte Niemand sie in Empfang nehmen, ohne durch Befehl ermächtigt zu sein.“

Der Erzähler, dem die Bewohner des traurigen Aufenthalts mit Ingrimmlauschten, machte unwillkürlich eine Pause und preßte die Hände gegen den Leib. Sein Gesicht verzerrte sich und er wand sich einige Augenblicke in heftigem Schmerz, der jedoch zum Glück bald wieder vorüber zu gehen schien, denn er faßte sich gewaltsam und fuhr fort:

„Ich selbst sah auf dem Werft im Regen und Schnee neben den aufgethürmten Kugeln und Bomben Berge von warmen Filzstiefeln, Röcken und anderen Kleidungsstücken, von Brot und Salzfleisch, Theekisten und hundert anderen Dingen. Eine Schildwache stand dabei und man sagte mir, daß sie dort seit zehn Tagen lagerten, während wir hier—keine Stunde davon—Noth an Allem haben.“

„Und erzählten Sie dies dem Obersten Yea?“

„Ich sagte ihm Alles und er schwor, wenn er binnen drei Tagen nicht Proviant und Kleidungsstücke habe, wolle er mit den Schotten nach Balaclawa marschiren und mit dem Bajonet sich das Seine holen.“

„Bei der Distel von Schottland—er ist der Mann, Wort zu halten.“

„Die Sterblichkeit unter den Türken in Balaclawa und auch unter unseren Leuten ist furchtbar, man trägt die geschwollenen Leichen halb nackend während aller Stunden des Tages durch die Straßen und scharrt sie wenige Zoll tief in große Gruben am Abhang des Hügels—ich sah ihrer in den wenigen Stunden mehr als 70 an mir vorüber bringen. Sturm und Regen spülen die leichte Erdecke bald herab und die verwesenden Gebeine der Todten ragen aus den Hügelseiten und verbreiten neues Miasma, und nicht bloß während der Nacht hal-

ten die Geier und wilden Hunde hier—“ er unterbrach seine Rede mit einem schmerzlichen Aufschrei und preßte die Hände fest auf den Leib.

„Was ist Ihnen, Lionel?—halten Sie sich wacker, mein armer Bursche, wir haben ja nur noch wenige Stunden in diesem Höllennest auszuhalten.“

Der junge Mann wand sich in bitteren Leiden.—„Ich werde die furchtbare Krankheit bekommen,“ stöhnte er, „man wird mich in jene schrecklichen Lazareth bringen und das ist mein Tod. O, wenn ich nur etwas Warmes erhalten könnte! einen einzigen Becher heißen Kaffee's!—es könnte mich retten.“

Sein Verwandter sah rathlos umher.—„Wir haben wohl Kaffee bei uns, aber keinen Span von Holz, wir müßten denn unsere Büchschäfte verbrennen. Armer Junge, das war kein Land für Sie! und solche Burschen schicken sie uns duzendweis.“

Der Irländer hatte mit Theilnahme die Noth seiner Offiziere gesehen.—„Muscha,“ sagte er, „das Dings da schaut aus wie eine Axt von einem der Kerle mit den langen Bärten, und das da drüben ist, wenn ich richtige Augen mit auf die Welt gebracht habe, ein umgehauener Baum oder ein Balken von den Schanzgräbern. Holz woll'n wir schon kriegen, Sir, wenn nur der Capitain einen Augenblick meinen Posten einem Andern zutheilen will.“ Damit begann er, sein Gewehr zurücklassend, bereits über den Rand der Grube zu klettern.

Capitain Stuart wollte ihn zurückhalten.—„Kerl, Du bist rasend! Du bist durchlöchert wie ein Sieb, ehe Du zwanzig Schritt zurückgelegt hast.“

Aber Mickey war bereits aus der Grube und wackelte langsam und ohne seine Pfeife ausgehen zu lassen, auf den Baum zu, nachdem er mit einer unbeschreiblichen Geberde nach den russischen Schanzen hin seine Verachtung aller Gefahr ausgedrückt hatte.

„Lassen Sie ihn gewähren, Sir,“ sagte der Corporal, „es ist ohnehin zu spät und ich habe oft gesehen, daß Tollheit und Übermuth am besten gegen die Kugeln fest machen. Wir wollen lieber die Burschen auf den Wällen und in den Gruben im Auge behalten.“

In der That erwies es sich so, wie der alte Soldat prophezeit. Des tollen Irländers Übermuth war sein bester Schutz, denn während er gemächlich begann, einen Vorrath von Spänen abzuhauen, schienen die Russen zuerst ganz erstaunt über dies kalte Blut. Bald genug jedoch knatterte ein bleierner Platzregen um den seltsamen Holzhacker her, der aber noch ganz ruhig eine Zeit lang fortarbeitete. Die Russen, dadurch noch wüthender gemacht, feuerten nun um so leidenschaftlicher, und selbst drei Mal mit einer Kanone, deren Vollkugel kaum zwölf Schritt zur Seite über die Ebene schlug, ohne daß sich Mick deshalb im Geringsten beeilte. Offenbar rettete ihn nur die Leidenschaftlichkeit der Feinde, die sie nicht zum ruhigen Zielen kommen ließ, außerdem aber unterhielten die besten Schützen der seinen und der nächsten Grube, sobald man den kühnen Streich des Mannes bemerkte, ein scharfes Feuer auf Alles, was sich vom Feinde blicken ließ, und Capitain Stuart schoß selbst einen der Kanoniere in der Schießscharte nieder, aus der man die Kanone auf den Irländer gerichtet. Dennoch schützte ihn eben nur der Zufall, während seit diesem bald in der ganzen Armee bekannten Vorgang viele seiner Kameraden den Irländer als kugelfest verschworen.

Der Verwegene sah sich endlich die abgehackten Späne an, schien zu überlegen, ob es genug seien, kauerte dann nieder und sammelte das Holz in seinen großen Feldmantel, latschte zurück durch die ununterbrochenen Salven und sprang unversehrt mit seinem Schatze wieder herab, nachdem er den Russen noch mit der Faust gedroht. Man sah's ihm an, er hatte in seiner echt nationel-

len Sorglosigkeit keine Vorstellung davon, welcher Gefahr er sich eben ausgesetzt, denn kaum daß er im Schutz der Grube sich befand, traf eine vierte Kanonenkugel des Feindes, der jetzt die Richtung gefunden, den Stamm und zerschmetterte ihn.

In einem kleinen Feldkessel wurde das Feuer angemacht, da der Boden zu naß war, um zur Unterlage zu dienen, und eine große zinnerne, längst geleerte Feldflasche diente dazu, mit dem Schneewasser starken Kaffee zu bereiten, wovon Jeder nach wiederholten Auflagen seinen Antheil bekam, denn Mickey war fürsorglich gewesen und hatte auch an „etwas Warmes“ für sich gedacht. Die Leiden des jungen Offiziers linderten sich, obschon häufig Fieberschauer durch seine ohnehin vor Kälte bebenden Glieder fuhren; dagegen starb bald darauf unter schrecklichen Convulsionen der Soldat, den die Ruhr überfallen. Man hob die Leiche zu seinem Kameraden über den Grubenrand.

Die Schrecknisse und Gefahren der kleinen Besatzung in der Schützengrube sollten mit diesem zweiten Todesfall jedoch noch nicht ihr Ende erreicht haben, obschon bereits der Abend hereinzubrechen begann. Die Russen feuerten jetzt häufig mit Kartätschen über die Fläche, theils um Wagnisse, wie das vorhergegangene, unmöglich zu machen, theils um den Rückzug an den Schützengruben zu verhindern. Dazwischen zischten von Zeit zu Zeit Bomben über ihren Köpfen und schlugen mehrmals unfern von ihnen in den Boden, sich dort im Zerspringen ein trichterförmiges Loch wühlend.

Capitain Stuart sah auf seine Uhr.—„Ich muß Sie verlassen, Vetter,“ sagte er, „und auf alle Gefahr versuchen, die Grube links zu erreichen, um von dort die Signale für die ganze Linie steigen zu lassen, denn verschiedene Anzeichen beweisen mir, daß die Feinde sich bereit machen, bei eingetretener Dunkelheit einen Ausfall zu machen, und wir müssen auf unserer Hut sein. Halten Sie—“ er vollendete nicht, denn das Krachen einer einschlagenden großen Bombe unterbrach ihn und ein gellender Angst- und Hilferuf übertönte selbst den Donner der Geschütze.

„Heiliger Patrik—es ist der pfeifende Dick!“

„Wo—wo?—die Kugel muß in die Trancheen gefallen sein.“

„Nein, nein—da links—sehen Sie—die Grube—unsere Kameraden!“

Die Männer hatten sich bereits über den Rand der ihren erhoben, unbekümmert um die Gefahr;—in der Richtung, in der die mittlere Schützengrube lag, wirbelte eine Erd- und Dampfwolke in die Höhe—im Dämmerlicht glaubten sie eine menschliche Gestalt zu schauen, die auf den Rand der Grube empor sprang, zwei Mal mit den Armen wild durch die Luft schlug, im nächsten Augenblick aber in einem aufzischenden Feuerstrahl verschwand—sie meinten die zerrissenen Glieder umherfliegen zu sehen—ein Krachen, ein Zischen, einzelne Eisenstücke der springenden Bombe flogen durch die Luft—dann war Alles bis auf die Rauchwolke über dem unglücklichen Platz verschwunden und nur ein vereinzeltes Feuer der Geschütze aus den russischen und englischen Batterieen unterbrach in regelmäßigen Intervallen die furchtbare Stille.

Die Männer in der Grube waren zurückgetaumelt in deren Inneres bei dem Anblick, dessen Schrecken die Blitzesschnelle und Undeutlichkeit noch vergrößert hatten. Der Capitain hatte die Augen mit der Hand bedeckt.—„Der Allmächtige sei ihren Seelen gnädig! – sieben wackere Bursche, wie sie die Küsten Englands nur jemals in Kampf und Tod gesandt, sind in einem und demselben Augenblick zur Ewigkeit abberufen.“

„Wie, Capitain,“ sagte der Fähnrich, „sie sollten Alle getödtet sein? Vielleicht sind Einzelne nur verwundet—“

„Die Bombe muß mitten unter sie geschlagen sein, selbst der Mann, der sich trotz des Luftdrucks zu retten versuchte, mußte zu Atomen zerrissen werden. Das Schreckliche kommt glücklicherweise nur selten vor, aber der traurige Fall vor uns ist nicht der einzige und wird nicht der einzige bleiben. Lassen Sie uns ein Vaterunser beten als gute Christen für Sergeant Mac-Mahon und seine Tapfern, und dann leben Sie wohl, denn die Russen haben eine Pause gemacht mit ihren höllischen Kartätschen und ich muß sie benutzen.—In zwei Stunden werden Sie abgelöst, wenn wir dann noch am Leben sind.“

Es war finster geworden während der letzten Scene und Capitain Stuart schien im Schutz der Dunkelheit glücklich auf seinem Stationsposten angekommen zu sein, denn etwa eine halbe Stunde nach seiner Entfernung, die er größtentheils auf dem Boden fortkriechend bewirkt hatte, sah man von dort eine blaue Leuchtkugel emporsteigen als Zeichen für die Laufgrabenwachen, auf ihrer Hut zu sein.

Die Russen schienen jedoch an Nichts weniger zu denken, als an einen Überfall.

Das Feuer war nach und nach schwächer geworden und hatte endlich ganz aufgehört. Der Wind hatte sich nach Süden gewendet und es trat Thauwetter ein. Von den Tschernaja-Höhen und der Nordseite der Festung leuchteten große Wachfeuer—die öffentlichen Gebäude in der belagerten Stadt schienen illuminirt, selbst in den Battereien sah man Lichtreihen hin- und herziehen. Und jetzt klang durch die eingetretene Stille majestätisch von der Stadt her, wie in jener Nacht vor Inkerman, das volle Geläut aller Glocken, das die Bewohner und die Besatzung zur Wladimir-Kathedrale und den andern Kirchen der Stadt rief.

Die Engländer wußten sich anfangs die Erscheinung nicht zu erklären, bis der Fähnrich sich erinnerte, daß der gregorianische Kalender um zwölf Tage zurückdatire und die Russen daher an heutigen Abend erst ihr Neujahr feierten.

Der Schein der Freudenfeuer machte einen traurigen Eindruck auf die armen, halb verhungerten und erfrorenen Teufel in den britischen Laufgräben und vorgeschobenen Posten, und sie harrten mürrisch und nur selten ein Wort wechselnd, von Krankheit und Gefahren zum Tode erschöpft, der Ablösung, die nun bald im Schutze der Nacht kommen mußte.

In der That hörte man, als die Zeit herannahte, Tritte—doch das kriegsgewohnte Ohr des Corporals wollte darin nicht den Schritt der Patrouillen, sondern das compacte Marschiren einer großen Masse erkennen. Der Fähnrich hatte erst bei dem eingetretenen Thauwetter empfunden, daß einer seiner Füße erfroren war und nur mit Mühe bewegt werden konnte.—Mick, der Irländer, spähte für ihn am Rande der Grube.

„So wahr ich im Fegefeuer schwitzen werde, wenn mich nicht irgend eine Seele herausbetet,“ sagte der sorglose Bursche. „Ihr habt Unrecht, Corporal. Ich höre deutlich das Commando von den Laufgräben her kommen und meine Ohren sind groß genug, um so eben ein gesegnetes Goddam zu verstehen.“

„Dann kommt Freund und Feind zugleich,“ flüsterte der alte Soldat, „denn von der Bastion her naht eine dunkle Reihe und ich höre ihren Tritt!—Feuer, Kameraden, daß wir die Unsern warnen!“—Er schoß sein Gewehr in die Nacht hinein ab. Ein donnerndes „*Urrah*“ antwortete dem Schuß und verkündete, daß er Recht gehabt. Dann stürmte unter wildem Kampfruf eine breite, festgeschlossene Reihe über die Fläche daher und gegen die Gruben und die erste Linie—

4. Der Ausfall. Die Russen.

Die Nachricht von dem Tode des Kaisers hatte zunächst dumpfen Schrecken und Schmerz—dann das Gefühl erbitterter Rache in den Herzen der braven Besatzung von Ssewastopol hervorgerufen.

Man hatte die erste Kunde durch einen Überläufer aus dem Lager der Alliierten erhalten—das electricische Fluidum über Wien und Varna lief rascher, als die Couriere über Moskau und Perecop.

Jeder Zusammenstoß mit dem Feinde ward seitdem noch blutiger, mörderischer, denn zuvor. Das Testament des Kaisers, sein letzter Gruß an die Tapfern hatte die Begeisterung, den Fanatismus zum wildesten Haß gesteigert.

Wir haben bereits erwähnt, daß seit der Übernahme des Commando's in Ssewastopol durch den General-Adjutanten Baron Osten-Sacken das Vertheidigungssystem ein anderes geworden. Man war aus der Defensive in die Offensive übergegangen, und in der That waren während fast dreier Monate die Belagerer mehr die Belagerten, als die Garnison der Festung.

Seit der Nacht zum 11. December hatten die Ausfälle der Besatzung mit wechselndem Glück, aber mit stets gleicher Kühnheit ununterbrochen die Feinde in Allarm gehalten und sie gezwungen, zu allen Stunden eine zahlreiche Menge Truppen in den Trancheen zu halten, was die durch Krankheit, Mangel und Witterung erschöpften Armeen noch mehr aufrieb. Die Namen Golowinski, Birjulew, Titof, Actachof, Sawalischin, Rudakowski und andere mehr, werden als die kühner Führer gewagter Unternehmungen immer glänzen auf den Blättern der russischen Kriegsgeschichte jener Tage.

Doch nicht auf solche Überfälle allein beschränkte sich die Taktik der Commandanten. Wir wissen aus dem Munde des Kaisers selbst, wie gut man den gefährdetsten und wichtigsten Punkt der Festung auf russischer Seite kannte, den Malachof-Hügel (weißen Hügel) mit seinem Thurm—jetzt zum Andenken an den gefallenen Helden die Korniloff-Bastion genannt. Daher galt es, hier die Vertheidigungswerke auf das Möglichste zu stärken.

Totleben war rastlos thätig im Entwerfen neuer Pläne und das tapfere Genie-Corps der Festung unermüdlich in ihrer Ausführung. Mit zauberhafter Schnelle wuchsen über Nacht neue Werke empor und die erstaunten Feinde sahen am Morgen Wälle und Schanzen, wo sie vielleicht schon am nächsten Tage ihre Parallelen zu ziehen gehofft hatten.

Gegen die unterirdischen Arbeiten der Franzosen, namentlich vor der Mast-Bastion, wurde mit Erfolg ein System von Contreminen geführt. Contre-Approchen und Feldwerke wurden zur Deckung des linken Flügels vergeschoben. Das Selenginski'sche Regiment erbaute in der Nacht zum 23. Februar auf der rechten Seite der Kilenschlucht, also auf seither dem Gegner preisgegebenem Gebiet, die nach ihm benannte Redoute, so überraschend und plötzlich, daß der verduzte Feind den Bau nicht einmal zu stören suchte. Erst in der folgenden Nacht versuchte General Monet mit 5 Bataillonen die Russen aus den noch unvollendeten und noch nicht armirten Werken zu vertreiben, wurde aber mit furchtbarem Verlust durch das Bajonet und das Feuer der auf der Rhede ankernden Dampfschiffe WLADIMIR, CHERSONES und GROMOUOSZ zurückgetrieben.

In der Nacht zum 1. März wurde noch weiter vorgeschoben ein zweites Werk erbaut, die Wolinski'sche Redoute. Beide, durch Trancheen verbunden und Schützengruben vor sich, deckten jetzt den linken Flügel der russischen Stellung, die Bastionen I. und II. bis gegen den Malachof hin. Auch bei diesem kamen die russischen Ingenieure den Arbeiten der Franzosen zuvor, welche in Folge des durch General Niel angerathenen neuen Angriffssystems jetzt den Posten der Engländer auf dem rechten Flügel (also gegen Bastion I., II. und III.) [Malachof] eingenommen hatten, und erbauten in der Nacht zum 11. März auf einem etwa tausend Schritt vor der Korniloff-Bastion liegenden und dieselbe bestreichenden wichtigen Hügel die Lünette Kamtschatka.

Von diesen drei so kühn vorgeschobenen Werken aus bedrohten die Russen die Belagerungsarbeiten durch fortwährende neue Ausfälle, während der Feind wiederholte Stürme auf diese Werke unternahm, die Ströme von Blut kosteten, aber tapfer zurückgeschlagen wurden, so namentlich der Sturm auf die Lünette am 17. März. Am 20. März war der neuernannte Ober-Befehlshaber der Krimm-Armee, Fürst Gortschakoff, in Ssewastopol eingetroffen—er kam, um den Tod eines der Helden von Ssewastopol, des jungen Contre-Admirals Istomin, zu betrauern, der am Tage vorher bei dem Bombardement, das die Verbündeten gegen die Schiffer-Vorstadt und die Werke des linken russischen Flügels gerichtet, deren Commandant er war, in der Kamtschatka-Lünette getödtet worden.

Am 22. März endlich hatten die Franzosen die Schützengruben vor der Lünette erobert;—die Engländer hatten die Aufmerksamkeit für den Bau der neuen russischen Werke benutzt, um ihrerseits vom sogenannten grünen Hügel aus, der Chapman-Batterie zwischen dem Labordonaja- und Sarakandina-Grund, eine dritte Parallele gegen den Redan—die Bastion Nr. III.—vorzutreiben. Sofort beschloß der Fürst, die Gegner aus diesen Stellungen zu werfen.

Es war am Nachmittag des 22. März;—die Mast-Bastion, von deren Höhe wir der Eröffnung der Kanonade auf die bedrängte Stadt beigewohnt, war nebst ihren Aufgängen und bedeckten Wegen gefüllt mit Soldaten, die, in Gruppen umherlagernd, ihre Waffen in Stand setzten, kochten oder schliefen.

Es sind Jäger der 30. und 45. Flotten-Equipage, des Ochotski'schen Jäger-Regiments und des 6. Wolinski'schen Reserve-Bataillons außer der Besatzmannschaft der Bastion; das Feuer, das mit den gegenüberliegenden französischen Batterien gewechselt wurde, ward von beiden Seiten nur schwach und in Intervallen unterhalten. Schärfer und rascher donnerte es von dem östlichen Ufer der Südbucht herüber. Eine ernste feierliche Stimmung schien in der ganzen zahlreichen Besatzung vorzuherrschen und das Gespräch der Offiziere belehrte alsbald über die Ursache.

Vor einer der Erdhütten, die am Eingang der Bastion zahlreich zum Schutz gegen die feindlichen Kugeln gegraben waren, saß eine Gruppe von Offizieren, in ihre grauen Mäntel gekleidet, rauchend und sprechend. Das Werk bot jetzt freilich einen sehr verschiedenen Anblick gegen damals, als die Belagerung eröffnet wurde. Der Platz ist schmutzig, von allen Seiten mit Schanzkörben, frischen Erdaufschüttungen, Kellern, Plattformen, Erdhütten umgeben. Große eiserne Geschütze stehen umher und Kugeln liegen in unregelmäßigen Haufen dabei. In der Mitte, halb versunken in den Koth, liegt ein demontirter Mörser, der noch nicht fortgeschafft werden konnte. Der Infanterie-Soldat, der als Schildwacht an der Batterie auf- und abschreitet, zieht nur mit Mühe die Füße aus dem klebrigen Schlamme hervor—überall sieht man Splitter, nicht gesprungene Bomben, verdorbene Waffen. Die Tranchee, die an dem Innern des

Berges hinauf läuft zum Eingang der Bastion, wird von den Leuten fast gar nicht mehr benutzt, sie setzen sich lieber den Gefahren des daneben her laufenden offenen Weges aus, statt bis an die Kniee in dem dünnen Schlamm zu waten. Auch die Russen haben entsetzlich gelitten während des Winters durch das Schwert der Feinde und die gräulichen Lazarethfieber—aber ihr Muth, ihre Hingebung ist ungebrochen, und selbst das Matrosenweib in ihrer alten Schubeika und den Soldatenstiefeln schreitet keck und unbekümmert um die feindlichen Kugeln nach der Bastion, ihrem Manne eine Suppe oder einen wärmenden Trank zu bringen.

Bei Lieutenant Birjulew, durch die grüne Marineschärpe kenntlich und durch viele kühne und glücklich geleitete Ausfälle während der letzten Zeit bei den Soldaten sehr beliebt, saßen mehrere Kameraden von verschiedenem Rang und verschiedenen Corps: Capitain Thonagel vom 4. Sappeur-Bataillon, dessen Brust das Georgen-Kreuz schmückt für die Ingenieurarbeiten in der Mast-Bastion,⁽⁵⁻³⁴⁾ Oberstlieutenant Sazepin, Lieutenant Tokarew von den Ochotsker Jägern und der Fähnrich Ssemenski.

„Sie waren in der Stadt bei dem Begräbniß, Sazepin,“ sagte der Sappeur-Capitain, „und es kann uns also nicht wundern, Sie heute so auffallend traurig zu sehen. Fühlt doch der geringste Matrose und Soldat gleich uns den Schmerz um den braven Istomin. Ich bitte Sie, erzählen Sie uns von dem Begräbniß des Wackern.“

Der Podpolkawnik hatte Kopf und Arm auf das Knie gestützt in tiefes Sinnen verloren gesessen und fuhr jetzt aus diesem empor. „Ich weiß nicht,“ sagte er verstimmt, „was mit mir vorgeht, aber diese Bestattung mahnt mich unwillkürlich daran, wie bald auch mir die Stunde schlagen mag!“

„Bah—dafür sind wir Soldaten und müssen jeden Augenblick zum Abmarsch bereit sein,“ meinte Birjulew, seine Papiercigarre drehend. »Überdies haben Sie vorläufig keinen gefährdeten Posten, da Woschtschenski an Achbauer's⁽⁵⁻³⁵⁾ Stelle getreten und die Trancheen von der Redoute *Schwarz* bis zu uns vollendet sind.“

Der Oberstlieutenant strich mit der Hand über sein Gesicht und entgegnete: »Sie haben Recht—ich dachte nur einen Augenblick an Frau und Kinder, aber Jurkowski's Beispiel leuchtet uns vor, der jetzt am Malachof commandirt und erklärt hat, daß nur das Grab oder schwere Verstümmelung ihn von dort entfernen würden. Als man ihm gestern die Botschaft von seiner Frau aus Simpheropol brachte, die das erste Bombardement hochschwanger mit sechs Kindern hier mit uns erlebt, daß sie von der Cholera ergriffen dem Tode nahe sei und ihn bitten lasse, nur auf einen Tag hinüber zu kommen, antwortete er: ›Nicht auf eine Stunde kann ich meinen Posten verlassen!‹“

„Echt spartanisch!“ brummte der Jägerlieutenant.

„Ja, spartanisch—spotten Sie immerhin. Tokarew! Die Thaten des klassischen Alterthums reichen nimmer an diese Aufopferung, die wir täglich hier von dem Geringsten sehen, während er weiß, daß sein Name spurlos in der Menge verschwinden wird. Oder wägt die Forderung der spartanischen Mutter: ›Mit dem Schilde oder auf dem Schilde!‹ etwa höher, als gestern die Antwort Ihres Kameraden Wickhort, da er schwer verwundet fortgetragen wurde und der General ihn fragte, welche Belohnung er wünsche, ob das Georgen-Kreuz oder Beförderung: ›Lassen Sie eine neue Bombenkanone auf die vierte Bastion bringen!—Doch Sie wollen von Istomin's Begräbniß hören? In der Wladimir-Kathedrale liegt er begraben gleich neben Korniloff, und Nachimoff, der Dritte im Bunde unserer Seehelden, beugte sich über die Gruft und ich sah seine

Thränen fallen auf den Sarg. Aber er seufzte nicht nach dem gefallenen Waffenkameraden, sondern nach dem Loos, das jenem gestattete, die Entehrung der russischen Seeflagge nicht länger mit anzusehen, die Menschikoff ihr auferlegt. Denn gleich darauf, als General Osten-Sacken ihm vorstellte, daß er ihm in seiner Eigenschaft als Truppencommandant der Festung verbieten müsse, sich der Gefahr noch länger ebenso tollkühn auszusetzen, wie der Gefallene gethan, da sein Leben für Rußland unschätzbar sei—da antwortete der Admiral ihm trotzig: »Euer Excellenz würden dasselbe thun, wenn man Ihnen den Säbel aus der Hand nähme und Sie mit einer Fuchtel bewaffnen würde.«

Der Marinelieutenant reichte dem Erzähler die Hand: „Er hat Recht—Gott möge ihn wenigstens uns erhalten. Aber dennoch meine ich, hat die Marine auch hier auf dem Lande ihre Schuldigkeit gethan.“

„Das hat sie—und der Ruhm der Vertheidigung Ssewastopols gehört ihr zur großen Hälfte. Jetzt schmälert sie uns Soldaten ihn noch bei den Ausfällen, bei denen sie immer voran!“

„Haben Sie Ihre näheren Instructionen schon erhalten für heute Abend, Herr Kamerad?“

Birjulew hatte sich leicht für das Compliment verneigt. „Noch nicht, Herr Oberstlieutenant. Ich kenne nur im Allgemeinen den Zweck und weiß allein, daß unsere Diversion zur Unterstützung der Hauptattaquen unter Generallieutenant Chruleff von der Kamtschatka-Lünette und der griechischen Freiwilligen des Fürsten Morusi von der Bastion III. dienen soll. Aber ich erwarte sie jeden Augenblick.“

„Man muß gestehen, der General *en chef* hält ein gutes Entree. Ich wünsche nur, daß er so fortfährt.“

„Man hegte eigentlich kein besonderes Vertrauen auf seine Energie,“ sagte vorwitzig der Fähnrich. „Er soll überaus vorsichtig und schwer von Entschlüssen sein.“

„Das ist es, was man dem Fürst-Admiral eben nicht zum Vorwurf machen konnte,“ fiel der Sappeur ein, „indeß ist es eine wichtige Eigenschaft für den Feldherrn. Etwas mehr Vorsicht hätte uns Inkerman nicht verlieren machen.“

„Ssoimonoff's Versehen trug die Schuld. Der Fürst war einer jener Kolosse von Erz, für die es Zufälle und Möglichkeiten nicht giebt. Es ist merkwürdig, daß diese harte Natur mitunter so viel Laune und Gemüthlichkeit bewies. Ist er bereits abgereist?“

„Gestern Morgen. Seine Gesundheit soll sehr angegriffen sein. In Petersburg galt er früher als Witzbold. Barjatinski hat uns manche hübsche Anekdote von ihm erzählt.“

„Richtig! Sein Epigramm auf den Herzog von Leuchtenberg und dessen Georg brachte ihn ja eine Zeit in Ungnade. Aber er war stets ein tapferer Soldat. Die Eroberung von Anapa begründete seinen Ruf.“

„Bei Varna,“ fügte der Podpolkawnik bei, „rollte ihm eine matte Kanonenkugel über den Fuß, während er eine Prise Schnupftaback nahm. Aber nicht ein Körnchen ging ihm verloren, während er sagte: »Hätte der Bursche so viel Pulver mehr gehabt, wie ich hier zwischen den Fingern halte, so hätte ich ein Bein weniger.« Die Anekdote mit dem Knopf ist kostbar und soll durch alle europäischen Zeitungen die Runde gemacht haben.“

„Bitte, lassen Sie hören, Birjulew, ich kenne sie nicht,“ bat der Jäger-Offizier.

„Ei sie ist bald erzählt. Capitain Beaufort von den britischen leichten Dragounern war bei Balaclawa gefangen genommen und zur Heilung einer Wunde nach Simpheropol gebracht worden. Bald darauf gingen durch Gelegenheit ei-

nes Parlements Briefe für ihn ein, und da es Vorschrift, daß alle Schreiben an und von Kriegsgefangenen vor der Übergabe gelesen werden, geschah dies auch mit den Briefen des Capitains. Einer davon—der Engländer gehört zur Peerage—war von einer Dame. Sie bat ihn, Ssewastopol so bald als möglich einzunehmen, damit er zu den Almaces noch in London sei, aber auch Fürst Menschikoff in Person zum Gefangenen zu machen und ihr zum Beweis seiner Tapferkeit einen Knopf von des Fürsten berühmten Paletot mitzubringen. Als dem britischen Capitain dieser Brief übergeben wurde, fand er einen andern dabei von des Fürsten eigener Hand, der in englischer Sprache und mit großer Höflichkeit ihm schrieb, er habe den Brief der jungen Lady gelesen, bedaure, ihrem Verlangen weder mit Ssewastopol noch mit seiner Person entsprechen zu können, schätze sich aber glücklich, mit dem beiliegenden Knopf das gewünschte Andenken ihm für die Schöne zustellen zu können.“

Die kleine Geschichte verbreitete einige Heiterkeit in dem Kreise, erst die Ankunft eines Offiziers vom Stabe, von einem Unterfähnrich geführt, unterbrach dieselbe. „Ordonnanz-Offizier von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Oberbefehlshaber an den Lieutenant Birjulew,“ meldete der Fähnrich.

„Zu Diensten, mein Herr!“ Der Marineoffizier war aufgesprungen und empfing den Boten in militärischer Haltung. „Ich hoffe, Sie bringen mir die näheren Instructionen für den Ausfall.“

„So ist es. Ich bin der Stabs-Capitain von Meyendorf und beauftragt, den Erfolg des Ausfalls hier abzuwarten. Die Herren sind wahrscheinlich Offiziere Ihres Detachements und ich kann daher in ihrer Gegenwart ohne Weiteres diese schriftliche Instruction mit den mündlichen Anweisungen vervollständigen?“

Birjulew stellte die Offiziere vor. „Oberstlieutenant Sazepin ist in diesem Augenblick der commandirende Offizier der Bastion und Capitain Thonagel der Ingenieur vom Platz. Setzen Sie sich zu uns, Herr Stabs-Capitain, und lassen Sie uns überlegen, wie wir unsere Aufgabe am besten ausführen mögen.“

„Der Hauptausfall,“ berichtete der Capitain, indem er auf einer demolirten Lafette Platz und die angebotene Cigarre nahm, „geschieht mit dem Dneprowski'schen Infanterie-Regiment, das erst gestern Abend eingetroffen, den Kamtschatkaischen Jägern, 2 Bataillonen des Wolinski'schen und 2 Bataillonen des Uglitz'schen Regiments nebst der 44. Flotten-Equipage. General-Lieutenant Chruleff wird damit von der Kamtschatka-Lünette um 10 Uhr Abends die französischen Logements angreifen.—Zugleich rückt Capitain Budischtschef mit zwei Flotten-Equipagen, einem Bataillon Minsker und den griechischen Freiwilligen gegen den äußersten rechten Flügel der britischen Trancheen zwischen dem Dekavaja- und Laboratornaja-Grund. Welche Truppen gehören zu Ihrer Expedition, Herr Kamerad?“

„Ich habe 475 Jäger der 30. und 45. Flotten-Equipage, des Ochotski'schen Regiments und des Wolinski'schen Reserve-Bataillons, nebst einem Commando meiner alten Matrosen vom WLADIMIR und der MARIA.“

„Ich bin noch zu kurze Zeit hier,“ sagte höflich der Baron, „um Ihnen zu solchen Gefährten gratuliren zu dürfen, obschon ihr Ruf auch längst bis zu uns gedrungen. Welche Offiziere werden Sie begleiten?“

„Lieutenant Tokarow commandirt die Ochotsker, Fähnrich Ssemenski die Reserven, außerdem ist der junge Mann, der Sie hierher gebracht, Unterfähnrich Lasaroff, bei dieser Abtheilung.“

„Er scheint,“ bemerkte der Capitain, „ein echt russisches Herz in der Knabenbrust zu tragen. Als ich ihn im Gespräch fragte, wie es ihm hier gehe, sagte er mißlaunig: ‚Verteufelt schlecht, es ist nicht zum Aushalten.‘ Ich glaubte, er

meine die Bomben und Kugeln und tröstete ihn, daß nicht alle träfen. Der Bursche aber blickte mich groß an und erwiderte: ›Verzeihen Sie, ich meinte den Schmutz, vor dem man gar nicht zur Batterie kann, ohne die Stiefeln zu verderben.‹ (5-36)

Die Offiziere lachten.—›Er ist erst vor sechs Tagen zu unserm Bataillon gekommen. Das seine erfror im Januar in der Steppe in einem Schneesturm und ich glaube, er ist der Einzige, der durch Zufall entkommen. Er war lange krank und die Commandantur, bei der er sich dann meldete, hat ihn einstweilen bei uns eingestellt.‹ Fähnrich Ssemenski berichtete dies.

›Ich selbst,‹ fuhr der Marine-Lieutenant fort, ›führe meine Schiffskameraden und habe genug alter gedienter Leute dabei, die mich unterstützen. Haben Sie vielleicht zufällig schon den Namen des tollen Koschka gehört?‹

›Koschka, den Liebling des seligen Admirals? ei, wer hätte das nicht, der in den letzten drei Jahren am Schwarzen Meer stand! Ist es nicht derselbe Bursche, der bei Sinope eine Fregatte in Brand steckte und im ägeischen Meere den Kampf gegen fünf griechische Seeräuber bestand? Ich möchte ihn wohl sehen.‹

›Derselbe, Herr, Sie können seine Bekanntschaft leicht machen. Er liegt dort oben in der Schießscharte auf seiner Kanone und schläft, weil Beide gerade Ruhe haben.‹—Der Offizier setzte die silberne Seemannspfeife an die Lippen und ließ einen langgezogenen Ton erklingen, worauf man eine Menge kräftiger Männer aufmerksam die Köpfe erheben sah und auch der Schläfer bei dem Wiegenlied der Kanonenschüsse den seinen erhob; der einzige sogar nur halblaut gesprochene Name brachte ihn sofort auf die Beine und er kam mit dem langsamen, schwankenden Schritt, der den Seeleuten eigen ist, auf die Gruppe der Offiziere zu, zog seine fettglänzende Haarlocke über die Stirn und machte einen tiefen Kratzfuß.

Es war ein Mensch von riesigem und dennoch große Behendigkeit verrathendem Gliederbau, das Gesicht mit den scharf ausgeprägten Zügen der mongolischen Race, doch von großer Gutmüthigkeit: nur das schmal geschlitzte Auge blitzte Scharfsinn und Keckheit.

›Euer Gnaden haben mich gerufen?‹

›Wohl, tapferer Koschka. Ich hörte mit Vergnügen, daß Du Dich zu der Zahl der Matrosen gemeldet, welche uns heute Nacht begleiten werden. Du sollst die Vorhut führen, wenn Du versprichst, der Ordre die strengste Folge zu leisten und Dich nur dann auf ein Schlagen einzulassen, wenn ich es befehle.‹

Der große Matrose wiegte sich etwas verlegen auf seinen Hüften.—›Ah, Euer Gnaden sticheln wegen der dummen Geschichte in den französischen Tranchirungen, oder wie sie das Ding nennen. *K tschortu!* Aber ich möchte, wenn's Euer Gnaden Nichts verschlägt, gern erst hören, mit wem wir diese Nacht zu thun haben sollen, ehe ich leichtsinnig so ein Versprechen gebe.‹

Der Marine-Offizier lachte.—›Ja, Bratka, das weiß ich selbst noch nicht so recht, da mußt Du diesen Herrn befragen.‹

›Ist er von den Unsern?‹ fragte der Matrose vertraulich.

›Wenn Du meinst von der Marine,‹ entgegnete der Bezeichnete, ›so habe ich allerdings nicht die Ehre und werde nicht einmal den Ausfall mit machen. Aber ich bin Offizier vom Stabe des Fürsten und war mit ihm an der Donau.‹

›Ah,‹ sagte der Matrose mit wenig verhehlter Geringschätzung, ›das sind, glaub' ich, die Herren, die immer reiten müssen. Nun—es muß auch solche geben und ich möchte wohl auch ein Mal auf einem Pferde sitzen, bloß um zu sehen, ob es wahr ist, daß so ein Ding beim Laufen gerade so stößt, wie die

Sturzwellen in der See bei Nordost.“—Er zog die Hosen in die Höhe und fuhr sich verlegen durch die Haare.—„Weißt Du, Väterchen,“ fuhr er halblaut zu seinem Offizier fort, „ich traue dem Neuen noch nicht so ganz, er gehört zu dem Landvolk, doch denke ich so bei mir, unser Vater Nachimoff wird wohl das Beste für ihn thun. Aber der Teufel soll meine Mutter kriegen, wenn ich auf Deinen Vorschlag nicht lieber gleich die Wahrheit sage. Wenn's gegen die Englischen geht, stell' mich lieber hinten hin, denn ich habe einen Zahn auf die Burschen, der noch nicht ausgeglichen ist, und ich möchte da vielleicht vorlauter sein, als erlaubt wird. Gieb Bolotnikow meine Stelle—Du kannst Dich auf ihn verlassen. Gott und die Heiligen wissen es.“

„Was hast Du mit den Engländern, Koschka?“

„Das ist doch klar—alle Welt weiß es, sie haben den Kaiser durch den Telegraf, den Hundssohn, vergiftet, weil er nicht türkisch werden und die Factoria zur zweiten Frau nehmen wollte. Als ob ein rechtgläubiger Mann nicht an einem Weibsen genug hätte, wenn sie auch eine Königin sein thäte. Außerdem hat das *Szbrod* (5-37) mir vor drei Tagen eine so gute Kanone zerschossen, wie nur je eine noch ihren Schnabel durch die Luken gesteckt hat.“

Das Lächeln der Umstehenden prallte an der genügsamen Überzeugung des Meerwolfs ab. Er sah sie Alle ziemlich scheel von der Seite an und knurrte einige unverständliche Höflichkeiten in den Bart, denn als Liebling der Admirale nahm er sich manche Freiheit heraus. Dann seinen plumpen Gruß wiederholend, wollte er sich eben entfernen, als sein scharfes Seemannsauge auf die zwischen der Mast-Bastion und der Bastion V. vorgeschobene Redoute Schwarz fiel. „Der Admiral wird sogleich hier sein, Väterchen,“ sagte er zu dem Lieutenant. „Seine Flagge ist fort und ich sah sie noch an ihrer Stelle, ehe ich hierher kam.“

Ein Blick überzeugte den Offizier, daß das Privatsignal eingezogen war, welches den Truppen den Ort des Verweilens des Abtheilungscommandanten jedes Mal anzeigte, und bald darauf sah man auch in dem gedeckten Trancheeweg eine kleine Gruppe von Männern eilig heran kommen.

Es war der Vice-Admiral Nowossilsky, der seit fünf Monaten den Befehl der zweiten Vertheidigungsabtheilung (von der linken Flanke der Bastion V. bis zum Labordonaja-Grund) führte und während der ganzen Zeit den ihm zugetheilten Rayon nicht verlassen, ja nicht ein einziges Mal sich entkleidet hatte. Er bewohnte ein Erdloch, wie die meisten Soldaten der Batterieen, und war unermüdlich thätig, bis er drei Monate später und nachdem er wochenlang nur einzelne Stunden geschlafen hatte, gänzlich zusammenbrach und für todt nach Ssewastopol gebracht werden mußte, wo er wieder zu sich kam und zu seiner Herstellung nach Odessa geschickt wurde.

Hinter dem Befehlshaber bemerkte man auf einer Trage einen Schwerverwundeten. Die entgegen gehenden Offiziere erfuhren bald, daß es der Major Woschtschenski, der Commandant der Redoute war, der in Gegenwart des Vice-Admirals schwer blessirt worden.

„Es ist mir lieb, Sazepin, Dich gleich zu treffen.“ sagte Jener. „Du mußt auf der Stelle hinüber und den Befehl übernehmen. Capitain Lawroff ist zwar ein ausgezeichneter Offizier und glücklicher als seine Vorgänger, die in den Trancheen immer nur wenige Tage aushalten konnten, aber er hat damit vollauf zu thun und bereits zwei starke Contusionen am Kopf, die ihn fast blind machen.“ (5-38) Er ist zu jung noch, um vorsichtig zu sein; eile Dich also, daß Du hinüberkommst. Ist ein Arzt auf der Bastion?“

Nur zwei Chirurgen waren augenblicklich zur Stelle in dem zum vorläufigen Verband-Lokal eingerichteten Kasemattenraume. Ihnen wurde der Verwundete übergeben, da er sich, wieder zu sich gekommen, beharrlich weigerte, sich zur Stadt schaffen zu lassen. Der Admiral schickte einen Boten zum nächsten Lazareth ab, um einen erfahrenern Arzt herbeizuholen, indeß Oberstlieutenant Sazepin mit ernster Miene von seinen Gesellschaftern Abschied nahm, ihnen einen glücklichen Ausgang ihres Unternehmens wünschte und sich dann auf den Weg machte.

Baron Meyendorf hatte sich dem Vice-Admiral vorgestellt und in seiner Gegenwart dem commandirten Führer der Expedition die speziellen Instructionen wiederholt. Es galt die Stellung der Engländer auf dem grünen Hügel zwischen dem Labordonaja- und Saranda-Nakina-Grund zu allarmiren und zu beschäftigen, um hierdurch den Angriff des Capitain Budischtschef von links zu unterstützen. Zugleich sollten die vorgeschobenen Schützengruben genommen und gegen den Feind gekehrt werden.

Die Richtung von der Bastion her mußte entlang der französischen Schildwachen genommen werden und es bedurfte daher großer Vorsicht. Die Offiziere besprachen noch dies Unternehmen, als ein lauter Jubelruf der Matrosen und Soldaten sie störte. Der Admiral sah sich zornig um, aber seine Miene wurde sogleich wieder freundlich, als er zwei Frauen auf sich zukommen sah, umringt von einer Anzahl der tapfern Vertheidiger, die mit fast kindischer Freude und einer Verehrung wie für Heilige die Beiden begrüßten.

Es waren zwei sehr verschiedene Erscheinungen, eine alte dürftig gekleidete kleine Frau, aber überaus beweglich und rührig, das faltige Gesicht mit dem immer geschwätzigem Mund voll Heiterkeit aus der weißen Haube hervorlächelnd;—die Andere eine edle jugendliche Gestalt mit ernstem, von dunklem Schleier umhüllten, von Luft und Anstrengung gerötheten Gesicht, dessen interessantes Profil auf den ersten Blick fesselte. Ein junger Kosak trug hinter ihr einen großen Handkorb mit Verbandleinen, Charpie und verschiedenen Linderrungs- und Stärkungsmitteln gefüllt.

Ganz Ssewastopol kannte bereits die beiden Frauen: Praßkowja Iwanowna Grasoff, die kleine Alte, die zu Anfang des Jahres plötzlich ihrer Familie in Petersburg entwichen war und in Ssewastopol erschien, um die letzten Tage ihres Lebens den Vertheidigern zu widmen, und Iwanowna Fürstin Oczakoff, ein Engel des Lichtes für die Leidenden und Verzweifelnden.

Sie gehörten nicht einmal zu dem Orden jener barmherzigen Schwestern von der Gemeinschaft zur Kreuzes-Erhöhung, die seit dem 1. December unter der Anleitung des berühmten russischen Anatomen und Operateurs Pirogoff in den Lazarethen und auf den Kampfstätten selbst eine furchtlose Menschenliebe und eine Thätigkeit entwickelten, die in den erhabensten Aufopferungen der Menschengeschichte nur dem ewigen Vorbild des göttlichen Erlösers nachsteht. Die beiden Frauen, die so eben die Bastion betreten, die eine alt und gebrechlich, die andere jung, schön, mit allen Gütern des Lebens gesegnet, kamen ohne das kirchliche Gelübde nur aus dem Gesicht der reinsten Vaterlandsliebe auf die Stätte der Schmerzen und weihten ihre Kräfte, ihr Leben den Unglücklichen.

Iwanowna Oczakoff war mit ihrem Bruder, der, wie es hieß, seine Stelle im Stabe des Fürsten-Admirals aufgegeben, um sich als Freiwilliger den Vertheidigern Sebastopol's anzuschließen, zu Ende December in der belagerten Stadt eingetroffen, begleitet von einer schwarzen Dienerin und dem alten Jessaul nebst seinen zwei ihm gebliebenen Enkeln. Sie hatten auf der Südseite in der Nähe des Denkmals Kasarski's, das so merkwürdig verschont blieb in all' den

furchtbaren Bombardements, welche die Stadt erlitt, ein Haus bezogen, in dem im Herbst der junge Fürst den wahnwitzigen Tabuntschik pflegen ließ und das der Familie gehörte. Hier theilten sie alle Schrecken und alles Elend der furchtbaren Belagerung unter hundert Handlungen des Heldenmuths und der Nächstenliebe, sonst aber in vollständiger Abgeschlossenheit lebend. Fürst Iwan hatte verschiedenen Ausfällen beigewohnt und in den Batterien Dienste gethan, während seine liebliche Schwester täglich, wenn ihr Bruder nicht im Dienst war, die Hospitäler besuchte und die Verwundeten pflegte. Doch sah man auffallender Weise nie die Geschwister zusammen und Eines hütete das Haus, wenn das Andere es verließ. Auch die schwarze Dienerin hatte seit mehreren Wochen die Schwelle desselben nicht überschritten. Das Wesen der Fürstin, wenn sie unter den Leidenden erschien, war stets ernst und still; einen großen Theil ihrer menschenfreundlichen Thätigkeit widmete sie nicht bloß den kranken Landsleuten, sondern mit gleicher Sorgfalt den verwundeten und gefangenen Feinden, deren Sprache sie verstand.

Immer heiter, immer munter bei der zärtlichsten Theilnahme war dagegen die kleine Alte, die von ihren geringen Mitteln in den Apotheken Eau de Cologne, Hoffmannstropfen und andere Linderungsmittel, kaufte und von den Gaben der Fürstin, mit der sie bald an den Krankenbetten Bekanntschaft gemacht, reichlich unterstützt wurde.

Meistentheils war sie in den Vertheidigungswerken selbst thätig, brachte, wo Jemand in der Nähe getroffen wurde, die erste Hilfe und legte den ersten Verband an. Dann pflegte sie zu sagen: „Sei lustig!“ oder wenn sie einen Leichtverwundeten verbunden hatte: „Sei nicht feige, geh’ wieder auf Deinen Posten!“ Die Matrosen schwärmten für sie.

Die Alte trippelte auf den Admiral zu.—„Gott grüße Dich, mein Täubchen, mein Landsmann! Ein Soldat, der uns begegnete in der Stadt, erzählte uns, daß Ihr einen Schwerverwundeten hier habt und er einen Regimentsdoctor holen solle. Da dachte ich und die gute Dame hier, es würde gut sein, wenn wir Euch sogleich ein wenig Hilfe brächten. Ich hätte Dich ohnehin heute Abend noch besucht, Admirälchen, mein Liebling, da ich gehört habe, daß wieder Etwas im Werke ist.“

„Sei uns willkommen, Mutter Praßkowja Iwanowna,“ sagte der Admiral, „und Sie, durchlauchtige Dame, genehmigen Sie Unsere Verehrung, denn ich müßte mich sehr in der Ähnlichkeit irren, wenn ich nicht die edle Schwester unsers tapfern Kameraden Iwan Oczakoff vor mir sähe.“

Die junge Dame machte eine bejahende Verneigung, indeß Aller Augen bewundernd an ihr hingen.

„Verzeihen Sie einem alten Seemann,“ fuhr der Admiral fort, „der seit Monaten diesen Posten nicht verließ und Sie also nur durch den Ruf Ihrer Mildthätigkeit für uns arme Soldaten kennt, der ganz Ssewastopol erfüllt. Ihr wackerer Bruder hat auf dieser Bastion bereits gezeigt, wie würdig er einer solchen Schwester ist.“

„Das Lob Iwan’s aus dem Munde eines solchen Helden muß selbst die Schwester ehren,“ sagte die Fürstin graciös. „Doch ist es Euer Excellenz gefällig, uns zu dem Verwundeten geleiten zu lassen, um zu sehen, ob wir seine Schmerzen erleichtern können?“

„Ja, Batuschka,“ fiel die kleine Alte ein, „thue Das, wir haben allerlei mitgebracht, was Deine Beinabschneider nicht haben. Und Ihr, meine Jungen, Täubchen, Kinderchen, wir bleiben heute Abend bei Euch und werden abwarten, wie Ihr Eure Sache macht und ob Ihr heil zurückkommt. Auf der Redan-

Bastion und dem Korniloff haben heute die guten Schwestern vom Kreuz den Dienst übernommen.“

Ein freudiger Zuruf antwortete der Alten und sie schüttelte sich mit den Matrosen und Soldaten die Hände, putzte an ihnen herum und gab ihnen hundert gute Lehren.—„Ich fürchte,“ sagte der Admiral, „selbst Pirogoff's Hilfe wird bei unserm Kranken wenig vermögen. Beide Füße sind ihm von einer Vollkugel zerschmettert. Doch mag ihm schon Ihre segenbringende Nähe ein Trost sein und ich will Sie sogleich zu ihm geleiten lassen.“

Aus dem Kreis der Offiziere sprang der junge Unterfähnrich Lasaroff, dessen Augen voll Bewunderung an der schönen Samariterin gehangen hatten, mit der Frage: „Darf ich?“ und der Admiral nickte lächelnd dem jungen Führer Einwilligung, dessen Schnelle der Galanterie seiner ältern Gefährten zuvorgekommen war.

Es war 10 Uhr, der Himmel wolkenbezogen geworden, so daß die Dunkelheit dem Angriff ihren Schutz verhiess. Bei der Batterie des Lieutenants Perekomski hatte sich das Detachement versammelt: 475 Mann und 80 nur mit Spaten und Hauen bewaffnete Arbeiter. Lieutenant Birjulew hatte jetzt den Leuten den Zweck des Unternehmens und seine Anordnungen bekannt gemacht und sie harrten in geschlossenen Abtheilungen des Commandos zum Vorgehen.

Jetzt keuchte von der Bastion ein Unteroffizier her, ein zweiter Mann mit ihm.—

„Der Admiral lassen Euer Gnaden sagen, daß der Augenblick gekommen. Das Signal ist auf der Bastion zu sehen,“ meldete der Erstere dem Commandanten.

„Dann, Kinder, fertig. Ich habe Euch nur zu empfehlen, unter keiner Bedingung die Front-Linie zu brechen, sondern Schulter an Schulter zu marschiren, und werde genau Acht geben auf jede Übertretung dieses Befehls. Mützen ab!“

Die Waffen rasselten leise—die ganze Schaar bekreuzte sich drei Mal mit tiefer Andacht. Währenddeß hatte der Begleiter des Boten umhergefragt nach dem Unterfähnrich Lasaroff und den Jüngling endlich aufgefunden.—„Um der Heiligen willen, Bogislaw, wo kommst Du her? Ist meinem Großvater ein Unglück geschehen?“

„Das größte, was ihn treffen konnte, Junker: Eure Flucht!“ sagte der treue Jäger.

„Der alte Graf war außer sich und wollte Euch nach; aber in Baktschiserai verweigerte man ihm die Erlaubniß, nach Ssewastopol zu gehen, und zwang ihn, umzukehren.“

„Gott sei Dank, daß er gesund ist und die Gefahren in der Festung nicht theilen darf. Ich konnte nicht anders, Bogislaw!“

„Ich glaub' Euch, Junker, und begreife das. Ich meine, der Herr giebt Euch im Stillen selbst Recht. Ich habe einen Brief an Euch von ihm.“

Das Commando: „Vorwärts mit Gott! Marsch!“ unterbrach das Gespräch—die Colonne begann mit raschem, möglichst leisem Schritt sich in Bewegung zu setzen.

„Geh' zurück, Bogislaw—Du wirst mir ihn später geben—erwarte mich im Schutz der Bastion!“

„Niemals! ich habe dem Grafen geschworen, da mich, den niedern Diener, kein Verbot zu kommen hinderte, keinen Augenblick mehr von Eurer Seite zu weichen, sobald ich Euch aufgefunden.“

„Ruhe im Glied! Still da hinten, Leute!“ zischte das Commando Birjulew's; der Fähnrich konnte dem treuen Manne nur die Hand drücken und ihn neben sich in die Reihe ziehen, denn der Marsch ging jetzt mit großer Hast vorwärts.

Aber alle Vorsicht der Führer half zu Nichts—das scharfe Auge der Zuavenposten hatte bald die dunkle Colonne entdeckt, als sie über eine kahle Fläche zog, und aus der nächsten Schützengrube fiel ein Schuß.

„Links, Bursche, links und nicht gefeuert! Wir sind bald über ihre Flanke hinaus und im Schutz des Berges.“

Eine Signal-Rakete schoß aus der französischen Tranchee empor, man hörte Allarm schlagen und alsbald knatterte auf der ganzen Linie ein lebhaftes Bataillefeuer, wie das Knattern und Zischen feuchten Holzes im Kamin.

Bald hatte das Detachement den sogenannten „Zuckerhut“ passiert in der Richtung der Georgiewstraße und konnte, durch den Berg geschützt, von den französischen Logements nicht mehr gesehen werden. Aber die auf der ganzen feindlichen Kette wiederholten Appell-Signale und Rufe der Schildwachen und Hornisten bewiesen zur Genüge, daß man sowohl in den französischen wie in den englischen Linien auf einen Angriff bereit sei.

Vom Labordonaja-Grund herüber krachten Gewehrsalven, dazwischen donnerte das Geschütz der englischen und französischen Batterien und bewies, wie heftig der Kampf dort bereits wüthete. Rakete auf Rakete stieg empor als Signal, Unterstützung herbei zu rufen.

Die Franzosen schienen durch den Berg den Trupp ganz aus dem Auge verloren zu haben oder ihre eigenen zu sammeln, denn Alles war eine Zeit lang auf dieser Seite stumm und es herrschte jene Ruhe, bei welcher dem braven Soldaten viel schwüler und ängstlicher zu Muthe wird, als bei dem Blitzen und Knallen des Musketenfeuers. Endlich hatte man die englischen Logements erreicht, das heißt, die Russen standen am Fuß des grünen Hügels, auf dessen Aufgängen jene die Trancheen und die hinter liegende Chapman-Batterie deckten.

Die Russen begannen stillschweigend die Anhöhe hinauf zu steigen, aber sie hatten kaum fünfzig Schritt gemacht, als das „Who is there?“ der Schildwache ihnen entgescholl.—„*Français*“ rief Birjulew; „vorwärts, Kinder, und fällt das Bajonet! Hurrah!“—Fünf bis sechs englische Schützen sprangen hinter einer Hecke hervor und schlugen ihre Gewehre auf die Stürmenden an, diese aber kamen ihnen zuvor und eine allgemeine Salve streckte den ganzen Posten zu Boden. Gleich im ersten Anlauf waren die Russen bis mitten in den Logements und machten Alles nieder, was nicht in die zunächst liegende Tranchee flüchten konnte. Die Engländer ließen 18 Todte in den Gruben. Sofort befahl Lieutenant Birjulew, die Arbeiten zur Wendung der Gruben gegen die Feinde zu beginnen.

Die Russen arbeiteten eifrig und es gelang ihnen glücklich, die Brüstung der Logements abzugraben, aber es schien unmöglich, sich länger zu halten; denn aus der nächsten Tranchee piffen und sausten die Kugeln unablässig auf sie ein, und die Batterie begann mit Kartätschen von der Höhe des Berges herab zu fegen. Auf der ganzen Linie bis zum Kilengrund hin schien zugleich jetzt das mörderische Gefecht entbrannt. Der tapfere Führer bemerkte, daß es möglich sei, den ersten Laufgraben zu nehmen, um sich von dem lästigen Feuer zu befreien, und commandirte rasch zum Angriff. Mit lautem *Urrah* stürzten die Jäger und Matrosen gegen die Tranchee; aller verzweifelte Widerstand half nicht, zwei Minuten darauf drangen sie bereits in die zweite Linie ein. Ein entsetzliches Handgemenge erfolgte, das Bajonet wüthete unter den dicht gedrängten Massen, dann räumten die Briten—es war das 20. Regiment—den Platz.

Aber es war außer der Möglichkeit für die Russen, sich hier festzusetzen, denn eine Flankenbatterie von zwei Kanonen bestrich der Länge nach die ganze Tranchee und gleich auf den ersten Schuß stürzten zehn Mann, darunter der Fähnrich Ssemenski. Man mußte den Rückzug antreten.

Während die Verwundeten zurückgebracht wurden zu den von der Bastion beorderten Tragen, arbeiteten die Schanzgräber mit verdoppelter Kraft an der Hauptaufgabe, der Umwendung der Logements. Aber die Engländer waren den Zurückweichenden auf dem Fuße in die Laufgräben wieder gefolgt und erneuerten von dort den Kugelregen, der die Erdarbeiten hinderte.

Birjulew befahl eine zweite Attaque;—abermals nahmen die Russen die erste und zweite Tranchee, die Flankenbatterie feuerte diesmal glücklich zu hoch und die Leute bekamen den Pfiff weg, sich im rechten Augenblick glücklich vor den Kugeln zu decken. Man begann sich festzusetzen in der Tranchee und mehrere aufgestellte Mörser zu vernageln, als ein Arbeiter von den Logements herbeigelaufen kam und mit leiser Stimme dem Commandirenden meldete, daß auf der rechten Seite von den französischen Laufgräben her eine Abtheilung die Höhen herunter komme, um ihnen in den Rücken zu fallen.—„Wie viel sind ihrer?“—„Kann's nicht sagen. Euer Gnaden, vielleicht 100 oder 150 Mann.“—Birjulew befahl den Leuten Stille, indem er sie aus der Tranchee zurückzog. Er hoffte, die französische Unterstützung abzuschneiden und gefangen zu nehmen, aber der Plan mißglückte, von den feindlichen Posten bemerkt; denn als die Russen den Berg hinabstürmten, bliesen deren Hornisten den Ihren Rappel und sie hatten Zeit, sich zurückzuziehen.

Die Arbeit an den Logements wurde nun noch mehr beeilt, aber die Arbeiter waren auf's Neue wieder dem Feuer der Laufgräben ausgesetzt und man sah sich gezwungen, einen dritten Angriff auf diese zu machen. Die Feinde wichen wiederum, aber etwa fünfzehn Scharfschützen, die noch auf dem Erdwall standen, schlugen zu gleicher Zeit ihre Büchsen auf den kühnen Führer der Russen an, der nicht einmal die drohende Gefahr bemerkte. Er war im nächsten Moment verloren, als der Matrose Schewtschenko, der dicht bei ihm war, sich flüchtig bekreuzte und vor seinen Offizier warf. Die Schüsse krachten – und die tapfere Brust empfing nicht eine Todeskugel, sondern die ganze Zahl derselben. Erst jetzt, indem er das dumpfe Anprallen der Schüsse und den Gegenstoß des stürzenden Körpers fühlte, bemerkte der Offizier die heldenmüthige Aufopferung seines Getreuen und warf sich, im ersten Schmerz Alles um sich her vergessend, neben dem Blutenden auf die Kniee. „Schewtschenko, mein Freund, Du bist getroffen?—Wie ist Dir, Bratka? So sprich doch nur ein einziges Wort!“—Aber der Tapfere konnte nicht mehr antworten: er lag da, stumm und bleich, nur der Mund zuckte leise und um die Lippen spielte jenes seltsam freundliche Lächeln, das man statt der Verzerrungen des Schmerzes so oft auf den Gesichtern der durch die Kugel Getödteten findet.

Der Lieutenant verweilte immer noch bei der Leiche, als der Hochbootsmann Bolotnikow zu ihm trat und ihn am Arm faßte. „Es ist keine Zeit zu verlieren, Euer Gnaden,“ rief er, „unsere Burschen dringen eben in die dritte Tranchee ein; daß das Ding nur nicht etwa schlimm abläuft!“—Die Worte führten den Commandirenden rasch zu seiner Pflicht und er eilte seinen Leuten nach.—„Zurück, Kinder, zurück!“—Sie hatten sich bereits der dritten Tranchee bemächtigt, arbeiteten wie die Rasenden mit dem Bajonet und der ganze Laufgraben war gefüllt mit Todten.

Bereits gelang es dem Offizier, seine Leute in guter Ordnung zurückzuführen, als ein hochgewachsener britischer Stabsoffizier auf den letzten Grabenwall

sprang, in jeder Hand eine Pistole, und die Seinen zur Verfolgung anfeuerte. Doch diese schienen genug des Blutbades zu haben und rührten sich nicht von der Stelle. Da feuerte der Brite beide Pistolen auf den Hochbootsmann ab, der ihm zunächst stand. Mit der linken Hand hatte er gefehlt und die Kugel flog dicht an Koschka's Kopf vorbei; die rechte Waffe aber hatte fast unmittelbar Bolotnikow's Schläfe berührt und mit zerschmettertem Kopf sank der Tapfere zur Erde.—Gott schenke ihm das ewige Himmelreich!—Wie die Rasenden stürzten die Russen sich auf's Neue auf den Feind und jagten ihn zurück.

Während dieses Angriffs waren die Arbeiten an den Gruben beendet und diese gegen den Feind gekehrt worden. Die Laufgräben lagen voll Leichen und der Auftrag konnte als vollendet angesehen werden, da auch von der linken Seite her der Kanonendonner schwächer geworden und Lieutenant Birjulew überdies Nachricht erhielt, daß Verstärkungen in die französischen Linien zu rücken schienen.

Die Hörner befahlen den Rückzug und man begann in geschlossenen Gliedern den Berg hinab zu gehen, nachdem die neueingerichteten Logements mit Schützen besetzt worden, als ein Unteroffizier an Lieutenant Tokarew, den einzigen außer dem Commandirenden übrigen Offizier, die Meldung brachte, daß einer der Ihrigen in der letzten Tranchee zurückgeblieben scheine.—„Es schimpft und flucht dort drinnen auf gut Russisch und die Leute glauben ihres Kameraden Koschka Stimme zu erkennen!“

„Koschka? Das muß der Commandant wissen!“

„Befehlen Euer Gnaden vielleicht, daß wir ihn freimachen?“

„Natürlich! Formirt Euch! Links um! Marsch!“ und im sechsten Anlauf ging es zurück zu der feindlichen Tranchee.

Darin tobte und wettete es allerdings mit all' den beliebten Flüchen und Verwünschungen, an denen die russische Sprache so abscheulich reich ist. Und es war Zeit, daß die Hilfe kam. Mit dem Fuß auf der Brust des zu Boden geworfenen englischen Obersten, welcher die unglücklichen Schüsse auf Bolotnikow abgefeuert, stand der Matrose Koschka, das Gesicht dunkelroth vor Anstrengung und Erbitterung, und seine mächtige Faust schwang eine beilartige Enterpikete, seine Lieblingswaffe, im Kreis um sich, während sein riesiger Körper bereits aus drei Wunden blutete.

„*Jop foce mat!* wenn ich Euch nicht Alle massacre, Ihr englischen Schurken, Ihr Hundssöhne und Lumpenpack, mit samt Euren Lords und Telegrafanten, den schäbigen Meuchelmördern!“ tobte der ehrliche Seemann, indem jeder seiner Streiche einen Gegner zu Boden schlug. „Den Kerl hier unter mir wollt Ihr? Den Teufel in Eure Seele bekommt Ihr! Seid Ihr nicht Memmen, daß Ihr auf den Knaben dort schlagt und den todten Mann, statt auf einen Burschen wie ich?“

In der That wandte sich ein großer Theil der Wuth und des Angriffs der Briten nicht gegen den riesigen Matrosen, dessen gewichtige Axthiebe ihre Gewehre wie Halme zersplitterten und dem sie, da ihre Munition verschossen, nur durch ihre Überzahl und den Anfall von allen Seiten Gefahr brachten, sondern gegen die einzige kecke Hilfe, die das waghalsige Unternehmen des Seemannes, seinen Kameraden Bolotnikow zu rächen, getheilt hatte. Drei oder vier Schritt von ihm lag am Boden der Tranchee der Unterfähnrich Lasaroff, den zerbrochenen Degen fest in der Knabenhand, von Blut bedeckt, das zum Glück jedoch nur zum geringsten Theil aus unbedeutenden Wunden das seine war; denn über ihm lag, mit seinem eigenen Körper ihn schirmend und von zwanzig Bajonetstichen durchbohrt, von Kolbensschlägen zerschmettert, der treue Bogislaw,

der schon die erste Stunde seines Hüteramtes mit dem Herzblut zahlte. Mit den letzten Athemzügen, den letzten zuckenden Bewegungen des fliehenden Lebens noch suchte er den seinem Gebieter geleisteten Eid zu halten und den Jüngling zu schützen.

Da—als auch die riesige Kraft Koschka's zu erlahmen begann und sein schäumender Mund nur noch unverständliche heisere Töne murmelte und der Kolbenschlag eines Schotten ihn schon auf ein Knie sinken gemacht—donnerte das „*Urrah*“ der Russen als Jubelruf der Rettung in ihre Ohren, und rechts und links stoben die Engländer auseinander in eiliger Flucht zur zweiten Tranchee.

„Der heilige Andreas, Sanct Basilius und wie sie Alle heißen, lohne Euch den Liebesdienst, Lieutenant Birjulew,“ keuchte der befreite Matrose, indem er seinen Gefangenen, den Commandanten des 34. Infanterie-Regiments, am Kragen aufhob und ihn wie einen Sack sich über die Schultern warf; „ich habe den Englischen, der mir Bolotnikow erschoss. Aber ich bitt' Euch, nach dem Knirps da zu sehen, der mir so wacker beigestanden, und dem Mann, der mit ihm war. Ich möchte selbst kein todes Stück der tapfern Burschen in den Händen der Feinde lassen.“

Man hob den blutigen verstümmelten Körper des Jägers auf, legte ihn über zwei Gewehre und richtete den jungen Offizier empor, der mehr betäubt als verletzt war und, rasch zu sich kommend, die blutüberströmte Hand seines Retters in der seinen, neben der improvisirten Trage herlief. Denn Lieutenant Birjulew befahl, nachdem der Zweck des Anfalls erreicht, den eiligsten Rückzug, um das so glücklich bisher ausgeführte Unternehmen nicht im letzten Augenblick noch zu gefährden. Während die russischen Schützen in den Logements die Verfolger in Respect hielten, gelangte die kleine Colonne glücklich an den Fuß des Berges, wo sie ihre Verwundeten an die mit den Sänften und Tragen harrende Reserve abgab und im Schutze der Nacht und des Feuers des JEHU-DIL, der in der Spitze der Südbucht ankerte, den gefährlichen Sarandakina-Grund passirte und die Mast-Bastion wieder erreichte.

Man hatte außer dem Obersten einen englischen Ingenieur-Capitain und zwölf Soldaten zu Gefangenen gemacht. Nur mit Mühe konnte Koschka bewegt werden, den seinen wieder auf die Beine zu stellen und in einer den Kriegsgebräuchen entsprechenderen Weise zu behandeln und zu transportiren, und es bedurfte des ernstesten Befehls seines Commandanten dazu.

Der Ausfall hatte übrigens auch auf den anderen Punkten, wiewohl mit großen Verlusten, einen günstigen Erfolg für die Russen gehabt. Die Truppen Chruleff's schlugen sich gegen die Divisionen Mayran und Brunet und nahmen und verloren drei Mal das Terrain zwischen den russischen Redouten und den französischen Trancheen, bis es endlich in ihren Händen blieb und die am Abend vorher von den Franzosen eroberten Logements wieder von ihnen besetzt wurden. Auch die griechischen Freiwilligen verrichteten tapfere Thaten gegen den rechten Flügel der britischen Trancheen und warfen das 77. und 97. Regiment.

Dieser glückliche Ausgang führte eine in der Geschichte des Krieges kaum erhörte kühne Offensive der Belagerten gegen die Belagerer herbei, indem die Ersteren mit einer verbundenen Linie neuer Contre-Approchen bis auf 600 Schritt gegen die feindlichen Parallelen vorgingen.

Als die tapfere Schaar Birjulew's, der für diese Nacht zum Capitain-Lieutenant und Flügel-Adjutanten ernannt wurde, zu ihrer Bastion zurückgekommen, fand sie schon am Eingang derselben neben dem Admiral die beiden Frauen mit dem Verbinden der vorausgesandten Verwundeten beschäftigt. Mi-

chael, der Unterfähnrich, hatte seinen Retter keinen Augenblick verlassen; als man den blutigen Körper aber aus der Sänfte hob, war längst auch der letzte Funke von Leben entflohen. Praßkowsja Iwanowna machte darauf aufmerksam, daß die verstümmelten Finger des Mannes das blutüberströmte, von Bajonetstichen zerrissene Fragment eines Briefes im Todeskampf aus der innern Tasche seines Rockes gezogen zu haben schienen und festgeklammert hielten, gleich als sei die Bestellung des Blattes die letzte Aufgabe seines Lebens. Als man es aus der erstarrten Hand gelöst, entzifferte man die Adresse des jungen Fähnrichs, der halb bewußtlos über der Leiche seines Freundes jammerte. Der Matrose Koschka aber legte die schwere Hand auf seine Schulter, während die kleine behende Alte seine eigenen Wunden verbinden half, und sagte: „Zum Henker, Bursche, ein braver Kerl wie Du muß nicht weinen! Sie sollen mich an den Flaggenknopf vom großen Mast schnüren und zwei Mittelwachen lang in der Julisonne am Sanct Georgen-Cap braten lassen, wenn Koschka Dir je vergißt, daß Du mit dem Todten dort der Einzige bei ihm bliebst in den britischen Tranchirungen!“

Eine Trauerkunde trübte die Freude des tapfern Marine-Lieutenants über das gelungene Unternehmen; sein Gesellschafter am Nachmittag, der Podpolkawnik Sazepin, war im Laufe des Abends auf dem eben erst übernommenen Posten in den Trancheen der Redoute Schwarz getödtet worden, seine Ahnung also in rasche Erfüllung gegangen.

Als Michael Lasaroff am andern Morgen, während ein Waffenstillstand zwischen den Gegnern zur Beerdigung der Todten ihm Muße gab, den zerrissenen, halb vernichteten Brief zu lesen versuchte, konnte er nur folgende geheimnißvolle, blutverwischte Worte noch entziffern:

Mein geliebtes . . .

. . . wollte es wohl machen mit Dir, meiner . . . letzten Freude auf der Welt, . . . Wohl fühle ich, daß . . . Dich nicht vermögen werden, . . . zu mir . . . aufzugeben, was Du für Dei . . . Pflicht hältst, was . . . freier Menschen unwürdig . . . einziger Weg, Dich zu retten, dieser Krieg muß auf's Schleunigste enden; . . . Haupt möge fallen, um das Deine zu schützen. Möge der Himmel . . . von Dir wenden, bis . . . gelungen, Sebastopol, zu retten und Dich mit ihm selbst . . . Andenkens Deiner Mutter willen schon bis dahin Dein . . . kann nicht zu Dir . . . Ereignisse in Petersburg verhindern . . . Bogislaw, den Getreuen und Muthi . . . bereits auf dem Wege nach Paris. . . . Gedenke . . .

Frühjahr 1855.

1. Der geheime Vertrag.

Paris begann sich bereits mit einer außergewöhnlichen Anzahl von Fremden aus allen Ländern zu füllen, welche die bevorstehende Eröffnung der großen Weltausstellung herbeigeführt, jener echt napoleonischen Gasconade auf den gewaltigen Druck des Krieges, der die Finanzen dreier mächtiger Staaten zu erschüttern begann. Frankreich hatte bereits über 300 Millionen Franken ver-

wendet, eine neue Anleihe war unabweisbar, und der Transport der Truppen allein hatte seit Beginn des letzten Winters über 70 Millionen Franken verschlungen, während England der Unterhalt jeden Mannes im Orient bei der jämmerlichen Verwaltung auf mehr als 200 Pfund Sterling zu stehen kam. Sein Kriegsbudget war in den letzten zwei Jahren von 12 auf 43 Millionen Pfund gestiegen. Handel und Gewerbe, die nicht in dem Kriegsverkehr ihre Quellen hatten, stockten in Frankreich, der gewohnte große Abfluß nach Rußland war gehemmt, die englische Freundschaft wenig einträglich und in Paris beliebt, und der Kaufmanns- und Bürgerstand sprach sich ziemlich offen für einen Frieden aus.

Die Presse schimpfte im Concert mit der Times auf Preußen, oder illustrierte die ungenügenden Berichte Canrobert's, ohne damit die Stimmung zu ändern. Die Lockspeise, welche die Regierung der Bevölkerung von Paris mit jener Ausstellung hingeworfen, gab indeß wenigstens Stoff zum Tagesgespräch und zu jenen hundert kleinen Debatten, Prahlereien und Einbildungen, welche der Franzose liebt, und somit jener ernstern Stimmung vorläufig einen Abfluß.

Der Moniteur hatte die Ordonnanz noch nicht gebracht, welche die Eröffnung verschob. Um den Industrie-Palast, bei dessen Direction der Prinz Napoleon seine Lorbeeren im orientalischen Kriege vergessen machen sollte, herrschte ein reges Leben und Treiben und im Innern noch die heilloseste Verwirrung, obschon der Tag bereits der 28. April war. Leute aller Stände, Schaulustige, Arbeiter, Aussteller und wichtig thuende Jury-Mitglieder, drängten sich auf allen Seiten und die sonst so luchsäugige pariser Polizei hatte in dieser Zeit nur eine sehr nachsichtige Controlle üben können.

Die Avenue des Champs Elysées entlang, von dem Platz des Ausstellungsbäudes her kamen zwei Männer, der Eine hochgewachsen, alt, mit zwei tiefen, den ehemaligen Soldaten verkündenden Narben über dem Gesicht, in eine alte Militair-Uniform niedern Grades gekleidet, der Andere klein, gebückt, mit dichtem, struppigem Haar und stechenden, unruhigen Augen, in gutem bürgerlichem Anzug. Die Männer unterhielten sich in italienischer Sprache, obschon nur wenige der Begegnenden dies bemerken konnten, da sie, ohne aufzufallen, doch so viel als möglich allein und abgesondert gingen.

„Sie wissen also gewiß, daß er kommt?“ sagte der Kleine.

„Aus derselben Quelle, aus der ich Ihnen vorgestern bereits die entscheidende Nachricht brachte, daß die beschlossene Reise zur Krimm aufgegeben sei. Die Minister hatten eine solche Menge Proteste auf die Beine gebracht, welche das Wohl des Staates an seine Person gefesselt erklären, daß der Rückzug mit Ehren gemacht werden konnte.“

„Man wird bald Gelegenheit haben, sich von der Wahrheit dieser Meinung zu überzeugen!“

„Still,“ unterbrach der Ältere diese spöttischen Worte; „die Luft und die Bäume könnten Ohren haben! Sie sind also entschlossen?“

„Wozu jetzt noch ein Zweifel—im letzten Augenblick? Hier, fassen Sie meine Hand und prüfen Sie meinen Puls, ob er wie der eines Mannes geht!“

„Ich meinte nur in Betreff der Gelegenheit, Signor Pianori.“

„Nennen Sie mich Liverani, wie ich in meiner Wohnung heiße, es ist sicherer. Die erste Gelegenheit ist die beste und ich will sie mir nicht entgehen lassen. Wie viel Uhr haben Sie?“

„Es ist ein Viertel über Vier—in einer halben Stunde spätestens muß er kommen.“

„Und seine Begleitung?“

„Wahrscheinlich nur ein Paar Adjutanten—wie gewöhnlich in kurzer Entfernung einige jener unbeholfenen Dummköpfe von der geheimen corsischen Sicherheitswache, die man gegen die Polizei Pietri's eingetauscht. Sie haben also, wenn Sie meinen Rath befolgt, volle Aussicht, zu entkommen.“

„Ich trage einen vollständigen hellen Anzug unter diesen dunklen Kleidern, auch eine Kappe.“

„Ihre Droschke wird an der bezeichneten Stelle halten—links vom Château des fleurs; die Frau ist entschlossen und wird mit einem weißen Taschentuch aus dem Schlage lehnen. Sie laufen durch die Bosquets. Sind Ihre Waffen in Ordnung?“

„Es ist eine Präcisionspistole mit Doppelläufen übereinander und kostete mich in London 150 Francs. Außerdem habe ich zwei Terzerole in der Tasche und ein Messer im Gürtel—für mich, wenn es mißlingt.“

Ein Arbeiter, in eine Blouse gekleidet, streifte in diesem Augenblick dicht an ihnen vorüber und der Alte im Soldatenrock winkte seinem Begleiter Schweigen. Erst als der Mann weit genug wieder entfernt war, fuhr er fort: „Dort ist der Triumphbogen und das Château—wir wollen scheiden. Im Namen der Unsichtbaren, Bundesbruder, frage ich Dich zum letzten Male: bist Du entschlossen. Deinen Eid zu halten?“

„Ich bin's!“

„So sei der Genius der Freiheit mit Dir und führe Deine Hand! Leb' wohl, Bruder—was auch Dein Loos sei, die Krone des Siegers oder des Märtyrers—die Rächer werden Dich nicht verlassen!“—Er drückte ihm die Hand und entfernte sich. Sobald er dem Italiener aus den Augen war, wandte er seine Schritte zur Rue de Chailot, erreichte den Boulevard du Banquet und nahm an der Barrière de l'Etoile Platz in einem Kaffeehause, von wo er die Avenue übersehen konnte.

Gegen 5 Uhr kam der Kaiser der Franzosen die breite Allee daher geritten, nur begleitet von einem seiner Adjutanten, dem Grafen Edgar Ney, und seinem Stallmeister, dem Oberst-Lieutenant Valabrègue. Das Gesicht des Mannes, der, wenn auch nicht an Ruhm, so doch unzweifelhaft an Klugheit und Glück, noch über seinem großen Oheim steht, war ernst und nachdenkend, denn ein Ministerwechsel stand bevor und der Abend war zu verschiedenen wichtigen Conferenzen bestimmt. In einiger Entfernung folgte den beiden Reitknechten ein Wagen, in welchem der Chef jener geheimen corsischen Sicherheitswache, Hirevoy saß, welche, wie bereits erwähnt, der Kaiser sich selbst gebildet hatte, nebst einem ihrer Mitglieder, Alessandrini. Auf der Höhe des Château des fleurs, wo augenblicklich verhältnißmäßig wenige Spaziergänger verweilten und nur zwei Arbeiter in der Nähe wie zufällig umherschlenderten, erhob sich von einer der Steinbänke beim Nahen der Reiter plötzlich ein gut gekleideter Mann – derselbe, welchen wir vorhin mit dem alten Soldaten haben sprechen sehen—und trat mit einer Verbeugung dem Reitweg näher, die Hand in der Brusttasche, gleich als wolle er eine Bittschrift überreichen.

Dies schien auch der Kaiser zu glauben; denn, sein Pferd etwa sechs oder sieben Schritt von dem Manne anhaltend, neigte er sich über den Sattel und streckte die Hand aus, als Jener plötzlich ein vierläufiges Pistol aus dem Rock zog und auf den Monarchen feuerte. Die Kugel flog unschädlich vorbei und der Kaiser fuhr mit der Hand wie schützend zum Kopf. Diese Bewegung rettete wahrscheinlich sein Leben; denn der Mörder feuerte das zweite Mal—das Pistol über den linken Arm gelegt—zu hoch und die Kugel streifte nur den Hut des Bedrohten und machte ihn herabfallen. In diesem Augenblick, ehe der dritte Lauf der Mordwaffe gebraucht werden konnte, warf sich der nächste der beiden

Arbeiter, derselbe, der eine halbe Stunde vorher an dem verbrecherischen Paar verübergangen war und einige unbestimmte Worte aufgefangen hatte, auf den Italiener und versetzte ihm einen Dolchstich in den Arm, der ihn die Pistole fallen lassen machte. Ein kurzes Ringen entstand, während dessen der Corse Alessandrini aus dem Wagen springen, herbeieilen und zur Festnahme des Mörders helfen konnte. Als dieser sah, daß seine Flucht unmöglich geworden, ergab er sich trotzig in sein Schicksal und ließ sich, von einer schnell sich sammelnden Menschenmenge umringt, binden und von den als Arbeiter verkleidet gewesenen beiden Polizei-Agenten in eine Droschke werfen.

Der Kaiser, etwas bleich, sonst aber gefaßt und ruhig, hatte den Männern, welche sich auf den Mörder geworfen, zugerufen, den Elenden zu schonen, dann aber ruhig seinen Weg nach dem Boulogner Wäldchen fortgesetzt, wo er die Kaiserin treffen wollte. Erst als die erregte Volksmenge sich um ihn drängte, setzte er sein Pferd in Galopp.

Plötzlich, am Triumphbogen, hielt er es an und fixirte einen Mann, der an einem Pfeiler der Kettenbarriere stand. Die Nachricht des Attentats war noch nicht bis hierher gelangt, obgleich man in der Ferne den Auflauf in der Avenue deutlich bemerken konnte; dennoch starrte der Unbekannte mit einem gewissen Entsetzen auf den Kaiser, und die tiefe Narbe, die von der linken Schläfe des greisen Gesichts quer über den Schädel lief, glänzte weiß in der Röthe der Aufregung, welche jenes bedeckte.

Der Kaiser hatte sich zu dem Oberst Ney gewandt und ihm, auf den Mann, der in eine alte Soldaten-Uniform gekleidet war, deutend, einige Worte gesagt, dann aber rasch seinen Weg fortgesetzt. Der Fremde, sobald er bemerkt, daß die Rede von ihm war, kreuzte die Arme und erwartete ruhig die Annäherung des Offiziers, der vom Pferde gestiegen war.

„Ich habe einen Auftrag an Sie, mein Herr,“ sagte er artig zu dem Greise, „und bitte Sie, mir einige Schritte zur Seite zu folgen, um die Aufregung nicht zu vermehren.“

„Ich stehe zu Diensten, doch ersuche ich Sie, mir zuvor zu sagen, was jener Auflauf in den Champs Elysées zu bedeuten hat?“

„Es ist so eben ein nichtswürdiges Attentat auf den Kaiser verübt worden, dem Seine Majestät jedoch mit Gottes Hilfe und durch die Wachsamkeit der Polizei des Herrn Balestrino glücklich entgangen ist.“

„Ah! Balestrino,“ sagte der Alte mit finstern Spott, „er ist ein anderer Mann, als diese Corsen. Und was ist aus dem Mörder geworden?“

„Man hat ihn ergriffen und er befindet sich in diesem Augenblick wahrscheinlich schon auf dem Wege zur Conciergerie.“

Der Greis schwieg einige Augenblicke.—„Was wollen Sie von mir?“

„Der Kaiser, der Sie zu kennen scheint, wünscht Sie zu sprechen.“

„Er hat Sie beauftragt, mich zu verhaften?“

„Nein—er befahl mir bloß, Ihr Ehrenwort als Soldat zu fordern, daß Sie sich heute Abend um 10 Uhr bei dem Gouverneur des Invalidenhôtels einfinden wollen, von wo man Sie abholen wird.“

„Und wenn ich mich weigere?“

„Dann—allerdings—glaube ich auf meine eigene Verantwortung—aber Seine Majestät haben einen solchen Fall gar nicht vorausgesehen und mir nur aufgetragen, sein kaiserliches Wort für Ihr ungefährdetes Kommen und Gehen zu verbürgen.“

„Ich werde kommen!“

„Ihr Ehrenwort?“

Der alte Soldat sah ihn unmuthig an.—„Ihr Vater, der Marschall, hätte an meinem bloßen Ja nicht gezweifelt!—Auf mein Ehrenwort als Soldat eines Größeren, denn er ist—ich werde zur Stelle sein.“

Er wandte dem Obersten ohne zu grüßen den Rücken und entfernte sich langsam. Ganz Paris war in Aufregung über das Attentat, die Polizei in Bewegung; das diplomatische Corps, die Minister, die hohen Corporationen mit der Familie des Kaisers waren schon vor dessen Rückkehr in den Tuilleries versammelt, um Glück zu wünschen – bis 10 Uhr dauerte die Fluth der Audienzen, ehe der Kaiser zur Ruhe kommen konnte. Der Justizminister hatte noch am Abend seine Aussage aufgenommen.

Im Arbeitszimmer des Kaisers, demselben, in welchem vor Jahresfrist Credit, Krieg und Revolution so wichtige Beschlüsse erfuhren, saß der Gebieter Frankreichs, bequem hingestreckt auf einer Chaise-longue, zur Seite einen vergoldeten Gueridon, auf dem mehrere Papiere ihm zur Hand lagen. Der Kaiser rauchte eine Cigarre, zwei Herren mit hohen Ordensauszeichnungen auf dem Frack standen an dem großen Arbeitstisch. Wir sind Beiden bereits begegnet:—Graf Walewski, der bisherige Gesandte in England, und Persigni, der frühere Minister des Innern. Sie waren bestimmt, ihre Rollen in dem neuen Ministerium zu tauschen.

Die Verhandlung hatte bereits einige Zeit gedauert.—„Eine Ihrer letzten Amtshandlungen, lieber Graf,“ sagte fortfahrend der Kaiser, „soll die Stellung der Corsen unter Balestrino's Leitung sein. Ich habe mich überzeugt, daß er der Geschickteste und Thätigste ist.“

„Wann glauben Euer Majestät, daß die Veröffentlichung der Ernennungen erfolgen soll?“

„In fünf oder sechs Tagen. Die Demission Drouin de L'Huys muß erst im Publikum ihre Wirkung thun—augenblicklich verdrängt sie der heutige Vorfall. Die Ernennung Thouvenel's für Constantinopel soll den Anfang machen. Lassen Sie einstweilen nur Layard und Roebuck mit ihrem Sebastopol-Comité für uns arbeiten. Lord Bourgoyen's Zeugniß ist noch compromittirender, als das des Herzogs von Newcastle und das Spiel wird binnen Kurzem in unsere Hand sein.“

„Oberst Sibthorp,“ sagte Graf Walewski spottend, „beabsichtigt Lord Russell über Spezifizirung seiner Wirthshausrechnungen für die Mission nach Berlin und Wien zu interpelliren. Er meint, die Ausgaben für die weibliche Begleitung müßten gestrichen werden.“

Der Kaiser lachte herzlich.—„Diese Sucht unserer geliebten Alliirten, sich zu compromittiren, kommt uns sehr zu Statten. Palmerston's Eigensinn ist die beste Chance, die wir uns wünschen konnten und ich prophezeihe Ihnen, die Friedensconferenzen werden ihrer Zeit nur in Paris stattfinden. Wann glauben Sie, Graf, daß der neue Schlüssel für die Chiffren in London eintreffen kann?“

„Nicht vor dem 6. oder 7. Mai.“

„Das paßt zu dem Ambassadenwechsel. Es ist eine kostbare Idee dieser Engländer—ein einziges Exemplar zurückzuhalten und das so glücklich sich escamotiren zu lassen.“

„Und was beschließen Euer Majestät in Bezug auf die dadurch erfahrene Absicht der Expedition nach Kertsch?“

„Meine Instructionen werden zur selben Zeit in der Krimm sein, wo Raglan's Bericht in London gelesen werden kann. Canrobert oder—“ er schwieg einen Augenblick und übergab das Wort, „wird demnach vollkommen Zeit haben,

seine Maßregeln zu treffen. Lieber will ich wahrhaftig die Russen am Bosphorus dulden, als eine englische Festung am Eingange des Asow'schen Meeres. Bei der Gelegenheit fällt mir ein: die Anordnungen wegen der ausschließlichen Beförderung der Briefe nach und aus der Krimm durch die Post sind doch wiederholt und werden streng beachtet? Wir sind nicht solche Narren wie die Engländer, uns selbst zu compromittiren, und die gestrigen Listen da unserer Verluste und der Gefangenen, die wir seit Beginn des neuen Bombardements erfahren und gemacht, lauten wenig günstig.“

„Die Lagerpolizei ist sehr aufmerksam und die Capitaine aller Transportschiffe haben strenge Instructionen, Sire.—Man täuscht sich übrigens im Publikum wenig über den Zweck der Anordnung und die Post hat manchen Spott zu erleiden. Die alte Herzogin von Beaufrémont z.B. giebt alle ihre Briefe nur mit einer Nadel zugesteckt auf die Post und schreibt darunter: *Remettez l'épingle, s'il vous plait!*“

„Lassen Sie dem Faubourg Saint-Germain den Spaß, dergleichen Beschäftigungen unterhalten ihn und schaden mir herzlich wenig. Wirken Sie nur für Beschleunigung des Besuchs der Königin Victoria, Persigny, ich will den Parisern für die 750 Millionen Franken der neuen Anleihe wenigstens ein Schauspiel geben, während die Regierung Ihrer Majestät für 16 Millionen Pfund Nichts thut, als Stoff für Blamagen aus der Krimm zu liefern.“

„Sire, Sie sind heute bei Humor!“

Der Kaiser lächelte mit einem feinen rückhaltenden Spott. „Bah! glaubst Du, die Affaire aus den Champs Elysées habe mir den Appetit verdorben? Frankreich muß heute empfunden haben, wie viel an meiner Person hängt—und dieser Bericht Pietri's über des Nichtswürdigen Vergangenheit und Herkunft beruhigt mich über die einzige Besorgniß, die ich aus dem seltsamen Zusammenreffen hätte ziehen können.“

„Ich verstehe Euer Majestät Meinung nicht?“

„Der Herr Ambassadeur muß seine Wißbegierde schon für London aufsparen, wo sie mir hoffentlich recht gute Dienste leisten wird; für heute genug, meine Herren. Sie, lieber Graf, habe ich noch um einen vertraulichen Dienst zu bitten.—Bleiben Sie nur, Persigny, es ist kein Geheimniß.—Wissen Sie, wen ich heute am Triumphbogen wieder erkannt?“

„Ich bin begierig, Sire?“

„Unsern Unbekannten aus dem Invalidendom—vor zwei Jahren.“

„Dem die ganze Polizei so lange vergebens nachspürte? Und Euer Majestät ließen ihn nicht verhaften, wo sein Erscheinen offenbar in Rapport zu dem Mordanfall steht?“

„Lieber Freund,“ sagte der Kaiser mit dem vorigen geheimnißvollen Lächeln, „es sind wahrscheinlich gegenwärtig viele merkwürdige Fremde in Paris, ohne daß sie gerade mit Herrn Pianori in Verbindung stehen. Doch ist meine Absicht eben, mich in dem vorliegenden Falle davon zu überzeugen, auch ohne daß ich in die Functionen meiner Polizei eingegriffen habe. Ich bitte Sie, von hier sich zu dem Gouverneur der Invaliden zu begeben; Sie werden den Mann, von dem wir eben gesprochen, dort finden, wenn ich seinen Charakter recht beurtheile, ihm dieses Papier geben“—er warf rasch einige Worte auf ein Blatt—„und ihn hierherführen. Ney ist anderweitig beschäftigt und Sie sind ihm bekannt.“

„Und was soll ich mit ihm thun?“

„Sie führen ihn hierher—durch die Terrasse du Bord und den Pavillon Marsan. André wird Sie dort abholen. Sie bleiben dann im blauen Salon im Bereich meiner Stimme. Adieu bis dahin.“

Die beiden Minister zogen sich zurück. Der Kaiser blieb einige Zeit allein, bloß mit seinen Gedanken beschäftigt und mit den Augen den Zeiger der großen Uhr auf dem Kamine, ein Meisterwerk Delacour's, verfolgend. Mit dem Schlag halb Eilf hörte man ein Kratzen an der mittlern, durch eine schwere Portiere bedeckten Seitenthür, die der Kaiser sogleich selbst aufschloß.

Zwei Männer traten herein, der Eine war der Graf Ney, der Andere ein zierlich gebauter Mann von etwa 28–30 Jahren in einem einfachen Civilanzug.

Der Kaiser erwiderte die Verbeugung des Unbekannten und sagte dann zu seinem Begleiter: „Verlassen Sie uns, lieber Graf, und verhindern Sie jede Störung, bis ich Sie rufe.“

Der Adjutant verließ das Gemach, der Kaiser selbst schloß hinter ihm die Thür und ließ die Portiere fallen. Dann wandte er sich zu dem Fremden und sagte einfach: „Wir sind allein, mein Herr!“

Einige Augenblicke betrachteten beide Männer einander mit offenbarem Interesse. Der Fremde war, wie gesagt, feingewachsen und jung, seine Gesichtsbildung hatte den tatarischen Blick in edlern Formen, das durch eine Brille bedeckte feurige Auge verkündete Muth und Energie, nur eine Falte zwischen den Brauen einen gewissen Zwang, den er sich anthat. Seine Manieren gehörten sichtbar der besten Gesellschaft an, doch war seine Haltung frei von jedem Zwange und der Devotion, die gewöhnlich die Nähe des Trägers einer Krone auferlegt.

Indem der Kaiser zu seinem frühern Platz zurückging, nahm er zwei kleine in englische Leinwand gebundene Bücher aus seiner Handbibliothek und legte sie neben sich auf die Causeuse. Sein Benehmen gegen den Fremden war übrigens artig wie das eines feingebildeten Privatmannes bei einer Conversation, nicht wie die Haltung des mächtigen Monarchen bei Ertheilung einer Audienz. Mit einer leichten Handbewegung nach einem danebenstehenden Lehnstuhl einladend, sagte er höflich: „Ich bitte, nehmen Sie Platz—unsere Unterhaltung kann vielleicht lange dauern. Ich hoffe, Sie haben alle Anordnungen für die Geheimhaltung dieser Audienz Ihren Wünschen entsprechend gefunden?“

Der Fremde verneigte sich.—„Euer Majestät sind meiner—Bitte auf das Freundlichste entgegen gekommen und ich danke Euer Majestät dafür.“ Das Wort „Majestät“ schien wie durch Zwang unwillig über diese stolz aufgeworfenen Lippen zu kommen und ein dunkles Roth überschoß das Gesicht des Sprechenden, als er den leisen Triumph bemerkte, der einen Augenblick lang um den Mund des Napoleoniden zuckte.

„Sie haben den Auftrag,“ sagte der Kaiser, „die vertraulichen Unterhandlungen zu Ende zu bringen, die nach dem Tode des Kaisers Nicolaus meines Herrn Bruders Liebden in Petersburg wegen des künftigen Friedensschlusses mit mir im Geheimen eröffnet hat. Sie werden höchst wahrscheinlich—da mir die Bürgschaft Ihrer unbekanntenen Person fehlt—eine Vollmacht besitzen?“

Der seltsame Unterhändler überreichte ein Blatt, das der Kaiser auseinander schlug. Es enthielt nur die Worte:

„*Pleins pouvoirs! Alexandre.*“

Der Herrscher der Franzosen machte eine zustimmende Bewegung mit dem Kopfe, gab das Blatt zurück und sagte: „Dies genügt vollständig. Kommen wir zur Sache.“

„Die Chancen des Krieges in der Krimm, Sire, stehen in diesem Augenblick günstiger für uns, als bei Beginn des Feldzug. Wir haben eine starke Festung und eine zahlreiche, entschlossene Besatzung, wo wir früher nur eine unvollständige Vertheidigung hatten. Ihre Armee, Sire, hat bei allem militairischen

Ruhm, mit dem sie sich durch ihre Ausdauer bedeckt, doch während des Winters viel gelitten. Ihre Belagerungsarbeiten haben nur geringe Fortschritte gemacht.“

„Ich täusche mich nicht darüber, doch habe ich einen mächtigen Verbündeten!“

„Welchen, Sire?—England?—Sardinien?“ Die Frage klang voll bitterm Hohnes. „Nein, mein Herr!—Das Frühjahr und nöthigenfalls noch den Sommer!“

„Wir haben die gleiche Chance, obschon ich zugeben will, daß der Winter unser besserer Alliirter war. Die Werke Ssewastopols—“

Der Kaiser, der mit den Almanachs spielte und sie wie zufällig durchblätterte, unterbrach ihn lächelnd: „Lassen wir das Alles—das war Sache der Präliminarien und wir haben Wichtigeres. Ich will mit Offenheit Ihnen vorangehen und aussprechen, daß ich den Frieden so gut brauchen kann, wie Rußland.“

„Sire, Sie erklärten den Krieg!“

„Ich habe dem Kaiser Nicolaus den Krieg erklärt, nicht dem Kaiser Alexander. Ich brauchte damals den Krieg, denn es galt, meinen jungen Thron zu befestigen. Jetzt gilt es, meiner Nachkommenschaft diesen Thron auch zu sichern. Das kann die Diplomatie besser, wie der Krieg. Sie sehen, ich bin sehr aufrichtig.“

„Euer Majestät danke ich dafür. Was Rußland dazu thun kann—“

„Nein, mein Herr, das sind vage Versprechungen. Ich muß die ganz bestimmte Erklärung haben, daß Rußland die Bourbonen für alle Zeit fallen läßt. Mit den Orleanisten und den Republikanern werde ich schon allein fertig, das Einzige, was meiner Familie entgegen stehen kann, ist die Tradition—und mit dieser muß Rußland freiwillig—merken Sie wohl—freiwillig und offen brechen, wenn ich meinerseits Opfer bringen soll.“

Der junge Unterhändler schwieg, auf seiner kräftigen Stirn lagen schwere Wolken.

„Die Romanows,“ fuhr der Kaiser streng fort, „haben eben so gut ihren Anfang gehabt, wie die Bonapartes. Ich bin nicht einmal der Erste, sondern bereits das dritte Glied meines Hauses auf dem Throne. Sie werden mir zugestehen, daß die Bourbonen ihre Glanzzeit überlebt und ihre Restauration nicht haben aufrecht halten können. Dies würde auch künftig der Fall sein. Die Orleans sind ein Geschlecht von Unruhstiftern und Gelegenheits-Speculanten. Sie haben also keine Bürgschaft für die Zukunft, als in mir, und wenn je ein Mann das Wort wahr gemacht, daß er mit der Revolution gebrochen, so bin ich es!“

„Euer Majestät legen, ich erkenne es im Namen meines Gebieters an, die Nothwendigkeit klar dar, aber nicht die Mittel.“

„Hören Sie mich an—ich fordere keine Erniedrigung der legitimen Höfe von Europa, wie mein Onkel thörichter Weise, um seinem Stolz zu schmeicheln, that; aber ich fordere aner kennendes Entgegenkommen. Ich wiederhole Ihnen, die Person des Kaisers Nicolaus war dasjenige Element, was meinen Ansprüchen in Europa bisher entgegen stand. Er war es, der den Weg, den ich versuchte zur Einbürgerung meiner Rechte, abschnitt. So lange er lebte und unbesiegt war, blieb ich ein geduldeter Emporkömmling und in zweiter Reihe. Gott selbst hat entschieden und Rußland die neue Auffassung der Zeit leicht gemacht. Ich bin kein Eroberer, wie mein Onkel, ich will nicht in Europa gefürchtet, aber ich will gesucht und nöthig sein. Wir werden den Frieden schließen unter Bedingungen, die für unsere beiderseitige Stellung nothwendig und nützlich sind. Dann wird die Zeit neuer Bündnisse und diplomatischer Conjecturen

eintreten. Die erste Nothwendigkeit hierzu war die Sprengung der sogenannten heiligen Allianz.“

„Sie ist faktisch bereits todt—durch Österreichs Dankbarkeit.“

„Ja, aber Rußland muß sich verpflichten, auch nicht einmal für die Wiederherstellung des Scheines etwas zu thun.“

„Unsere Staatsmänner haben diese erste Forderung Eurer Majestät erkannt und Rußland verpflichtet sich dazu.“

„Das ist mir lieb. Es wird, um der allgemeinen Stimme willen, nothwendig sein, daß bei dem Friedensschluß Rußland einige Concessionen am Schwarzen Meere macht, vielleicht die Abtretung einer unwesentlichen Landesstrecke zur sogenannten Regulirung der Gränze und der Donaumündung. Wir sind die Letztere Österreich schuldig für seine Rolle, werden aber dafür sorgen, daß es keinen festen Fuß am Schwarzen Meere faßt. Das Protectorat der Donau-Fürstenthümer wird unter die gemeinsame Diplomatie gestellt.“

„Das ist ein wichtiger Verlust für Rußland.“

„Eine bloße verführerische Gelegenheitsmacherei. Nach dem Verlust Ihrer Flotte und Arsenele im Süden ist Ihnen die Sache ohnehin nutzlos.“

„Aber unsere Flotte ist noch nicht verloren!“ Das Auge des Russen blitzte stolz und feurig.

„Sie ist es;—wir können natürlich nicht über den Bosphorus wieder zurückgehen, bevor die russische Flotte zu existiren aufgehört. Überdies ist sie ja zur Hälfte bereits vernichtet. Doch das wollen wir später erörtern. Sein Sie versichert, daß ich gar keinen Einspruch erhebe gegen jede Verstärkung Ihrer Flotte im Norden, eine solche kann nur mein Wunsch sein und ich werde Ihnen mit Bereitwilligkeit die französischen Werfte für diesen Zweck öffnen.“

Der junge Diplomat sagte langsam und feierlich: „Wir sind bereit, unsere Angriffsstellung im Süden zu opfern, natürlich unter Vorbehalt unserer Rechte bei einer künftigen Regulirung der türkischen Frage—aber unter der Bedingung, daß England keine weiteren Erwerbungen am Mittelmeere macht und nicht am Schwarzen Meere festen Fuß faßt.“

„Ach, dafür lassen Sie mich sorgen; Sie werden in Kurzem ein Pröbchen davon hören, wie ich meinen speculirenden Verbündeten in Ihrem Interesse auf die Finger sehe! Möge Rußland zusehen, wie es sich den Weg nach Indien bahnt und sich nach China ausdehnt, ich werde gar Nichts dawider haben. Asien ist das Land der nächsten fünfzig Jahre.“

„Sire—ich will Ihre Offenheit erwidern—Sie wünschen das Mittelmeer?“

„So ist es—und es ist nicht mehr als billig, daß Frankreich dort herrscht. Seine natürliche Lage berechtigt es dazu und ich hoffe es noch zu erleben, daß jeder kecke Eindringling auf sein natürliches Gebiet zurückgewiesen wird. Sie thaten Recht, mein Herr, geradezu auf den Hauptpunkt unserer Verständigung loszugehen. Hier ist das Bündniß der Zukunft für Rußland und Frankreich. Vorläufig verlange ich nur, daß Sie meine Politik und meine Festsetzung in Italien nicht beschränken, ich werde dafür mit Ihnen in der dänischen Frage Hand in Hand gehen. Dies sprengt das österreichisch-englische Bündniß, und Preußen in Schach zu halten ist Ihre Sache.“

„Wir sind einverstanden. Preußen ist ein Staat, dessen Hauptaufgabe seine innere Entwicklung und seine Vertheidigung gegen Österreich bleibt.“

„Dies erkenne ich an und wünsche dringend mit ihm ein freundliches Verhältniß. Weiter können wir uns nicht viel nützen; doch muß ich darauf bestehen und dafür sorgen, daß es nach dem Frieden sich der Anerkennung meiner Berechtigungen anschließt. Dafür werde ich sein Recht der Theilnahme an

den Friedensverhandlungen trotz seiner angenommenen Neutralität gegen alle englischen Einwendungen unter stützen. Die öffentlichen Friedensverhandlungen müssen natürlich in Paris stattfinden.“

„Sollte nicht Brüssel oder Berlin—“

„Nein, mein Herr—keinen Rückzug! Das ist das erste und natürlichste Zeichen jener Anerkennung und Sicherung, die eben unser Hauptbedingniß ist.“

„Wir überlassen Eurer Majestät die Wahl.“

„Und nun, da wir mit der Zukunft fertig sind, lassen Sie uns zur Regelung der Nebenfragen übergehen, ich meine die ehrenvolle Beendigung des Krieges selbst und die Entscheidung über Sebastopol.“

„Sire, Sie werden Nichts verlangen, was die Waffenehre Rußlands beleidigt! Wir wünschen den Frieden, aber wir sind nicht besiegt, und—ich muß es wiederholen—Ssewastopol ist fester denn je!“

Der Kaiser sann eine Weile nach.—„Die Verständigung ist vom militairischen Standpunkt schwieriger, als vom politischen. Sie sind wahrscheinlich selbst Offizier oder haben wenigstens gedient?“

Der Fremde verbeugte sich.

„So werden Sie desto leichter einsehen, daß ich die Armee schonen muß. Sie kann ohne einen Erfolg oder eine große Niederlage nicht zurückkehren, und die letztere würde alle unsere diplomatischen Pläne vernichten oder in weite Ferne schieben. Der Franzose lebt von der gloire und ich darf die Armee nicht verletzen. Vielleicht eine ehrenvolle Capitulation?“

„Sire, Sie haben die britische und die türkische Armee zu Alliirten!“

„Ei, die könnte man sich vom Halse schaffen—geben Sie den Burschen in Kleinasien eine Lection, dort ist mir Ihr Sieg ganz recht. Doch machen Sie selbst einen Vorschlag, Sie werden ohne einen solchen nicht hierher gekommen sein.“

„Lassen Euer Majestät uns den Kampf um Ssewastopol gleich einem Turnier des Mittelalters betrachten. Welches dann auch der Ausgang sei, die politischen Folgen sind durch die eben erfolgte Verständigung über die Zukunft geregelt;—unsere Armeen kämpfen nur noch um die Ehre. Euer Majestät mögen selbst den Zeitpunkt bestimmen, bis zu welchem Tage dies Turnier dauern soll. Jeder thue das Mögliche für den Ruhm seiner Waffen. Die Einnahme der Südseite oder der von Ihnen festgesetzte Termin endet den Kampf und läßt einen Waffenstillstand eintreten, während dessen der Frieden geschlossen wird. Auch im Fall das Glück uns begünstigt, wird Ssewastopol ein Schutthaufen und—ich gestehe es zu—unsere militairische Herrschaft auf dem Schwarzen Meere für längere Zeit vernichtet sein. Man stampft weder Arsene, noch eine Flotte, noch ihre Equipage aus den Gräbern.“

Das Auge des jungen Mannes mit dem stolzen, ernstesten Gesicht schaute finster und voll Schmerz—es war, als läge diese stolze Flotte, diese Riesenschöpfung nicht auf dem Grunde des Meeres, sondern in der Tiefe seines Herzens begraben.

Es folgte eine Pause. Endlich schrieb der Kaiser einige Worte auf ein Blatt und reichte es dem Unterhändler.—„Ist Ihnen dieser Datum genehm?“

„Ja, Sire, obgleich alle Chancen dann für Sie sind. Überlebt Ssewastopol diesen Tag, so wäre es—ja, es wäre Wahnsinn, Ihre brave Armee noch einem Winter, wie der vorige, auszusetzen. Der Waffenstillstand beginnt demnach auf jeden Fall vor diesem Tage an?“

„Ich bin es zufrieden! —Wenn Sebastopol fällt, selbst im Sturm, sollen sich Ihre Truppen unangefochten zurückziehen dürfen. Wir werden den Sieg nicht verfolgen.“

„Ich danke Ihnen, Sire, obgleich ich hoffe, daß er auf unserer Seite sein wird. Die Einschiffung der Franzosen wird von uns durch keine Feindseligkeiten gefährdet werden.“

Beide Parteien lächelten unwillkürlich bei diesem Wettstreit des Nationalstolzes. „Ihr Turnier, mein Herr, wird Ströme von Blut kosten. Können wir auch die Menschenleben verantworten?“

Der Russe sah ihn erstaunt an.—„Elihn Burrit, Sire, ist ein Narr. Fürsten können keine Philantropen sein, wie theilnehmend auch ihr Herz dem einzelnen Leiden schlägt. Die Armeen der Könige sind die Aderlaßmesser der menschlichen Gesellschaft. Wir Russen machen Politik mit den Soldaten, nicht um der Soldaten willen.“

„Sie sprechen kühn,“ sagte lächelnd der Kaiser, indem er sich erhob, »und sind überhaupt ein seltsamer Unterhändler, mit dem man sehr rasch zu Ende kommt. Walewski und Nesselrode hätten sicher zu dem, was wir in einer halben Stunde erreicht, Monate gebraucht, was allerdings wahrscheinlich noch mehr Blut gekostet haben würde. Doch—wir haben bei alledem einen Hauptfactor ganz außer Spiel gelassen—Seine Herrlichkeit Lord Palmerston und meine intimen Verbündeten!“

„Euer Majestät Flotte—ich mache Ihnen mein Compliment über Ihre Marine—und die Russische hätten vereint England vom Erdball peitschen können! Euer Majestät mögen es mit England einrichten nach Ihrem Belieben. Wir unterhandeln mit Frankreich.“

Ein selbstzufriedenes stolzes Lächeln lag auf dem Gesicht des französischen Herrschers.—„So wären denn alle Punkte geordnet—aber in welcher Form wünscht Seine Majestät der Kaiser Alexander einen Austausch unserer Stipulationen?“

„Sire, mein—der verewigte Kaiser hat uns die Lehre von dem blauen Buch hinterlassen. Mein Souverain ist zufrieden mit dem Versprechen Eurer Majestät, das ich die Ehre habe, hiermit anzunehmen. Ich habe Ihnen freilich dagegen Nichts zu bieten, als eben diese Vollmacht.“

„Ihr Wort genügt mir gleichfalls,“ sagte sein Gegner artig. „Es soll mich sehr freuen, Eure Kaiserliche Hoheit nach geschlossenem Frieden officiell in Paris zu empfangen und das bewiesene Vertrauen dann zu vergelten.“

„Sire—“

Der Herrscher Frankreichs überreichte dem überraschten Gast das kleine Buch, in welchem er mehrfach geblättert, aufgeschlagen an einer der ersten Seiten, indem er zugleich die Feder der Glocke drückte. Es war der Gothaische Almanach vom Jahre 1850.

Die Thür hinter der Portiere öffnete sich augenblicklich und Oberst Ney trat ein. „Leben Sie wohl,“ sagte der Kaiser, indem er seinem Besuch die Hand reichte, „und reisen Sie glücklich. Ich hoffe, das Turnier fällt zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit aus und wir sehen uns recht bald wieder. Lieber Graf, Sie werden die Gefälligkeit haben, sich ganz zur Disposition—dieses Herrn zu stellen.“

Er geleitete den Besuch, der seit jener Anrede ein bedeutsames Schweigen beobachtet, mit auffallender Artigkeit bis an die Schwelle des Gemachs. Als er zurückkam, warf er sich auf die Ottomane und bedeckte, tief aufathmend, das Gesicht einige Augenblicke mit der Hand.

Als er sie zurückzog und wie an jenem Abend—vor Jahresfrist—vor das Portrait seines Oheims trat, war sein Antlitz marmorfest in den stolzen Zügen und das Auge ruhte mit einem gewissen selbstzufriedenen Hohn auf dem Bilde.— „Die Sühne ist gebracht—meine Schuld an Dich abgetragen und die Beleidigung, die mir selbst geworden. Jetzt kommt die Zeit, die mein allein ist!“

Der Kaiser schritt gedankenvoll einige Male auf und nieder. „Ich bin müde von all' dem,“ sagte er endlich, „und muß zu Ende kommen. Sehen wir, ob Walewski meinen Mann gefunden hat.“

Er klatschte in die Hände und sein vertrauter Kammerdiener André trat sogleich durch die entgegengesetzte Thür ein.

„Ist der Graf im Salon—allein oder in Begleitung?“

„Seine Excellenz harren seit einer Viertelstunde. Es ist ein alter Herr bei ihm.“

„Laß Beide eintreten.“

Der Gebieter hatte wieder auf der Causeuse Platz genommen, der große Arbeitstisch trennte ihn von den Eintretenden.

Diese waren der Graf Walewski und der Mann, welchen der Kaiser am Triumphbogen getroffen, diesmal in einer seinem Alter entsprechenden vornehmen Civilkleidung, mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, daß Sie Wort gehalten haben,“ sagte der Kaiser. „Es ist lange her, daß wir uns nicht gesehen, dennoch erkannte ich Sie sogleich—trotz der Verkleidung. Beabsichtigen Sie auch jetzt noch, Ihr Incognito beizubehalten?“

„Sire—ich bin der Graf Lubomirski, Escadronchef der polnischen Lanziers unter Ihrem Oheim, zuletzt Oberst in der Armee der polnischen Republik.“

„Ah! ich kenne den Namen, einer der Helden von Somosierra mit Niegolewski—wenn ich nicht irre?“

Der Greis verbeugte sich.

„Mein Herr,“ fuhr Jener fort, „unsere Bekanntschaft ist seltsamer Art und ich gestehe Ihnen offen, daß ich es bedaure, einen Mann Ihres Namens in Verhältnissen und Verbindungen zu treffen, deren Natur nur geheimnißvoll und verbrecherisch sein kann. Dennoch habe ich Vertrauen zu Ihnen und habe Sie unter Verpfändung meines Ehrenworts zu dieser zweiten Zusammenkunft eingeladen, um einige Fragen und eine Mittheilung an Sie zu richten.“

„Sire—meine Anwesenheit zeigt Ihnen, daß ich Ihnen antworten werde—so weit es mich betrifft—aber nur—wenn ich die Ehre einer geheimen Audienz habe.“

„Ich bat Sie schon früher, lieber Walewski—“

„Euer Majestät verzeihen—aber ich muß mich weigern, Sie mit einem Manne allein zu lassen, der zu dem Bunde Ihrer gefährlichsten Feinde gehört.“

„Der Herr war Offizier meines Oheims,“ sagte der Kaiser ruhig, „Sie hörten es selbst, lieber Graf; ich entbinde Sie aller Verantwortung und nehme diese auf mich. Bleiben Sie im Nebenzimmer.“

Der Minister entfernte sich schweigend, nicht ohne noch einen besorgten Blick auf den Polen geworfen zu haben.

Der Gebieter Frankreichs und der Sectionschef der revolutionären Propaganda waren allein. Erst nach einigen Augenblicken brach der Erstere das Schweigen. „Sie sind ein Mitglied der sogenannten Marianne oder vielmehr des Bundes der Unsichtbaren?“

Ein spöttisches Lächeln zuckte unter dem grauen Schnurrbart des Polen.— „Euer Majestät sind gut unterrichtet durch den Baron Riepéra.“

„Sie haben das unbedingte Versprechen Ihrer eigenen Sicherheit in der Hand. Wollen Sie mir deshalb aufrichtig eine sonst gefährliche Frage beantworten?“

„Ich erkläre mich schon bereit dazu—da es ohnehin wohl die letzte Unterredung sein wird, mit der Euer Majestät mich beehren.“

„Das wird von Ihnen abhängen,“ bemerkte der Kaiser, ohne auf den Doppelsinn zu achten. „Sagen Sie mir offen und ohne Besorgniß: wußten Sie um den heutigen Mordanfall gegen mich?“

„Ja, Sire!“

„Also doch—ein politisches, wohlüberlegtes Attentat, nicht der Wahnsinn eines Einzelnen! Das ist abscheulich!“

„Sire—Sie sind uns im Wege—Sie haben sich aus unserer Stütze zu unserm Herrn gemacht, Sie, der Republikaner auf dem Throne, sind der bitterste Feind der socialen Republik geworden—Sie müssen sterben, Sire!“

„Alter Thor! wissen Sie nicht, daß das Leben der Männer, die Gott auf einen Thron gesetzt, vor allen andern unter seinem Schutz steht?“

„Aber die Königsmörder, Sire, sind oft die Rächer in der Hand Gottes.“

„Das ist Blasphemie! Hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe, und hinterbringen Sie es den Häuptern Ihrer Verbindung, wenn Sie nicht, wie ich vermuthe, selbst eines—bitte,“ unterbrach er sich, denn der Graf war dem breiten Tisch einen Schritt näher getreten—„bleiben Sie an Ihrem Platz, ich wünsche nicht eine allzu große Nähe. Also hören Sie oder berichten Sie Jenen meinen festen Entschluß. Ich habe nicht Lust, meine Person politischen Fanatikern oder Schurken länger zur Zielscheibe dienen zu lassen, weil ich ihren Plänen unbequem geworden bin. Ich erkenne an, daß die revolutionaire Propaganda so gut eine bestehende Macht ist, wie die legitimen Throne oder die Throne de facto, mit der man unterhandeln kann. Möge sie daher England, Italien, Ungarn—meinetwegen auch die Türkei zum Schauplatz ihrer Thätigkeit machen—ich werde sie gewähren lassen und bewillige ihr ausdrücklich dies Feld. In Frankreich aber dulde ich sie nicht mehr, in Frankreich bin ich Herr, ich allein! Ich habe sie mit offenen Waffen bisher bekämpft, aber ich schwöre Ihnen, bei dem geringsten Versuch von Meuchelmord, der noch ein Mal gegen mein Leben oder ein Leben der Familie Napoleon gemacht wird, soll Cayenne ein Eldorado sein und ich will sie verfolgen wie giftiges Gewürm bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel. Also persönliche Sicherheit bei allem Principienkampf, oder ein Vertilgungskrieg auf's Äußerste!“

Das Gesicht des Herrschers war dunkel geworden bei den heftigen entschlossenen Worten—der alte Propagandist aber hatte ihnen anscheinend unbewegt zugehört.

„Jetzt, mein Herr,“ fuhr der Kaiser fort, „ist der Zweck erledigt, wegen dessen ich Sie hierher bemüht. Ich wollte sicher sein, daß meine Worte, mein Entschluß zuverlässig zu den Leitern jener Bündnisse kämen, und benutzte den Zufall, der mich Ihnen endlich wieder begegnen ließ. Gehen Sie also zurück nach England, woher Sie mit dem feigen Meuchler gekommen und wo Lord Palmerston Ihren Freunden seinen Schutz gewährt. Sie haben mein Geleit und Niemand wird Ihre Abreise hindern. Aber hüten Sie sich, zurückzukehren nach Frankreich—um der Erinnerungen von Somosierra willen wünsche ich dies, Herr Graf!“

„Sire—ich komme nicht aus England!“

„Woher sonst?—Diese Ermittlungen der Polizei“—er zeigte auf ein Papier—
„ergeben bereits, daß der Mörder ein Italiener, ein ehemaliger Genosse Garri-
baldi's, aber vor acht Tagen aus England gekommen ist.“

„Ich widerspreche dem nicht—ich jedoch, Sire—komme direkt aus Rußland!“

Der Kaiser fuhr empor.—„Aus Rußland, sagen Sie?—das ist seltsam!—wäre
es möglich—?“

„Sire—es wird Ihnen beweisen, daß Sie mit einigen Präsumtionen Unrecht
haben. Von wem Pianori ausgeschickt ist, mögen Ihre Gerichte ermitteln—wenn
sie es im Stande sind. Ich aber kann Ihren Auftrag an die Häupter der freien
Verbindungen nicht ausführen.—Ich lege den Schutz, den mir Ihr eigenhändi-
ger Befehl gewährt, in Ihre Hände zurück—Sie werden mich auch nicht wieder-
sehen; denn, Sire, es giebt noch einen andern wichtigeren Grund, weshalb—“ er
legte das Papier, das Graf Walewski ihm übergeben, auf den Tisch—plötzlich
fuhr er zurück—der entschlossene finstere Ausdruck des narbigen Gesichts
verschwand in einer unendlichen Angst—

Der Kaiser hatte sich halb erhoben und die Linke an die Feder der Glocke
gelegt, während die rechte Hand einen Gegenstand zwischen den Kissen der
Causeuse erfaßte.—„Was beabsichtigen Sie, mein Herr?—hüten Sie sich!“

„Halten Sie ein, Sire—um Gotteswillen—verzeihen Sie diese Indiscretion,
aber—ich sehe hier einen Namen—ich beschwöre Sie, wie kommt der Name die-
ses Knaben in Ihr Kabinet?“—Er hatte ein Papier, auf das neben der Stelle, an
welche er jenes Blatt niedergelegt, zufällig sein Auge gefallen war, aufgerafft
und hielt es zitternd dem Kaiser hin—große Schweißtropfen brachen aus seiner
Stirn.

„Es ist die letzte Liste der russischen Offiziere,“ sagte dieser kalt, „die in den
nächtlichen Gefechten seit Wiederbeginn des Bombardements vor Ssewastopol
zu Gefangenen gemacht wurden. Interessirt es Sie, so lesen Sie immerhin.“

„Sire“—der Greis taumelte zur Lehne eines Sessels und stützte sich darauf,
noch immer das Papier fest in der Hand—„erlauben Sie—aber ich bin ein alter
Mann, und was mir eben begegnet, hat mich überwältigt.“

Er unterlag sichtbar der höchsten Aufregung. Der Kaiser war freundlich nä-
her getreten und nöthigte ihn zum Sitzen.—„Nehmen Sie Platz, Herr Graf! Viel-
leicht haben Sie auf der Liste einen Ihnen bekannten Namen gefunden?“

„Es ist der Name meines Enkels Michael Lasaroff—Fähnrich!—Sire—Sie sag-
ten vorhin mit Recht, Gott bewahre das Leben Derer, die er auf einen Thron ge-
setzt! Der Name dieses Knaben hat Ihr Leben gerettet—denn in diesem Augen-
blick schon hätte Frankreich keinen Herrn mehr gehabt!“

Der so seltsam bedrohte Monarch konnte allerdings ein Gefühl des Schau-
ders und Widerwillens nicht unterdrücken, doch gewann er sogleich die Fas-
sung wieder und entgegnete: „Sie fiebern, Herr Graf—und schreiben sich eine
Absicht zu, an die ich zu Ihrer eigenen Ehre nicht glauben kann.“

„Nein, Sire,“ sagte mit festem Tone der alte Propagandist, „was ich sage, ist
Wahrheit; nicht die Beschlüsse der republikanischen Gesellschaften allein
drohten Ihnen den Tod—Ihr Leben war einem entschlossenen Manne nothwen-
dig, um das Theuerste zu retten, was er besitzt. Ihr Tod hätte die Belagerung
von Ssewastopol beendet, auf dessen Wällen mein Enkel als Vertheidiger stand.
Gott hat es anders gewollt;—als Gefangener der Franzosen ist sein Leben gesi-
chert—machen Sie also mit mir, was Sie wollen.“

Der Kaiser ging einige Male in dem Kabinet auf und ab und schien einen
Entschluß zu überlegen. Dann blieb er vor dem Polen stehen und sagte: „Ich
brauche wohl kaum zu erwähnen, daß mein Wort giltig bleibt. Wollen Sie jetzt

meinen Auftrag an die Führer Ihrer Verbindungen ausrichten?—ich biete Ihnen Leben für Leben.“

„Wenn ich Euer Majestät recht verstehe,“ sprach erschüttert der Greis, „so bin ich überwunden. Gott hat zu mir gesprochen! Ich stehe Ihrer Verfügung, wie ich einst der Soldat Ihres großen Onkels war. Sie werden Nichts von mir fordern, was nur ein Riepéra leisten konnte.“

„Ich bin damit einverstanden und freue mich dieses Resultats. Der Auftrag, den ich Ihnen gegeben, muß von Ihnen persönlich ausgeführt werden, ich verlange nicht zu wissen, wo und wie, aber die Sache selbst ist für mich zu wichtig. Sobald dies geschehen, mögen Sie zur Krimm abreisen, ich brauche eine Person für die Ausrichtung von Aufträgen dort, die ich keinem Offizier meiner Armee anvertrauen will. Eine offene Ordre wird Sie ermächtigen, über die weitere Gefangenschaft und das Schicksal Ihres Enkels selbst zu verfügen.“

„Sire, zählen Sie auf mich!—eine Festung für ihn, bis dieser Krieg zu Ende ist!“

„Arrangiren Sie das, ganz wie Sie wollen, Herr Graf.—Gehen Sie jetzt, denn ich bedarf der Ruhe—ich behalte ein Pfand, daß ich Sie bald wiedersehe. Wenn Sie eine geheime Audienz wünschen, so wenden Sie sich an meinen Kammerdiener André.“

Er gab das Zeichen und der Minister, der mit Besorgniß es längst erwartet, öffnete sogleich die Thür.

2. Hochzeit!

Am 19. Mai hatte General Pelissier das Obercommando der französischen Armee übernommen—der Kaiser hatte seinen Kämpen zum Turnier gewählt.

Die Stärke der verbündeten Truppen betrug zu dieser Zeit⁽⁶⁻³⁹⁾ durch die bedeutenden Nachsendungen aus Frankreich, die Ankunft des türkischen Corps unter Omer-Pascha und der Sardinier unter General La Marmora: 174,500 Mann, von denen 100,000 allein auf die Franzosen kamen. Auch die Zahl der Russen in der Krimm war auf circa 200,000 Mann gewachsen, so daß fast eine halbe Million Krieger auf diesem Fleck Erde einander gegenüberstand.

Am 9. April hatten die Verbündeten ein zweites Bombardement auf die Festung eröffnet, das, in Betracht seiner riesenhaften Vorbereitungen, einzig in der Geschichte dasteht. Die Kosten des Vorbereitungs-Materials betrugen nicht weniger als sieben Millionen Franken. 508 Geschütze schweren Kalibers—mindestens 32 pfündige und viele Bombenkanonen, die 100- und 200 pfündige Hohlkugeln warfen—bildeten die Armirung der Demontir-Batterieen von der Quarantaine-Bucht bis zum östlichen Ende der Rhede. Vierzehn Tage dauerte dieses furchtbare Feuer mit beinahe gleicher Heftigkeit—während des Tages die Kanonade, während der Nacht das Bombardement—ununterbrochen fort und mehr als 200,000 Kugeln verschiedener Art wurden während dieser Zeit auf Ssewastopol geschleudert.

Dennoch hatte dieser entsetzliche Eisenhagel nicht den gehofften Erfolg. Ob schon die russischen Batterieen dem Feind nicht mit gleicher Heftigkeit antworteten und durchschnittlich alle 24 Stunden 15–20 russische Geschütze demontirt wurden, lieferten die ungeheuren Vorräthe des Arsenal und die Artillerie der versenkten Schiffe doch hinreichenden Ersatz und mit jedem Morgen sahen die Verbündeten die jenseitigen Batterieen in demselben Zustand, wie vor Be-

ginn des Bombardements. Alles, was am Tage die feindlichen Geschosse zerstört hatten, war in der Nacht, trotz des heftigen Bombenfeuers, wieder ausgebessert. Keine der Festungs-Batterien wurde zum Schweigen gebracht, wegen dies mehrfach mit englischen und französischen der Fall war. Schon am zweiten Tage waren hier 50 Geschütze demontirt. Die Flotte—eingedenk der erhaltenen Lection—hielt sich außer dem Bereich der Seeforts. In der Festung machte jeder Tag des Bombardements gegen 500 Mann kampfunfähig, die Verbündeten verloren etwas über 200.

Während der nächtlichen Bombardements wütheten zugleich die Kämpfe um die Logements fort.

In der Nacht zum 2. Mai ließ Pelissier, der damals noch den linken Flügel der Belagerungsarbeiten commandirte, die Redoute Schwarz und die Logements vor der Bastion IV. und V. mit 10,000 Mann stürmen;—die Logements wurden nach einem großen Verlust genommen, die Redoute Schwarz aber schlug den Angriff zurück.

Die Belagerungsarbeiten waren somit nur wenig vorgeschritten, als Pelissier—gleichgiltiger gegen Menschenleben, als je ein russischer Führer—den Oberbefehl an Stelle Canrobert's erhielt, der, sorgsam und aufopfernd, doch selbst fühlte, daß er zu einem solchen Kampf nicht die Energie und Rücksichtslosigkeit besitze, welche allein den Sieg verschaffen konnte. Würdig von seinem Posten als Oberbefehlshaber zurücktretend, bewies er den Muth und Gehorsam des Soldaten, indem er sich das Commando seiner frühern Division zurückerbat.

Der neue Obercommandant ging sofort zum Sturm der Vertheidigungslinien über. Schon in der Nacht zum 22. Mai warf er auf die Linien der Contre-Approchen zwischen der Quarantaine-Bucht und der Mast-Bastion drei starke Colonnen unter General de Salles, denen Chruleff begegnete. Der blutige Kampf dauerte die ganze Nacht ohne Resultat, beide Theile hatten weit über 2000 Tode und Verwundete. In der nächsten Nacht erneuerte sich die Schlacht.

General Pelissier richtete nun sein Augenmerk gegen die Schiffervorstadt und ging mit seinen Approchen vor;—am 2. Juni waren die französischen Linien so weit vorwärts gedrungen, daß die russischen Logements vor der Kamtschatka-Lünette geräumt werden mußten, weil das französische Feuer sie im Rücken faßte.

Es war Abend;—in einem mittelgroßen Gemach des Erdgeschosses—der Fürst und die Fürstin Oczakoff hatten bei der immer größern Überfüllung der Lazarethe den bedeutendsten Theil ihres Hauses für Kranke und Verwundete eingerichtet, die die Fürstin mit ihren Frauen pflegte—lag, auf einem wohlgeordneten Feldbett, ein verwundeter französischer Offizier im unruhigen Schlummer. An seiner Seite saß die Fürstin selbst—während an der andern Wand zwei dunkle Gestalten sich beschäftigten, Jussuf, der Mohr, und Nursädh seine Schwester.

Der ehemalige Courier des Sultans und spätere Baschi-Bozuk war hager und abgefallen; die Folgen der schweren Wunden, die er an der Felsenbrücke von Schloß Aya erhalten, zeigten sich noch in seinem ganzen Äußern, obschon sechs Monate seitdem verflossen. Nur sein gelbglänzendes Auge hatte den alten feurigen Blick bewahrt, der jetzt oft mit dem Gefühl der Dankbarkeit die schöne Gestalt der Fürstin suchte, deren Befehl und Güte ihn damals gerettet. Dann wieder kehrte das Auge mit Zärtlichkeit zu seiner Schwester zurück, seine aufgeworfenen Lippen öffneten sich zu einigen freundlichen Worten und er ver-

suchte mit dem etwa drei Monat alten Kinde zu spielen, das diese auf ihrem Schooß hielt.

Die ganze Liebe einer jungen Mutter lag in den Augen, mit denen Nursädih das kleine Mädchen betrachtete, das seiner Farbe nach zum Mulattengeschlecht gehörte, bei der edlern Gesichtsbildung der Mutter aber schon jetzt nur wenig die Merkmale der schwarzen Race zeigte.

„Klein Piccaninni sein artig Kind heute,“ sagte der Schwarze, „wecken Signor Offizier nicht auf, spielen hübsch mit schwarzen Onkel.“

„O Jussuf,“ flüsterte das Mädchen, „die Kleine ist so lieb und gut, als verstände sie schon Alles, was ich ihr sage. Aber sieh’, der französische Aga erwacht und die Fürstin bedarf meiner: hier, nimm Du das Kind.“

Der blut- und kampfgewöhnte Mann nahm den Säugling so zart und sorgfältig auf, als sei er zur Wärterin geboren, und schaukelte ihn auf seinen Armen, während Nursädih zu der Fürstin schlich.

Diese beobachtete das Erwachen des Kranken mit großer Theilnahme. Auf ihrer leicht gebräunten Stirn lagen Zeichen trüben Sinnens und schweren Kummers, das schöne Antlitz, das sich draußen im Pulverdampf der Schanzen und Redouten, im Jammer der Lazarethe nur heiter und tröstend zeigte, war hier düster und gedankenvoll.

Der kranke Offizier trug ihr wohlbekannte Züge—wohlbekannt aus einer glücklichen freudenreichen Zeit ihres Lebens!—der bleiche Mann mit den hohlen Augen, den feuchten an der Stirn klebenden Haaren war einst der Liebling der pariser Salons, der kecke Roué am Spieltisch, im Ballsaal und Boudoir, der Tonangeber der Mode und der Vertraute der *Chronique scandaleuse* von ganz Paris, aus dem Reiche der Coulissen, wie aus den Kabinetten der Diplomaten: Alfred de Sazé!

Bei einer der kecken nächtlichen Streifereien der russischen Matrosen und Jäger außerhalb der Festung im Mai war der junge Reiteroffizier, der auch nach der Abreise des Prinzen Napoleon vor Sebastopol zurückgeblieben war, auf einer Feldwache aufgehoben und verwundet nach der Mast-Bastion gebracht worden, wo die Fürstin sich am Morgen befand. Sie hatte ihn sofort erkannt und gebeten, den Gefangenen in ihr Haus aufnehmen zu dürfen, das, wie erwähnt, bereits einer Anzahl Verwundeter und Kranker zur Heilstätte diente. Die an und für sich nicht gefährliche Wunde des lebenslustigen Marquis erregte jedoch bald ernste Besorgnisse, da das verdorbene Blut des pariser Lebens, eine seltsame Aufregung der Nerven, die ihn bald nach seiner Ankunft im Hause der Fürstin ergriff und die Wirkung der eingetretenen Hitze seinen Zustand, trotz aller Sorgfalt, verschlimmerte und fieberhafte Erscheinungen herbeiführte, die jenem furchtbaren Übel ähnelten, das jetzt die Lazarethe entvölkerte, rascher als Kugel und Bajonet, und das der Schrecken der tapfersten Krieger war: dem Typhus.

Der Sorgfalt des Arztes gelang es zwar, den Ausbruch zu unterdrücken, aber der Tod hatte dabei auf andere Weise sich die Beute gesichert: der Brand hatte die Kniewunde erfaßt und der eitle Franzose verweigerte, sich das Bein abnehmen zu lassen. Pirogoff selbst hatte ihn am Morgen besucht und sein Achselzucken verkündet, daß auch das äußerste Mittel jetzt zu spät kommen würde. Der Kranke kannte vollkommen seine Lage; die Schmerzen hatten sich bereits gelegt und sein leichter und doch männlich entschlossener Charakter trat wieder ganz in den Vordergrund.

Der kurze Schlaf, wenn auch fieberhaft, hatte ihn doch gekräftigt. Sein Auge schien im Zimmer umherzusuchen und wandte sich dann auf die Fürstin.— „Wie fühlen Sie sich nach dem Schlummer, Herr Marquis?“ fragte ihn diese.

„*Parbleu*, Durchlaucht, als letzte Vorbereitung zum ewigen ganz leidlich! Doch—Sie haben sich selbst wieder bemüht—wo ist meine treue Wärterin Anuschka?“

„Sie ruht einige Augenblicke—ich verlangte es von ihr, weil sie ganz erschöpft war.“

„Das ist kein Wunder; denn seit den fünfzehn Tagen, daß Ihre Güte mich hier aufgenommen, hat sie mein Krankenlager kaum verlassen.—Es ist mir lieb, Durchlaucht, daß ich allein mit Ihnen bin—: ich möchte Sie bitten, mir eine kurze Unterredung zu gewähren.“

„Das Sprechen wird Sie ermüden und angreifen,“ sagte die Fürstin zögernd. „Was thut das?—eine Stunde eher oder später—ich habe so viele vergeudet in meinem Leben, daß ich jetzt nicht geizen mag darum, wo es vielleicht das Beste gilt, was ich im Leben gethan habe.“

„Soll ich unsere schwarze Freundin fortschicken?“

„Nein, Fürstin, lassen sie Beide hier, wir werden sie ohnehin vielleicht brauchen.—Ich verstehe zwar nicht Russisch, Durchlaucht, aber ich habe wohl begriffen, was Ihr Doctor von heute Morgen gesagt.“

„Beunruhigen Sie sich nicht, Ihr Leben liegt in der Hand des Allmächtigen.“

„Beunruhigen? bah! Als ob das Leben derlei werth wäre! Ich weiß, ich muß sterben, und werde kaum noch 24 Stunden Ihrer Güte zur Last fallen; das ist wenigstens eine Beruhigung auf den Weg.“

„Freveln Sie nicht, Herr von Sazé. Es sollte mich tief schmerzen, wenn irgend Etwas Ihnen gezeigt hätte, daß Sie, wenn auch unser Feind, uns zur Last gewesen sind. O! warum haben Sie nicht unseren Bitten und dem Rath der Ärzte nachgegeben und sich einer Operation unterworfen, die sicher Ihr Leben gerettet hätte!“

„Nein, Fürstin, das können Sie mir nicht im Ernst zum Vorwurf machen! Ja, wenn es noch ein Arm gewesen wäre—ein leerer Ärmel an der Brust ziert besser wie zwei Ordenskreuze und hindert nicht!—Aber denken Sie sich selbst, Alfred de Sazé an einem Krückenstock, auf einem Korkbein—*Valga me Dios!* ich möchte lachen, wenn ich mir die komische Figur in den Salons des Faubourg St. Germain oder auch nur bei Herrn Miré oder in den Tuilerieen denke. Es wäre ein allzu theurer Handel, ein Bein von gutem Blut für einen Napoleon!“

„Sie sollten ernstere Gedanken suchen und an Gottes Gnade denken, Herr. Ich bedaure, daß wir keinen Priester Ihrer Confession in Ssewastopol haben, aber auch einer der unsern könnte Ihnen ein nützlicher Freund sein.“

„O, meine Durchlaucht, ich bitte Sie—nicht so strenge. Ich beschäftige mich wahrhaftig schon seit heute Morgen mit sehr ernstesten Dingen, bei denen ich ohnehin die Hilfe Ihres Popen in Anspruch nehmen muß. Wissen Sie, Fürstin, ich habe so ziemlich Alles erfahren auf der Welt, bis auf Eines: wie einem Ehemann zu Muthe ist. Und dies Vergnügen will ich mir noch vor meinem Ende bereiten—ich will heirathen!“

Die Fürstin wandte sich unwillig von dem Spötter ab und wollte sich erheben. Seine Hand legte sich leise auf ihren Arm, und als sie auf ihn schaute, sah sie einen schmerzlich ernstesten Ausdruck in seinen Augen mit dem frivolen Lächeln seines Mundes kämpfen.

„Bleiben Sie, Fürstin,“ bat der Kranke; „was ich Ihnen gesagt, klingt nur wie übermüthiger Frevel. O, fürchten Sie nicht, daß ein halbtodter Roué, wie ich,

seine Blicke zu der Rose der Krimm erheben will—ich ehre die Rechte meines Freundes Méricourt, der für den Verlust eines Beines vielleicht gern an diesem Platz läge. Meine Absichten sind bescheidener und richten sich auf Mademoiselle Annuschka, Ihre Dienerin!“

„Sie reden irre, Herr von Sazé! Annuschka ist meine Freundin, meine Schwester, aber—“

„Hören Sie mich aus, Durchlaucht,“ sagte der Kranke und seine Stimme klang jetzt ernst und sanft, ein gewisser feierlicher Ausdruck hatte sich über sein Gesicht verbreitet. „Bei meiner Ehre, ich rede die Wahrheit! In Ihre Brust lege ich ein Geheimniß nieder, was die meine erleichtern möge in jener Stunde, vor der wir Alle zagen, wie stark wir auch die Furcht uns wegzuspotten bemühen. Erinnern Sie sich wohl des besondern Eindrucks, welchen Annuschka's erster Anblick auf mich machte, als ich in Ihr Haus gebracht worden?“

„Genau, Herr Marquis!“

„Von dem Fürsten erfuhr ich auf hingeworfene Fragen, daß Annuschka einen Bruder hat, dem sie gleichfalls sehr ähnlich ist. Er war der Diener des Ihren, und ich erinnere mich jetzt, in Paris in Ihrem Hôtel ihn gesehen zu haben.“

„Er verließ uns nie.“

„Und dennoch ist, wie der Fürst mir, ohne näher darauf einzugehen, mittheilte, dieser Mann, der nach Ihrer raschen Abreise in Paris zurückblieb, dort spurlos verschwunden?“

„So ist es!“

„Ich beabsichtigte, dem Fürsten, Ihrem Bruder, mein Geheimniß mitzutheilen,“ fuhr der Kranke fort, „aber sein Dienst hat ihn, wie Sie mir sagten, zur andern Seite der Stadt geführt und hält ihn dort fest. Es bleibt mir keine Zeit, seine Rückkehr zu erwarten, und ich mußte mich an Sie wenden. Sie halten jenen Mann—Annuschka's Bruder—für todt?“

„Wir sind überzeugt davon—seine Treue ist zuverlässig und wir hätten sicher von ihm gehört.“

„Er ist es!“

„Wie, Herr von Sazé, Sie kennen das Schicksal Wassili's? Sie wissen von ihm?“

„Ich bin leider überzeugt—diese Hand brachte ihm den Tod, wenn auch unabsichtlich.“

Die Dame schauderte zurück. Schrecken, Angst und Aufregung spiegelten sich auf ihrem schönen Gesicht. Der Kranke sah, wie sie mit Gewalt nach Fassung rang, bis sie endlich die Worte hervorstieß: „Um Gotteswillen, Herr, ich beschwöre Sie, reden Sie—erzählen Sie mir Alles!“

„Das ist meine Absicht, Fürstin, und mag zugleich meine Rechtfertigung sein—wenn die That sich entschuldigen läßt!“

Die Fürstin winkte ihm, fortzufahren.

„An einem Abend des März im vorigen Frühjahr verfolgte mich am Quai des Cours la Reine ein ziemlich derangirt aussehender Unbekannter und fiel mich plötzlich wie ein wüthendes Thier an unter Ausrufungen und Beschuldigungen, die mir gänzlich unverständlich waren und zum Theil noch Räthsel sind. Ich sollte ihm Rechenschaft geben über seinen Gebieter, ich sei sein Mörder und dergleichen mehr. Das Gesicht war mir nicht ganz unbekannt, doch so verwildert, daß ich mich auch später nicht darauf erinnern konnte. Ich stieß ihn von mir, mich von ihm losreißend, und der Unglückliche taumelte so heftig gegen das Gitter des Flusses, daß er darüber hinweg und in den Fluß schlug, wo er

sich am Eisenwerk eines Seineschiffes den Kopf zerschmetterte. Als man ihn an's Ufer trug, war er bereits todt.“

„Und es war Wassili?“

„Ich wußte es nicht, bis ich verwundet hierher kam. Ich hörte am Tage darauf, daß die Polizei in dem Verunglückten einen russischen Spion entdeckt, doch nicht den Namen. Aber obgleich ich absichtslos und nur in der Abwehr den Tod des Mannes veranlaßt und mehr als einen traurigen Duellausgang verschuldet hatte, konnte ich mich hier doch nicht über den Tod des Fremden beruhigen und sein düstres Bild schwebte lange vor meiner Seele und störte meinen Schlaf.“

Die Fürstin weinte leise vor sich hin.—„Armer Wassili—bis zum Tode getreu!“

„Die Ursach' des Anfalls und seine Worte sind mir, wie gesagt, noch ein Räthsel. Ich kann sie selbst nicht einmal auf jenes Duell deuten, denn der Diener Ihres Bruders wußte doch zweifelsohne, daß es nicht stattgefunden und sein damaliger Herr unversehrt in Rußland sich befand. Ich trat, um der langwierigen Civiluntersuchung über jenen Vorfall und der unangenehmen Erinnerung zu entgehen, in die Armee, und erst die Erscheinung Annuschka's lehrte mich, jenem traurigen und mich immer noch bedrückenden Bilde eine bestimmte Form zu geben.“

„Es war Gottes Schickung—selbst die Schwester wird Ihnen die That nicht zurechnen.“

„Dennoch liegt sie mir schwer auf der Seele, und wenn Sie einem Sterbenden den bösen Augenblick erleichtern wollen, Fürstin, so helfen Sie ihm, an der Schwester zu vergüten, was er am Bruder verbrochen. Ich lebte früher in den Tag hinein und hatte mein Vermögen genossen—ich nenne es genossen, so daß mein Testament mir gerade kein großes Kopfzerbrechen gemacht haben würde. Das Schicksal aber hat mir eine Malice gespielt; denn vor etwa sechs Wochen erhielt der verarmte Marquis, der seit dem letzten Arrangement mit seinen Gläubigern keine Aussicht mehr hatte, als sein Offizier-Patent, die amtliche Nachricht, daß er ein reicher Mann geworden. Ein entfernter Verwandter, dessen Namen ich kaum gehört, ein Plantagenbesitzer auf Martinique, dem seine ganze Familie das gelbe Fieber zum Jenseits befördert, hat die Albernheit gehabt, mich zum Erben zu machen, und der Capitain de Sazé würde in Paris 1,500,000 Franken deponirt finden, wenn er nicht so thöricht gewesen wäre, sich vor Ssewastopol das Bein zerschmettern zu lassen.“

„Gott kann noch Alles wenden!“

„Nein, Fürstin, Er hat mehr zu thun, als sich mit einem leichtfertigen Thoren zu beschäftigen. Daß Er aber ist, daß Er die zahllosen Fäden dieses wirren Durcheinander, das wir Leben nennen, dennoch in Seiner Hand leitet,“ fuhr der Kranke wieder mit ernsterem, fast feierlichem Tone fort, „das zeigt mir die Fügung, welche meine letzten Stunden durch die Sorge gerade des Mädchens erleichterte, deren Bruder ich erschlug. Mein Wunsch und mein Wille ist, bis auf einige Legate, ihr das Vermögen, das mir der Zufall so rechtzeitig in den Schooß geworfen, zu hinterlassen. Dazu bitte ich Sie, mir behilflich zu sein. Das bloße Niederschreiben meiner letzten Verfügungen würde jedoch kaum dazu genügen und sie jedenfalls in eine Menge Weitläufigkeiten verwickeln. Kein französischer Gerichtshof aber wird der Marquise de Sazé das ihr bestimmte Erbe streitig machen!“

Er schwieg erschöpft; die lange Unterredung begann ihn offenbar fieberhaft zu erregen, wie sein Auge zeigte. Dennoch hielt es die junge Fürstin für Pflicht, zu erwiedern: „Annuschka ist mit ihrer Lebensstellung zufrieden. Sie wird unter

keiner Bedingung dem—der ihren geliebten, zärtlich betrauerten Bruder getödtet, ihre Hand reichen wollen.“

„Aber sie braucht es nicht zu wissen, warum sollte sie es je erfahren?“ sagte der Offizier dringend. „Wollen Sie einem Mann, der Vieles gut zu machen, den leichten Trost durch eine unnütze Bedenklichkeit verkümmern? Sie wissen so gut wie ich, daß diese Ehe Schein, und ehe vielleicht der morgende Tag anbricht, sie Wittwe ist.“

„Ich weiß nicht, wie ich sie zu dem eiligen Schritt bewegen soll.“

„Der Tod, Fürstin, gestattet keine lange Bedenkzeit, das wird auch sie begreifen. Sagen Sie ihr, daß ich für ihre sorgsame Pflege auf diese Weise ihr danken wolle, daß es meinen Tod erleichtern werde und“—um seine blassen Lippen schwebte wieder das leichte spöttische Lächeln des Lebemannes, der so manches Frauenherz an sich gefesselt—„ich glaube, sie wird sich nicht weigern, Alfred de Sazé's Gattin zu werden.“

Er lehnte sich zurück in die Kissen; die Fürstin empfand, daß sie kein Recht habe, eine Sühne zurückzuweisen, die ihrer Milchschwester und treuen Gefährtin vielleicht eine glänzende Zukunft bereiten konnte. Sie erhob sich und sprach: „Ich gehe, um die Erfüllung Ihres Wunsches zu versuchen, Herr Marquis. Annuschka wird nicht erfahren, wessen Hand ihren Bruder getödtet, bis—Doch sagen Sie mir das Eine noch, wann geschah die unglückliche That?“

„Ich erinnere mich des Tages ganz genau, Fürstin; es war am Abend des 26. März. Ihre Landsmännin, die Bagdanoff, hatte in der Oper getanzt und ich war zum ersten Male dort wieder mit Méricourt zusammengetroffen nach seiner Rückkehr von Algier. Ich gedenke deutlich des Abends und selbst unsers Gesprächs—es handelte sogar von Ihnen und Ihrem Bruder und er erzählte mir zuerst von dem seltsamen Spiel der Natur, die einem armen Marketenderburschen eine wirklich seltsame Ähnlichkeit mit Ihrem Bruder gegeben.“

Die Fürstin war stehen geblieben und hatte sich lebhaft zu ihm gewandt; fliegende Röthe übergieß ihr Gesicht.—„Meinem Bruder Iwan gleich? ich bitte Sie, wer? wo?“

„Ein armer Verrückter oder Schwachsinniger. Der Vicomte traf ihn zuerst bei dem Einschiffen der Truppen in Marseille. Ich selbst sah ihn in Varna und muß gestehen, daß diese enorme Ähnlichkeit mich wirklich anfangs erschreckte.“

Die Fürstin preßte die Hand auf die heftig wogende Brust, auf ihrem Antlitz wechselte mehrfach die Farbe, während ihr Mund fast keuchend stammelte: „Und lebt—der Mann noch? Wo ist er? Haben Sie Näheres über ihn erfahren? Erzählen Sie mir Alles, es—es wird Iwan so sehr interessiren, von seinem Ebenbild zu hören!“

„Er gehört zur Cantine der Marketenderin Nini Bourdon vom dritten Zuaven-Regiment, bei dem Méricourt steht. Die niedliche Kleine sorgt wie eine Mutter oder eine Geliebte für den verrückten Burschen, den sie für ihren Verwandten ausgiebt. Ich versuchte selbst mehrmals, ihn auszuholen, indeß er ist toll wie ein Märzhase, wenn auch ganz unschädlich, und folgsam wie ein Kind, und die stehende Antwort, die man höchstens von ihm erlangt, ist die confuse Rede: Eilf Uhr! der Zug geht ab!“

Iwanowna Oczakoff hatte sich von dem Erzähler abgewandt, ihr Gesicht ihm verbergend. Mehrere Minuten stand sie so da, ihr ganzes Wesen schien dadurch heftig erschüttert, so daß es selbst dem Kranken auffiel und er danach fragte. Erst dann schien sie ihre Fassung zurückzuerhalten und mit tiefbewegter Stimme sprach sie. „Ich glaube, Sie hatten Recht vorhin, Herr Marquis, als Sie sagten, die Hand des allmächtigen Gottes habe Sie auf dies Schmerzensla-

ger und gerade in dies Haus geführt. Ich erkenne seinen Willen und gehe, mit Annuschka zu sprechen. Jussuf wird einen würdigen Geistlichen, den ich kenne, hierher führen, seine Schwester aber unterdeß bei Ihnen bleiben.“

Sie ging und hieß den Mohren, ihr folgen, wahren Nursädih, die junge schwarze Mutter, auf die Bitte des Kranken ein Schreibpult vor ihn legte und ihm behilflich war.

Eine Stunde darauf hatte sich die Scene in dem Zimmer, das bald der Schauplatz jenes geheimnißvollen Scheidens von Seele und Körper sein sollte, ein Wenig geändert. Neben dem Bett des französischen Offiziers saß in einfachem schwarzem Kleide, den kleinen Myrthenzweig im Haar, der unter dem Donner der Schlachten fortgegrünt auf dem heimathlichen Boden, und von dem weißen Schleier halb verdeckt das bleiche Mädchen, das bald zur jungfräulichen Frau werden sollte, die Hand des Kranken mit halb scheuem, halb zärtlichem Blick in der ihren; denn das scharfe Auge des Franzosen hatte sich nicht getäuscht und es weniger Überredung der Fürstin bedurft, als diese gefürchtet. Die Herrin selbst ging unruhig im Zimmer auf und ab, während schweigend und achtungsvoll ein französischer Corporal, gleichfalls Gefangener, den in der Heilung begriffenen linken Arm in der Binde, in der Nähe Nursädih's an der Thür saß.

Diese öffnete sich jetzt und Jussuf führte einen ehrwürdig aussehenden Mann in der Kleidung der russischen Geistlichkeit herein. Seine Rechte hielt in einem Körbchen die heiligen Gefäße, während er auf dem andern Arm ein kleines Kind von etwa anderthalb Jahren trug.

Die Fürstin eilte ihm entgegen.—„Nehmen Sie unsern Dank, ehrwürdiger Vater Vasili Polatnikow, daß Sie unserer Bitte gefolgt sind, und geben Sie uns Ihren Segen.“

Der Pope, die heiligen Gefäße niederstellend, machte das Zeichen des Kreuzes über ihre Stirn.—„Der Segen des Herrn ist bei Dir und den Deinen, o, meine Tochter, denn Dein Herz gehört ihm, und wer thut wie Du, ist der Fürsprache der Heiligen sicher.“—Er sah umher, wohin er das Kind auf seinem Arm, einen muntern Knaben, setzen könne, als Annuschka zu ihm trat und ihn bat, es ihr zu geben.—„Es ist eine Waise,“ erzählte der Priester auf einen fragenden Blick der Fürstin, „auf dem Meere geboren, inmitten von Kampf und Tod. Die griechische Mutter zahlte sein Leben mit dem ihren und übergab den Knaben sterbend meiner Sorge. Er hat keinen Verwandten mehr, da auch sein Oheim, einer der Capitani's des Fürsten Morosini, beim großen Ausfall des Generals Chrulleff gefallen ist.“

„Aber warum lassen Sie das Kind nicht bei Ihrer Familie, hochwürdiger Vater?“

Der ehemalige Kaplan des WLADIMIR beugte in schmerzlicher Ergebung das Haupt.—„Der Herr,“ sprach er traurig, „hat auch mich schwer heimgesucht, wie ganz Rußland—mein Weib und meine beiden Töchter sind die Opfer der Seuche innerhalb dreier Tage geworden und mein Haus ist öd' und verlassen. Dieses Kind hat Niemand als mich, der für sein zartes Alter Sorge trägt.“

„O, so lassen Sie es mir,“ sagte die junge Braut rasch und erröthend, „lassen Sie mich dafür sorgen und so die Mutterpflichten erfüllen. Wir wollen es pflegen und warten in diesen Schreckenstagen, bis Gott über uns anders bestimmt.“

„Annuschka thut Recht, ehrwürdiger Vater,“ sprach die Fürstin, „und ich vereine meine Bitte mit der ihren. Wie konnten Sie auch uns in Ihrer Noth vergessen! Gott gebe den Ihren Frieden und Ihnen ein seliges Wiedersehen—dieses Kind des Unglücks aber gehört hinfort unserer Sorge.“

Sie faßte die Hand des Geistlichen und führte ihn zu dem Lager des Kranken, ihn von der heiligen Pflicht unterrichtend, die man von ihm verlangte, und von dem Zustande des Offiziers, der zugleich eines zweiten, noch feierlicheren Sakramentes bedürftig sei. Der Geistliche verstand so viel Französisch, um einige Fragen an den Kranken über die Handlung zu richten, der er die kirchliche Weihe ertheilen sollte, und während er einen Tisch zum Altar improvisirte, winkte der Offizier den Anwesenden, näher zu treten.

„Ich bitte Sie, Kamerad,“ sagte er zu dem gefangenen Corporal, „wenn Sie ausgewechselt werden und unser Frankreich wiedersehen, stets zu bezeugen, daß diese Heirath von mir im vollen Besitz meiner geistigen Kräfte und nach reiflicher Überlegung geschlossen ist. Dieses Papier, Durchlaucht, das ich in Ihre Hände lege, enthält meinen letzten Willen. Er sichert meiner Gattin mein sämtliches Vermögen—mit Ausnahme einer Summe in Gold und Wechseln, die mir von Paris mit der Nachricht des Erbes in's Lager überbracht wurde und die ich—jener Frau bestimmt habe, welche—ich im November aus Ihrem Schloß Aya davon führte. Madame Celeste wird sich trösten in deren Besitz! Haben Sie die Güte, durch Ihren Bruder mit dem nächsten Parlamentair diese Schrift und die begleitenden Zeilen an den Vicomte von Méricourt in's französische Lager zu senden, ich habe ihn zum Vollstrecker meines Willens ernannt und weiß, daß er ihn erfüllen wird. Und jetzt bitte ich Sie—lassen Sie die Ceremonie beginnen, ehe es zu spät wird.“

Der Priester trat mit dem heiligen Buch vor den Altar, während Annuschka weinend an der Seite des Bettes knieete. Die Fürstin und der Corporal bildeten die Zeugen der traurigen Ceremonie, während die schwarzen Geschwister mit den Kindern ehrerbietig zurückstehend ihr beiwohnten. Leise und feierlich klangen die Worte der Weihe durch das Gemach, nur von dem Rollen des Donners unterbrochen, der von den Wällen der bedrängten Stadt dem Feuer des Feindes antwortete. Als der Priester die Ceremonie des griechischen Ritus geendet und die beiden Ringe, welche die Fürstin ihm reichte, dem Paar angesteckt, erhob er seine Stimme im Gebet zu dem Allmächtigen, seinen Beistand zu erflehen für die letzte schwere Stunde des Mannes, der so eben jene feierte, die sonst des Lebens süßeste ist. Alle umher lagen auf den Knien, selbst der Mohr mit seinem fatalistischen Glauben vom Sterben fühlte die heilige Bedeutung und wandte sein Haupt gen Mekka, und er, den das Gebet am meisten berührte, er selbst, der dem Tode Geweihte, fühlte das Gebet mit, dessen Worte er nicht verstand.

Er war der Erste, der wieder das Wort nahm und die Fürstin und den Popen ersuchte, zur Stelle das Dokument über die vollzogene Trauung auszufertigen, das Iwanowna versprach, von dem Gouverneur, General von Osten-Sacken, selbst verifiziren zu lassen. Dann bat er, ihn der Pflege seiner nunmehrigen Gattin für eine Stunde allein zu überlassen.—

Der ehrwürdige Geistliche des WLADIMIR schied, von der Fürstin bis zur Thür begleitet, um an dem Schmerzenslager seiner tapfern Landsleute die heiligen Pflichten des Trösters zu üben, indem er versprach, am Abend nochmals zurückzukehren, und empfahl das Kind ihrem Schutz.

Er sollte es nicht wiedersehen! In der Nähe der Wladimir-Kathedrale, als er das Marine-Lazareth verlassen und die Brücke über den Kriegshafen passirt hatte, traf ein Stein sein Haupt, den eine fallende Bombe von dem Gewölbe des Doms schmetterte. Soldaten trugen ihn an die Stufen des Altars, wo er den Geist aufgab.

Zur selben Zeit eilten die Fürstin Oczakoff und ihre Diener, durch den Hilferuf Annuschka's herbeigelockt, in das Gemach, in dem die Braut bei dem Gatten zurückgeblieben. Annuschka hatte die Thür aufgerissen, ihr Auge blickte verstört und erregt, der Kranz war von den fliegenden blonden Zöpfen gefallen, ihr einfacher Putz derangirt, und schluchzend rang sie die Hände;—auf dem Feldbett aber lag, in der geschlossenen Hand noch den Brautschleier der jungen Gattin zusammenkrampfend, der Lion der pariser Salons, der Mann der Mode und des Genusses, mit all' den traurigen und edlen Seiten des französischen Charakters begabt—Alfred de Sazé—starr und todt.

3. Dai Bosche!⁽⁶⁻⁴⁰⁾

Wir haben bereits angeführt, daß mit dem Wechsel des Obercommando's der französischen Armee auch eine andere Stellung der Truppen eingetreten war und die Franzosen ihre Hauptstärke jetzt wider die linke Flanke der Festung, gegen die Schiffervorstadt und die dieselbe vertheidigenden ältern und neuern Werke richteten. Hier stand das Corps Bosquet mit den Divisionen Canrobert, Camou, Mayran, Dülac und Brünet, noch immer die Verschanzungen auf dem Sapunberg, als den Haupthalt seiner Stellung, bewahrend. Auf dem rechten Flügel, an die Tschernaja lehrend, befand sich jetzt die sardinische Division Durando mit einem englischen Husaren- und Ulanen-Regiment. Den Zwischenraum nahmen drei türkische Divisionen Omer-Pascha's ein.

Am Abhang des Sapunberges, wo derselbe sich gegen den Dokowoga und Kilengrund senkt, stand das Lager des ersten und dritten Zuaven-Regiments. Mitten zwischen den Zelten und Baracken, mit den seltsamsten Ausstaffirungen, erhob sich auf einem freien Vorsprung eine große und mit besonderer Sorgfalt erbaute Cantine, die offenbar mehrere geräumige Abtheilungen hatte, und um welche schon während des ganzen Vormittags ein überaus reger Verkehr geherrscht hatte. Es war die Marketenderbude des ersten Bataillons des dritten Zuaven-Regiments, die Cantine Nini Bourdon's, durch die Unterstützung des Vicomte auf das Stattlichste hergerichtet und der Hauptsammelplatz der ganzen umlagernden Truppen.

Ein buntes Bild und Leben entfaltete sich vor und in dem halb aus Linnen und Segeltuch, halb aus festem Holzwerk gebildeten Bauwerk. Das Genie der in allen Sätteln gerechten und in allen Künsten erfahrenen, berühmten und berühmigten Soldaten Algerien's hatte sich offenbar auf's Höchste abgemüht, hier etwas ganz Außerordentliches zu leisten. Über dem breiten, mit einer jetzt zurückgeschlagenen Leinwandgardine decorirten Eingang der Cantine wehte die Fahne des Regiments, denn Oberst Maurelhan-Polkes hatte in einer angebauten Baracke sein Quartier genommen. Trophäen von russischen Waffen, von den Schlachtfeldern erbeutet, alte Feßbinden der Zuaven und ein großer ausgestopfter Adler, den ein geschickter Schütze aus den Lüften geholt, schmückten außerdem das Portal, dessen gloriose Schönheit bei alledem in Gefahr war, in Schatten gestellt zu werden durch einen höchst seltsamen Nebenbau. Es war dies ein etwa fünfzehn Schritt breites und einige Fuß über dem Erdboden erhöhtes Gerüst, vorn einen viereckigen, von Laubwerk, bemalten Brettern und alten Tapeten und Teppichen gebildeten Rahmen zeigend, der durch eine Art Vorhang geschlossen war. An einer hohen mit verschiedenen Flaggen gezierten Stange schwebte darüber her ein großes Plakat mit der Inschrift: *Théâtre natio-*

nal des Zouaves de Sa Majesté l'Empereur Napoléon III. et du Général Bosquet. Ein geschriebener Zettel, am Vorhang angeheftet, verkündete, daß mit höchster Genehmigung seiner Excellenz des Generalissimus die Zuaven des ersten und dritten Regiments die Ehre haben würden, nach dem Diner aufzuführen das berühmte und beliebte Vaudeville: *Le retour de Crimée* mit nachfolgenden kosakischen und spanischen Nationaltänzen. Alles gegen beliebiges Entree zum Besten der Verwundeten in den constantinopolitanischen Lazarethen.

Ein Halbkreis von roh gezimmerten Tischen und Bänken umgab den Eingang der Cantine und das weislich daneben gebaute Theater, so das Auditorium der höheren Ränge bildend, während für die untern Grade des sehr gemischten Publikums eine Reihe von Erdgräben vor dem Theater gezogen waren, in denen die Zuschauer nach Lust und Belieben in hundert verschiedenen Stellungen auf den Querdämmen saßen und lagerten, gleich im Parquet eines Theatersaales. In der Zeit, wo die dramatischen Talente der Zuaven noch nicht beschäftigt waren, dienten Tische und Bänke, wie gegenwärtig, zum gewöhnlichen Versammlungsort und nicht selten waren selbst commandirende Generale die Gäste der hübschen Nini.

Eine bunte Menge füllte jetzt jeden Platz innerhalb und außerhalb der Barracken, vorherrschend freilich die Zuaven mit dem kecken, selbstbewußten Aplomb, der unvergleichlichen Negligence ihrer Haltung, den Feß auf einem Ohr, die Hände in den Taschen, theils umherschleudernd, theils in Gruppen trinkend, spielend, fluchend, prahlend, lockend oder auf hunderterlei Weise beschäftigt. Dazwischen alle Uniformen der französischen Armee und Flotte, die algierischen Scharfschützen, die Mariniers, die kecken kleinen, prahlerischen Voltigeurs, die Husaren und Dragoner von d'Allonville's Division, welche zwischen dem Sapunberg und Balaclawa lagerte, einzelne schwere Kürassiere, Matrosen, Schiffsoffiziere und Artilleristen; daneben neugierig und demüthig, von den Franzosen verlacht und bewirthe, einige Türken oder in ihre Burnusse und Kopftücher trotz der Hitze gehüllte Araber—bekannte Erscheinungen für diese tapfern, in der Sonne Afrika's gebräunten Truppen. Ein schwer betrunkenener englischer Matrose, der auf dem irgend wo zu einem Spazierritt während seines Ruhetags ohne Willen des Eigenthümers entlehnten Maulthier hin und her schwankte, wie eine Fregatte im Sturm, und sorgsam von zwei Soldaten im Sattel gehalten wurde, während ein Dritter den Zügel führte und in dem Jargon, das sich zwischen beiden Armeen gebildet, dem Bruder Theerjack von den Freuden erzählte, die ihn bei der Theatervorstellung erwarteten, gegen die jede Aufführung in Drurylane oder Coventgarden Schund sei; um den Stamm eines verkrüppelten Feigenbaumes versammelt eine Gruppe von Offizieren, die dort angeheftete englische Ankündigung eines großen Wett- und Jagdrennens studierend; eine große Zahl von Gesindel, wie sie jedes Lager mit sich bringt, Handelsleute, Tataren, Hausirer aller Art:—das Alles lagerte und bewegte sich in bunten Gruppen umher.

Durch den offenen Eingang zur großen gleichfalls mit Tischen besetzten vordern Abtheilung der Cantine sah man die Demoiselle de Comptoir in ihrem kleinen mit vieler Zierlichkeit arrangirten Bureau; aber die schlanke, junonische Gestalt, das Cendré des Haares, das mattgefärbte schöne Gesicht mit dem Auge voll Genußsucht und Eitelkeit gehörte nicht der Herrin der Cantine selbst, der zierlichen, gewandten Nini an, sondern Celesten, der ehemaligen Lorette, der Bojarenfrau, der Maitresse des Russen Wassilkowitsch! Das Schicksal hatte eigenthümlich mit den beiden Freundinnen gespielt, seit wir ihnen an jenem verhängnißvollen Märzabend in der rue de St. Joseph begegnet sind.

Nini selbst war in den zwei Jahren eine Andere geworden. Ihre noch immer zierliche Gestalt schien doch kräftiger und bedeutender, das kindlich frohe Wesen hatte sich mit einer festern Haltung gepaart, das Leben mit seinen Sorgen hatte offenbar ihre Erziehung geleitet und ohne der Naivetät ihres Charakters zu schaden, doch eine größere Sicherheit im Handeln und Auftreten herbeigeführt. Beweglich gleich einem hüpfenden Vögelchen war sie bald hier, bald dort, die zahlreichen Gäste bedienen helfend, oder mit All' und Jedem plaudernd und ein Scherzwort oder eine flüchtige Erzählung wechselnd—bald wieder in der Küche der Restauration, wo eine ältere Marketenderin, deren sich mehrere des Regiments dem jungen Mädchen willig angeschlossen und untergeordnet hatten, die Aufsicht führte. Zwei Zuaven verwertheten hier die Früchte ihrer culinaren Jugenderziehung, der sie entlaufen, zum Besten des Allgemeinen, indem sie von den Erträgen des merkwürdigen, freilich äußerst nahe an Spitzbüberei gränzenden Fouragirtalents und den eigenen Vorräthen der Cantine eine Speisekarte à la Bêfour zurichteten. Die kokette Marketendertracht in den Farben des Regiments, blau, roth und grün, stand dem Mädchen allerliebste, wie sie so zierlich zwischen den Tischen umher eilte und dabei doch Zeit behielt, ihre liebevolle Aufmerksamkeit zwei Personen besonders zu widmen, zwischen denen sich ihr Herz zu theilen schien.

Die Eine war ein kräftiger, kühn ausschauender Corporal von etwa 25 Jahren, das männlich freie und hübsche Gesicht von langem, dunklem Bart umschattet, auf der Brust die Medaille, der mit mehreren Kameraden an einem Tisch außerhalb der Cantine saß und häufig, wenn er sich unbemerkt glaubte, einen finstern, halb spöttischen Blick zum improvisirten Comptoir und seiner schönen Inhaberin warf, die von einem Schwarm jüngerer und älterer Offiziere umgeben war, mit denen sie sich nachlässig unterhielt. Es war François Bourdon, der Bruder der kleinen Marketenderin.

Die zweite Person, welche die besondere Fürsorge Nini's genoß, war der bleiche, geistesschwache Bursche, dessen merkwürdige Ähnlichkeit mit dem jungen russischen Fürsten schon so vielen Personen aufgefallen war. Still und theilnahmlos schlich er zwischen den Gästen umher, von denen die meisten mit ihm bekannt schienen, und verrichtete eben so Alles, was ihm geheißen ward. Sein leerer Blick belebte sich nicht einmal, wenn Nini ihm einige freundliche Worte sagte, oder ihm aufmunternd die hohle Wange klopfte, eine Liebkosung, die mehr als Einer mit neidischem Auge sah und für die mancher Tapfere willig zum Sturm auf eine russische Redoute marschirt wäre.

Nur ein Mal, als Nini am Comptoir Celesten's stehen blieb, mit dieser einige Worte wechselte und der todte Blick des Burschen von François auf die Gruppe der beiden Frauen schweifte, überzog ein flüchtiger Blitz von Gedanken das hagere junge Gesicht; er rieb die Stirn mit der Hand und starrte wie emsig eine Erinnerung suchend in's Leere. Wenige Augenblicke darauf schien jedoch die erregte Gedankenfolge wieder unterbrochen und er verrichtete theilnahmlos nach wie vor die Geschäfte der Bedienung, wobei er manchmal auf einige Zeit in einen der hintern Räume der Cantine verschwand.

Die Gruppe an dem Tisch, an dem François saß, bestand aus dem Sergeant-Major, der mit dem jungen Kameraden an der Alma und bei Inkerman die Wagnisse ausgeführt, den Ärmel seiner Jacke mit Galons bedeckt und Mamsell Minette, die erste Kletterin des Bataillons, neben sich—aus einigen andern Soldaten der Compagnie, zwei Voltigeurs vom 20. Regiment und einem algerischen Scharfschützen. Die Unterhaltung war äußerst lebhaft und drehte sich

theils um die Tagesereignisse des Feldes, theils um die innern Angelegenheiten von Küche und Theater.

„Paßt auf, Kinder,“ sagte der Sergeant-Major, „es giebt morgen einen Tanz, wenn auch die Generale noch geheim thun und die Köpfe zusammenstecken. Man hat nicht umsonst seit drei Tagen Kugeln gefahren und die armen Kerle, die Türken, wie Maulthiere in den Magazinen arbeiten lassen. Da, Bursche,“ fuhr er fort, indem er einem langsam vorüberschreitenden Araber das Glas hinreichte, „trink’ einmal, es ist ächter Wermuth, von Deinen eigenen Bergen gepflückt, die doch Nichts weiter hervorbringen, als das bittere Kraut und das Gewürm, die Kabylen.“

Der Angeredete war ein junger, schöner Araber, offenbar einer der Führer, und wer ihm näher in’s stolze, finstre Auge geschaut, hätte in ihm unmöglich Abdallah ben Zarugah, den Emir der tapfern Reiter der Hedja’s, verkannt. Er hüllte sich, mit verächtlicher Geberde den Trank zurückweisend, in seine weiten, weißen Gewänder und schritt weiter, dem Eingang der Cantine zu.

„*Peste!* Verschmähst der Schuft von einem Koranfresser, mit einem Feldwebel der dritten Zuaven zu trinken? Ich will ihn—“ er griff nach seiner Katze, um das Thierchen verächtlich auf den Mahomedaner zu schleudern, doch François hielt ihm den Arm fest.

„Ruhe, Papa Fabrice! es ist der Aga, der den Griechen-Offizier im vorigen Monat verwundet und gefangen, und der alle Tage kommt, um nach ihm zu schauen. Laß ihn gehen—Du weißt, daß der Commandant jede Beleidigung ahnden würde.“

„*Maudit soit le butoir!* ich will wegen eines Spitzbuben von Beduinen nicht im Loch stecken, wenn vielleicht ein Gefecht vor der Thür steht. Komm’ her, Minette, sei ruhig, mein Thierchen, und beiße Dich nicht mit dem gelben Burschen da, die Messieurs Beefsteaks werden Dir Revange geben und heute seine Kameraden hetzen.“

Minette, die Katze, war nämlich mit dem berühmten Hund des 20. Linien-Regiments, der stets vor der Tête hermarschirte und den die Voltigeurs auf das Apportiren der Kugeln, ja selbst von Bombenzündern abgerichtet hatten, in argen Streit gerathen, und rasch, mit der leichtsinnigen Theilnahme des französischen Charakters für alle Intermezzo’s, bildete sich ein Kreis um die beiden Gegner. Ein Fußtritt des Voltigeurs jedoch, welcher den Hund mitgebracht, stellte den Frieden wieder her.

„*Sandioux!*“(6-41) wettete der Gascogner, „will sich das Vieh mit einander zanken, während die Russen dazu vom lieben Herrgott ganz expreß erschaffen sind!—Nichts da—hierher, *Groscanon*—Kusch!“ und er steckte ihn zwischen seine Beine, während der Zuave die Katze vor sich hinlegte und mit ihr spielte.

„Wem mag es gelten?“ fragte der Scharfschütze, kokett seine gelbe Weste ordnend und den Dampf aus der Cigarre in blauen Ringeln von sich blasend.

„Sacristi! wem anders, als dieser verfluchten Lünette! Sie liegt unserm Dicken im Kopf und wurmt ihn schon lange. Es wird Blut kosten. Wann soll der Spektakel losgehen?“

„Die Kanoniere sprechen von diesem Nachmittag.“

„Ah, *Mordioux!* deshalb giebt man uns die Theater-Vorstellung zum Kaffee nach Tisch. Ich hörte davon, daß die Schanze des kleinen Fossoyeur“(6-42) in Stand gesetzt worden und die schwarzen Batterieen. Es ist nobel von dem Kleinen, daß er keinen Anstand nimmt, unter dem Dicken zu dienen.“

„Parbleu! kann er sich etwas Besseres wünschen? Einen General, wie unsern Afrikaner, bekommt er nicht alle Tage wieder.“

„Bei all' dem ist's hübsch. Es hat Jeder seine Art und jedenfalls war die seine immer noch besser, als die Trägheit des *Wettermännchens*,⁽⁶⁻⁴³⁾ das Nichts thut, als den ganzen Tag Schach spielen und Zeitungen lesen. Er soll nicht ein einziges Mal die Lazarethe besucht haben, und das that selbst der verstorbene Marschall in Varna.“

„Wißt Ihr, daß der Ober-General heute hinüber geritten ist zu den Engländern?“

„Bah! er wird sehen wollen, wie weit sie mit den Laufgräben am Redan sind.“

Der Voltigeur schüttelte schlaue mit dem Kopf.—„Das kümmert den General wenig, er wünscht die ganze Sippschaft zum Teufel. Aber Vitrolles, sein alter Ordonnanz-Zephyr, hat mir gesagt, daß der Barometer auf Sturm steht. Der Bursche kennt seine Mienen.“

„Dann Gnade Gott den Engländern, er bratet sie bei lebendigem Leibe, wie die Araber-Familien in der Höhle von Djebel Debbag.“

„Brrr!“ machte der zweite Voltigeur; „die Geschichte ist zu abscheulich, als daß sie wahr sein könnte.“

Der alte Zuaven-Sergeant sah ihn grimmig an.—„Halt's Maul, Rekrut, nicht raisonnirt, was verstehst Du davon! Ich sage Dir, ich, Sergeant-Major Fabrice Tonton, es ist so wahr, wie ich dieses Glas hier trinke. Ich war dabei, und ein abscheulicher Gestank war's, als die siebenhundert Männer, Weiber und Kinder so in dem Rauch erstickten von dem Holz, das man vor der Höhle aufgehäuft.“

„Wie, Du halfst bei der schändlichen That?“ fragte unwillig der junge Bourdon.

„Wir Zuaven nicht, François,“ sagte ernst der Sergeant, „wir sind zwar wilde Teufel und fragen leider wenig genug nach Gott und den Heiligen, aber gegen Weiber und Kinder und unbewaffnete Männer möchten wir doch nicht die Hand erheben. Es war bei der Gelegenheit, als er dem Commandanten Vergier, der damals Unter-Lieutenant war, befahl, seine Soldaten Holz herbeitragen zu lassen, und dieser statt der Antwort seinen Säbel abgab und sich zum Arrest meldete. Der General war außer sich und schimpfte wie eine Dame der Halle von Feiglingen und Memmen mit Weiberherzen, die nicht verdienten, Krieger zu heißen, da—“

„Nun, Fabrice—weiter?“

„Da sah ich mit diesen meinen Augen den Lieutenant auf ihn zuspringen, ihn an den Schultern fassen und schütteln, wie man einen Schulbuben schüttelt, indem er ihm zuschrie, er möge erst Höflichkeit lernen, wenn er französischen Offizieren befehlen wolle.“

„Der Unglückliche!—und der General?“

„Bah! er machte sich los und sagte: ›Ist das ein Vieh—aber ich brauche viele solche Kerle!—zum Lieutenant aber sprach er: ›Monsieur, ich nehme Sie in meinen Stab; wir wollen sehen, ob Sie Andere auch so schütteln werden.‹—Der Lieutenant commandirt seit zwei Jahren sein Bataillon bei den zweiten Zuaven und die Teufel, die Zephyrs, erhielten den Befehl, die Höhle auszuräuchern, und befolgten ihn. Wir aber standen dabei, das Gewehr im Arm und—zum Henker mit der garstigen Erinnerung!

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und piff den Zuaven-Marsch vor sich hin.

„Madame Celeste,“ warf einer der Kameraden hin, „scheint heute verteufelt unruhig, ihre Augen rollen wie zwei feurige Kohlen und sie scheint zu suchen, was sie nicht findet.—He, Jean,“ rief er dem in die Nähe kommenden Schwach-

sinnigen zu, „bring’ mir ein frisches Glas, mein Bursche—Absynth, ächtes Schweizer Gewächs.“

Der junge Mensch nahm gehorsam das Glas, indem er ihn mit den leeren irren Blicken anstarrte.—„Eilf Uhr—der Zug—“

„Weiß schon, mein Bursche, kenne das Lied. Mach’ fort und bring’ mir den Absynth und frag’ in der Küche nach, ob sie den Truthahn nun bald gebraten haben, den ich heute Morgen eingeliefert.“

Corporal Bourdon war trotz aller Mühe, die er sich gab, ruhig zu sein, das Blut auf die Stirn gestiegen und er sah finster zu der leichtsinnigen Jugendliebten hin. In dem Augenblick wurde der Vorhang der nahe gelegenen Bühne etwas bei Seite geschoben und ein merkwürdig ausstaffirter Bursche schaute heraus und suchend umher.

Es war ein bärtiger Zuave mit schielendem Blick, den Kopf in eine abscheuliche zerknitterte Weiberhaube gesteckt und um Kinn und Ohren ein Tuch gebunden, um den rothen Bart darunter zu verstecken, den er sich nicht hatte entschließen können, der Kunst zum Opfer zu bringen. Den untern Theil des Körpers hatte er in einen langen Weiberrock gehüllt, dessen aufgenommene Falten er einstweilen um den linken Arm geschlagen trug.

„Pst!—François—François Bourdon!“

Der junge Corporal trat hinzu.—„Was giebt’s, Bernaudin?“

„Sind sie da?“

„Wer?“

„*Maudit!* Wen kann ich anders meinen, die Garden?“

„Nein—kein Einziger!“

„Das ist schön—*que le diable les importe!* sie mögen bleiben, wo sie sind; schade nur, daß sie unsere schöne Vorstellung nicht sehen können. Die hochnäsigen Narren hätten sich geärgert zum Schwarzwerden—ich bin göttlich als Fürstin Mulaschpulaschkin! wir haben so eben meine große Scene probirt.“

Ein schallendes Gelächter der Nächstsitzenden unterbrach die bärtige Actrice, deren Erscheinung man eben erst bemerkt. Der Kopf verschwand eilig hinter dem Vorhang und nur Mund und Nase waren noch zu sehen.—„Was habt Ihr zu lachen, Ihr Narren? habt Ihr noch keine russische Dame im Negligée gesehen? *Fichtre!* Erobert Sebastopol, dann könnt Ihr sie im allerdurchsichtigsten haben aus erster Hand, wie unsere Kameraden die Bulls in Kertsch. Ihr thätet gescheidter, wenn Einer lieber den Saufaus Lebrigaud suchte, der sich noch immer umhertreibt, indeß sein Popencostüm längst bereit liegt. Ich wette drei Flaschen Wein gegen einen gestohlenen Schinken, das Publikum wird abgespeist und seine Plätze eingenommen haben und der Halunke ist noch immer nicht zur Stelle.“

„Dort unten zieht er mit einem betrunkenen englischen Matrosen umher!“

„Ich will ihn holen,“ sagte Bourdon und stand auf.

„Ah—*joli garçon!* Du verdienst einen Kuß, schöner Corporal, wenn die Fürstin Mulaschpulaschkin nicht schon engagirt wäre. Laß Dir ihn jetzt von anderer Seite geben, mein Junge, das Feld ist rein.“

Während Bourdon unter dem Gelächter der Kameraden sich bereits entfernte, fragte der Sergeant-Major: „Was meinte der Kerl mit den Garden? Morbleu, es ist wahr, ich habe heute noch keinen Einzigen von den goldbetreßten Narren in der Cantine gesehen, die sie sonst förmlich belagerten.“

Die Umsitzenden schwiegen, indem sie sich anschauten, und ihre bedeutsam gewechselten Blicke verriethen, daß ihnen die Ursach’ nicht unbekannt war.

„*Parbleu!* werd' ich Antwort bekommen? Weiß Jemand, warum die Garde sich heute nicht blicken läßt?“

„Ei, Papa Fabrice,“ sagte eine helle und heitere Stimme neben ihm, „sollten Sie wirklich die große Neuigkeit des Tages nicht wissen, die, wie man mir sagt, schon drei Duelle gekostet hat?“

Der Sergeant-Major hatte sich rasch und galant zu der hübschen Sprecherin umgewandt, indem er ein süßsaureres Gesicht zu der ihm gewordenen Benennung schnitt.

„Es ist wahr, Mademoiselle Nini,“ sagte er, „daß ich recht gut Ihr Vater sein könnte, aber Sacristi! die verteufelte Gewohnheit der Burschen da, mich Papa Fabrice zu nennen, klingt aus Ihrem hübschen Munde für einen Anbeter noch in den besten Jahren eben nicht angenehm!—Doch—was ist denn geschehen und wissen Sie wirklich die Ursach?—haben die Gardes ihr Lager abgebrochen oder was ist passirt?“

„Ei, ei, Papa Fabrice,“ lachte die Marketenderin schelmisch, „Sie müssen heute Morgen lange geschlafen haben!“

„Ich gestehe es zu meiner Beschämung, Mademoiselle. Wir sind nicht am Dienst—und Ihr Bruder spendirte gestern Abend noch spät einen Korb voll Brussawein, der so leicht durch die Kehle rollt! Aber der Henker soll die Narren hier holen, daß sie mir nicht längst—“

„Ruhe im Glied, Papa Fabrice, sonst erfahren Sie Nichts! Sie wissen ja, daß die Herren von der Garde keinen Dienst in den Trancheen zu thun brauchen?“

„*Parbleu!* was werd' ich nicht? Die Faullenzer haben drum Zeit genug, zu schniegeln und zu bügeln, von Morgens bis Abends sich hier umher zu treiben und den wenigen Damen, deren Anwesenheit allein uns hier den Dienst versüßt, die Köpfe zu verdrehen.“

„Wenn Sie auf mich zielen, Papa Fabrice,“ sagte Nini lachend, „so geht der Schuß vorbei. Mit meiner Freundin Celeste—das will ich nicht verschwören! Seit der schöne Husaren-Aide-de-Camp getödtet oder gefangen ist, geht es ihr schlecht und sie braucht Zerstreung. Es ist aber doch ein boshafter Streich, den man gegen die Herren von der Garde verübt hat.“

„Ich bitte, sprechen Sie, Mademoiselle.“

Die hübsche Marketenderin hatte ein Stück Kreide aus der Tasche geholt.— „Da, sehen Sie, Papa, das haben boshafte Hände in vergangener Nacht an die Zelte der Gardes geschrieben. Man las es heute Morgen und es ist ein wahrer Aufruhr entstanden.“

Der Sergeant-Major war den kecken Krähenfüßen des Mädchens gefolgt und las:

LA GARDE de MEURE ici, ET NE SE REND PAS aux tranchées!

Ein allgemeines Hohngelächter begleitete den Vortrag der Worte, selbst der Sergeant-Major konnte, den bis über den Hals herabfallenden Schnurrbart streichend, ein wohlgefälliges Lächeln nicht unterdrücken, denn das Privilegium der Gardes war allgemein verhaßt und hatte schon zu vielen Zänkereien Veranlassung gegeben.

„*Peste!* ich glaube wohl, daß ihnen da der Ärger zu Kopf gestiegen, denn der Spaß ist vortrefflich. Aber ich begreife immer noch nicht, warum sie deshalb von der Cantine fortbleiben. Gegen Verdruß ist ein tüchtiger Schluck ein Radikalmittel!“

Nini schien mit der Antwort zu zögern.— „Ich habe gehört,“ sagte sie endlich, „daß sie die Zuaven beschuldigen.“

„Ah so, mein Engel—sie könnten Recht haben, denn ich versteh' mich auf die Bursche. Nun weiß ich auch, warum Madame Celeste so ärgerlich aussieht. Sie ist besorgt, daß der reiche Graf von Pontève's Grenadiere, der ihr den Hof macht, seit Sie sie beim Comptoir angestellt, ihr aus dem Garn geht. Parbleu! da kommt Einer, dem ich den Streich auf den Kopf zusagen möchte, wenn nicht gar Ihr Bruder selbst mit dabei gewesen ist—das ist ohnehin so ein halber Gelehrter!“

Die Prozeßion mit dem Maulthier und dem betrunkenen Engländer war herangekommen; der Soldat, der das Thier führte, Lebrigaud, der gesuchte Acteur.

Der Mann war der wahre Typus eines Zuaven, ein ausdrucksvollerer, von wilder Energie strotzender Kopf kaum denkbar. Wie alle Zuaven, trug er den Schädel rasirt, aber auf dem obern Theil der Stirn, wo der Feß aufsitzt, zeigte sich ein Gürtel von tätowirten Figuren. Auf dem Mittelfinger der rechten Hand hatte er eine Frauenfigur mit griechischen Formen, auf jenem der linken den Kopf einer Römerin eingegraben. Herzen mit Namen und Kränzen waren auf den anderen Fingern ausgestochen, seine muskulösen Arme wahre Bilderrollen, gleich der berühmten Gallerie Leporello's. Die ganze Armee kennt ihn und weiß, daß er schon zwei Mal zum Tode verurtheilt und zu langjähriger Kerkerstrafe und Kugelschleppen begnadigt wurde. Er ist 1840 bei der afrikanischen Armee unter den Zephyren eingetreten und schon zwei Jahre darauf verging er sich gegen seine Vorgesetzten der Art, daß das Kriegsgericht das Todesurtheil fällte. Aber Marschall Bugeaud brauchte einen Mann, dem er eine gefährliche Sendung durch das Land der Kabylen auftragen wollte, und Lebrigaud erbot sich dazu. Er führt seinen Auftrag unter tausend Gefahren aus und der Marschall erläßt ihm die Strafe. Im Jahre 1850 wurde er zum zweiten Mal begnadigt, nachdem er seinem Corporal im Zank um ein Mädchen ein Ohr abgehauen und aus Eifersucht gegen den Bevorzugten die Geschichte selbst angegeben hatte. Für die Almaschlacht hat er von Canrobert die Tapferkeitsmedaille erhalten—er gehört vor Sebastopol zu den enfants perdu und man erzählt hundert waghalsige Streiche von ihm. Das ist der Bursche, den Bourdon herbeiführt. Die Physiognomie des Zuaven hat durch einen frischen, ziemlich schlecht zusammengeflückten Säbelhieb nicht besonders gewonnen, der ihm die linke Wange gespalten, aber Lebrigaud kümmert sich wenig darum.

Ein Geschrei und Gelächter empfängt ihn, um den sich bald ein bunter Kreis sammelt, und selbst die Schauspieler strecken ihre Köpfe hinter dem Vorhang hervor, um an der Unterhaltung Theil zu nehmen.

„Wo bleibst Du, Lebrigaud? es ist Zeit, in Dein Costüm zu kriechen. Wenn wir dinirt haben, beginnt die Vorstellung!“

„Tumme Dich, Lebrigaud. Willst Du mit uns Truthahn speisen, mein Junge?“

„Zum Henker! wie sieht der Bursche aus?—Du kommst in Arrest, wenn der Capitain Dich sieht.“

„Pah! Ihr Narren—ich holte mir's bei den Russen; kann man nicht seinen kleinen Krieg auf eigene Hand haben, ohne gerade Napoleon III. zu sein?“ Er nickte bedeutsam der Fürstin Mulaschpulaschkin zu.

„Hast Du Händel gehabt?“ flüsterte der Zuave.

„Verteufelte—ich glaube, man hat mich erkannt! Einer der Grenadiere liegt auf dem Rücken. Es wird Sturm geben.“

Der Sergeant-Major war hinzugetreten.—„Wo hast Du die Schmarre da über Deine Fratze bekommen, Lebrigaud?“

„O, Papa Fabrice, es ist eine alte von damals, als ich Euch bei Inkerman aus den russischen Bajonetten holte, das dumme Ding ist bloß wieder aufgebrochen.“

Die schlaue Antwort entzog ihn einem scharfen Examen, denn der im Dienst sehr strenge Feldwebel drehte sich bei der Erinnerung um und ging brummend wieder nach seinem Platz.

„*Goddam your eyes! I have thirst!*“ schrie der betrunkene Matrose.

„Wen hast Du da?“—„Was sagt er?“ fragte es bunt durcheinander.

„*Oh, je le trouvai—c'est mon ami. Car ce John Boule, voyez-vous, ça ne sait pas s'arranger comme nous autres; ça ne sont que des enfants. Puis ça nous j'aime! cré nom de chien comme ça nous j'aime!*“ und mit der Gutherzigkeit des echten Bruder Lüderlich hob er mit Hilfe der Nächststehenden den betrunkenen Matrosen, den er wahrscheinlich in seinem Leben am Wege zum ersten Mal gesehen, von dem Maulthier und eine lebhaftige Debatte begann, wie man den Gast am besten amüsiren könnte.

„*I have thirst, Johnny Crapaud!*“

Die mündliche Unterhaltung zwischen den Allirten dieses Schlages war gewöhnlich für sie selbst und jeden Andern ganz und gar unbegreiflich; sie bestand aus excentrischen aber fruchtlosen Ausfällen des Einen in die englische und des Anderen in die französische Sprache, wobei der Freund das, was der andere Freund nach seiner Muthmaßung gesagt haben dürfte, verbindlich in die eigene Muttersprache übersetzte und der erste Sprecher die Richtigkeit der Übersetzung mit dem herzlichsten „Oui, oui“ oder „Yes, yes“ approbirt.

„Er will das Theater sehen,“ schrie Bernaudin hinter dem Vorhang vor. „Gieb ihm einen Platz im Parquet, Lebrigaud!“

„Er will uns zum Pferderennen abholen!“ riefen Andere.

„Er will Würfel spielen, diese John Boules haben immer Gold!“

„Narren!“ sagte lachend der Corporal. „Der Bursche ist ein Schwamm, er hat Durst!“

„*Ah c'est ça camarade!* Du hast Recht, ich erinnerte mich nicht gleich, daß Du das Kauderwälsch verstehst. Achtung vor Corporal Bourdon, Jungens, er ist ein Gelehrter und der einzige Mensch, außer Mademoiselle, seiner Schwester, vor dem ich Respect habe.“ Lebrigaud, der von kleiner Figur war, die aber ganz Muskel und Behendigkeit schien, blickte bei den Worten mit einer Art zärtlicher Bewunderung auf den viel jüngeren Mann, der ihn in der That ein Mal windelweich gewalkt hatte, als er seiner Schwester mit Gewalt einen Kuß geraubt.—„*Mort de ma vie!* ich habe nicht die geringste Eifersucht auf Dich, obgleich Du's bereits zum Corporal gebracht hast, während ich, Narcisse Lebrigaud, seit fünfzehn Jahren den Gemeinen spiele!“

„Mademoiselle Nini! Eine Flasche Wein!“

„Nein—Cognac! Diese Engländer trinken Nichts als Rum!“

„Teufel! Und sie sind doch eine so zärtliche Nation.“

„Zärtlich? wie so?“

„Ei, sie behandeln ihre Weiber wie die Kätzchen. Sagen Sie nicht zu jeder: Mies!?“

Ein brüllendes Gelächter belohnte den schlechten Witz.

„Dafür behandeln ihre Damen sie en Canaille! Sie sagen Mylord, und Mylord...“

„Ist ein Hundename!“—Neues Gelächter, während dessen der Brite, der, ohne Ahnung von der Beleidigung seiner Nation, mit grämlichem Blick umherstarrte,

in einer der Gruben vor Anker gebracht wurde, die vor der Bühne das Parquet bildeten.

Aus den hintern Räumen der Cantine kamen langsam im Gespräch drei Männer, denen ein kaum über dem Knabenalter stehender Jüngling, in ein russisches Capôt gehüllt, den linken Arm in einer Binde, die Stirn gleichfalls umwunden, folgte. Die drei Männer waren der Lieutenant-Colonel Méricourt, der deutsche Arzt, jetzt Medecin-Major der dritten Zuaven—und Sir Edward Maubridge.

„Es thut mir leid, Monsieur de Lasaroff, daß ich Sie in das Gefangenen-Depôt abliefern muß,“ sagte der Vicomte, „aber da Ihre Wunden so gut wie geheilt sind, muß ich meiner Pflicht Genüge leisten, wenn Sie Ihr Ehrenwort verweigern.“

„Mein Herr,“ sagte der Jüngling schüchtern, „ich glaube nicht, daß Sie mich deshalb tadeln werden.“

„Nicht im Geringsten—das ist Ihre Sache! Aber da der Doctor heute sich dafür ausgesprochen hat, daß Ihr Schicksalsgenosse, der griechische Offizier, mit erster Gelegenheit nach Constantinopel zur bessern Pflege gebracht werden soll, muß ich den Posten einziehen, der Sie Beide bewacht, und Sie in's Hauptquartier einliefern, damit man über sie verfügt.“

Der Jüngling verbeugte sich schweigend und setzte sich in trübem Nachdenken an einen der Tische in der Nähe des Verschlages nieder.

Die drei Männer blieben unfern des Comptoirs, an dem jetzt Celeste beschäftigt war, nach Nini's Dictat eine Anzahl Speisekarten auszufertigen, in ernstem Gespräch stehen. Die Strapazen des Winters und des Feldlagers zeigten sich in den gebräunten festen Gesichtern des Colonels und des Arztes, während die Gestalt des Baronets noch hagerer und gebeugter erschien, als da wir ihm zuletzt begegnet, in den Schreckensscenen von Schloß Aya. Er war in die Farbe der Trauer gekleidet, der Flor um seinen Hut galt dem gemordeten Bruder, die eingefallenen Wangen zeigten die hektische Röthe, dieses gefährliche Kennzeichen innerlich verborgener schleichender Krankheit. Dennoch lag in seinem Auge, in seiner Haltung eine gewisse Kraft und Entschlossenheit, ein Daransetzen des ganzen Denkens und Lebens an einen bestimmten Zweck.

„So sind Sie also der Ansicht, daß Herr Caraiskakis die Überfahrt aushalten kann?“ fragte er zu dem Arzt gewendet.

„Ja, Sir. Lassen Sie mich den unglücklichen Zustand meines Freundes noch ein Mal recapituliren, und Ihnen meine Rathsschläge geben, denn leicht dürfte dazu in den nächsten Tagen nicht Zeit sein.“

„Ich bitte Sie darum.“

„Als Sie nach unserer merkwürdigen Rettung aus dem Felsenschloß der Palta, die zwei mir theure und gute Menschen, gegen welche ich mir leider schweren Undank vorzuwerfen habe, in's Verderben stürzte—zu mir kamen, Sir Edward, gebeugt von dem schrecklichen Tode Ihres wackern Bruders;—als Sie offen und männlich das begangene Unrecht bekannten und meine Vergebung verlangten, daß Sie mich einem schmachvollen Tode überliefern gewollt—: da reichte ich Ihnen aufrichtig die Hand und versprach Ihnen meinen geringen Beistand;—denn wir trugen eine gemeinsame Erinnerung an Wesen im Herzen, die Tod und Schicksal von uns gerissen.“

„Aber Ihre Erinnerungen, Sir,“ unterbrach ihn finster der Baronet, „waren rein—an den meinen klebt die Schuld, und das Grab giebt seine Todten nicht wieder!“

„Diona ruhe in Frieden! Ihr seliger Geist möge den bitteren Haß zwischen Ihnen und ihrem Bruder sühnen helfen.—Ich begriff, daß Ihr Leben und Denken—zuerst vielleicht aus Eigensinn und Laune, später von der Stimme des Gewissens gefestigt—einzig an der Erlangung Ihres Kindes hing, das Gregor Caraiskakis Ihnen verweigert, ja, von dem Sie nicht mehr als seine Existenz wissen, nicht einmal das Geschlecht. Ich begriff dies Gefühl; denn ich empfand, daß ich selbst mein Leben opfern könnte für ein Kind, welches das meine wäre. Ich versprach Ihnen, wie gesagt, meinen Beistand, da Sie nicht von den Mauern Sebastopols weichen wollten, hinter denen Sie Ihren Gegner und vielleicht auch das Pfand seiner Rache glaubten.“

„Der Erfolg hat es bewiesen!“

„Sie haben Recht—Gott selbst hat durch eine seiner wunderbaren Fügungen die Lösung des Räthsels in Ihre Hand gelegt und es dennoch auf's Neue verwickelt. Der Handjar des jungen Arabers, der jetzt da drinnen bei seinem Opfer sitzt und dessen Beziehungen zu Gregor Caraiskakis mir selbst fremd sind, hatte den Kopf meines unglücklichen Freundes gespalten bei dem nächtlichen Angriff der griechischen Freischaar und der Russen auf die britischen und türkischen Batterien am Mamelon. Es war nicht Zufall, sondern des Allmächtigen Fügung, die Sie am Morgen auf die Kampfstätte führte und den Schwerverwundeten erkennen und aus den Händen der unwissenden Türken retten ließ.“

„Sie, Doctor, waren der erste Gedanke, der mir einfiel; ich wußte, daß Sie sein Freund waren.“

„Ich danke Ihnen für das Vertrauen gegen mich. Sein Fanatismus, der ihn zum Verrath selbst an der Freundschaft führte, hat uns getrennt, aber ich wäre ein schlechter Mann, hätte sein Unglück nicht jede Erinnerung an seine Verschuldung getilgt und nur das Andenken an unsere frühere Gemeinschaft zurückgelassen. Ich danke es dem Herrn Vicomte hier von Grund des Herzens und unserer braven kleinen Bourdon, daß sie mich in den Stand setzten, den Verwundeten nicht seinem Schicksal in einem entfernten Lazareth überlassen zu müssen, sondern ihn hier unter meiner persönlichen Aufsicht und unter steter Pflege behandeln zu können.“

„Aber seine Krankheit—wir sind noch immer so weit vom Ziel, wie je.“

„Es ist wahr, die Folgen der Verwundung sind eigenthümlich gewesen. Der dicke griechische Feß scheint zwar den Säbelhieb des Arabers aufgehalten und seine tödtende Kraft gebrochen zu haben und die Wunde selbst ist vollkommen geheilt. Dagegen ist hier die in der Chirurgie hin und wieder, doch selten vorkommende Erscheinung einer peripherischen Paralyse, einer Asphyxie aller äußern Nerventhätigkeit, eingetreten. Der Kranke vermag weder zu sprechen, noch sich zu bewegen. Es läßt sich dies nur durch die Verletzung oder Betäubung gewisser Nervencomplexe erklären, wie beim Schlagfluß. Wir wissen und sehen Alle, daß das volle Bewußtsein und Gefühl ihm längst zurückgekehrt ist, der Ausdruck seines Auges zeigt dies, ebenso ist sein Gehör scharf und unverletzt, der Verstand, das Denken ist bei ihm in voller Thätigkeit—und ich bin überzeugt, daß die aufopfernde Sorgfalt, die Sie ihm gezeigt, selbst eine Umstimmung seiner Gefühle gegen Sie bereits hervorgebracht hat. Nur daß er gegenwärtig außer Stand ist, sie auszudrücken.“

„Wenn ich mich recht erinnere, findet sich ein ähnlicher Fall in dem bekannten Roman *Monte Christo* von Dumas,“ sagte der Vicomte, der bisher schweigend der Erörterung zugehört hatte.

„Ganz richtig, nur mit dem Unterschied, daß dort ein Schlagfluß zum Grunde gelegt wird und wir hier nicht ein Gebilde der Phantasie, sondern wirklich einen

jener merkwürdigen Fälle aus dem Nervenleben vor uns haben, wie sie eben nur die Chirurgie zeigt.“

„Aber Sie sprachen selbst die Hoffnung auf eine rasche volle Umwandlung, auf eine völlige Genesung aus.“

„Und ich hege sie noch. Es giebt, meiner Ansicht nach, zwei Wege, die dazu führen. Der erste ist ungestörte Ruhe, eine Absonderung von den aufreizenden Ereignissen des Tages, welche die Nerventhätigkeit wieder stärken und zu den alten Funktionen zurückführen wird; der zweite ist eine analeptische mächtige Aufregung der Seele, einer verborgenen Leidenschaft, die mit einem Schlage die ganze Lebenskraft wieder herzustellen vermag. Das Letzte ist ein Mittel, was keine Kunst, nur der Zufall herbeizuführen im Stande ist—wir können uns daher nur an das Erste halten, und deshalb habe ich Ihnen gerathen, Ihren—Schwager jetzt, wo seine spezifische Heilung vollendet, mit erster Gelegenheit von hier fort und zu einem ruhigem Aufenthalt zu schaffen.“

„Ich habe bereits meinem Agenten in Constantinopel Auftrag gegeben, uns alle Bequemlichkeiten zu sichern, und werde das nächste Dampfschiff benutzen.“

„Dann bürge ich für die Heilung;—nur an dem Wann? scheidet die Bestimmung der Wissenschaft. Gott helfe dazu und lege Frieden und Versöhnung in Ihrer Beider Herzen!“

Der Vicomte war bei der letzten Wendung des Gesprächs an das Comptoir getreten, wo er Nini und Celeste freundlich begrüßte. „Wir hoffen auf eine gute Mahlzeit, meine Kleine, der Doctor und dieser Herr speisen mit mir.“

Nini salutirte militairisch. „Aufzuwarten, mein Commandant. Sie wissen, das Beste, was die Cantine vermag, steht zu Ihrem Befehl. Wo wünschen Sie, daß Ihr Tisch gedeckt werde?“

„Ei, mein Schelm, bei den andern Offizieren—wo sich Platz findet, wir haben hier keine Aristokratie. Sie haben Ihre schönen Hände mit der Dinte geschwärzt, Madame.“

Celeste rieb kokett die zierlichen Finger. „Mein Unstern ist an dieser fatalen Situation Schuld, Herr Vicomte, und dennoch mußte ich das Anerbieten der kleinen Nini, die ich in Paris zufällig kennen gelernt, noch mit Dank annehmen, da Ihre Lagergesetze so unartig gegen Damen sind. Haben Sie noch keine Gewißheit über Herrn von Sazé?“

„Noch immer keine!“

„Fatal!—aber es ist abscheulich, daß er mich solcher Verlegenheit aussetzen konnte. Ich wollte, ich wäre in Paris, statt in diesem abscheulichen Wirrwarr!“ Sie warf dem Vicomte durch die schmachtend halbgeschlossenen Augenlider einen verführerischen Blick zu, doch die Verlockung prallte an dem gestählten Herzen und dem Unwillen über die selbstsüchtige Gleichgültigkeit gegen das Schicksal seines Freundes ab. „Sie verstehen sich zu entschädigen, Madame!—Sorgen Sie für den armen Knaben, den Russen, Nini,“ sagte er kurz abbrechend zu der jungen Wirthin der Cantine, „Ihre Pflegebefohlenen sollen Ihnen nicht lange mehr lästig fallen.“

„Wie, mein Commandant, sind Sie unzufrieden mit mir?“

„Gewiß nicht, hübsche Nini—aber der griechische Offizier soll nach Constantinopel gebracht und der junge Russe muß endlich an's Gefangenen-Depot als gesund abgeliefert werden.“

„O, mein Herr—es ist ein halbes Kind—die armen Leute haben es dort gewiß schlimm, es muß so schrecklich sein in einem Gefängniß!“ Thränen standen in

ihrem bittenden und mitleidigen Auge, das bei den Worten auf der Gestalt ihres blödsinnigen Veters ruhte.

„Die Pflicht gebietet, mein Kind, und ich setze mich ernster Verantwortung aus,“ sagte freundlich aber bestimmt der Vicomte, „wenn ich noch länger gegen Ihren hübschen Protegé solche Nachsicht übe. Sie wissen, daß, als er von Tonton und Ihrem Bruder zum Gefangenen gemacht wurde, er nach der Vorschrift angemeldet ist, nur Ihre Bitte und das Wohlwollen, das ich für den Knaben selbst fühle, bewogen mich, ihn aus Veranlassung seiner leichten Wunden als krank und in Privatpflege anzugeben. Aber der gestrige Tagesbefehl verordnet auf's Strengste die Ablieferung aller Gefangenen in's Haupt-Depot und der Kranken in die Lazarethe, und Doctor Welland hat nicht länger zögern können, ihn als gesund zu melden.“

„*Fi donc!* der abscheuliche Doctor!“

Der Offizier lächelte. „Ich kann jetzt in Wahrheit Nichts weiter thun, da der Bursche selbst die Abgabe seines Ehrenworts verweigert. Bringen Sie Ihre Bitte bei Oberst Polkes an—vielleicht übernimmt er die Verantwortung.“

„Brrr! Nein, mein Commandant,“ lachte, sich schütternd, das Mädchen— „lieber einer Batterie entgegen! Monsieur le Colonel ist ein wilder Bär und ich weiß sehr wohl, daß nur Ihrem Schutz das arme Kind die Erlaubniß zu danken hatte.“

„Also—Mademoiselle—die Dienstgeschäfte zwischen uns sind erledigt—und nun zu Tische!“

„Sie sollen sogleich bedient werden, mein Commandant, denn Sie sind eine Perle aller Staboffiziere.“ Ein koketter galanter Knix, und die hübsche Marketenderin sprang davon.

Die Mittagsstunde war heran gekommen und die Soldaten lagerten vor ihren Zelten um die Feldkessel, oder waren noch mit der Zubereitung der Menagen beschäftigt. In den Küchengeräben loderten lustig ganze Reihen kleiner Feuer, vor den Cantinen und Marketenderbaracken dinirten die Gruppen der Offiziere mit den seltsamsten Tafelarrangements, auf Faßböden, rohen Tischen oder dem Rasen. Überall Heiterkeit, Gelächter, bunte Unterhaltung—keine Spur des grausigen Kampfes, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein dumpfer, ferner Kanonenschlag herüber gedröhnt wäre und eine leichte weiße Rauchwolke sich aus der Ebene in die lichte, von der Hitze vibrirende Luft emporgekräuselt hätte, die Lage der Trancheebatterien anzeigend. Regelmäßig antwortete darauf ein gleicher Knall, ein gleicher Rauchwirbel aus den lang hingestreckten braunen Erdwerken der Festung. Seit einer Viertelstunde jedoch war auch dieses eherne Frag- und Antwortspiel verstummt, denn es war nachgerade auf beiden Seiten Gewohnheit geworden, außer an Tagen scharfen Bombardements, um die Mittagszeit von 12 bis 3 Uhr das Feuer gänzlich einzustellen.

Die Aussicht vom Abhang des Sapun war prachtvoll und das Panorama der Bucht von Sebastopol im Hintergrund von den Bergwänden der Nordforts geschlossen, lag in voller Ausbreitung vor den Augen. Die Höhe des Sapun war ungefähr 5 bis 6000 Schritt von dem Ufer der Rhede in gerader Linie entfernt, der Blick beherrschte dieselbe bis zu den Forts Alexander und Constantin und tauchte dann weit hinein in die Lichtreflexe des anscheinend unbeweglichen Meeresspiegels, von dem sich in einzelnen dunklen Punkten die vor dem Eingang stationirten Schiffe der alliirten Flotte oder ein nach Eupatoria ziehender Dampfer abhoben. Die Luft war so klar und durchsichtig, daß man auf der Rhede selbst mehrere der Takelage und des Spierenwerks beraubte, noch vorhandene russische Dreimaster genau überschauen, die Boote über die Süd-

und Schifferbucht kreuzen, ja in den Straßen der Stadt die Soldatenzüge sich bewegen sehen konnte. Während links der Laboratornaja-Grund längs des grünen Hügels zur Südbucht zog, durchfurchten rechts der Dokawaja-, Kilen- und Steinbruchgrund die gelbe Fläche, auf der die Trancheen und Battereien sich wie dunkle Zeichnungen hervorhoben, bis östlich über die Tschernaja hinweg, seitwärts der Ruinen von Inkerman, das von den hellen reflectirenden Farben geblendete Auge einen angenehmen Ruhepunkt an den Weinbergen der Meierei Bugharinaja fand.

Quer über die Südbucht sah man eine Anzahl russischer Linienschiffe in zwei Reihen ankern und ihre furchtbaren Breitseiten dem Einschnitt des Kirchhofs zwischen dem Redan (Bastion III.) und dem Malachof (Korniloff-Bastion) über die weißen Häuserreihen der Vorstadt zukehren. Das Ganze bot allerdings ein interessantes militairisches Bild, doch nur das Auge eines Eingeweihten oder eines Genieoffiziers hätte zu erkennen vermocht, daß einer jener wüthenden Kämpfe in wenig Stunden bevorstand, deren Donner Himmel und Erde erschütterten, die mit Blut und Leichen den Felsenboden der Krimm düngten. Einzelne Truppcolonnen, die sich im Schutz der Bergrücken und Schluchten zu sammeln begannen, ein stärkerer Zug der Munitionskarren und Lastthiere zu den Battereien, bildeten allein diese Anzeichen für den Kundigen.

Unter einer Korkeiche, deren mageres Schattendach noch durch gespannte Leinentücher verstärkt war, saß, um einen niedern schmalen Tisch von Fichtenbrettern, eine Anzahl französischer Offiziere, meist zu dem hier lagernden dritten Zuaven-Regiment gehörig, dazwischen die Uniformen verschiedener anderer Corps, Artilleristen der auf dem Sapunhügel erbauten Mörserbatterie, und zufällige Gäste, darunter zwei Offiziere der sardinischen Bersaglieri.

Die Unterhaltung flog bald heiter, bald ernst über hundert verschiedene Gegenstände und kreuzte sich in Scherzen und Mittheilungen, bis dazwischen wieder die Erzählung Eines oder des Andern eine allgemeinere Aufmerksamkeit für kurze Zeit fesselte. Der seltenste Gegenstand, der berührt wurde, war auffallender Weise das bevorstehende Bombardement.

„Sie trafen gestern in Kamiesch ein?“

„Die Veloce warf vorgestern Abend Anker. Wir brachten die Nachrichten, die das Bülletin gestern veröffentlicht hat.“

„Man hört schöne Geschichten von Kertsch, Herr Kamerad von der See? Wenn nur die Hälfte wahr ist, muß es verteufelt locker dort zugegangen sein.“

Der Marineoffizier sah sich vorsichtig um. „Sind Engländer am Tisch?“

„Daß ich nicht wüßte! Nein—wir sind zufällig noch unter uns!“

„Dann, meine Herren, muß ich Ihnen sagen, daß unsere werthen Verbündeten, die Engländer und Türken, sich auf das Abscheulichste benommen und Dinge in einer unvertheidigten Stadt begangen haben, die uns der Schmähung von ganz Europa aus setzen werden.“

„*Mordioux!* um das zu sagen—warum braucht man da die Anwesenheit der Beafsteaks zu fürchten!“ rief ein Offizier.

„Wenn Sie die Güte haben wollen, mir Ihre Zeit zu bestimmen, Capitain Parquez,“ sagte der Marine-Lieutenant höflich, „so hoffe ich Sie zu überzeugen, daß es der Mannschaft der Veloce in keiner Weise an Muth fehlt.“

„Unsinn! *Estas en vestra camisa?* Davon kann keine Rede sein! Capitain Parquez hat nicht daran gedacht, an dem Ruf der Männer von der Veloce zu zweifeln. Außerdem—Sie sind mein Gast.“

Der gascognische Capitain murmelte einige Worte. „Commandant de Narbonne Lara hat vollkommen meine Meinung ausgedrückt.“

Der See-Offizier verbeugte sich freundlich.—„Auch that ich die Frage nur, weil ich nicht Unbetheiligte verletzen wollte. Die Art und Weise aber, wie unter den Augen des Generals Brown und Vice-Admirals Lyons von den englischen Soldaten und Matrosen verfahren wurde, war empörend.“

„Man hörte doch von einem Befehl des britischen General Brown,“ bemerkte ein Offizier der Chasseurs d’Afrique, „daß jeder Mann, der nach Dunkelwerden in der Stadt betroffen würde, gepeitscht werden solle?“

Allgemeines Gelächter.—„Der Befehl existirt,“ bestätigte der Lieutenant der Veloce, „aber er galt nur in Jenikale und paßt übrigens für englische Soldaten und Matrosen. Unter uns—eine große Vertheidigung der Küste und des Zugangs zum Asow’schen Meer fand nicht statt, die wenigen Battereien wurden von der Flotte bald zum Schweigen gebracht und Kertsch ohne Widerstand übergeben.“

„Die Russen sollen über Hals und Kopf sich auf allen Punkten zurückgezogen haben?“

„Das ist ihr System. Die Geschütze wurden unbrauchbar gemacht, die Magazine geleert oder gesprengt. Die ganze Küste glich in der Nacht, nachdem wir bei Ambalaki gelandet, einer Reihe lodernder Vulkane. Dennoch fand die verbündete Armee noch kolossale Vorräthe nicht allein in den Schiffsarsenalen, sondern namentlich an Getreide in den Magazinen.“

„Ei, so hoff’ ich, werden uns die Commissaire bald ein besseres Brot liefern, als das hier auf meinem Messer.“

„Täuschen Sie sich nicht, Lieutenant Brande,“ lachte der Schiffsoffizier. „Bei meinem Abgang hatte die Flotte bereits 248 Schiffe mit Getreide vernichtet und in Kertsch allein wurden über 2 Millionen Kilogramms verbrannt.“

„Aber doch bloß Vorräthe der Regierung?“

„Ich glaube nicht—man hat keinen Unterschied zwischen dem Privateigenthum der Kaufleute und den Vorräthen der Regierung gemacht. Selbst das große Magazin des österreichischen Consuls, das geschickt unter der Form einer Villa versteckt war, wurde angezündet. General d’Autemarre schlug zwar vor, die Getreidemassen nach Constantinopel und unseren Lagern zu schaffen, oder wenigstens allen französischen und englischen Kauffahrern in Kamiesch und Balaclawa zu gestatten, hier umsonst Ladung zu nehmen, aber unsere Verbündeten eilten, ihren Hauptzweck zu erfüllen: den Russen möglichst viel materiellen Schaden zuzufügen.“

„Sie wollten uns die Zerstörung von Kertsch erzählen, Kamerad,“ sagte der Commandant des zweiten Bataillons, du Moulin.

„Wir rückten am Freitag, den 25., ein, marschirten aber sofort nach Jenikale weiter, indem nur eine kleine Abtheilung Franzosen, dagegen ein Regiment Engländer und der größte Theil der Türken unter Reschid-Pascha zurückblieb. Außerdem war eine Zahl britischer Matrosen und Marinen gelandet und hatte den Auftrag, die Regierungsfabriken und eine Privatfabrik zur Verfertigung von Miniékugeln und Patronen zu zerstören. Viele der wohlhabenderen Bewohner und die Beamten hatten mit der russischen—wie ich hörte, wenig über 2000 Mann starken—Besatzung die Stadt verlassen. Die Zurückgebliebenen aber kamen den Truppen an den Thoren nach ihrem Landesbrauch mit Brot und Salz entgegen, und es wurde ihnen Schutz des Lebens und Eigenthums zugesagt.—Wie gesagt, unsere Truppen rückten noch an dem Vormittag weiter, kaum aber hatten sie die Stadt verlassen, so begannen die abscheulichsten

Scenen der Plünderung. Die Thüren der verschlossenen Häuser wurden erbrochen—was nicht fortgeschleppt werden konnte, muthwillig zertrümmert. Mord und Nothzucht wütheten in allen Straßen, die Horden der Zigeuner und der Taren machten bald mit den Soldaten und Matrosen gemeinschaftliche Sache und führten sie von Haus zu Haus der russischen Kaufleute und Handwerker, ihnen dort neue Opfer der Habsucht oder der Wollust zeigend. Die Bevölkerung unterlag, völlig wehrlos, der viehischen Brutalität und es wurden Thaten verübt, deren sich Karaiben schämen könnten!“

„Und geschah Nichts, dem zu steuern?“

„Capitain Fontain schickte täglich Patrouillen aus, so lange wir auf der Rhede ankerten—aber was halfen die Wenigen, die nicht einmal das Recht hatten, gegen die Engländer einzuschreiten! Ich selbst schoß einen türkischen Marodeur nieder, der betrunken die Straße daher taumelte, auf seinen blutigen Säbel einen Säugling gespießt.⁽⁶⁻⁴⁴⁾ In fast allen Häusern waren Fenster und Thüren zertrümmert, die Möbel zerschlagen, die Betten und Matratzen aufgeschlitzt aus bloßer Zerstörungslust. Die Plünderung dauerte noch fort, als wir am 3. zurückstellen. Wäre sie nicht von so abscheulichen Scenen begleitet gewesen, man hätte lachen müssen über die Unvernunft dieser Raubsucht. Ich sah Matrosen sich müde schleppen an einem alten Lehnstuhl, an schweren Federbetten oder an einem hölzernen Heiligenbild mit einer Glorie von Blech um den Kopf. Einzelne machten freilich vorzügliche Beute. Ihrer Majestät 79. Regiment zum Beispiel stahl eine große Quantität Silberzeug aus einem der Häuser.“

„Ich hörte, daß das berühmte Museum von Kertsch mit den Alterthümern klassischer Vorzeit zerstört worden?“ fragte Capitain Stahl.

„Bis auf die letzte Scherbel!—Wilde hätten nicht ärger hausen können! Man begriff nicht, wie die Wuth weniger Menschen in so kurzer Zeit eine solche Verheerung anrichten konnte. Ich fand den Fußboden des Museums fußhoch mit zerbrochenem Glas, Bruchstücken von Statuen, Vasen, Urnen, dem kostbaren Staub großer Erinnerungen, den sie einschlossen, und halbverkohlten Stücken Holz und Knochen bedeckt. Kein Stückchen von Etwas, das sich zerbrechen oder verbrennen ließ, war vom Hammer oder Feuer verschont geblieben. Die Schränke und Regale waren von den Mauern gerissen, das Glas in Atome zerschmettert, die Statuen in Stücke zerklopft; es war kaum möglich zu errathen, was sie früher gewesen waren. Eben so barbarisch hatte man an dem Grabmal des Mithidrates gehaust.“

„Und Sie konnten Nichts dagegen thun?“

„Als ich hinkam—war bereits das Werk vollendet. Wenige Schildwachen vor alle diese Gebäude gestellt, hätten sie vor der jämmerlichen Zerstörung gerettet. Wie naiv unter solchen Scenen blutigen Schreckens es auch klingen mag—ich mußte wenigstens meiner Entrüstung Worte geben und schrieb sie mit Bleistift auf den weißen Thürflügel des Eingangs.“⁽⁶⁻⁴⁵⁾

„Das ist das Loos des Krieges,“ murrte Capitain Mongin. „Wozu uns um das alte Gerümpel ärgern, wir haben wichtigere Dinge in der Nähe. Sie haben also gleichfalls noch keine Ordre beim Zweiten, Blanchet?“

„*Parbleu*—nein!—ich glaube, man wird die Garden beschäftigen und uns in den Laufgräben lassen.“

Der alte Capitain lächelte hämisch: „Unsere Jungen sollen ihnen einen empfindlichen Streich gespielt haben,“ flüsterte er—„es ist gut, daß Polkes seit heute Morgen fort ist.“

Sein Nachbar nickte lächelnd. „Geht heute Jemand zu den Briten? Wann beginnt das Rennen?“

„Méricourt wollte hinüber. Ich wette, die Narren jagen den Hund mitten zwischen die Batterien hinein. Man sollte ihnen die Spielereien verbieten.“

„Lassen Sie ihnen immerhin das Vergnügen, Commandant,“ bemerkte lachend der Chasseur-Offizier. „Ihre Prahlerei, besser zu reiten als wir, hat ihnen höchstens bei Balaclawa Vortheil gebracht, als die russischen Ulanen sie jagten.“

„Haben Sie Mistreß Duberly reiten sehen?“ fragte ein Lieutenant.

„Ei, die Méricourt gestern besuchte und zu heute einlud? Der Teufel soll mich holen, eine hübsche Frau, aber doch nicht so interessant und noch lange keine so kühne Reiterin, wie die schöne Sardinierin. Wie heißt sie doch, Herr Kamerad?“

„Sie meinen die Gräfin Pisani,“ sagte höflich der Bersaglieri. „Es ist eine Ungarin und ich sah nie eine schönere und festere Hand ein Pferd regieren.“

„Dabei sieht sie sehr blaß und leidend aus. Es ist Thorheit, eine Dame den Strapazen dieses Feldzugs auszusetzen.“

„Der General, ihr Gemahl, soll sehr eifersüchtiger Natur sein,“ berichtete der Sarde. „Er soll sie im vorigen Jahre während des Donau-Feldzuges geheirathet haben und ein famoses Vermögen mit ihr.“

„Jedenfalls ist Ihr Oberst besser daran, wenn sie unfreiwillig gefolgt ist,“ sagte lachend Lieutenant Rouet, „als unser armer Delorny vom Genie, der nach Dépuis Tod hierher kam. Sie haben doch von der pikanten Geschichte mit seiner Heirath gehört?“

„Nein!—Was ist's?—Erzählen Sie.“

„Ei, der *Charivari* und mehrere andere Journale theilten schon vor einem halben Jahre den Prozeß mit.“

„Pah—wer findet in den Laufgräben den *Charivari* oder die *Gazette des Tribunaux*?—Die Engländer sind in dieser Beziehung besser bedient.“

„Ja—in dieser einzigen. Kannte Jemand von Ihnen Madame d'Alembert?“

„Bedenken Sie, Rouet, daß wir aus Afrika kommen!“

„Nun—man ist auf Urlaub in Paris. Überdies war Herr von Alembert ehemals ein wackerer Offizier und Madame die Tochter des Generals Valpré aus der Kaiserzeit. D'Alembert war gelähmt und brachte seine letzten Lebensstage im Spital zu Val de Grace zu, Madame aber wohnte bei der Gattin eines unserer Generale und lernte dort Delorny kennen. Die Dame war 40 Jahr, als ihr Gatte im März des vorigen Jahres starb und verliebte sich in den jungen Capitain, der sich die Sache anfangs gefallen ließ, ohne jedoch von Heirath zu sprechen.“

„Caramba! Da hatte er Recht!“

„Aber Madame d'Alembert sah die Sache nicht von dieser Seite an. Sie nahm im vorigen Sommer Opium—zwei Mal sogar—und wollte sterben! Der Arzt erklärte wenigstens, sie werde die Nacht nicht überleben, und Delorny fühlte ein menschliches Rühren in seinem Gewissen und ließ sich mit ihr—wie man sagt—in extremis trauen.“

„Und dann wurde die Dame plötzlich gesund? Cap de Bioux—ich wittere den Braten.“

„Richtig—nur nicht ganz so rasch. Delorny soll sich dann haben bewegen lassen, die Trauung in der Kirche St. Thomas zu wiederholen, doch heimlich, ohne Zeugen und Ausweis der Kirchenbücher. Madame behauptet zwar, die Ehe sei vollzogen trotz ihrer vierzig Jahre—Delorny weigerte sich jedoch, ohngeachtet der gerichtlichen Klage, irgend einen Schritt zur Legitimation zu thun, hielt sich von ihr entfernt und verschwand endlich ganz. Erst vor einem Monat erfuhr die zärtliche Gattin, daß er sich zur Orient-Armee hatte versetzen lassen

und machte sich auf, ihm zu folgen. Vorgestern traf sie, in Begleitung des Feld-Almosenier Tenelli und der Obersten Brancion, von Constantinopel hier ein und überraschte gestern den ungetreuen Flüchtling, der sich Nichts weniger träumen ließ, als diesen Besuch.“

„Ich kann mir die Scene denken!“

„Vielleicht doch nicht, wie sie in Wirklichkeit war. Delorny wurde grob, so daß Brancion ihn fordern wollte, die zärtliche Frau aber brachte sich mit einem Dolch, den sie im Kleide verborgen trug, zwei Stiche in der Nähe des Herzens bei.“

„Hol' der Teufel die Tollheit der Weiber!“

„Namentlich der alten, Capitain! Man hat ihr zwar glücklich die Waffe entrisen, ehe sie sich wirklich tödten konnte, was für Delorny wohl das Beste gewesen wäre, aber die Geschichte hat das ganze Hauptquartier in Allarm gebracht und General Pelissier wüthet noch ärger gegen allen Frauenbesuch, als bisher, und hat geschworen, daß, mit Ausnahme der Marketenderinnen, der Profosß Alles aus dem Lager spediren soll, was einen Unterrock trägt.“

„Der General scheint demnach kein so galanter Verehrer des schönen Geschlechts, wie sein Vater,“ sagte lachend der deutsche Medecin-Major, der eben mit Méricourt und dem Engländer zum Tisch getreten war und Platz nahm.

„Ah, sieh' da, Doctor! Setzen Sie sich hierher. Was wissen Sie denn von dem Vater des Generals?—ich denke, die Familie ist ziemlich unbekannt.“

„Der Zufall machte mich mit Umständen vertraut,“ erzählte der Arzt, „die vielleicht dem General selbst ganz fremd sind und er ahnt wahrscheinlich gar nicht einmal die Existenz einer Schwester.“

„In Frankreich?“

„Nein—in meiner Heimath; Einige von Ihnen wissen wohl, daß ich aus Berlin bin.“

„Und dort lebt eine Schwester des Generals?“

„Nicht in Berlin selbst—aber doch in der Nähe. Es ist eine sehr achtbare Dame, die Gattin eines angesehenen Kaufmanns, Namens Mertens in Mittenwalde, einem kleinen Städtchen unfern der preußischen Hauptstadt. Ihre Mutter war eine Mademoiselle Dütertre in Berlin und hatte ein Verhältniß mit dem Capitain François Pelissier vom 18. Voltigeur-Regiment, der als Adjutant Dudinot's 1808 in Berlin sich aufhielt.

„Die Familie besitzt noch ein Portrait dieses Capitain Pelissier, des Vaters der Madame Mertens, in der Uniform seines Regiments, und einen Brief an seine Geliebte, in dem er seine Freude über die Geburt der Tochter ausspricht. Später hat jedoch weder Mutter noch Kind je wieder von ihm gehört.“

„So würde dies eine ältere Schwester des Marschalls sein, denn so viel ich weiß, ist er erst 44 Jahr.“

„Er gehört zur jüngern Schule der Afrikaner,“ bemerkte der Vicomte. „Pelissier, Bosquet, Changarnier, Lamoricière, Mac-Mahon—sie sind Alle aus Bugeaud's Erziehung hervorgegangen. Er wurde frühzeitig nach Algier gesandt, weil er in Paris ein ziemlich wildes Leben führte und Schulden machte.“

„Bah—wer thäte das nicht! Man liebt, man trinkt, man spielt! Wozu wäre das Leben da?“

„Wissen Sie denn, daß Letour, der berühmteste Grec von Paris, sich in Kamiesch eingefunden hat?“

„Der Doctor?“

„Ja, ich sah ihn gestern—die Lagerpolizei wird ihm hoffentlich bei Zeiten den Weg weisen.“

„Warum nennt man ihn den Doctor?“ fragte Welland—„ist er ein Arzt?“

„Das nicht—er gab der Fakultät bloß eine kleine Lection. Sie müssen die Geschichte in Paris vernommen haben.“

„Ich bin nicht so glücklich.“

„Nun, so hören Sie. Letour ist, wie gesagt, einer der gewandtesten Grecs und äußerst schlau der Polizei gegenüber. Er wußte, daß Herr Düport, eine der medicinischen Celebritäten von Paris, sehr reich und gleichzeitig ein leidenschaftlicher Spieler war, aber es gelang ihm weder den Doctor in ein Spielhaus zu locken, noch sich in den Salons Zutritt zu verschaffen, die jener besuchte. Er miethete deshalb ein confortables Logis, legte sich zu Bett und ließ den Doctor Düport rufen. Dieser kommt, fühlt den Puls, verordnet einen Trank und verspricht Abends wiederzukommen. Dies erwartete man. In der That, als er eintrat, fand er im Zimmer des Kranken einen Tisch, an welchem mehrere Herren, wie sie sagten, um ihren Freund zu zerstreuen, spielten. Der Tisch war mit Gold bedeckt.—Es geht mir viel besser, Doctor,“ sagte der vorgebliche Kranke und fügte nach einigen Worten über seinen Zustand bei: »Sie haben eine glückliche Physiognomie, möchten Sie wohl die Güte haben, einige Parthieen für mich zu machen?«—»Gern,“ erwiderte der Arzt. Der Grec gab ihm 10 Louisd’ors und der Doctor fing an zu spielen. Er war sehr glücklich, gewann 100 Louisd’ors, zählte sie dem Kranken hin und meinte, daß er öfter Lust gehabt, halbpart mit ihm zu machen. »Aufgeschoben ist nicht aufgehoben,“ meinte der Grieche. »Wenn Sie morgen einige Augenblicke Zeit haben, so kommen Sie. Ich werde diese Herren einladen und wir machen eine Parthie.« Doctor Düport stellte sich pünktlich ein und associirte sich mit seinem Kranken, der sich ziemlich wohl befand. Zuerst ließ man ihn einige Louis gewinnen, aber bald drehte sich die Chance und in drei Besuchen verlor der Doctor nicht weniger als 25,000 Franken. Zu spät sah er ein, daß er betrogen sei; denn als er das vierte Mal wieder kam, um Revange zu nehmen, war das Nest ausgeflogen.“

„Was kommt dort für Cavalkade?“ fragte ein Offizier, der zufällig aufgestanden.

„Wo?—dort?—ich glaube, es ist Feverrier—der Bursche muß es eilig haben.“

„Nein—ich meinte da zur andern Seite—die Staubwolke?“

Der Brigade-Adjutant war herangesprengt. „Meine Herren, der Oberst läßt Sie wissen, daß der General en Chef sogleich mit dem ganzen Stab hier sein wird. Die Leute sollen aber in ihrer Beschäftigung bleiben—wie ich sehe also bei der Mahlzeit. Sie wissen, der General liebt es nicht, zu geniren und ist heute ohnehin nicht besonderer Laune.“

„Wie so—was giebt es—erzählen Sie, Feverrier!“ Die Offiziere umdrängten ihn. „Ei, unter uns—es hat einen verteufelten Sturm gegeben. Der Ober-General war bei Lord Raglan in Kamara und, wie mir General Wimpffen vertraut, ist es zu einer Scene gekommen, wegen der Befestigungen, welche die Engländer bei Kertsch und Pawlowskaja verstärken wollen.“

„Doch wohl, um sich dort festzusetzen? Ein neues Corfu oder Gibraltar am Asow’schen Meer.“

„So scheint es! Doch reichen Sie mir einen Becher Wein—meine Kehle ist so trocken wie die Sahara.—General Pelissier,“ fuhr er fort, nachdem er getrunken, „hat dem Lord erklärt, er werde d’Autemarre den Auftrag senden, sich mit Gewalt jeder Fortifikation an der Küste zu widersetzen, die einen andern Zweck habe, als die Expedition zu sichern.—Wahrhaftig—da sind sie schon, der Teufel traue dem Dicken!“

Der Kreis der Offiziere zog sich zurück, während die Anhöhe herauf der zahlreiche Stab des französischen Ober-Feldherrn, begleitet von mehreren Divisions- und Brigade-Generalen, Ismaël-Pascha und dem General La Marmora, kam.

Zwei Araber, in weißen wehenden Gewändern, ritten dem General Pelissier voran, der auf einem kräftigen Grauschimmel saß. Er war ein starker, fast fetter Mann, was ihm das anhaltende Reiten sehr erschwerte, mit fast weißem, kurz abgeschnittenem Haar. Die Gestalt nicht groß, das Gesicht von einem gutmüthigen Ausdruck, von dem ganz verschieden, den man nach seinen Antecedentien in Afrika erwarten sollte. Nur um die Nasenwurzel verkündeten einige Falten den harten, festen und eigensinnigen Charakter. Der General trug eine mit Orden geschmückte Uniform, und darüber trotz der Hitze, einen weißen Mantel, ähnlich denen der arabischen Häuptlinge.

Die Umgebung des Generals zeigte zahlreich Namen, die sich bereits in der neuesten Geschichte des französischen Waffenruhms in Afrika, Spanien, Griechenland und Italien mit Ruhm bedeckt hatten, obschon sie, gleich Pelissier, meist erst im Alter zwischen 40 und 50 Jahren standen, oder die durch ihren Heldentod vor den Wällen des Malachof bei den späteren Stürmen des 18. Juni und 8. September sich einen Platz in den Büchern der Geschichte erkaufte haben, wie Mayran, Brünet, Rivet, der Generalstabs-Chef des I. Armee-Corps, Saint Pol, Breton und Marolles. Der Ober-General unterhielt sich lebhaft mit dem General La Marmora, dessen Bruder, General Alessandro La Marmora, bereits an der Cholera erkrankt war, und seinem Liebling Rivet, der in der Nacht zum 14. April und 2. November die Logements vor der Redoute Schwarz genommen hatte.

„Guten Tag, meine Herren,“ sagte Pelissier. „Wir müssen Sie hier kurze Zeit stören, weil man von Ihrer Höhe eine Aussicht hat, die ich brauche.—Das Glas, Selim!“

Der arabische Leibdiener überreichte dem Feldherrn das Feldperspectiv.

„Kommen Sie her, Bosquet,“ fuhr der Commandirende fort, „wir werden uns hier leichter verständigen. Wenn Sie Vergé mit seiner Brigade die linke Parallele bis zu den Steinbrüchen, auf der Flanke der Engländer, besetzen lassen, kann Wimpffen im Dokowaja-Grund sich aufstellen, von Brünet unterstützt. Ich hoffe jedoch, es wird der Reserven nicht bedürfen. Am besten ist's, Sie lassen den Mamelon gleich von drei Seiten her angreifen, so theilt sich das Feuer. Wenn Oberst Shirley mit den Briten seine Schuldigkeit thut, wird er den Kirchhof zu dieser Zeit besetzt haben und die Kanonen des Malachof zur Genüge beschäftigen.“

General Bosquet verbeugte sich schweigend—er und Pelissier waren keine besonderen Freunde und häufige Rivalen.

„Ich glaube, Camou wird hier ein leichteres Spiel haben, als Mayran und Dülac vor den Redouten,“ fuhr der General fort. „Dennoch wird die Wegnahme des Mamelon für uns von größter Bedeutung sein. Der Teufel soll das Nest holen, dessen Bau man gar nicht so weit hätte gedeihen lassen sollen!“

„Ich danke Euer Excellenz für die Ehre, die Sie uns mit dem Befehl erzeigt haben,“ sagte General Camou.

„Eigentlich wären freilich die Garden an der Reihe gewesen,“ meinte der Feldherr, „und Pontèves wird mir's gewaltig übelnehmen. Indeß er ist der Jüngste von uns und hat Zeit. Wer kommt dort?“

Er deutete zu der Bergseite, die nach Südosten führte und auf deren Abhang eine Reitergruppe von den entfernten Lagerplätzen der Garde herkam. „Par-

bleu—ich glaube, das ist Mellinet, der mich zu quälen kommt. Vorwärts, meine Herren, zur Victoria-Redoute!“

Ehe jedoch der Stab sich in Bewegung setzen konnte, sprengte der Commandeur der Garde-Division, General Mellinet, mit seinen beiden Divisionairs, den Generalen Ulrich und Pontèves, und mehreren Offizieren der Garde-Regimenter, herbei und schnitt dem Ober-Commandanten gleichsam den Weg ab.

Als General Pelissier sah, daß er nicht mehr entkommen konnte, blieb er, verschiedene Verwünschungen murmelnd, auf der Stelle halten. Es war bekannt, daß er mit den obern, seinem Commando untergebenen Offizieren häufig nicht besonders höflich umsprang und weit eher den Soldaten und unteren Graden etwas nachsah; namentlich erfreuten sich die Garden nicht gerade besonderen Vorzugs.

Um diese Thatfachen schien sich General Mellinet jedoch wenig zu kümmern, als er gerade auf den Ober-General zuritt und kalt salutirte.

„Es freut mich, daß Sie kommen, Mellinet,“ sagte dieser, offenbar irgend einem Anliegen vorbeugend, „ich vermißte überhaupt heute die Herren von der Garde beidem Besuch im britischen Hauptquartier; Sie können mich zur Victoria-Redoute begleiten.“

„Verzeihen Eure Excellenz,“ sagte der Angeredete kalt und fest, „ich muß um einige Augenblicke Gehör bitten und bin dazu hierher gekommen, da ich hörte, daß der Stab diesen Weg genommen.“

„Nun, sprechen Sie unterwegs, ich habe Eile—Sie werden wissen, daß das Feuer in drei Stunden beginnen muß.“

„Ich habe nicht die Ehre, Eurer Excellenz Anordnungen schon zu kennen,“ beharrte der General, der wohl merkte, daß der Ober-Commandant ihm zu entkommen suchte, „aber ich muß bemerken, daß die Sache sich am besten hier an Ort und Stelle entscheiden lassen wird.“

„Meinetwegen denn! bitte, was wünschen Sie?“

„Ich komme im Namen der Garden Beschwerde zu führen, über Beleidigungen und Verhöhnungen, die man sich fortwährend gegen sie erlaubt.“

„Ach Larifari, die alte Leier von den ewigen Zänkereien,“ schrie der Ober-Commandant. „Lassen Sie mich endlich damit ungeschoren, wenn Sie keine bestimmten Beschwerden anführen können. An allen Streitigkeiten hat ein Theil so viel Schuld als der andere.“

General Mellinet schien im Voraus entschlossen, Ruhe und Gelassenheit zu behalten, obschon die Behandlung ziemlich impertinent war und sein Gesicht sich zu röthen begann; er begnügte sich daher, dem Ober-Befehlenden ein Papier mit den Worten zu überreichen: „Ich bitte Eure Excellenz, dies zu lesen.“

Pelissier entfaltete das Blatt—es war eines der Plakate, welche man an die Zelte der Garden während der Nacht angeheftet hatte und dessen Inhalt wir bereits erwähnt haben.

Der künftige Marschall las das Pamphlet und brach dann in ein schallendes Gelächter aus.—„*Mort de ma vie!* Gestehen Sie, Mellinet, der Witz ist nicht übel. Ich bitte, Rivet, lesen Sie das Dings da!“

Er reichte mit baucherschütterndem Lachen das Blatt dem Generalstabschef, aus dessen Hand es die weitere Runde machte, während die Offiziere der Garde bleich und roth vor Zorn wurden.

„Gottes Blut,“ sagte endlich der General Pontèves, dessen Gesicht dunkelroth zu glühen begann, „wir sind nicht hier, um Ihr Gelächter zu hören, meine Herren, sondern um Genugthuung für die Beleidigung zu fordern.“

„Ah, sieh da, Pontèves,“ rief der Ober-General, „sei verständig und lache über den Scherz. Das ist das Beste, was die Herren thun können, denn—die Angelegenheit der Trancheen ist doch nun ein Mal Wahrheit.“

„Excellenz,“ sagte General Mellinet mit scharfem und erhobenem Tone, „wie dem auch sei, wir kommen nach gepflogener Berathung mit unserm Offizier-Corps, um zwei Dinge zu verlangen. Das Erste ist, daß Sie den Garden gestatten, auf ihr Vorrecht Verzicht zu leisten und in dem Trancheendienst abzuwechseln, wie jeder andere Theil der Armee;—das Zweite ist eine strenge Untersuchung wegen des angethanen Schimpfes, der bereits Blut gekostet hat und noch mehr kosten wird, wenn Euer Excellenz uns Ihr Einschreiten verweigern.“

Der Ober-General sah den Redner von der Seite an, doch mochte er sich der Sache vor dem sardinischen Ober-Commandanten schämen, denn er sagte ärgerlich: „Was ist's damit? reden Sie deutlich und klar, Herr General!“

„Es haben in Folge dieses Schimpfes heute Morgen bereits drei Duelle stattgefunden und ein Sergeant der Grenadiere ist dabei erstochen worden,“ sprach der Ankläger. „Die Soldaten der ganzen Division sind wüthend, außer sich—und ich kann Euer Excellenz nicht für ausgedehnte Excesse einstehen, wenn die Thäter nicht sofort bestraft werden.“

Die Falte zwischen des Ober-Generals Brauen hatte sich vertieft, in den Krähenfüßen um die Augenwinkel lag Hohn mit aufsteigendem Zorn gemischt, als er fragte: „Das sind Alles allgemeine Anschuldigungen, General Mellinet, aber wer ist der Thäter?“

„Es sind Zuaven vom dritten Regiment,“ sagte Pontèves barsch.—

Der Oberst des dritten Zuaven-Regiments, de Bonnet-Maurelhan-Polkes, drängte im Augenblick sein Pferd aus den hintern Reihen.—„Erlauben Sie, Herr General, das ist—“

„Still!“ sagte der Ober-Befehlshaber mit gebietender Stimme und Handbewegung. „Überlassen Sie das mir, Oberst. Wo sind die Beweise für Ihre Behauptungen, Herr General?“

„Die Schildwachen haben Zuaven in der Nähe unserer Zelte bald nach Mitternacht umherschleichen gesehen, ein Corporal der Grenadiere behauptet, zwei von ihnen erkannt zu haben. Den Einen bezeichnet der Name dieser Brieftafel, die man an einer Stelle fand, an welcher jene Nichtswürdigkeit angeheftet war, der Andere hat sich durch das Duell verrathen, indem er heute den Corporal des ersten Grenadier-Regiments, der ihn beschuldigte, tödtlich verwundete.“

General Pelissier hatte das Notizbuch geöffnet, seine Stirn war finster wie eine Gewitterwolke, weniger aus Ärger über den Unfug, als aus Groll über die directen Beweise.—„François Bourdon,“ las er—„wie heißt der andere Bursche, den man gesehen haben will?“

„Lebrigaud!“

„Lebrigaud?—der Name ist mir nicht unbekannt—ein toller Taugenichts, wenn ich mich recht erinnere. In welcher Compagnie stehen die Beiden?“—Sein Blick heftete sich auf den Kreis von Offizieren und Soldaten, der sich in einiger Entfernung um die Generale gebildet hatte und in gespanntem Schweigen der Entwicklung harrte. Der Commandant des ersten Bataillons, Vicomte de Méricourt, trat salutirend aus der Reihe.

„Euer Excellenz zu Befehl, die beiden Leute stehen beim ersten Bataillon, das ich zu commandiren die Ehre habe, aber ich glaube, für Corporal Bourdon bürgen zu können, der einer der bravsten und ordentlichsten Soldaten ist.“

„Ich habe Sie um Ihr Zeugniß noch nicht gefragt, Herr,“ sagte grämlich der General. „Lassen Sie die beiden Männer hierher kommen.“

Der Befehl lief schnell durch die Menge, die sich näher herandrängte, und einige Augenblicke darauf trat der Corporal Bourdon in den Kreis und blieb in dienstlicher Haltung vor den Generalen stehen. Ihm folgte Lebrigaud, in den Talar und die Mütze eines polnischen Juden gekleidet, die als das Costüm eines russischen Popen gelten sollten, an der Hand nicht ohne einiges Sträuben die noch scandalöser aufgeputzte Figur seines Collegen Bernaudin hinter sich herzerrend.

Ein unterdrücktes Lachen lief durch die ganze Cavalkade des Stabes bei der Erscheinung dieses seltsamen Kleeblatts, während die Offiziere der Garden ihre Lippen wund bissen.

„Was soll die Mummerei heißen—wer sind die Kerls?“ fragte der Ober-Commandant, bemüht, eine strenge Miene anzunehmen.

„Excellenz halten zu Gnaden,“ nahm der verkleidete Pope mit einer tiefen Verbeugung das Wort, „ich bin für heute Nachmittag der ehrwürdige Vater Basilus Papodorowitsch und das da ist Ihre Durchlaucht die Fürstin Mulaschpulaschkin, die Besitzerin verschiedener Goldbergwerke im Uralischen Gebirge oder am Kasperschen See, die sterblich in einen Offizier von Euer Excellenz getreuen Zuaven verliebt ist und mit des Himmels Hilfe und meinem Beistand seine eheliche Gallin werden soll.“

Das Gesicht des Generals wurde jetzt im Ernst finster. „Nimm Dich in Acht, Bursche, und bedenke, vor wem Du stehst! Wie heißt Du?“

„Lebrigaud, Excellenz, und das ist mein Kamerad Bernaudin,“ sagte der Luderjahn unbesorgt, „wir haben heute, mit Erlaubniß des Obersten, eine kleine Theatervorstellung, zu der wir Euer Excellenz und die Herren Generale gern einladen möchten, wenn es der Respect erlaubte;—Euer Excellenz wollen das Costüm entschuldigen—wir durften es nicht wagen, Sie warten zu lassen.“

„Es ist gut!—Dein Name kommt mir bekannt vor?“

„Möglich, General. Wir haben Beide einen großen Theil unserer Zeit in Afrika zugebracht.“

„Du warst unter den Zephyren beim Angriff auf die Verschanzung der Beni-Passan?“

„Ja, General—es sind fünfzehn Jahr her und ich bin seitdem nicht schöner geworden. Ich half Sie damals über die Schanze werfen—Sie waren da noch nicht so dick und schwer wie heute⁽⁶⁻⁴⁶⁾—ich erinnere mich genau.“

„Richtig, Du warst einer von den Dreien, aber ich habe ein eben so gutes Gedächtniß und erinnere mich auch, daß Du der Erste bei mir warst. Ich kenne jetzt auch Dein Gesicht, trotz des Bartes.“

„O,“ sagte der Zuave höflich, indem er den falschen Bart entfernte, „da kann ich dienen, General!“

Jedermann sah jetzt, wie die Untersuchung enden würde, denn Pelissier nahm bei jeder Gelegenheit seine alten Zephyre in Schutz, obschon sie die berühmtesten Taugenichtse der afrikanischen Armee waren. Trotzdem konnte sich der General Pontèves nicht enthalten, noch einen Versuch zu machen, indem er auf die breite Schmarre des Zuaven wies: „Da steht der Beweis auf seinem Gesicht, daß er Derjenige ist, welcher sich heute Morgen geschlagen hat.“

„*Fichtre!* ich denke, ich habe es noch nicht geläugnet!—Es kam wegen einer Beleidigung, die mir die Garden angethan haben.“

„Dir, Kerl?“

„Ja, General, sie haben mir eine Briefftafel, die mir mein Freund und Corporal Bourdon hier zu meinem Namenstag als Andenken geschenkt hatte, gestohlen! Der Henker weiß zu welchem Zweck!“

Unaufhaltsam, trotz der Gegenwart des Ober-Befehlshabers, war das Gelächter, das nach dieser frechen Anschuldigung hervorbrach. Der Spitzbube hatte offenbar die vorhergegangene Anklage und Verhandlung hinter der Bühne versteckt angehört und parirte auf diese Art den Beweis, da er seinem jüngern und ehrlicheren Kameraden nicht recht trauen mochte.

„Und Euer Excellenz gestatten diesem Schuft eine solche Infamie?“ schrie wüthend General Mellinet.

„Ich begreife nicht,“ fuhr der Zuave mit derselben stoischen Ruhe fort, „wie man sich darüber ärgern kann. Wir müssen uns doch auch gefallen lassen, daß die Herren von der Garde uns nicht anders, als Hühnerdiebe nennen, während sie die ganze Zeit doch ihre Eier in unsere Nester zu legen bemüht sind.“ Er wies mit der Hand zum Eingang der Cantine, wo man einen Adjutanten des General Pontèves, heimlich vom Pferde gestiegen, die Gelegenheit benutzen sah, sich so eifrig mit Mademoiselle Celeste zu unterhalten, daß das Pärchen nicht einmal die Aufmerksamkeit bemerkte, die der Zuave schlau darauf gewandt.

„Sie werden dem Grafen Bretagne drei Tage Arrest dafür geben, Herr General,“ sagte der Ober-Commandant—kein besonderer Freund des schönen Geschlechts—barsch, „daß er seiner Liebeleien wegen die Achtung vor seinen Vorgesetzten aus den Augen setzt.—Was die Beleidigung anbetrifft, so stehen Anschuldigungen auf beiden Seiten. Hast Du dies geschrieben, Bursche?—Sprich die Wahrheit!“—Er zeigte dem Zuaven das Plakat.

Der Halunke spielte wie die Katze mit der Maus mit seinen Gegnern. Er besah das Blatt hinten und vorn, zeigte es kopfschüttelnd seinem Gefährten und sagte dann, die Augen listig zusammenkneifend: „Aber General, die ganze Compagnie weiß, daß ich kein Gelernter bin und nicht einmal meinen Namen schreiben kann, sonst müßte ich ja längst mindestens Oberst sein, abgesehen von den paar kleinen Verurtheilungen. Außerdem kann hier Bernaudin, mein Kamerad, der die Fürstin Mulaschpulaschkin darstellt, bezeugen, daß ich die ganze Nacht nicht von seiner Seite gekommen bin!“

„So wahr alle 999 Heiligen meiner Seele gnädig sein mögen, ich will mein Leben lang Nichts als saure arabische Milch fressen,“ schwor die Fürstin geläufig, „wenn das nicht Alles die reine Wahrheit ist, Euer Excellenz, Herr General-Ober-Commandant! Ich will verdammt!“

Eine Handbewegung und ein einziger Blick des Generals unterbrach und scheuchte ihn einige Schritte zurück.—„Kannst Du einen ähnlichen glaubwürdigen Zeugen für Dein Alibi stellen, Corporal?“ fragte er, zu Bourdon gewendet.

Der junge Mann war blutroth und scheute sich offenbar, eine Lüge vorzubringen, obschon er Zuave war. Lebrigaud sprang ihm jedoch eilig zu Hilfe und sagte: „Der Sergeant-Major Fabrice war bei ihm.“

„Fabrice Tonton?—Das ist ein Braver—ich kenne ihn. Laßt ihn vortreten.“

Papa Fabrice wurde sehr gegen seinen Willen in den Kreis gedrängt und schien sich ziemlich unbehaglich und verlegen zu fühlen.

„Nun, mein Alter,“ sprach freundlich der General, „die Sache hier muß ein Ende nehmen. Sprich also frisch heraus, ob Dir bekannt, wo dieser Mann hier die Nacht zugebracht!“

Der Sergeant-Major drehte sich noch immer verlegen den langen Schnurrbart oder rückte den Fuß von einer Seite auf die andere und kraute sich hinter dem Ohr.

„Nun wirts?“

„Peste!—Es ist freilich nicht ganz recht, General,“ murmelte der Angeredete endlich, „daß so ein alter Esel, wie ich, sich verführen läßt—aber die Wahrheit

muß heraus!—Wir haben zusammen getrunken, mein General—es war so, wie ein Namenstag, ich weiß nur nicht genau welcher!—aber wir saßen die Nacht beisammen, das ist wahr, nur...“

„Das ist genug,“ sagte der Ober-Commandant. „Tretet zurück, Bursche. Sie sehen, General Mellinet, daß sich Nichts hat ermitteln lassen. Was Ihr Verlangen betrifft, so bewillige ich dasselbe und die zweite Garde-Brigade soll bei der heutigen Ablösung bereits den Dienst in den Trancheen beziehen. Treffen Sie die nöthige Änderung in den Bestimmungen, Rivet.“

„Aber das Duell—der erstochene Sergeant?“

„General Wimpffen möge ein Kriegsgericht anordnen—Sie hörten ja, daß der Bursche behauptet, der beleidigte Theil zu sein.“

Der Commandant der Garden wandte sich zu dem Commandeur des Regiments. „Da mir hier jede Genugthuung verweigert wird,“ sagte er, bleich vor unterdrücktem Ärger, „so habe ich Sie, Oberst Maurelhan, nur noch darauf aufmerksam zu machen, daß, läßt sich Einer von Ihren Schuften noch ein Mal im Bereich des Lagers der Garden blicken, die Wachen Ordre haben werden, ihn wie einen Hund niederzuschießen!“

„Wenn Sie hierher gekommen sind, General,“ schrie der alte Polkes heftig, „um mich zu beleidigen, so...“

„Halt da, meine Herren,“ unterbrach die strenge Stimme des Ober-Befehlshabers, „keinen Streit! Meine Entscheidung ist gefällt und Sie mögen bedenken, General Mellinet, daß ich wegen eines Witzwortes doch unmöglich brave Soldaten erschießen lassen kann. Begleiten Sie uns weiter, Mellinet, wenn es Ihnen genehm.“

„Euer Excellenz werden mir erlauben, zu meinem Quartier zurückzukehren,“ sagte der Garde-Divisionair, kurz und kalt salutirend, und wandte, ohne Antwort abzuwarten, sein Pferd.

„Oberst Maurelhan-Polkes,“ fuhr der Ober-General fort, „das Regiment scheint mir allerdings etwas außer Zucht und ich muß Sie bitten eine größere Strenge eintreten zu lassen. Um den Übermuth etwas zu dämpfen und zu bestrafen, soll das Regiment morgen die Spitze nehmen beim Sturm auf den Mamelon. Lassen Sie daher die Brigade Vergé die Stellung im Dokowaja-Grund einnehmen und die erste Brigade den Angriff machen, Camou!“

Ein donnerndes „Vive l'Empereur!“ „Vive le général Pelissier!“ erschütterte bei dieser Strafbestimmung rings umher die Luft. Die Zuaven geberdeten sich wie wahnsinnig; sie umringten, vorstürzend, den General, sie umarmten und küßten die Füße seines Pferdes, sie schwenkten die grünen Shawls ihrer Kopfbedeckung durch die Luft und trieben tausend tolle Possen.

„Das ist unbillig, General Pelissier,“ sagte ernst Pontèves, der von der Garde-Suite allein noch zurückgeblieben war. „Diese Genugthuung hätte zum Mindesten den Garden gebührt und ich hatte Ihr Versprechen für meine Brigade bei der ersten Gelegenheit und mahne Sie jetzt daran.“

Der Ober-General klopfte ihn freundlich auf die Schulter. „Sei vernünftig, Pontèves, wenn es Ernst gilt auf den Malachof, sollst Du mit Deinen Grenadiere nicht fehlen, auf mein Wort. Der Mamelon ist ein Vorposten und den zu nehmen das Gesindel da gerade gut, das tolle Blut wird dabei genug decimirt werden, und nach dem Gefecht die Freundschaft wieder hergestellt sein. Ich kenne das und schicke deshalb Deine Brigade in die Trancheen, damit heute Ruhe bleibt.—Ist es gefällig, meine Herren, wir haben viel Zeit verloren!—Adieu, Kinder, und beeilt Eure Vorstellung, damit Euch die meine nicht stört!“

Er galoppierte unter dem Zuruf der Menge in weit besserer Laune davon, als er hergekommen; gefolgt von der ganzen Suite.

Der Ober-General und sein Stab waren noch nicht in der Schlucht verschwunden, als das ausgelassenste Leben und Treiben in dem Lager dieser Männer begann, die Narren und Kinder in ihrem Müßiggang, Löwen und Helden im Gefecht sind! Die Nachricht von dem bevorstehenden Kampf lief wie ein Blitz durch die Zeltreihen der ganzen Brigade und schien, trotz der brennenden Mittagshitze, Alles zu electriciren. Selbst die Offiziere waren von dem allgemeinen Taumel angesteckt. Überall waren Kreise und Gruppen in lebhafter Demonstration, vor dem Theater sammelten sich dichte Massen, nahmen die Plätze bunt durch einander um den eingeschlafenen britischen Matrosen ein und schrieten nach dem Beginn des Schauspiels und nach Musik, die Lieblingslieder und den Sturmmarsch zu spielen. In der That wurde auch die Ruhe erst einigermaßen hergestellt, als die Musiker, in einem Erdloch vor der Bühne postirt, den Zuavenmarsch begannen, der Vorhang in die Höhe ging und die sämtlichen dramatischen Künstler in den absurdesten Aufzügen in einer Reihe gruppirt erschienen, während Lebrigaud an ihrer Spitze mit einer entsetzlichen Stimme den Text des Liedes brüllte, in dessen Chor bald die ganze Versammlung einfiel, daß die Melodie weithin durch die von der Sonnengluth zitternde Luft erklang. Während dieser Scenen, die so wechselnd und belebt das allgemeine Interesse in Anspruch nahmen, hatten—gleichsam hinter den Coulissen—andere Auftritte gespielt, die nicht minder wichtig und fesselnd waren für die einzelnen Personen unserer Erzählung.

Michael Lasaroff, der gefangene Unterfähnrich, war bei dem Erscheinen der Cavalcade des Ober-Commandanten neugierig, wie es die Jugend ist, an ein offenes Fenster der Cantine getreten, die Feldherren zu sehen, während Nini, mit der Anklage gegen ihren Bruder noch unbekannt, neben ihm stand und ihm die Namen der Generale nannte. Plötzlich fuhr der Jüngling zurück—sein Blick war auf eine ihm wohlbekannte Gestalt getroffen, einen alten Mann in Civilkleidung, die aber den früheren Krieger nicht zu verbergen vermocht hätte, auch wenn das Kreuz der Ehrenlegion auf der Brust und zwei tiefe Narben im Gesicht, von denen die eine sich am Schädel verlief, darüber in Zweifel gelassen hätten.

Der Greis ritt in der Suite des Generals en Chef. Sein Auge musterte traurig und ernst die bunten Kriegergruppen. Eine kurze Wendung weiter—und es hätte gefunden, was es so sehnsüchtig suchte.

Der junge Unterfähnrich war lebhaft bewegt—Blässe und fliegende Röthe wechselten auf seinem von dem Wundlager noch angegriffenen Gesicht. Dann schien er seinen Entschluß gefaßt zu haben und zog sich hastig, wie vor einer Entdeckung fliehend und zur Verwunderung seiner Beschützerin Nini, in die ihm angewiesene Abtheilung der Cantine zurück.

Die kurze Unterredung, welche der zum Arrest befohlene Grenadier-Offizier mit Madame Celeste geflogen, hatte doch genügt, dem Schicksal der Eitlen und Leichtsinigen eine neue Wendung zu geben. Die Anwesenheit von Frauen im Lager ohne bestimmten militairischen Einrichtungen entsprechenden Beruf war zwar von beiden Ober-Feldherren untersagt, das Verbot wurde aber vielfach und unter allerlei Vorwänden umgangen.

In dieser Weise war auch Madame Bibesco von ihrem Entführer, dem Capitain de Sazé, während des Winters im Lager von Kamiesch untergebracht worden und hatte dort die Leiden und die Noth der Armee weniger empfunden. Erst als ihr Beschützer und zeitweiliger Geliebter gefallen oder wenigstens ver-

schwunden war und sie dadurch in allerlei Verlegenheiten gerieth, hatte sie den Vicomte de Méricourt, als den ihr bekannten Freund desselben, aufgesucht und dabei Nini Bourdon in ihrer neuen Lage wiedergetroffen. So peinlich und unangenehm in vieler Beziehung ihr auch die Begegnung mit der früheren Freundin und deren Gefährten sein mochte, hatte die Klugheit ihr doch geboten, das gutherzige Anerbieten derselben und eine Stelle als Demoiselle de Comptoir in der Cantine anzunehmen, die sie seit einer Woche bekleidete und die ihr reichlich Zerstreung und Gelegenheit gab, mit den besuchenden Offizieren zu kokettiren und ihre Netze auszuwerfen. Die fortwährenden Intriguen, in denen sie sich bewegte, waren es auch, die ihre Aufmerksamkeit von der Ähnlichkeit des armen Blödsinnigen mit dem früheren Geliebten Nini's in Paris abwandten und sie nicht näher und schärfer nachforschen ließen, als daß sie ein seltenes Spiel des Zufalls darin sah. Irgend eine Geschichte, die ihr die ehemalige Grisette von dem armen Verwandten erzählt, genügte ihr daher wenigstens scheinbar, da sie sorgfältig und aus ihr wohlbekanntem Gründen vermied, auf die Scene jenes Abends in der Rue St. Joseph zurückzukommen und sich auch wohl gehütet hatte, Nini von ihrem späteren Zusammentreffen mit dem Fürsten Iwan Oczakoff zu erzählen. Dennoch blieb ihr das Verhältniß zu Nini Bourdon und deren Umgebungen höchst unbehaglich und sie ergriff daher die erste sichere Gelegenheit, sich ihm zu entziehen, indem sie die Anerbietungen des reichen Garde-Offiziers annahm.

Während ihres Gesprächs mit dem Grafen Bretagne und den draußen vorgehenden lebhaften Scenen war daher auch der Eintritt eines englischen Offiziers wenig beachtet worden, der unfern des Eingangs Platz nahm und Kaffee bestellte.

Der Fremde trug die Interims-Uniform eines englischen Linien-Regiments, mit allen Nebenerfordernissen der feinsten Toilette. Ein röthlicher Schnurr- und Backenbart rahmte sein offenbar noch sehr jugendliches Gesicht ein, eine blaue Brille bedeckte die Augen.

Dennoch schien dies Gesicht einen eigenthümlichen Eindruck hervorzubringen, denn Nini, bei der der britische Offizier im Vorübergehen Kaffee bestellt, betrachtete ihn mit halb erstaunter Miene und ging zwei Mal an ihm vorüber, ihn neugierig anschauend, ehe die Wendung des Verhörs vor General Pelissier all' ihre Aufmerksamkeit und ihre Besorgniß fesselte.

Der schwachsinnige Jean brachte, da alle Bedienung sich außerhalb der Cantine befand, das Getränk und setzte es in seinem träumerischen Wesen achtlos vor dem fremden Offizier nieder.

Nicht so spurlos ging die einfache Begegnung bei diesem vorüber. Der Anblick des armen blödsinnigen Burschen durchzuckte ihn gleich einem electrischen Schlage; er machte unwillkürlich eine Bewegung, aufzuspringen, die Arme erhoben sich—doch eben so schnell schien er seiner Bewegung Meister zu werden und jedes Zeichen der Aufregung zu unterdrücken, außer, daß seine Blicke von diesem Moment an unverändert allen Bewegungen des Schwachsinnigen folgten, der das empfangene Geld zum Comptoir trug und den Rest dem Offizier zurückbrachte.

Dieser berührte hastig dabei die Hand des armen Burschen—es schien, als ob er sie drückte. Wer in diesem Augenblick ihn näher beobachtet hätte, würde bemerkt haben, daß zwei große schwere Tropfen unter den blauen Gläsern der Brille langsam hervor und über seine Wangen flossen.

General Pelissier hatte bereits den Platz verlassen und verschiedene Gruppen der Offiziere und Soldaten hatten, während der Lärm und Jubel draußen tobte,

sich um das Comptoir Celesten's oder in der Cantine selbst versammelt, jener und der jungen Marketenderin die komischen Scenen des Verhörs schildernd, von dem bevorstehenden Kampf plaudernd oder sich gemächlich zum Einnehmen ihres Kaffee's anschickend. Die britische Uniform war eine zu gewöhnliche Erscheinung, als daß sie irgend hätte Aufmerksamkeit erregen können, als höchstens einige flüchtige Blicke, da der fremde Offizier sich abgesondert hielt und den Kopf in die Hand gestützt dadurch einen Theil seines Gesichts verbarg.

Zwei Männer nur hatten ihm eine schärfere Beachtung gewidmet, ohne daß er dies bemerkte. Es war der Corporal Bourdon, der seinen sehr grämlichen und ärgerlichen Sergeant-Major in eine Ecke gezogen, um sich dort gegen die Vorwürfe zu vertheidigen, die der Alte für seinen Aufruf zum Zeugniß ihm machte. „Den Teufel über Euch, Halunken,“ schmälte der Feldwebel. „Konntet Ihr Euch nicht herauslügen aus der Geschichte, ohne einen alten Kerl, wie mich, und seine kleinen Sünden vor den General zu bringen?—Wenn er mich nun degradirt hätte, Ihr Schufte, bloß weil ich mich verleiten ließ, mir in Gesellschaft solcher Laffen einen kleinen Haarbeutel zu trinken? He—was hätte man dann in der ganzen Armee von Sergeant-Major Fabrice gesprochen? Welche Schmach wäre damit auf die sämtlichen Zuaven gefallen! *Fichtre!*“

„*Il n'est pas si diable qu'il est noir*, Papa Fabrice!“ beruhigte ihn der Corporal. „Ihr habt Nichts von einem Haarbeutel gestanden und nur die Wahrheit gesagt, daß Ihr mit uns ein Wenig gebechert. Wie sollte das Eurem Ruf schaden? Oder wolltet Ihr vielleicht lieber, daß wir in eine arge Klemme kamen, wo es bloß galt, ein Paar Worte Wahrheit zu sprechen? Parbleu—laßt das meine Schwester nicht hören!“

„Na, na,“ brummte der Alte, „es hätte mir freilich leid gethan, aber...“

„Ich schwöre Euch überdies, Papa Fabrice,“ fuhr der Corporal fort, „Ihr war't auch im Geringsten nicht betrunken. Ich weiß ganz gewiß, daß Ihr uns Alle zu unserm Lager gebracht habt und der Letzte war't, der einschlief.“

„So—na, wenn das ist!—ich habe auch so eine dunkle Erinnerung!—Aber der Ärger vor dem General hat mir die Kehle ganz trocken gemacht—ich muß mich wahrhaftig umsehen—“

„Bleibt ruhig hier sitzen, Papa Fabrice, und seht Euch unterdeß den Engländer an, von dem uns Nini gesprochen und der Jean so ähnlich sehen soll, indeß ich uns eine Flasche hole.“

Er kehrte bald darauf zurück und schenkte ein. Von dem Platz, den sie gewählt, konnten sie unbemerkt den britischen Offizier beobachten.

„*Peste!*“ murmelte der Sergeant-Major, „es ist wunderbar, wie ähnlich er dem blödsinnigen Jungen schaut.—Erinnerst Du Dich noch des Russen, der bei Inkerman mit seiner Pistolenkugel mir die Wange schlitzte?—Es ist, als ob der Teufel das verhenkerte Gesicht in alle Nationen der Welt hinein gehext hätte!“

„*Morbleu!*—Du hast Recht, Papa Fabrice, mich daran zu erinnern! Ob der Bursche am Ende gar ein falscher Engländer ist?—Ich will mich doch gleich überzeugen!“

Er erhob sich, nachdem sie die Flasche geleert, und schlenderte bei dem Tisch des Briten vorüber, wo er wie zufällig stehen blieb.

„Wollen Sie nicht unser Theater mit Ihrer Gegenwart beehren, mein Offizier?“ fragte er auf Englisch. „Es wird ein prächtiges Stück aufgeführt und ich werde für einen guten Platz sorgen.“

Der Fremde fuhr bei der unerwarteten Anrede zusammen, antwortete aber sogleich: „Später, mein Tapferer. Im Augenblick bedarf ich einer kleinen Erholung, denn es ist eine ziemliche Strecke von Kadikoi bis hierher.“

„Ach, Sie kommen gewiß, das Bombardement mit anzuschauen. Man wird es prächtig von hier sehen, das französische und britische Feuer in einem Überblick.“

„Und wann soll es beginnen, mein Freund?“ fragte der Engländer, aufmerksam geworden, mit einiger Unruhe.

„Ah—General Pelissier ist von noblem Charakter. Er wird uns nicht in unserm Vergnügen stören. Unsere Landsleute am weißen Berg müssen ja auch zuvor ihr Steeplechase abhalten, wie sie ihre Hundejagd nennen. Ich denke so gegen fünf Uhr, Sir. Aber das wird gar Nichts sein gegen unsern Sturm morgen. Sie wissen doch, daß das dritte Zuaven-Regiment die enfants perdu bilden wird?“

„In der That—ich wußte es nicht!“

„O dann müssen Sie morgen wieder hierher kommen oder hier bleiben und den Spaß ansehen, wenn der Dienst Sie nicht bindet. Auf Wiedersehen, mein Offizier—ich höre meine Kameraden mich rufen, aber ich komme es Ihnen zu sagen, wenn der zweite Akt beginnt!“

Er entfernte sich zum Ausgang der Cantine, wo Fabrice mit der Marketenderin Nini sich unterhielt, während daneben das Publikum eben einem Couplet der Fürstin Mulaschpulaschkin donnernden Beifall klatschte. „Wir haben uns getäuscht, Papa Fabrice—der Herr ist ein veritabler Engländer, der aus reinem Zufall dem armen Jean so ähnlich sieht.“

Eben traten der Vicomte, der Arzt und der Baronet zu der Gruppe.—

Der schwachsinnige Bursche, der Geräth von den Tischen der Cantine fortgeräumt, schlich wieder zurück nach dem hintern, für die beiden Kranken und Gefangenen bestimmten Raum, wo er den größten Theil seiner Zeit zubrachte.

Er war kaum durch die Thür verschwunden, so erhob sich der britische Offizier, nachdem er einen raschen Blick in der Cantine umher geworfen und sich unbemerkt gesehen hatte und folgte dem Blödsinnigen.

Er legte die Hand auf den Drücker der Thür und horchte einen Augenblick—im nächsten schloß sie sich hinter ihm.

In dem halb von Segeltuch, halb von Holzwerk gebildeten Seitenbau der Cantine lag auf einem Feldbett, den Kopf in eine Binde gehüllt und von einem hohen Kissen gestützt, regungslos die abgezehrte Gestalt von Gregor Caraiskakis.

An seinem Bett saß stumm, die dunklen Augen fast bewegungslos auf sein Gesicht geheftet, Abdallah ben Zarugah, der Emir aus der Hedjas, und am andern Ende der stumpfsinnige Schützling Nini's.

Auf der andern Seite des Gemachs stand Michael Lasaroff, seinem kranken Leidensgefährten von dem Besuch des Generals Pelissier und was er von dem Bombardement und dem bevorstehenden Angriff auf die Festungswerke erlauscht, erzählend. Weder die Anwesenheit Jean's, der sich mit sichtlicher Vorliebe an den jungen Unterfährnrich angeschlossen und aufmerksam den russischen Liedern lauschte, die dieser manchmal zum Zeitvertreib sang—noch die des Arabers schien den Erzähler zu stören. An Beide war man gewöhnt, denn der Emir erschien, wie bereits in dem Gespräch der Zuaven erwähnt worden, fast täglich in der Cantine, um nach seinem Gefangenen zu sehen, dessen Genesung er sehnsüchtig zu erwarten schien, obschon die stolze Würde seines Volkes ihm Ruhe und Geduld gab. So pflegte er, wenn der Dienst ihn nicht abhielt, eine bis zwei Stunden neben dem Kranken zuzubringen, die Augen auf sein Gesicht geheftet.

Auch dieser selbst schien sich an den Besuch gewöhnt zu haben, dessen Ursache gleichwohl Jedermann ein Räthsel war. Doctor Welland hatte an diesem

Nachmittag dem Krieger der Wüste mitgetheilt, daß der kranke Grieche nach Constantinopel, behufs seiner bessern Heilung, geschafft werden solle und der Araber saß seitdem in ernstem Nachsinnen über die gewöhnliche Zeit seines Besuchs hinaus.

Zwei Augenpaare waren aufmerksam auf die erzählenden Lippen des jungen Russen geheftet, gleich als wollten sie jedes Wort verschlingen. Wir wissen, daß die einzige Lebensthätigkeit in dem fast völliger Apathie unterlegenen Körper des griechischen Capitains in den Augen lag, durch die sich das volle Seelenbewußtsein aussprach. Diese Augen drückten jetzt deutlich die Theilnahme des vielgeprüften Mannes, des treuen Bundesgenossen der Russen, an der Gefahr aus, welche die Festung bedrohte, und den Schmerz, hilflos hier liegen zu müssen.

Im seltsamen Gegensatz schien die innere geistige Thätigkeit des zweiten Aufhorchenden Null, während er körperlich im vollen Besitz aller Lebensthätigkeiten war. Nur der Klang der russischen Worte, in denen der Fähnrich erzählte, schien seine Aufmerksamkeit zu erregen und sein Ohr wohlthätig zu berühren.

„Und wir müssen hier gefangen sein,“ schloß Michael Lasaroff seine Rede, „wir können ihnen keine Nachricht geben von der drohenden Gefahr. Die Lünnette ist das Vorwerk unsers Bollwerks—das erkennen und wissen diese Fremden gut genug und daß, wenn der Malachof fällt, Ssewastopol verloren ist! O, möchte immer an seinen Wällen ihr Stolz und ihr Übermuth sich brechen!“

Eine klare feste Stimme gab die Antwort auf den Wunsch des tapfern Knaben:

„Dai Bosche!“

Erstaunt schaute der Fähnrich zum Eingang. Dort stand der britische Offizier, die Hand zum Himmel erhoben. Die Linke hatte die Mütze und die entstellende blaue Brille entfernt—seine Augen waren fest und innig auf den Irren geheftet, während er nochmals die Worte wiederholte:

„Dai Bosche!“

War es der Klang dieser Stimme—waren es die zwei Worte selbst, mit denen der Russe häufig auf ein Gebet oder einen Segensspruch antwortet—sie wirkten wie ein electrischer Strom auf die Seele des Irren, wie eine plötzliche Erinnerung aus der Kindheit und Jugend, wie ein Strahl von Licht auf die Nerven seines Denkvermögens. Er war emporgesprungen, seine Hände an die Schläfe gepreßt, seine großen braunen Augen hafteten weit geöffnet auf der fremden Erscheinung, die mit magischer Gewalt ihn anzuziehen schien. Dann Schritt vor Schritt, sie unverrückt anstarrend, schwankte er auf sie zu.

Eben so fest hielt der britische Offizier seine Augen auf ihn geheftet, aus denen Trauer und Zärtlichkeit sprach. Langsam senkte sich sein Arm, und seine Hand streckte sich nach dem armen Schützling Nini's aus—seine Lippen öffneten sich wie zu einem Wort, einem Ruf, den wogende kämpfende Gefühle in seiner Brust noch erstickten.

Aber noch ehe er die Lippen überschritten, hatte sich die Scene verändert.

Mit Staunen hatten die stummen Zuschauer das seltsame Naturspiel betrachtet, das die beiden einander so fremden Wesen boten. Wie sie so dicht auf einander zugetreten, war die Ähnlichkeit zwischen ihnen deutlich, ja wahrhaft erschreckend. Das blasse krankhafte Antlitz des Irren trug unverkennbar die Züge des schönen kräftigen Gesichts des fremden jungen Offiziers—Augen, Nase und Mund boten dieselben Formen. Die merkwürdige Ähnlichkeit, dies Spiegelbild schien eben so auffallend auf den Irren zu wirken und den Eindruck der

Stimme und der Worte des Fremden fortzusetzen. Es kämpfte und rang offenbar in seinem Geist, gleich als wolle er eine schwere Last von sich schütteln. Seine Hände wühlten krampfhaft in dem lockigen Haar—in dem Spiegel der Augen schien Verstand und Erinnerung zu dämmern. Der Gang der Ereignisse verhinderte die Katastrophe. Der Auftritt hatte noch andere Zeugen gehabt, auf welche der Anblick des nicht mehr durch die Brille entstellten Gesichts des Offiziers seine Wirkung geübt.

Die Hand Michael Lasaroff's zeigte zur Thür; seine Miene schien verwirrt nach der Bedeutung der seltsamen Scene zu fragen.

Eine andere faßte zugleich des Briten Arm. „Keine Bewegung, Fürst—um des Himmels Willen schauen Sie nicht zurück, oder Sie sind verloren,“ flüsterte eine Stimme an seinem Ohr. „Geschwind die Brille vor die Augen.“

Neben dem englischen Offizier stand der Vicomte de Méricourt, gefolgt von dem Arzt und dem Baronet, und durch die geöffnete Thür schauten der Sergeant-Major und das Geschwisterpaar Bourdon.

„Willkommen, Lieutenant Talbot!“ fuhr der Vicomte mit Geistesgegenwart laut fort, „es freut mich, Sie hier zu treffen—die Ähnlichkeit des armen Burschen da mit Ihnen hat gewiß auch Ihr Interesse erregt!“ Er war zwischen den Offizier und die Thür getreten, sein Auge traf zugleich bittend und verständigend den Arzt, und dieser trat zu Nini und ihrem Bruder, ihnen erzählend, daß der Fremde ein ihnen längst bekannter Offizier sei. Fabrice und der Corporal zogen sich sogleich respectvoll zurück.

Der Lieutenant-Colonel athmete tief auf, als er die nächste Gefahr so glücklich beseitigt sah. „Welche thörichte Verwegenheit führte Sie hierher, Fürst?! General Pelissier läßt ohne Ansehen Jeden als Spion erschießen, der in Ihrer Lage betroffen wird. Sprechen Sie—was kann ich—was können wir Alle thun, Sie zu retten; denn wir Alle danken Ihrer edlen Schwester Leben und Freiheit.“ Fürst Iwan Oczakoff, denn Dieser war allerdings der verkleidete Russe, nahm, ohne ein Wort zu entgegnen, ein versiegeltes Briefpacket aus der Brusttasche und reichte es dem Vicomte.

„Für mich?“

Der Fürst nickte bejahend.

Méricourt riß die Emballage auf, ein Dokument, mit dem Siegel des Gouverneurs von Sebastopol bescheinigt und ein an ihn adressirter Brief waren darin. „Von de Sazé?—demnach ist er gefangen in Sebastopol?“

Das Auge des Fürsten wies traurig zum Brief, den der Vicomte rasch überflog.

„Der Unglückliche—so hat er geendet?“

Der Fürst entfaltete eines der Papiere, es war der amtlich beglaubigte Todtenschein.

„O mein Gott—in seiner Blüthe, als ihm das Glück lächelte!“ Der Colonel preßte traurig die Hand an seine Stirn. „Sein Vermächtniß, sein Wille soll mir heilig und all' meine Thätigkeit dem Recht seiner Gattin geweiht sein. Aber er starb in Ihrem Hause, Fürst, gepflegt in seiner letzten Stunde von Ihrer hochherzigen Schwester, die ich mit Entsetzen jetzt in den tausend Gefahren jener Stadt sehe! Das muß uns ein neuer Sporn sein, Sie zu retten—welcher Grund Sie auch immer zu diesem verwegenen Schritt bewogen hat. Kommen Sie her, Doctor—Sir Edward, ich beschwöre Sie, helfen Sie uns ein Mittel ersinnen, diesen Unbesonnenen einem schmachvollen Tode zu entziehen und glücklich über die Linien hinaus zu bringen.“

„Von welcher Seite gelangten Sie in das Lager, Fürst?“ fragte der Arzt.

Iwan Oczakoff deutete ruhig nach Osten. Es war offenbar, daß er nicht Rede stehen wollte.

„Es ist unmöglich, ihn dort wieder hinauszuschaffen,“ erklärte der Colonel. „Die Wachen sind, seit der Sturm beschlossen, verstärkt, Niemand darf unter irgend einem Vorwand die Linien verlassen, ich selbst kenne das Paßwort noch nicht.“

„So müssen wir versuchen, ihn auf der Seite der Engländer entfliehen zu lassen—die Aufsicht ist dort fahrlässig.“

„Denken Sie an das Rennen,“ mischte der Baronet zum ersten Mal sich ein. „Die Gelegenheit ist unbedingt günstig—die Tollköpfe setzen oft bis in die russischen Linien hinein und wenn der junge Mann Muth, Geistesgegenwart und ein gutes Pferd hat—ist seine Rettung leicht. Ich selbst will ihn so weit als möglich begleiten. Meine Nähe wird ihn vor jedem Verdacht sicher stellen.“

„Der Gedanke ist vortrefflich,“ sagte überlegend der Arzt, „und muß auf's Schnellste ausgeführt werden, denn“—er sah auf die Uhr—„es fehlt nur noch eine halbe Stunde zur Rennzeit. Aber wo nehmen wir ein Pferd her?“

„Das meine steht gesattelt,“ fiel hastig der Vicomte ein, „erinnern Sie sich, daß ich Sir Edward begleiten wollte!“

Der besonnene Arzt schüttelte den Kopf.—„Das geht nicht,“ sagte er, „Ihr Pferd trägt das französische Sattelzeug und ist überdies ein schwerer Normann, der hinter den flüchtigen Rennpferden der englischen Offiziere zurück bleiben würde. Wir müssen ein Pferd haben, was ihm die Chancen des Entkommens sichert. Außerdem bestehe ich darauf, Vicomte, daß Sie als Offizier ganz aus dem Spiel der Hilfeleistung bleiben.“

Eine leichte Hand berührte leise seinen Arm—es war Abdallah, der Araber, der, obgleich er nur einzelne Worte französisch verstand, doch mit der scharfen Beobachtung seines Volkes der Unterredung gefolgt war.

„Mein Freund, der die Heilkräfte der Kräuter und Metalle so gut kennt,“ fragte er sanft in türkischer Sprache, „braucht ein Roß?“

„So ist es, Emir—ein Pferd, schnell wie das Deine!“

„So nimm Eidunih, meine geliebte Stute, den Schatz der Zarugah—ich gebe sie Dir unter einer Bedingung.“

„Welche?—sprich!“

„Laß mich diesen Mann begleiten, wenn sie ihn, wie ich hörte, nach Stambul bringen wollen.“

„Was hast Du mit ihm, edler Emir—er ist Dein Gefangener, aber bedenke, er ist ein Unglücklicher, den Gott getroffen.“

„Der Mann hat Abdallah ben Zarugah nie ein Leid zugefügt—er kennt ihn nicht! Aber Abdallah muß das Erwachen seiner Lippen belauschen, um ihn zu fragen, wo Der ist, dessen Züge er trägt und dessen Bruder er sein muß. Ich habe gesonnen und gesonnen, bis der Prophet Licht in meine Seele gesandt und mir zugeflüstert hat, daß der Moskow, den ich fing an den Ufern der Katscha und den die blutige Rose von Skadar von mir forderte, der griechische Verräther ist, den sie liebte.“

„Ich weiß nicht, von wem Du sprichst, Emir.“

„Er weiß es,“ sagte der Araber, auf den Capitano deutend, „denn Jener trug das Antlitz seiner Familie. Er soll mir Kunde geben, wohin Fatinitza, die Rächerin, verschwunden ist, ob sie meiner Hilfe bedarf oder ob sie treulos geworden am Glauben ihrer Väter um eines Feigen willen.“

„Ich wiederhole Dir, ich verstehe Dich nicht—doch ich nehme Dein Anerbieten an, und Du sollst diesen Kranken begleiten, wenn Du das Heer verlassen darfst und mir schwörst, diesem Manne kein Leides zu thun.“

Der junge Emir legte die Hand auf sein Haupt.—„Ich gelobe es Dir, weiser Hekim-Baschi.—Abdallah ist ein freier Mann und kann gehen und kommen, wann und wie er es für gut findet.—Wohin soll ich die Stute Dir führen?“

„Bringe sie hinter das Lager dort rechts und harre unserer—an den beiden Cypressen. Sei rasch, Emir Abdallah, ich bitte Dich, und wenn es angeht, entstelle das Äußere Deiner Stute, damit man sie nicht erkennt.“

Der Araber nahm seine Gewänder zusammen, warf noch einen Blick auf seinen Gefangenen und verließ das Gemach. Doctor Welland theilte eilig den Freunden das Anerbieten mit, und sie Beide kannten genugsam die edlen Eigenschaften des Pferdes, um zu wissen, daß es die Flucht des Russen sichern würde.

„Sie, Vicomte, müssen hier bleiben,“ fuhr der Arzt fort, „und die scharfen Augen Derer abwenden, denen bereits die unheilvolle Ähnlichkeit aufgefallen ist. Der Baronet und ich werden unsern jungen Freund oder Feind begleiten und Gott und seiner Geistesgegenwart muß das Weitere überlassen bleiben.“

„Einen Augenblick noch,“ sagte der Colonel. „Ich kann es mit Ehre und Gewissen vereinbaren, Fürst, Sie von einem schmachvollen und unedlen Tode zu retten, aber ich darf nicht ganz meine Pflicht als Soldat und Franzose vergessen. Was auch der Grund war, der Sie hierher geführt—dieser Brief oder ein unbesonnener Diensteifer—Sie müssen mir Ihr Ehrenwort geben, Nichts von den militairischen Vorbereitungen zu verrathen, welche die Festung bedrohen und von denen Sie vielleicht Kenntniß genommen. Sie werden als Soldat und Edelmann meine Forderung würdigen.“

Iwan Oczakoff legte betheuernd die Hand auf die Brust—es war seltsam, daß er selbst in diesem Augenblick zu sprechen vermied. Aber sein Auge traf zugleich mit bedeutungsvollem Ausdruck auf das des jungen Unterfähnrich.

„So bin ich zufrieden, Gott schütze Sie und sagen Sie der Fürstin, Ihrer Schwester, daß es eine kleine Zahlung auf unsere große Schuld an sie sei.“

Fürst Iwan lächelte, indem er zwei Finger in die Höhe hob, als wolle er andeuten, daß der Franzose ihn zwei Mal gerettet. Dann, indem Jener das Gemach verließ und am Eingang der Cantine mit der Marketenderin, ihrem Bruder und Celesten ein Gespräch begann, machte er sich bereit, dem Arzt und dem Baronet zu folgen. Dies schien ihm, trotz der Gefahr, in der er schwebte, nicht leicht zu werden, denn er war auffallend bewegt, während seine Augen mit ängstlichem, zärtlichem Ausdruck auf dem Irren ruhten.

Der Arme hatte sich bei dem Dazwischentreten scheu in einen Winkel zurückgezogen, das Gesicht mit den Händen bedeckt und schien gleichfalls lebhaft erregt und von einem Ringen in seinem Innern gequält.

Der Arzt betrachtete erstaunt und nachdenklich diese kurze Scene. „Eilen wir!“ sagte der Baronet, an dessen Melancholie dies Zwischenspiel bedeutungslos vorübergegangen war.

Iwan Oczakoff faßte sich mit einer raschen Anstrengung, indem sein Auge dabei dem fragenden Blicke des Arztes begegnete. Er trat mit raschem, elastischem Schritt auf den Irren zu, schlug mit dem Daumen der rechten Hand ein Kreuz über ihn und küßte ihn nach russischer Sitte auf die Stirn. Dann wandte er sich schnell ab und verließ mit seinen beiden Begleitern das Gefangenen- und Krankengemach.

In der Cantine geleitete sie der Arzt durch einen hintern Ausgang in's Freie, während das brüllende Gelächter des Publikums über die tollen Späße der Fürstin Mulaschpulaschkin dicht neben ihnen erscholl. Indeß Sir Edward sein Pferd von einer nahen Baracke holte, geleitete der Arzt seinen jungen Schützling rasch weiter.

Er gedachte des ähnlichen Auftritts in Widdin und wie seltsam das Schicksal spielte, daß es ihn hier zum zweiten Mal als Retter des Feindes auftreten ließ. Er konnte sich nicht enthalten, den Fürsten zu fragen, ob er den Stabs-Capitain Meyendorf kenne und dieser sich in Sebastopol befinde.

Fürst Iwan nickte bejahend.

„Dann,“ sagte der Arzt, „bitte ich Sie, ihm den Namen eines Freundes, den meinen—Doctor Welland—zu nennen und ihm zu sagen, daß Graf Pisani mit seiner edlen Gemahlin sich in der sardinischen Armee auf den Höhen der Tschernaja befindet.“

Sie waren nur wenige Schritte noch von der Cypressengruppe entfernt, in deren Schatten Emir Abdallah bereits die Stute Eidunih—das Roß des Windes—bereit hielt, als der Russe stehen blieb und plötzlich sein Schweigen brach.

„Doctor Welland,“ sagte er feierlich und aufgeregt, „ich weiß von Einer, deren Leben und Denken Ihnen gehört, daß Sie das Herz eines Ehrenmannes haben. Wollen Sie dem Dienst, den Sie mir in diesem Augenblick erweisen, noch einen wichtigeren, heiligeren hinzufügen, der mich Ihnen ewig verpflichten wird?“

„Sprechen Sie, Fürst!“

„Geloben Sie mir zuerst auf Ihre Ehre, was ich Ihnen vertraue, in Ihrer Brust zu bewahren, bis meine Lippe oder der Tod es löst?“

„Auf meine Ehre!“

„So beschwöre ich Sie, all Ihre Kunst, Ihr menschenfreundliches Herz dem armen Irren zuzuwenden, den ich in jenem Gezelt verlassen mußte, ich binde ihn auf Ihre Seele, denn—“ der junge Fürst trat dicht an ihn heran und flüsterte einige Worte, bei deren Anhören der Arzt erschrocken und staunend zurücktrat. Im nächsten Augenblick schon war Iwan Oczakoff bei dem Araber und im Sattel. Zugleich galoppierte Sir Edward herbei. Einen flüchtigen Gruß noch—ein Schweigen mahndes Drücken des Fingers auf die Lippen, dann flogen beide Reiter dahin zum Labordonaja-Grund und der englischen Stellung.

Die britischen Offiziere hatten zu ihrer Unterhaltung eine eigenthümliche Art des Wettrennens erfunden—die Jagd auf die wilden Hunde, die sich in der Nähe der Lager und der Schlachtfelder mit ihren fliegenden Genossen, den Geiern, sehr zahlreich aufhielten. Die Thiere bildeten die Mitte zwischen Wolf und Schakal und zeigten sich gewöhnlich ziemlich furchtlos und schlau, indem sie—gleich als wüßten sie, wo sie Schutz vor ihren Verfolgern finden könnten—wenn es irgend anging, den Weg zu den russischen Festungswerken nahmen. Die Hetze wurde sowohl dadurch, als durch das wechselnde unbekanntes Terrain ein sehr gefährliches Spiel, bei dem Unglücksfälle nicht selten waren.

Die schon mehrere Tage vorher in Folge einer Wette für diesen Nachmittag angekündigte Jagd hatte eine bedeutende Anzahl von Offizieren und Gentlemen aus dem Administrations-Personal auf dem Plateau des weißen Berges, diesseits der Trancheen und Batterieen, zwischen den Zugängen des Labordonaja- und Sarakandina-Grundes versammelt. Man hatte sich genöthigt gesehen, trotz der Hitze, die Jagd auf eine frühere Nachmittagsstunde anzusetzen, da das angekündigte Bombardement sie später unmöglich machte und der Wortlaut der

Wette das Niederhetzen einer bestimmten Anzahl von Hunden in bestimmten Tagen, deren Datum am Abend ablief, erforderte.

Der Kreis der militairischen Sportsmen und Jäger war jetzt ziemlich gut beritten, denn viele Offiziere hatten im Laufe des Frühjahrs von England sich treffliche Pferde nachkommen lassen, zum Theil auch unter den türkischen gute Einkäufe gemacht. Es befanden sich jedoch nur wenige französische Cavallerie-Offiziere in der Gesellschaft, da im Ganzen bei diesen Wettrennen die Franzosen sich als weit schlechtere Reiter bewiesen hatten und ihren Verbündeten nicht gern diesen Triumph über sich einräumten. Als der Baronet und sein Schützling auf dem Platz des Rendezvous ankamen, fanden sie die ganze Reitergruppe bereits in Bewegung und langsam dahin reitend, um den Gegenstand der Verfolgung aufzusuchen. Dies war ein sehr günstiger Umstand, der jede Aufmerksamkeit von ihnen ablenkte und sie schlossen sich unbemerkt der Cavalkade an.

Die Jäger trugen am rechten Handgelenk herabhängend eine schwere Hetzpeitsche von Riemen aus Büffelleder, in deren drei Spitzen Büchsenkugeln eingeflochten waren, und es galt, mit dem Schlag der Peitsche das Thier, so bald es erreicht worden, zu Boden zu strecken.

Unter den vordersten Reitern des Zuges konnte man eine Dame bemerken, die—fest im Sattel—mit großer Sicherheit ihr schönes braunes Pferd leitete und mit ihren Nachbarn sprach. „Das einfältige Bombardement,“ bemerkte sie eben, „wird uns am Ende ganz die Jagd verderben. Die Munitionskarren, die unaufhörlich in Bewegung sind, und die Herren vom Genie haben alle Thiere verscheucht, und ich wette, wir bekommen kein einziges zu sehen.“

„Dann würde der Preis unentschieden bleiben,“ sagte galant der Infanterie-Capitain an ihrer Seite, „und Mistreß Duberly, trotz ihrer schönen Aussichten, ihn verlieren.“

„Dasselbe geschieht, wenn ein Anderer, als wir Drei, heute das Wild niederschlägt,“ entgegnete die Amazone. „Wie viel trafen Sie doch in diesen acht Tagen, Capitain Cavendish?“

„Drei Stück, Mylady!“

„Und ich und Herr O'Malley hier, ohne daß er den Hals gebrochen, eben so viele, während die Anderen nur zwei zählen. Was haben Sie da in der Hand, Sir?“

„O—Nichts, Mylady, nur eine Dose von indischer Elfenbeinschnitzerei. Ich hatte sie in meine linke Gilet Tasche gesteckt und bemerkte, daß sie mich dort genirt. Sie ist mit getrocknetem Ingwer gefüllt—darf ich Ihnen anbieten?“

„Nein, Sir—ich danke. Aber bitte, zeigen Sie mir die Dose selbst, die Arbeit scheint ausgezeichnet.“

Capitain Cavendish überreichte sie ihr.—„Ich kaufte sie im Augenblick, als ich an Bord gehen wollte, um nach Europa zurückzukehren, von einer indischen Händlerin, die mich mit seltener Aufdringlichkeit plagte. Ich hatte die Dose ganz vergessen, da ich mein Gepäck nicht wieder nachgesehen, seit ich an der Wunde von Inkerman in's Lazareth zu Balaclawa kam. Ich fand sie heute zufällig beim Kramen und nahm sie zu mir.“

„Die durchbrochene Elfenbeinarbeit ist ausgezeichnet, ich habe sie selten so schön gesehen,“ meinte die Dame, die Dose zurückreichend.

„Waren Sie mit dem Fähnrich O'Malley verwandt, Sir?“ fragte der Offizier den Dragoner, „der bei unserm Regiment stand und bei Inkerman fiel?“

„Er war ein Vetter von der Linie der O'Malley von Timberary, Capitain. Warum?“

„Es kam mir in den Sinn, weil in den letzten Stunden, die ich mit ihm verlebte, zufällig auch die Rede von meinen Erinnerungen aus Indien war.“

„Ich will nicht hoffen, daß Sie mir ein ähnliches Schicksal daraus vindiciren,“ lachte der Dragoner-Lieutenant. „Hollah ho!—da haben sie Etwas entdeckt—vorwärts, Mylady, sonst kommen wir zu spät!“

Er gab seinem Pferde die Sporen und sprengte, von der Dame und dem Capitain begleitet, dem Orte zu, wo mehrere Reiter plötzlich angehalten.

„Wahrhaftig—da ist der Bursche,“ rief der Capitain—„sehen Sie dorthin, Mylady, an dem Oleandergebüsch am Abhang.“

Dort kauerte allerdings ein großer gelbbrauner Hund, den spitzen Kopf weit vorgestreckt, die Ohren zurückgelegt, gleich als wisse er recht gut die Annäherung der Feinde und wolle doch voll Selbstvertrauen nicht eher von dem Pferdeknochen weichen, den er zwischen den Vorderpfoten hielt, als bis es die höchste Noth erfordere. Die Reiter kamen rasch näher, während der Hund sie anbellte, und breiteten sich nach rechts und links aus, um ihm den Weg abzuschneiden. Plötzlich schien das Thier seine Sicherheit zu verlieren, es sprang empor, zog den Schwanz ein und fing an, davon zu laufen, während die ganze Gesellschaft ein wildes Tally-ho ertönen ließ und im Galopp über das felsige Terrain die gefährliche Jagd begann.

Der Hund nahm seinen Weg zum Labordonaja-Grund und überschritt die Woronzoffstraße, sich dann links wendend, nachdem die Jäger sich vergeblich bemüht hatten, ihm in dieser Richtung zuzukommen.

„Jetzt ist es Zeit,“ flüsterte der Baronet dem jungen Russen zu. „Vorwärts, und Gott schütze Sie!“

Iwan Oczakoff kniff, wie ihn der Araber bedeutet, in das linke Ohr der Stute und sofort stürzte das edle Pferd in gestrecktem Lauf voran.

Die Jagd ging über einen gefährlichen, von Felsspalten und Steinmassen vielfach durchbrochenen Boden. Cavendish, die Lady und der junge Irländer waren allen Andern voran; aber in wenig Augenblicken schon sahen sie den unbekanntem Offizier ihnen zur Seite, und gleich darauf ihnen voran schießen.

„Goddam! der Bursche ist vorzüglich beritten—echt arabisches Blut. Nun, Mylady, lassen Sie Bob seine Künste zeigen!“

Die Dame trieb ihren Vollblutrenner mit Peitsche und Sporen an, der Capitain war dicht hinter ihr—O'Malley mehrere Längen zurück mit seinem Halbblütigen. Aber alle Anstrengungen waren vergeblich; denn der unbekanntem Rival war bereits weit voraus und dem Thiere dicht auf den Fersen, das, von den Soldaten einer nahe gelegenen Feldschanze gescheucht, jetzt geradezu seine Richtung zwischen den englischen Trancheelinien hindurch den Grund entlang nach dem Ende der Südbucht und der Batterie Stal nahm.

Plötzlich erschütterte eine dröhnende Salve die Luft, weiße Rauchwirbel kräuselten empor, Schuß auf Schuß aus schwerem Geschütz donnerte die Reihen der Batterieen entlang bis zur Canrobert-Schanze auf dem äußersten rechten Flügel, und aus den Festungswerken der Bastionen der linken Stadtseite flammte und krachte die Erwidderung;—das Bombardement hatte mit voller Wuth begonnen.

Capitain Cavendish parirte sein Pferd. „Zurück, Mylady, um des Himmels willen, oder wir kommen in die Schußlinien. Zurück!“

Die Dame hielt unerschrocken den schnaubenden Renner an. „Sehen Sie dorthin—den Mann vor uns—der Unbesonnene!—Sie winken ihm aus den Batterieen—er achtet nicht darauf.“

„Das Pferd muß mit ihm durchgegangen sein—er scheint nicht Herr mehr desselben—Schade um den kecken Burschen—er ist rettungslos verloren, wenn er nicht etwa ein Überläufer ist. Aber fort von hier, Mylady, die Stelle ist für Sie zu gefährlich!“ Eine Vollkugel aus dem Redan ricochettirte unfern von ihnen, Beide wandten die Pferde und sprengten davon.

Fürst Iwan war im Pulverdampf der Battereien an der Biegung der Woronzoff-Straße verschwunden.

Allmählig sammelte sich die Reiterschaar auf der Höhe des weißen Hügels von der so gefährlich unterbrochenen Jagd und besprach den Ausgang, von dem günstigen Standpunkt außerhalb der Schußlinien der Kanonade zuschauend. Der Allen unbekanntere Reiter und sein Schicksal bildete natürlich einen Hauptgegenstand des Gesprächs und der Vermuthungen.

„Er muß von Balaclawa herauf gekommen sein,“ behauptete Lieutenant O'Malley; „vielleicht Einer der neuen Burschen, die von Constantinopel gekommen. Aber schade ist es um das Pferd—der Blitz ist langsam gegen solch Blut. Ich möchte mein Patent dagegen wetten, so neu es auch ist, daß es ein reiner Araber war von der Mohanna-Raçe.“

„Wenn ich recht gesehen,“ sagte Mistreß Duberly, „kamen Sie ja mit dem Herrn zugleich, Sir Edward?“

„Ich traf ihn auf dem Wege zum Abritt, kannte ihn jedoch nicht.“

„Jedenfalls war unser Rennen ein todtes,“ meinte lächelnd der Infanterie-Capitain, „vielleicht in doppelter Beziehung. Aber der tolle Ritt hat mich doch etwas angegriffen—ich fühle noch zuweilen die Nachwehen des Lazareths.—He, Mickey—nimm mein Pferd und halte reinen Mund gegen Capitain Stuart, sonst brummt er drei Tage lang mit mir.“

„O Jemine, Capitain,“ sagte der Irländer, der diesmal den Reitknecht spielte, „warum hören Sie auch nicht auf guten Rath und bleiben hübsch im Lager, wenn das Regiment ein Mal Ruhe hat. Das kommt Alles davon, daß Sie Pferde halten, Capitain, was beim 95. doch nur der Oberst thut. Wollen Sie eine Stärkung, *Akushla*—'s ist echter Whiskey in der Flasche?“

Capitain Cavendish hatte sich neben der Reitergruppe, die sich durch zahlreiche unberittene Zuschauer vermehrt hatte, auf ein Felsstück gesetzt.—„Ich danke, Mickey, ich bin noch zu erhitzt. Ich will zuerst von diesem Ingwer genießen, den ich noch nicht probirt.“

Er holte die Dose aus der Tasche, öffnete sie und nahm einige Stücke heraus, die er in den Mund steckte, während der Soldat mit den Pferden lüstern neben ihm stehen blieb.

Plötzlich sprang der unglückliche Offizier empor, schlug die Arme wild um sich und stürzte mit einem entsetzlichen Schrei zu Boden. Alles sammelte sich sogleich um ihn her, zuerst in der Meinung, er sei von einer Kugel getroffen; die Zuckungen des Unglücklichen, der Schaum, der ihm vor die Lippen trat und das rollende blutunterlaufende Auge zeigten jedoch bald, daß es sich hier um einen innern Krankheitsfall handle, und ein Arzt, der sich unter den Zuschauern befand und sogleich zu Hilfe eilte, erklärte die Symptome für die einer schrecklichen und tödtlichen Vergiftung. Der ehrliche Mickey, zum Tode erschrocken, vermochte Anfangs kaum Rede zu stehen, und erst nach vielem Hin- und Herfragen kam er zu der Auskunft, daß der furchtbare Anfall sogleich nach dem Genuß des Inhalts der Dose erfolgt war, die der Capitain noch in der krampfhaft geballten Hand hielt. Der Doctor entfernte sie mit Gewalt, öffnete sie und schüttete den Inhalt heraus, den er sorgfältig prüfte, ohne jedoch ein Anzeichen des Giftes zu entdecken. Mißtreß Duberly wiederholte eben, was ihr der

Capitain von dem Kaufe der Dose erzählt, als sie bemerkte, daß auf dem Boden derselben ein Pergament- oder Papyrusstreifen zurückgeblieben war. Man zog ihn heraus, er enthielt in englischer und indischer Sprache nur den hindostanischen Gruß:

Gehe, wohin Deine Wünsche Dich rufen und mögen Deine Wege leicht und angenehm sein!

Ein Offizier hatte die Worte halblaut verlesen, aber der Kranke sie, trotz des Kanonendonners, mittelst der Schärfung der Sinne verstanden.—„Nikalanta!“ stöhnte er, „es war seine Tochter—ihr Gift brennt wie Feuer an meinem Herzen—Hilfe! zu Hilfe!“

Sie lag nicht in Menschenkräften, in menschlichem Wissen! Der Arzt mochte dies erkennen, denn er erhob sich mit einer Geberde des Bedauerns und sagte zu einem Stabsoffizier in der Nähe: „Diese Früchte sind wahrscheinlich mit einem indischen Narcoticon zufällig oder absichtlich getränkt, dessen Analyse uns unbekannt und gegen das kein Mittel existirt. Vielleicht Upas von dem berühmigten Baum. Die Fälle solcher Vergiftungen sollen in Indien nicht selten vorkommen, wenn sie auch weniger acute Wirkung zu zeigen pflegen.“

„Der Teufel hole das Land!“ murmelte der Offizier, „Cholera, Brillenschlangen, Tschaughs und Tiger wären Unannehmlichkeiten genug, als daß man noch Giftmischerei dazu brauchte! England wird es nicht eher mit Sicherheit genießen können, als bis die eingeborene fanatische Brut ganz und gar vertilgt ist!“

„Sir, das sind 150 Millionen Menschen!“

„Und wären es 1500 Millionen, wenn sie sich nicht dem Segen unserer Cultur fügen wollen. Wie war es mit Irland noch vor 50 Jahren? Irland ist jetzt ruhig, seit man den Repeal über's Meer deportirt hat!“

Als am Abend Mickey dem Capitain Stuart den Tod des Führers der zweiten Compagnie meldete, bemerkte der Offizier: „Es thut mir leid! Cavendish war ein besserer Kamerad, als wir Anfangs dachten und erst seit acht Wochen aus dem Lazareth. Schade, daß er noch immer vergessen hatte, uns die hübsche Geschichte mit den Tigern zu Ende zu erzählen!“

Man war sehr gleichgiltig geworden gegen die Leben im Lager vor Sebastopol!—Nicht der Frieden der Nacht, der prächtigen, funkelnden, üppigen Juninacht, ruht über Meer und Land, über Stadt und Berg. Der Donner der Mörser weckt die Echos, an dem lichten Sternenhimmel ziehen die Bomben ihre lichtereren, feurigen Bogen; aus den dunklen Erdschanzen und von den Wällen der bedrängten Stadt blitzt und flammt es von Minute zu Minute und der Hagel von Eisen, die Würfel des Todes rasseln über das Feld und furchen in der vergänglichchen Nacht die Ruhestätten der langen, ewigen—die Gräber!

Durch das Verderben besäete Feld schleicht still und spähend ein Knabe;—der sausende Tod, der auf den Granaten daher fegt, auf den feurigen Bomben durch die Luft saust, kümmert ihn nicht! Seine einzige Sorge ist, vor den lauerrnden Posten, vor dem Schutz der belebten Schanzen, Batterien und Laufgräben weit auszubiegen in die Fläche, wo die Vernichtung auf jedem Schritte droht.

Ein blaues Licht zischt in die Höhe—dort liegt die Bastion, die dunklen Wälle des Redan erheben sich kaum 200 Schritt von ihm!

Die gebückte, schleichende Gestalt ist einen Augenblick sichtbar geworden und in den Contre-Approchen bemerkt.

„Stai—Wer da?“

„Gutfreund! Gott schütze Rußland!“

Michael Lasaroff ist bei den Seinen!

Mit dem Anbruch des Tages hat die Kanonade wieder begonnen, die eiserne Ablösung des eisernen Bombardements der Nacht.—

In der Cantine saß, 24 Stunden später als unsere vorige Scene begann, an einem Tisch mit dem ältesten Capitain seines Bataillons der Vicomte, während einige Papiere vor ihnen lagen und die Marketenderin mit ihrer Freundin, der Corporal Bourdon mit Lebrigaud und der irre Jean dabei standen.

„Wir wollen zunächst die Sache mit Madame Bibesco zu Ende bringen,“ sagte der Commandant. „Sie haben gehört, Madame, daß mein verstorbener Freund mich beauftragt hat, Ihnen seine sämtliche im Lager zurückgebliebene Baarschaft auszuhändigen, die der Oberst seines Regiments in Verwahrung genommen hatte. Hier ist das Verzeichniß—die Summe besteht in 70,500 Francs, davon 50,000 in Wecheln auf das Haus Jacq. Alléon u. Comp. in Constantinopel auf Sicht zu zahlen, und 20,500 Francs in Napoleond'ors. Hier sind die Papiere und das Geld. Wollen Sie die Güte haben, mir über die Summe in Gegenwart dieser Herren zu quittiren?“

„Darf ich fragen, ob der Marquis in Beziehung auf mich nicht irgend eine weitere Bestimmung getroffen?“ fragte die Abenteurerin, indem sie zur Bewahrung des Scheins das Taschentuch an die Augen führte.

„Nein, Madame.“ Die Worte des Briefes lauten bloß: „Er hoffe, die Summe würde hinreichen, um Sie seinen Namen vergessen zu machen.“

„Abscheulich!—Ich kann also ohne Bedingung über dies Geld verfügen?“

„Ja, Madame.“

Die Augen der ehemaligen Lorette funkelten—alle Vergnügungen und Freuden von Paris tauchten in lockenden Farben vor ihrem Geist auf. Doch schien zugleich ein Gedanke, ein Zweifel sie zu bedrücken und unschlüssig zu machen. Sie schob mehrmals einige der Geldrollen hin und her und ihr Auge flog verstohlen zu Nini hinüber. Unwillkürlich schrak sie zusammen, als ihr Blick dabei den ihr zunächst stehenden irren Burschen traf. Noch nie war ihr die Ähnlichkeit desselben mit dem Fürsten Oczakoff so aufgefallen, und ihr Innerstes erbebte, als der Arme ihr mit einem bisher an ihm nicht gekannten Lächeln des dämmernden Verständnisses zunickte und flüsterte: „ich weiß es wohl, 10,000!“

Eine dunkle Röthe überzog die Stirn der jungen Frau, sie nahm hastig fünf der Rollen zusammen und schob sie auf Nini zu. „Das ist Dein Antheil an meinem Reichthum,“ sagte sie fast ängstlich. „Nimm—es ist das Deine!“

Die Marketenderin schaute sie erstaunt an.—„Was—ich sollte Dir Dein unverhofftes Glück schmälern? Was fällt Dir ein, Celeste—die kleinen Dienste, die ich Dir geleistet, sind reichlich durch Deine Gefälligkeit aufgewogen und ich werde doch von einer Freundin nicht Bezahlung annehmen!“

„Ich bitte Dich, sei nicht thöricht, Kind,“ bat die Bojarin, „dieses Geld ist das Deine, Du hast volles Recht darauf, glaube mir, und ich bitte Dich um meinetwillen, um jenes armen—Kranken willen, es anzunehmen. Ich würde keine ruhige Stunde mehr haben, wenn Du es ausschlägst.“

Der Eifer, die Dringlichkeit, mit der sie bat, waren auffallend, und die kleine, leicht bewegte Grisette machte bereits Miene, die Großmuth ihrer Freundin zu preisen und anzunehmen, als ihr Bruder rauh dazwischen trat.

„Verzeihen Sie, Madame,“ sagte er streng und fest, „aber Nini bedarf Ihres Goldes nicht. Wenn sie einen Bruder behalten will, wird sie keinen Sous jenes Geldes berühren, für das einst das Herz und die Liebe eines ehrlichen Mannes verrathen wurde.“

Die Lorette wandte sich beleidigt von dem Jugendgeliebten und raffte das Gold wieder zusammen.—„Wie es Ihnen beliebt, Herr Bourdon. Ich hielt es für meine Pflicht, Ihrer Schwester die Summe anzubieten“—sie warf einen hastigen Blick auf den Schwachsinnigen, schien jedoch durch das Resultat beruhigt;— „wenn sie die Annahme weigert, ist es nicht meine Schuld. Was meine Liebe und meine Person betrifft, so halte ich sie noch heute für zu gut, um sie an den ersten besten Arbeiter oder Soldaten wegzuwerfen.“

François wollte heftig antworten, ward aber von der Schwester zurückgehalten, während Celeste, im Besitz ihres Schatzes, eine hochmüthige und trotzig Verbeugung der Gesellschaft machte und in der hintern Abtheilung der Cantine verschwand. Man hatte es kaum bemerkt, daß während der kleinen Scene ein Fremder eingetreten und in der Nähe Platz genommen hatte, derselbe benarbte Alte, dessen Anwesenheit in Pelissier's Generalstabe am Tage vorher den russischen Fähnrich erschreckt hatte.

„Jetzt zu Ihnen, denn Sie haben mich in eine sehr unangenehme Lage versetzt, Mademoiselle,“ fuhr der Lieutenant-Colonel zu der Marketenderin fort. „Nach Allem, was bis jetzt ermittelt, sind Sie und dieser Schuft hier“—er wies auf Lebrigaud—„es gewesen, die dem jungen Russen zur Flucht geholfen. Was veranlaßte Sie, meine Nachsicht auf diese Weise zu mißbrauchen?“

„Bedenken Sie, mein Commandant,“ schluchzte Nini, „er war so jung und Sie wollten ihn jetzt in ein Gefängniß schicken.“

„Es war meine Pflicht, die ich zu lange versäumt. Corporal Bourdon, ich frage Sie auf Ihr Ehrenwort als französischer Soldat, wußten Sie um den Anschlag Ihrer Schwester?“

„Nein, mein Commandant!“

„Das freut mich, ich hätte Ihnen ungern die Gelegenheit entzogen, sich heute am Mamelon Beförderung zu holen. Nehmen Sie dem Burschen da den Säbel ab und führen Sie ihn zum Profoß. Capitain Mongin wird ihm Arrest geben.“

Der Capitain nickte. „Wir kennen uns, mein Vögelchen, und ich will Dir die großmüthigen Galanterieen vertreiben!“

Der lüderliche Zuave hatte bis jetzt mit großer Gleichgültigkeit die gegen ihn erhobene Anklage angehört, als er aber nun vernahm, daß er in Arrest geschickt werden sollte, während ein Kampf bevorstand, gerieth er außer sich, warf seinen Feß auf den Boden und trampelte wie ein Narr darauf umher.— „*Que le diable les importe!* Zum Henker mit allen Weibsleuten, sie sind zu meinem Unglück auf der Welt und machen mit einem Augenzwinkern einen Narren aus mir! Capitain Mongin—mein Commandant—Sie werden doch um einer solchen Lumperei willen mich nicht um den Sturm bringen? *Fichtre!* Ich will meine eigene Zunge verschlucken, wenn ich den Schimpf überlebe.“

„Das hättest Du eher bedenken sollen, bevor Du Dich von einem Mädchen verleiten ließest, gegen Deine Pflicht zu handeln!“

„*Maudit*, mein Commandant!—Aber wozu wären die Frauenzimmer sonst auf der Welt. Es passirt vernünftigeren Leuten als ich bin! Hier Mademoiselle bethörte mich, indem sie mir freiwillig einen Kuß versprach. Mordio!—so dacht' ich—was kommt es auf einen Russen mehr oder weniger an, Du holst dafür heute zehn Andere von ihren Schanzen, und so führt' ich ihn im Dunkel bis an die letzte Tranchee, nachdem ihm Jean hier seinen eigenen Rock gegeben. Un-

möglich, mein Commandant, konnte ich mich doch von einem verrückten Burschen in der Galanterie übertreffen lassen?“

Der arme Schützling Nini's nickte ihm vergnügt lächelnd zu. Er schien offenbar seinen Antheil an der Sache zu verstehen und sich darüber zu freuen.—„Er ist fort,“ sagte er, „der Andere auch, ich weiß, sie gaben ihm das Pferd! Jean's Seele ging mit ihnen—aber er wird sie wiederholen—dai Bosche!“

Niemand achtete viel auf die Worte des Irren, doch fiel die Erinnerung an die in seiner Gegenwart verabredete Flucht des jungen russischen Fürsten schwer auf des Vicomte Seele und er befand sich in großer Verlegenheit, da er sich sagen mußte, er habe ja Ähnliches gethan.

Der rasche Eintritt des Medecin-Major unterbrach jedoch die peinliche Situation. Doctor Welland war offenbar sehr aufgeregt, seine Miene unruhig und nachdenkend. Hinter ihm folgte Jussuf, der Mohr, der beim Erblicken des Vicomte sogleich auf diesen zusprang und mit dem höchsten Ausdruck von Freude seine Füße umfaßte und küßte.

„Jussuf?—um des Himmels willen, wo kommst Du her?“

„*Inshallah*—es ist Jubel in meinen Augen, Herr, daß ich Dich wiedersehe. Was kann ich sagen?—ich war verwundet und gefangen bei den Moskows—ein Engel hat den armen Mohren gerettet und ihm die Freiheit gegeben, daß er zu seinem Aga zurückkehren möge.“

„Ich habe mich einige Augenblicke von meinem Posten entfernt,“ sagte der Arzt, „um Ihnen die seltsame Nachricht zu bringen. Vor einer Stunde brachte eine Ordonnanz des commandirenden Offiziers der Vorposten an der Tschernaja den Mohren zu mir, den wir für todt im Schloß Aya zurückgelassen und der seitdem bei den Russen gefangen war. Er behauptete, sich selbst ranzionirt zu haben und hat sich bei den Wachen auf mich und Sie berufen. Ich bestätigte seine Aussage und übernahm seine weitere Meldung.—Er bringt das Pferd des Arabers zurück und den Dank des Fürsten, der glücklich Sebastopol erreicht hat,“ fügte er flüsternd hinzu.—Das Ehrenwort, das er dem Fliehenden gegeben, ließ ihn verschweigen, wie der Mohr zugleich der Überbringer eines geheimen Schreibens an ihn gewesen, das seine Blicke jetzt nachdenkend und forschend auf dem irren Schützling der Marketenderin weilen machte.

Der Vicomte war hocheifrig durch die Rückkehr des On-Baschi's seiner frühern Bozuku, den er bei seiner Rückkehr zu dem 3. Zuaven-Regiment zu seinem Diener gemacht. Er reichte ihm die Hand und überwies ihn an den Bruder Nini's, um ihn zu equipiren und alles Nöthige ihm zu verschaffen. Dann wandte er sich wieder zu dem Arzt. „Sie finden mich und Capitain Mongin bei einer unangenehmen Untersuchung. Das thörichte Mitleid von Mademoiselle dort hat Ihren wiederhergestellten Patienten, der heute der allgemeinen Ordre gemäß an das Gefangenen-Depôt in Kamiesch zurückgeliefert werden sollte, entkommen lassen. Seine Genesung war bereits durch Oberst Polkes gemeldet und wir werden nun Beide wahrscheinlich vielerlei Verdrießlichkeiten für unsere Nachsicht und Überschreitung der allgemeinen Regel haben. Zum Glück hat die Flucht auf ihren Freund keinen Einfluß, der von den Türken zum Gefangenen gemacht worden.“

„Die Sache ist kaum so bedeutend, als Sie dieselbe ansehen, Commandant. Das Gelingen oder Mißlingen des bevorstehenden Sturmes wird ganz andere Dienstsünden bedecken, und es ist wohl unnöthig, daß Sie irgend Jemand deshalb zur Strafe ziehen. Wenn Ihre Zuaven den Mamelon nehmen, wird kein Oberst oder General der ganzen Armee nach einem entkommenen russischen Knaben fragen, wie der kleine Lasaroff war!“

„Lasaroff?—Michael Lasaroff?“ rief der Fremde, der aufmerksam dem Gespräch zugehört. „Verzeihen Sie, mein Herr, Sie nennen einen Namen, der mich angeht. Der russische Gefangene, der diese Nacht entflohen—ist es der Fähnrich Michael Lasaroff?“

„Derselbe, mein Herr!“

Der alte Mann schlug die Hände vor das Gesicht. „Alles umsonst—Alles verloren!—auch hier zu spät!—So geschehe denn der Wille Des da Oben;—was sind menschliche Berechnung, sterbliche Mühen gegen Seine Bestimmung!“—Traurig und gebrochen taumelte die hohe Greisengestalt auf den Sessel zurück—zwei schwere Thränen quollen aus den grauen Wimpern und flossen langsam über die gefurchten Wangen—die eherne Kraft, die so lange ihn aufrecht gehalten im Kampf für seine Pläne, seine Meinungen und seine Zwecke—sie war vernichtet vor der Überzeugung, daß in der Bestimmung über Völker wie über Menschen der Wille des Ewigen keinen Eingriff sterblicher Hände duldet.—Verwundert, aber mit achtungsvollem Schweigen schauten die fremden Krieger auf den alten Mann, bis dieser sich ermannte und seine feste ernste Haltung wieder gewann. „Verzeihen Sie einem Manne die Schwäche,“ sagte er mit Würde, »der selten in einem langen und bewegten Leben ihr unterlegen. Ich bin der Graf Lubomirski, einst Capitain unter Napoleon dem Ersten—und der Knabe, der diese Nacht nach Sebastopol zurück entflohen, ist mein Enkel, der einzige Sprosse meines Blutes. Ihr Kaiser—es ist gleichgiltig, wie ich die Gefangennahme erfuhr—gab ihn in meine Hände, hier ist der Befehl, ihn Angesichts desselben mir auszuliefern. Doch vergeblich forsche ich seit zwei Wochen im Hauptquartier, in allen Gefangenen-Depôts, ich fand den Namen zwar in den Listen angeführt—seine Person jedoch war verschwunden.“

„Vielleicht eine Fahrlässigkeit der Schreiber,“ sagte der Vicomte. „Der junge Mann wurde als verwundet gemeldet und nicht abgeliefert, da seine Jugend uns dauerte und der Aufenthalt in den Lazarethen durch den Typhus Gefahr bringt.“

„Ich begreife es und danke Ihnen dafür. Erst heute Morgen vernahm ich in Folge des erlassenen Generalbefehls aus dem Hauptquartier zufällig, daß bei Ihrem Corps sich noch einige Gefangene und Verwundete befänden und eilte hierher. Es war zu spät!“—Er schwieg einige Augenblicke, dann überreichte er dem Vicomte die kurze offene Ordre von der Hand des Kaisers. „Nehmen Sie, Herr Kamerad,“ sagte er traurig, „sie ist jetzt nutzlos für mich und wird Sie jeder Verantwortlichkeit für Ihre Güte überheben. Wenn Sie einem alten Krieger, einem Gefährten des Ruhmes der französischen Adler eine weitere Freundlichkeit erweisen wollen, so strafen Sie nicht die Flucht des Knaben an Denen, die mit ihrer Hilfe ihm eine Liebe zu erweisen dachten. Ich nehme das Leben meines Enkels mit diesem Papier als empfangen aus Ihrer Hand und lege es in die Gottes!“

Die Trommeln wirbelten—die Hörner der Zuaven riefen draußen das Regiment zum Sammeln—die Brigade- und Divisions-Adjutanten flogen mit dem Befehl zum Abmarsch an den Lagerreihen entlang!—einen kurzen theilnehmenden Händedruck nur tauschte der Vicomte mit dem einsamen Greis und dem zu seiner Ambulance eilenden Freunde, während sein Befehl dem jammernden Lebrigaud den Säbel wiedergab; dann eilte er an die Spitze der Seinen, wo Oberst Polkes bereits ungeduldig harrete.

Unter dem Jubel der Zuaven bildeten sich die Reihen zum Abmarsch.

Sieben Uhr Abends!—Auf der Höhe, auf der am Tage vorher der unglückliche Zufall das Jagdrennen so traurig beendet, standen zahlreiche Gesellschaften

von Offizieren, die Fernröhre und Gläser an den Augen, alle Blicke zum Mamelon—der Lünette Kamtschatka—gerichtet, deren Wälle ein ununterbrochenes Feuer speien, während vom Malachof her und aus den zwei Reihen russischer Linienschiffe, die quer über die Südbucht sich gelegt, der eiserne Hagel durch Flammen und Pulverdampf daher fegte.

Aus dem Dokowaja- und Kilengrund herauf, aus den Trancheen in der Front entwickelten sich jetzt die französischen Colonnen, lösten ihre Reihen und kletterten den steilen Aufgang zum Mamelon empor.

Man sieht die einzelnen Krieger wie Punkte und Schatten höher und höher klimmen—jetzt die ersten an der Böschung—Pulverdampf umhüllt sie, Feuerströme fahren dazwischen, doch nur Einzelne reißt das tödtende Eisen aus den zerstreuten Reihen—plötzlich zeichnen sich zwei dunkle Schattengestalten auf den Kamm der Brustwehr gegen den Abendhimmel ab—eine Fahne weht als Sammelpunkt, ein dunkler Menschenknoten ballt sich darum her—und hinein in den Mamelon dringen in hellen Haufen die kühnen dritten Zuaven.

Da wirbeln die Trommeln durch den Pulverdampf, die russischen Reserven rücken in das Werk, das die französischen und englischen Battereien zu bestreichen aufgehört, die Bajonette klirren an einander, das kleine Gewehrfeuer knattert und die Franzosen werden über die Brustwehr zurückgeworfen.

Aber am Abhang sammeln sich die Haufen, kaum haben ein oder zwei Kanonen aus den Schießscharten auf's Neue ihre Blitze gegen sie gespiesen, so stürmen sie die Böschung wieder hinan—ihnen voran die hochgewachsene Gestalt eines Offiziers, winkend mit Säbel und Hand. Wieder tauchen die dunklen Schatten auf gegen die Abenddämmerung auf der Höhe der Brustwehr—in dichten Massen wogt und drängt der Kampf in's Innere—dann speit die Kehle des Werks dunkle Massen Flüchtender aus, die unter dem Feuer des Malachof Schutz suchen—von der Höhe der Lünette flattert die Tricolore—und ein tausendstimmiges „Vive l'Empereur!“ überdonnert das Gekrache der Geschütze.

Der Mamelon—die Vormauer des Malachof ist genommen.

Die Orgie.

Die glühende Hitze des Augusttages ist vorüber. Von den Symplegaden her, den rastlosen Felsenthoren des Bosphorus, die Jason's kühne Fahrt an den Grund fesselte—an der Geierstadt des König Phineas vorüber, wo Herkules mit seinen Pfeilen die gierigen Harpyen erschoss, streicht der kühlende Seewind die breite Felsenstraße entlang mit ihren durchsichtigen Wogen und den aufgethürmten Ufern, dem reichen Boden klassischer Sagen und romantischer Erinnerungen. Mit den Wellen kommt er daher vom hochaufwogenden Pontus an den Felsenschlössern vorüber, den genuesischen Castellen, von Murad IV. wieder erneut—jetzt Anatoli- und Rumili-Kawak geheißten—wo einst die eiserne Kette den Eingang zu Byzanz den thracischen Räubern wehrte, wo über der Kapelle der heiligen Maria von den Zinnen des Furris Timäa das Feuerbecken hoch durch die Nacht den Schiffen im Pontus leuchtete;—über den geheiligten Hain von Petra rauscht er, dessen Bäume die Axt nicht berühren darf, damit das mächtige Wasserbecken nicht vertrockene, das Werk des Comnenen Andronikus, das noch heute das große Byzanz tränkt;—über das große Thal von Buyukdere, wo neben den sieben Platanen der sieben Brüder die stolzen Flag-

gen der europäischen Ambassaden sich brüsten. Oder er streift drüben am asiatischen Ufer das Ancyräum, von dem Jason seine Anker mitnahm, die bythinianischen Berge des Olymp, wo der Argyrer Phrygos den Tempel der zwölf Götter baute, Poseidon seinen Altar hatte und die Heruler mit ihrer Flotte ankerten! An Hieron treibt er die Wogen hin, wo unter Kaiser Romanos 942 der Patrizier Theophanes die Schiffe der Russen schlug, die jetzt die letzten Freunde seines geknechteten Volkes sind; wo die Genuesen und Venetianer⁽⁷⁻⁴⁷⁾ ihre ehrgeizigen Kämpfe um die Herrschaft des alternden Byzanz fochten; wo die türkische Mythe das antike Bett des Herkules zum Riesengrabe Josua's gewandelt, das von Derwischen bewacht wird;—stößt, weiterstreichend, an das Vorgebirge Argyconium mit seinen phantastischen Schlössern der Sultana's, berühmt als Unkiar-Skelessi, wo am 26. Juni 1853, im Angesicht der lagernden russischen Armee, jener Tractat geschlossen wurde, der die Dardanellen den Flotten England's und Frankreich's sperrte und die Ursache des großen Kampfes geworden ist.

Diesseits aber bricht sich der kühlende Luftzug, der Strom der Wellen in der Bucht von Therapia, ehe Beide weiter fluthen.

Therapia—Pharmacia—wo Medea ihr Gift auf die Küste streute, Perle des Bosphorus, wo die fürstlichen Familien des alten Byzanz ihre Sommerpaläste bauten und in den kühlenden Lüften des Pontus schwelgten! Therapia, dessen Wasser so oft das Blut der Venetianer und Genuesen röthete, wohin Nicolo Pisano sich flüchtete, als er am 13. und 14. Februar 1352 mit dem Feind und den Stürmen gekämpft:—sei mir gegrüßt, lieblichste Bucht des lieblichen Bosphorus am Thale der kühlen Quelle, wie Dein leuchtendes Bild vor meiner erinnernden Seele steht!

Nahe dem Palast, den Fürst Ypsilanti erbaut und der jetzt zu einem französischen Lazareth eingerichtet worden, taucht ein stattliches, im orientalischen Styl gebautes, Landhaus den kurzen Mauervorsprung seines untern Stockwerks in die zum goldenen Horn eilenden Wogen. Zur Seite öffnet sich, wie bei all' diesen Villen, welche die Ufer des Bosphorus zieren, das Wasserthor zum Einlaß der Kaïks, und das Haus umgeben, auf der Rückseite von hoher Mauer eingeschlossen, Terrassen mit Oleander, Geranium, Myrthen und Lorbeer bedeckt. Die erste Terrasse trägt, an das Vorderhaus stoßend, einen großen Pavillon.

In diesen Winkel des Edens von Constantinopel hat sich der tiefe Kummer und die zügelloseste Lust geflüchtet. Der griechische Banquier, dem das Haus gehört und der das Reich bis zu Ende des Krieges verlassen mußte, hat es durch seinen bulgarischen Agenten vermietet; den geräumigen, mit einem besonderen Ausgang versehenen, Seiten-Pavillon bewohnt der englische Baronet mit dem kranken Griechen, dessen Erwachen aus dem lethargischen Zustand er—selbst ein Schatten und dem Grabe verfallen—hartnäckig bewacht, gemeinsam mit dem jungen Araber, der seinem Gefangenen hierher gefolgt. In dem ersten Geschoß des Vorderhauses aber wohnt Celeste Bibesco, die Geliebte des Garde-Capitains Grafen Bretagne, der im mißlungenen Sturm der Verbündeten auf den Malachof am 18. Juni verwundet, sich an die Ufer des Bosphorus hat bringen lassen, um hier unter der Pflege von Frauenhand zu genesen.

Die schöne Lorette ist nicht bloß mehr die Geliebte des reichen Offiziers; das Testament Alfred de Sazé's hat sie selbst zur Besitzerin von Reichthum gemacht, den sie bereits mit vollen Händen zur Befriedigung all' ihrer Lüste und Launen verschwendet. In der Wohnung der übermüthigen Kokette und ihres ausschweifenden Beschützers feiern jede Freude, jeder wollüstige Genuß des

Orients ihre nächtlichen Orgien, während die Hitze des Tages die Bewohner im Schutz ihrer luftigen Gemächer an's Lager oder in die kühlen Baderäume fesselt.

Es ist Mitternacht—die Jalousieen des großen Gemachs, das, nach orientalischer Sitte, den ganzen Flügel des Hauses einnimmt, sind geöffnet und lassen durch die schützende Hülle der Muskitairs die köstliche milde Seeluft eindringen. Eine Tafel, bedeckt mit den feurigen Weinen von Cypern und Santorin, dem dunklen Olymp, Bordeaux, Scherbet und Champagner in großen Eiskufen, mit prächtigen dunkelglühenden Trauben von Brussa, den süßen Pfirsichen von den Felsenwänden des Hellespont und den Feigen von Smyrna; besetzt mit den schwelgerischen Confitüren, die auf Chios aus Rosenblättern und Geranium, Quitten und Mastix bereitet werden—steht in der Mitte des halb europäisch, halb asiatisch möblirten und rings an den Wänden mit breiten Divans umgebenen Saales.

Sechs Paare befinden sich darin in höchst ungenirten Situationen. Der Zustand der Tafel, die zerbrochenen Gläser und Teller, die auf dem Boden umhergeworfenen seidene Kissen der langen Divans an den Wänden, der tolle Übermuth der Einen und die stumpfe schlaftrunkene Haltung der Andern beweisen, daß die Orgie schon stundenlang gedauert hat.

Zwei Mänaden, die Verderbniß des Occidents und des Orients gleichsam repräsentirend, führen den Vorsitz. An dem untern Ende des Tisches, auf den weichen indischen Matten, ruht die junge Smyrniotin, die ihr Schicksal aus dem Dunkel eines asiatischen Dorfes in den Palast von Tschiragan geführt, aus der Alma des Großherrs zur Freundin des britischen Baronets und zur Odaliske des Pascha's von Varna, ihres jetzigen Gebieters, gemacht hat: Nausika-Nedela, die Tochter des Kameeltreibers, des Räubers vom Pagus zu Smyrna! Der rechte Arm, von prächtigen goldenen und Korallen-Bracelets fast vom Handgelenk bis zum Ellbogen bedeckt, hält nachlässig ein zierliches mit Perlmutter und Silber ausgelegtes Tambourin zwischen den hannahgefärbten Fingern, während die linke Hand ein Champagnerglas hebt, um es von dem Offizier an ihrer Seite füllen zu lassen. Ein gelber persischer Shawl ringelt sich in leichten, vom Zufall geworfenen Falten um ihren schönen Wuchs und hebt den durchsichtigen Teint des reizenden Gesichts, während die Fluth dunkelbrauner Locken frei um Hals und Schultern wogt und das schwimmend blaue Auge aus den langen, schwarzgemalten Wimpern emporschaut, die weißen perlenartigen Zähne sich wie in keckem Spiel aus den purpurnen Lippen drängen. Die neunzehnjährige Mänade steht jetzt in der vollen Blüthe und Entwicklung ihrer Schönheit, und die von dem gewohnten Druck des Orients entfesselte Leidenschaftlichkeit droht Verderben in Liebe und Haß jedem, der ihr naht.

Der Offizier neben ihr stützt die Hand leicht auf den kleinen chinesischen Rohrsessel, während sein aristokratisch-schönes, jetzt vom Lärmen und Rausch geröthetes Gesicht mit dem feinen französischen Backen- und Kinnbart sich zu ihr niederbeugt. An der andern Seite des Gemachs, vor einem prächtigen Fortepiano von Rosenholz, sitzt mit einem noch jungen Mann von charakteristischer Gesichtsbildung die schlanke Figur der Bojarenfrau. Ein leichtes orientalisch weites Gewand von jenem weißen nebelartigen Mousseline, den allein die kunstfertigen Finger der Hindu's an den Ufern des Ganges weben, umfließt faltig die graciösen Formen der Pariserin, die kleinen Füßchen wippen und spielen mit den goldgestickten Pantoffeln, ein zierliches Spitzenhäubchen hängt lose nur noch an einem kirschrothen Band im Cendré ihrer aufgelösten Frisur und das übermüthig lachende Auge ruht halb spöttisch auf der Gruppe

ihr gegenüber, während ihre Finger eine kecke Polka über die Tasten des Instruments heraussuchen.

Am Tische selbst sitzt ein Offizier in der Interimsuniform des Stabes, aus einem langen, mitten zwischen die Flaschen, Früchte und Gläser gestellten Nargileh mit Eiswasser duftigen Latakia dampfend und übersättigt in ein Blatt des Journal de Constantinople schauend, indeß auf dem Divan in der Ecke ein Vierter mit zwei jungen Frauen, deren Züge die georgische Abstammung verrathen, neckend, tändelnd, jene Sprache junger Herzen in der ganzen Welt spricht, wo das verständigende Wort gegenseitig fehlt.

Die bunten Feredschis und Schleier am Boden, die einzelnen Uniformstücke mit dem Abzeichen der Garden und der Marine, und die kaum vernarbten, zum Theil noch verbundenen Wunden der Männer zeigen, daß hier eines jener lockeren Rendezvous, eine jener Orgien begangen wird, welche so häufig zwischen den zu ihrer Genesung von den Wunden des Kampfes oder dem Gift der Lagerkrankheiten in die am Bosphorus eingerichteten Lazarethe gesandten Offizieren und den türkischen Frauen stattfanden. Das Gold und die Gewandtheit der Gelangweilten sprengte die Riegel der bestversicherten Harems, machte die Wächter blind und beförderte, trotz der strengen Befehle der Obercommandanten und der Bemühung der Gesandten, die fast immer damit verbundenen Gefahren verachtend, eine Menge Liebeshändel und Abenteuer, die noch lange ihre Folgen auf das häusliche Leben der Türken üben werden.

Die ehemalige Lorette präludirte mit einer Hand weiter auf dem Piano, während sie mit der andern die kleine Papier-Cigarre zwischen den Lippen hervor nahm und fortwarf. „Eine neue, Monsieur,“ sagte sie herrisch zu dem Offizier, der neben ihr saß.—„Was meinen Sie, Graf, können Sie sich eine nachsichtigere Geliebte wünschen, als ich bin?“

„Ah ciel! Sie sind ein Engel, Celeste“ sagte der Capitain der Garde-Voltigeurs, indem er die Hand der Nedela an seiner Seite küßte. „Sie sollen dafür auch volle Freiheit haben, wenn wir erst wieder nach Paris kommen.“

„Wein, gieb mir den schäumenden, süßen Trank, caro mio!“ flüsterte die Odaliske. „Wirst Du mich mitnehmen, schöner Aga, in das goldene Paris, von dem Ihr so viel erzählt?“ Er raunte die Antwort ihr zwischen den wallenden Locken in das Ohr. „Auf—Montaillier! Schämen Sie sich nicht, eine Zeitung zu lesen, wo es die letzten Stunden unserer Freuden gilt? Sie sind zum Einschlafen langweilig mit Ihrer Politik. Sehen Sie Vaudricourt, wie er mit doppelten Karten spielt!“

„Es lebe die Coeur-Dame!“ schrie der junge Schwelger vom Divan her.

„Zum Henker mit Euch! Laßt mich mit Euren Thorheiten in Ruhe. Ich will lieber wieder den Malachof stürmen oder drei Tage in den schändlichen Trancheen liegen und weniger müde sein, als von einem Eurer Zechgelage.“

Ein schallendes Gelächter der Kameraden belohnte ihn, auf das die Odalissen verwundert horchten, da sie die Ursache nicht verstanden.

„Es lebe der Malachof! Es lebe der 18. Juni, der uns hierher geschickt!“ schrie der junge Marquis de la Houdinière.

„Euer Vergnügen ist mit Mayran's und Brünet's⁽⁷⁻⁴⁸⁾ Fall und 6000 Mann theuer genug erkauft!“

„Bah—das giebt Avancement; in der Linie sind bereits drei Regimenter frei! Die Engländer büßten verhältnißmäßig noch mehr ein—Campbell, Shadforth und der tolle Yea sind böse Verluste!“

„Der Teufel hole sie!“ schrie der Graf von seinen Kissen her. „Hätten sie mit uns zugleich angegriffen, so hatten wir den Thurm. Das 19. Regiment hielt sei-

ne Fahne zwanzig Minuten lang auf der Brustwehr aufgepflanzt, und erst die Geschütze vom Sägewerk⁽⁷⁻⁴⁹⁾ jagten uns wieder herunter. Das verdammte Wettermännchen hatte die Zeit verschlafen.“

„Still!—Der Lord hat seine Schuld bezahlt, und die Zukunft wird lehren, ob wir mit seinem Nachfolger besser daran sind. Der einzige Nutzen, den die Engländer uns gebracht, ist, daß sie die Zufuhren der Festung jetzt am Faulen Meere abschneiden.“

„Falsch—die Russen haben mehr zu beißen, als wir! Der Landtransport dauert ungehindert fort; Tausende von Wagen sind unaufhörlich unterwegs, und wir können lange passen, bis wir sie aushungern, wenn wir Perecop nicht nehmen. Man meldet, daß sie an der Tschernaja sich sammeln und erwartet dort einen Angriff gegen unsere Linien. Taganrog und Berdiansk sind beschossen. Anapa hat man geschleift gegen den Wunsch der Tscherkessen.“

„Das ist schlecht gehandelt an Schamyl!“

„Was geht uns der Imam an? Giebt es sonst Neues?“

„Im Journal nicht. Privatim hörte ich, daß die Cholera unter den Sardiniern arge Verheerungen angerichtet.“

„Desto aufrichtiger wollen wir dem Malachof danken, daß er uns hierher geschickt. Es lebe die Liebe, es lebe der Champagner!“ Der Lieutenant faßte die Hand der Nedela, die sich erhoben hatte.

„Halt da, Boisrobert—Jedem das Seine!“

„Ah bah! lassen Sie mich plaudern!“

„Aber Sie verstehen kein Wort italienisch, Bursche!“

„Diese Damen hier sprechen auch nicht französisch—die *Lingua franca*, die ich rede, verstehen sie Alle!“

„Keinen Streit!—Die Tage, die wir zugebracht, waren zu angenehm, als daß wir sie uns noch verderben sollten. Der alte Kiradschia soll leben, der bulgarische Ehrenmann und Hauswirth, der so geschickt den Unterhändler zu spielen versteht. Möge Allah den Sali-Pascha noch lange in Saloniki fest und von seinem Palast am Bosphorus entfernt halten. Meinst Du nicht auch, Schätzchen?“

Die junge Odaliske mit den Mandelaugen hob sie nach dem Offizier, obschon sie kein Wort seiner Sprache verstand. „*Allah bilir*,“ flüsterte sie—„*Bana bak, aï gusum!*“

„Den Henker auch—auf die Dauer wird's langweilig, daß man so wenig mit ihnen reden kann. Houdinière hat sich den besten Theil erwählt in Madame Celeste!“

„Meinen Sie, Monsieur? Kommen Sie her und unterhalten Sie mich. Der Capitain spricht nur Fadaisen.“

„Nichts da—ich lege Protest ein!“

„Freiheit meine Herren, oder Graf Bretagne und ich schließen unsere orientalischen Salons und werden Einsiedler, wie unsere Nachbarn im Pavillon!“

„Der Schurke von Bulgare, warum vermietet er die Villa auch an zwei Parteien!“

„Der Mann versteht seinen Vortheil—die Häuser werden mit Gold aufgewogen in Therapia, und wir kamen später.“

„Was hat der Schuft sich für seine Hilfe zahlen lassen?“

„Vierzig Napoleons! Er schwört, er habe drei Eunuchen und wer weiß wie viel alte Weiber zu bestechen gehabt.“

„Es lebe die Liebe! Die Franzosen bleiben die Sieger im Orient überall—ich weiche keinen Schritt mehr von Constantinopel!“

„Bis Mellinet befiehlt—er versteht keinen Spaß und die Doctoren im Lazareth sprechen bereits davon, daß wir geheilt wären und Andern Platz machen könnten!“

„Bah! wir haben unsere Ruhetage verdient. Wenn die Lücken durch die Cholera und die russischen Kugeln zu groß werden, wird uns Pelissier schon zurückerholen. Bis dahin—zu allen Teufeln mit jedem Gedanken an den Dienst!“

„Zum Tanz, zum Tanz, Messieurs! Sein Sie nicht so träge! Passen Sie auf—ich will Feuer in Ihre Adern gießen!“

Sie raste eine spanische Melodie auf dem Klavier; wie von Federn geschneit, sprang die Nedela von den Kissen empor, warf den Shawl um ihre Schultern und begann den Tanz.

„Auf—auf, Ihr Schläfrigen! Die Augen auf, zum Tanz!“ Der Eine zerrte die ruhenden Paare empor, die Andern klatschten Beifall um die tanzende Mänade. Der tolle Vaudricourt sprang ihr gegenüber und begann die wüsten Touren des Cancan aus den pariser Barrièrenkneipen.

Die übermüthig wilde Gesellschaft faßte einander an den Händen und zog einen wirbelnden Kreis um die Tänzer.

Plötzlich klopfte es heftig an die Thür, durch den dicken Vorhang und dem bachanischen Lärmen drangen die flehenden Töne einer Stimme: „Signor Francesc! Signor Conte! bei der heiligen Panagia, öffnen Sie, oder wir sind Alle verloren!“

Graf Bretanne war an die Thür gesprungen, während die Offiziere erschreckt durch einander liefen. Die türkischen Mädchen schauten verwundert auf die Männer—sie vertrauten ihrem Kismet.

„Wer ruft?—Bist Du es, Paswan?“

„Si Eccellenza. Es sind verdächtige Männer unten am Wasserthor—auf dem Bosphorus halten zwei Boote! Wenn es die Polizeiwache ist, giebt es Lärmen.“

„Verdammt—die Lazarethordre ist streng.“ Der Graf öffnete halb die Thür. „Ist der Gartenweg zur Lazareth-Terrasse frei?“

„Ich sandte Jovas, den Diener, dahin. Die Signori's müssen fort und die Weiber auch sogleich. Mein Kopf ist verloren, wenn man die Odalisken hier findet.“

„Das ist Deine Sache, Freund Paswan, dafür bezahlten wir Dich. Aber meine Kameraden müssen in Sicherheit—General Sol hat den Teufel im Leibe, und die Sache würde zu großen Lärmen machen. Ich werde sie selbst entfernen, unterdeß lösche die Lichter aus und bringe die Weiber in Sicherheit. Ich hoffe, man wird nicht wagen, in eine französische Privatwohnung einzudringen.“

Einige Worte unterrichteten die Offiziere. Während man die Lichter bis auf eins oder zwei auslöschte, beobachtete man durch die Jalousieen die Wasserseite. Zwei große Kaïks hielten in der Entfernung von etwa 50 Schritt regungslos auf den Wellen.

„Fort mit Ihnen, meine Herren! ich geleite Sie über die Terrassen. Morgen sehen wir uns wieder.“

Die Lorette klammerte sich an den Grafen, „Du wirst mich nicht verlassen, Guillaume! Mir graut vor der unbekanntem Gefahr!“

„Keine Sorge, mein Kind—wir haben Nichts zu fürchten hier im Hause. Was es auch sei—kein Türke wagt die Frauengemächer zu betreten. Nur unsere Freunde will ich fortschaffen.“

Er riß sich los von ihren umschlingenden Armen. Die Offiziere hatten ihre berauschten Kameraden empor gerissen, ihre Kleider zusammengerafft und folgten ohne Abschied eilig dem Capitain. (7-50)

Die armen verlassenen Geschöpfe sahen, traurig und ängstlich geworden, ihnen nach, indem sie sich eilig wieder in ihre Gewänder zu hüllen suchten. Der Kiradschia stand beobachtend an der Jalousie.

Die Nedela war verschwunden.

Die Ruderer hielten mit leisem Schlag einen großen Kaïk auf seiner Stelle fest.

Die Augen des Mannes, der hoch aufgerichtet im Boot stand, waren mit flammender Wuth auf die Fenster der Villa gerichtet. Schwarze Gestalten, Schlingen in den Händen, die Handjars im Gürtel, kauerten mit teuflischem Grinsen auf den verzerrten zwitterhaften Gesichtern um ihn.

In dem zweiten Boot dicht neben an lehnte über den Rand Wassili, der griechische Diener des Pascha's von Varna—Vaso, der Bräutigam Nausika's, der er in eifersüchtiger und ohnmächtiger Liebe bis zum Harem des Türken gefolgt. Er war bleich und zitterte heftig.

„Allah sei Dank,“ sagte der Pascha, „wir kommen zur rechten Zeit, ihre Lust zu stören. Du kennst meine Befehle?“

„Ja, Hoheit.“

„Du bist ein treuer Diener, Wassili, und ich würde Dich zum Aufseher meines Hauses machen, wenn Du kein Dschaur wärest. Aber bei dem Barte meines Vaters, ich bin noch Muselmann genug, mich zu rächen, wenn ich auch die großen Städte dieser Franken gesehen habe. Du weißt also, daß der Inglis, mein Gast in Varna, jenen Pavillon bewohnt?“

„Du sagst es, Herr!“

„Und die Weiber sind nicht bei ihm?“

„Nein, Hoheit. Der Bulgare, der das Haus verwaltet, führte sie zu den Aga's der Franzosen.“

„Mögen ihre Väter verdammt sein. Der Hund soll ihr Schicksal theilen und der Aufseher der Weiber dazu, der seine Pflicht vernachlässigte. Du zähltest ihrer fünf und die Nedela ist dabei?“

Der Grieche zauderte einige Augenblicke, bevor er antwortete. „Ich weiß es nicht, Hoheit, ich kenne nur die Zahl, die hierher kam. Das Haremlik ist Deinem Diener verschlossen.“

„*Lahnet bi Scheitan!* ich kenne ihren intriganten Geist und ihr wollüstiges Herz. Sie hat die Slavinnen verführt. Ich wollte, der Engländer hätte sie behalten, oder ich wäre nicht der Thor gewesen, die Weiber mit nach Stambul zu nehmen, daß sie mir in den Bart lachen, wenn der Großherr mich auf die Reise sendet. Sie müssen sterben, wie ich befohlen.“

„Aber die Offiziere—die Franken?“

„Sie werden es nicht wagen, sich zur Wehr zu setzen. Wenn es sein muß, knebelt sie, aber tödtet sie nicht, ich habe es dem Tschauschi-Baschi gelobt, als er mir die Tschokadars und Verschnittenen lieh, den mir angethanen Schimpf zu rächen. Korkma! es ist keine Gefahr dabei, wenn Du treu und vorsichtig bist. Niemand wird uns erkennen, meine Rückkehr ist noch unbekannt, darum sandte ich Dir Botschaft, mich an den süßen Wassern zu erwarten. Eile Dich, Wassili—sie löschen die Lichter aus—sie haben uns bemerkt! Vorwärts!“ Er klatschte leise in die Hände und die Kaïks schossen im Nu an die Marmortreppen, wo sie bereits zwei der Männer fanden, welche die Zugänge vom Lande her bewacht. Im nächsten Augenblick waren alle Ausgänge umstellt und ein kräftiger Tschokadar sprengte mit dem Brecheisen die Pforte, durch welche Wassili mit den schwarzen Eunuchen in's Innere drang. An sein Lager gefesselt lag der Grieche Caraiskakis—der Letzte der drei Brüder. Eine fieberhafte Unru-

he leuchtete und glühte in seinem Blick, es war, als ränge das Leben in Folge eines unbekanntes magnetischen Einflusses nach der Sprengung der Bande.

Der Jubel des Bachanals war durch die offenen Jalousieen von der Villa zu ihnen deutlich herüber geklungen. Der Baronet hatte schon hundert Mal die unruhige Nachbarschaft verwünscht, die seiner Meinung nach die Genesung des Gelähmten störte. Scharfsichtiger als er, hatte der Araber, der von seinem Burnus bedeckt auf einer Bastmatte im Winkel des Gemachs lagerte, bemerkt, wie häufig eine dunkle Röthe die Stirn des Griechen überzog, wenn ein helles frivoles Gelächter von drüben herüber schlug.

Der Baronet hatte dem Kranken die neuesten Nachrichten der Tagesblätter vorgelesen, die Fortschritte der Belagerung nach dem verunglückten Sturm auf den Malachof, die Abberufung Canrobert's nach Paris auf den Wunsch Pelissier's, den Zug der Russen gegen Kars und die Bestimmung Omer-Pascha's nach Kleinasien.

Das Journal war auf den Tisch gesunken, seine Hand stützte das Haupt—seine Gedanken schweiften hinüber zu der bedrängten Stadt, zu dem Schatz, dem jetzt all sein eigensinnig beharrliches Streben galt.

Die Zeichen der Orgie drüben waren verstummt.

Plötzlich unterbrach ein wilder Schrei, der Hilferuf einer weiblichen Stimme, die Stille der Nacht.

Edward Maubridge horchte auf, auch der Emir hatte sich halb erhoben.

Abermals gellte der Schrei wild—verzweifelnd durch die Nacht: „Zu Hilfe, Bretagne! zu Hilfe!“

Im Nu war der Baronet empor. „Was geht dort vor? Laß uns zum Beistand eilen, tapferer Emir!“ Er hatte ein Pistol ergriffen und eilte die Treppe hinab, Abdallah, seinen Ruf begreifend, folgte ihm mit einem Sprung.

Die Thür aus dem Pavillon war von Außen versperrt.

Gregor Caraiskakis blieb allein!

Abdallah und der Baronet hatten, nachdem ihr Bemühen sich vergeblich gezeigt, die Thür zu öffnen, eines der Fenster des Erdgeschosses aufgerissen und sprangen auf die Terrasse. Eine Gestalt huschte im Schatten der Nacht an ihnen vorüber, während sie weiter liefen, eine zweite folgte lautlos, aber jammernde Laute und das Geräusch eines Ringens riefen sie zu Hilfe und sie eilten über den Hof, der den Pavillon von dem Vordergebäude trennt, und drangen in die untere Halle, die sich auf der andern Seite zum Wasserthor öffnet.

Der Anblick, der sich ihnen bot, war seltsam genug.

Ein vierrudriger Kaïk hielt dicht an den Stufen der Halle und in dem Sternenlicht sah man wenige Schritte davon in der Meeresfluth auf den gestemmt Rudern einen zweiten größern halten.

Fünf sackartige Ballen lagen auf den Marmorfliesen des Bodens, krampfhaft sich windend und schlagend, und ein dumpfes verzweifeltes Stöhnen drang von ihnen her. Sie schienen eben die Treppe herab aus dem ersten Stockwerk geschleift und mehrere schwarze Gestalten waren bemüht, sie in den Kaïk zu werfen, während andere einen Mann zu dem Boot zerrten, der heftig widerstrebt. Am Boden nahe dem Eingang lagen gebunden und geknebelt zwei Menschen.

Vier Männer traten den Eindringenden sogleich entgegen, ihre blanken Wehren funkelten im matten Licht vom Eingang.

„Was geht hier vor? Fort mit Euch, Raubgesindel, oder ich feuere!“

„Zurück, Dschaur! Gebt Freiheit der Gerechtigkeit des Padischah!“

„Zu Hilfe, Excellenza! Rettet Euern Wirth!“ Es war die Stimme des Kiradschia, welche flehte. „Hund ohne Leber! Allah verbrenne Deine Zunge!“ schrie der Tschokadar, der den Alten vorwärts zerrte, und holte zum Streich mit dem Yatagan aus.

Der Schuß des Baronets traf den Einen der Eunuchen, während der junge Araber vorwärts stürzend in den weiten Falten seines Burnus den Hieb auffing und den Alten den Händen seiner Bewältiger entriß.

Ein starkes dreimaliges Händeklatschen gab, so bald der Pistolenschuß gefallen, vom größern Kaïk her das Zeichen zum eiligen Rückzug. Die schwarzen Eunuchen warfen eben den letzten der seltsamen Ballen in den heftig schwankenden Kahn und sprangen nach. Ein schriller Schrei als Signal, dann stürzten sich die Zurückgebliebenen in das Wasser, und das Boot, von den aufgestemmten vier Rudern getrieben, schoß weit ab vom Lande zu seinem Genossen. Als der Baronet und sein Gefährte auf die Marmorbalustrade des Wasserrandes sprangen, sahen sie die Köpfe der Schwimmenden bereits an den Seiten des größern Kaïks emportauchen, die Arme sich festklammern und beide Boote dann wie streichende Möven nach der Mitte der Meerenge zu verschwinden.

Wenige Augenblicke darauf, während sie ihnen noch nachstarrten, hörten sie über das Wasser her ein schweres Aufplätschern, wie von dem Fall eines großen Körpers in die Wellen—

Dann ein zweites—ein drittes—

Fünf Mal wiederholte sich der Ton, den die Wasserfläche als Leiter des Schalles zu ihnen herüber trug. Der alte Bulgare an ihrer Seite zitterte heftig, als er sie zurückzog in das Innere des Hauses, und ohne ihren Fragen Rede zu stehen, hastig die gesprengte Pforte zu schließen versuchte und eine Lampe anzündete.

In ihrem Schein erkannte man in den beiden geknebelten Gestalten an der Wand das alte griechische Weib, das mit dem Kiradschia und einem in Thera pia wohnenden Burschen die Miether des Hauses bediente, und den französischen Offizier, den Beschützer und Geliebten der Bojarenfrau. Der Baronet, noch immer an einen bloßen Raubanfall glaubend, löste mit dem Kiradschia möglichst rasch seine Bande, wobei er bemerkte, daß die Brust des Offiziers wie von einem eben bestandenen heftigen Ringen keuchte. Kaum war der Knebel aus seinem Munde gelöst, so stieß der Capitain den Namen seiner Maitresse aus, schaute mit wildem Blicke umher und stürzte die Treppe hinauf zu dem großen Gemach, in welchem noch kurz vorher die Orgie stattgehabt, der Übermuth und die Wollust das Scepter geführt.

Die Andern waren ihm gefolgt, Abdallah den blutenden Arm, den der Yataganhieb des Tschokadars durch die Gewänder verletzt, mit diesen umwindend.

Aber der Ruf „Celeste!“ fand keine Antwort.

Das Gemach bot einen Schauplatz der ärgsten Unordnung und Zerstörung dar, nur noch durch die von der Decke hängende Ampel erleuchtet. Der Tisch in der Mitte war umgestürzt, Fetzen der bunten Feredschis und der weißen Schleier der Frauen lagen überall hin zerstreut, ein wildes Jagen und Ringen hatte offenbar stattgefunden. Der zitternde Kiradschia reichte dem Offizier ein zerrissenes Frauenhäubchen, das er aus einem Winkel aufhob und das an den Bändern leicht als das der unglücklichen Lorette zu erkennen war. Vergeblich blieb das Suchen in allen Zimmern, man fand in einem derselben nach den Terrassen zu eine Jalousie geöffnet, doch nirgends weiter eine Spur von ihr.

„Wir müssen den Commandanten der Lazarethwache wecken und ihnen nachsetzen,“ rief der Offizier endlich. „Welches Recht sie auch an die Andern

Frauen haben mögen, sie haben mit ihnen eine Französin entführt und sie muß befreit werden.“

Der Kiradschia hielt ihn zurück.—„Excellenza—es ist zu spät. Das Unglück ist geschehen und wir mögen auf unsere eigene Sicherheit bedacht sein, wenigstens was mich betrifft; denn meines Bleibens ist nicht länger in Stambul. Die Ihr retten wollt, liegt bereits todt auf dem Grunde des Meeres. Wir selbst hörten den Fall der fünf Opfer.“

„Entsetzlich!“ stöhnte der Graf, „und wir verließen sie, statt sie zu vertheidigen! Aber Du sprichst von fünf—sechs Morde haben die Barbaren begangen!“

„Fünf Mal nur tönte der Fall in's Wasser,“ entgegnete der Engländer. „Als wir, durch die versperrte Thür aufgehalten, Ihnen zu Hilfe eilten, floh eine Gestalt an uns vorüber dem Pavillon zu.“

Durch das geöffnete Fenster hatte sich lautlos, um die andern Mörder nicht aufmerksam zu machen, das fliehende Weib in das Innere geschwungen und stürzte, nur von einem Manne verfolgt, in das Vordergemach. Ihr Fuß glitt aus, noch ehe sie die Thür gegenüber erreichen konnte, und sie fiel zu Boden. Im Nu war der Verfolger an ihrer Seite und riß an den langen Flechten ihr entsetzliches Haupt zurück. „Erbarmen! Hilfe!—Wassili—Du?—und Du willst mich morden?“

Der junge Diener schlug ein gellendes Hohnlachen auf. „Wassili?—Hast Du nur Blicke für Deine Buhler, Tochter Jani's, des blutigen Rächers von Smyrna?“—Er riß das Pflaster von seinem Auge.—„Hat die falsche Farbe des Haares, der Gram der drei Jahre den Gespielen Deiner Kindheit, den Mann, dem Dein Vater Dich verlobt, so ganz aus Deinem Gedächtniß gerissen?“

„Vaso!?“

„Ja, Vaso—den ein Jahr lang in Deiner Nähe Qual und Eifersucht verzehrt haben, der sah, wie Du die Buhlerin warst der Feinde und Unterdrücker meines Volkes, des kaltherzigen Inglesen, des grausamen Türken. Du, seines Harems Erste und doch Nichts als die Slavinn seiner Lüste! Und jetzt die Buhlerin der prahlerischen Franzosen, die unsers Glaubens Schützer bekriegen!—Ich war es—ich—der zertretene vergessene Wurm—der Deine nächtlichen Wege belauschte, während das Gold die Augen Eurer Wächter bestach! Ich war es, der Sali's Rache hierher rief! Mein Auge verfolgte Dich, als Du unbemerkt Deiner Strafe zu entrinnen gedachtest—meine Hand hat Dich ergriffen—Du mußt sterben, Nausika, damit das höllische Feuer aufhört, mich zu verzehren!“

Er hob die Hand mit dem breiten Dolchmesser bewaffnet zum Stoß auf den nackten Busen—schlaff, in Todesfurcht sanken die Arme der abtrünnigen Buhlerin nieder, auf ihren bleichen Lippen verstummte der letzte Schrei—

Aber eine Hand erfaßte die Waffe und entriß sie der seinen—ein Arm stieß den in den Qualen der lang unterdrückten Eifersucht fast wahnsinnigen Mann zurück—zwischen ihm und seinem Opfer stand Gregor Caraiskakis, finster, drohend, die Hand bedeutungsvoll erhoben.—Der Ruf Nausika's hatte die Bande der Lethargie gesprengt, wie es der deutsche Arzt voraus gesehen.

„Kennst Du mich?“

„Capitain Caraiskakis?“—Sein Daumen schlug das Verbrüderungszeichen der Elpis.

„So wage es nicht, das Blut dieses Weibes zu vergießen—um ihres Erzeugers willen, Deines und meines Freundes! Das Leben ist das einzige Gut der Gesunkenen. Bei dem Zeichen, das uns verbündet, rette sie vor ihren Verfolgern.“

Die Nedela, ihn erkennend, hatte sich zu seinen Füßen geworfen und umschlang sie schmeichelnd.—„Mein Gebieter, mein Freund! Nausika ist glück-

lich, daß sie Dich gefunden, Licht ihrer Augen! Sie wird die treue Sclavin sein Deines Willens!“

Der bleiche Patriot sah mit verächtlichem Blick auf sie nieder; sein Fuß machte sich frei von ihr und stieß sie zurück.—„Als ich Dich retten wollte und Dir meinen Namen geben um des Märtyrers, Deines Vaters willen, führtest Du mich zum Morde! Als ich das Blut Deines Buhlers vergossen, riefest Du die Schergen des neuen zu meiner Verfolgung und warfest Dich zum zweiten Mal in die Arme des verfluchten Geschlechts, das Deinen Vater getödtet. Geh’—meine Schuld an Dir ist gelöst und jene Nacht im Fanar zum Fluch an mir geworden; die Geliebte Gregor Caraiskakis’ durfte einzig das Vaterland sein!“

„Was gebietest Du, Capitano, daß ich thun soll?“

„Führe sie mit Dir, aber sichere ihr Leben;—thue mit ihr, was Du willst, was sie verlangt.—Nimm!“—Er kehrte mit festem Schritt in das zweite Gemach zurück, nahm aus dem Schrank des Briten eine Börse voll Geld und warf sie mit der leichten Seidendecke, die sein Lager bot, der Odaliske zu. Vaso reichte ihr die Hand.—„Komm!“ sagte er.

„Wohin?“

„In Sali’s Harem zurück, wenn Du willst. Du kannst es sicher betreten, denn eine Andere hat Deine Stelle auf dem Meeresgrunde eingenommen, und Dein lügnerischer Mund wird ihn leicht überreden, wenn er von Stambul zurückkehrt und Dich findet, daß Du es niemals verlassen.—Oder laß uns zusammen fliehen nach Demetri in’s Griechenquartier und uns dort verbergen, bis wir nach unserer Heimath entweichen können. Die Panagia wird mir helfen, zu vergessen, was Du gewesen bist!“ Die alte Liebe hatte in dem schwachen, lenkbaren Herzen des jungen Mannes wieder die Oberhand gewonnen.

Sie hüllte sich in die Decke und blickte auf ihn und den Capitano.—„Komm!“

„Wohin, Nausika?“

„Ich heiße Nedela und bin nicht für Dein Elend geboren. In das Harem Sali’s!“

Caraiskakis wandte sich verächtlich ab; er wies stumm zum Aufgang zur Plattform des Daches, von der man zur obern Terrasse gelangen konnte. Die abtrünnige Odaliske folgte mit festem Schritt ihrem Begleiter, um, zwischen den Mauern der Gärten niedersteigend, einen Kaïk zu suchen, der sie zurück an’s andere Ufer führen sollte.

Wenige Minuten, nachdem sie verschwunden, kehrte der Baronet, von Abdallah, dem französischen Offizier und dem Kiradschia begleitet, zum Pavillon zurück. Zu ihrem höchsten Erstaunen fanden die beiden Ersten den Kranken bleich, aber im vollen Wiederbesitz seiner Glieder und seiner Sprache, auf dem Lager sitzen, das ihn so lange als eine lebendige Leiche getragen.

„Mashallah! Ein Wunder ist vor meinen Augen! Gesegnet sei die Stunde Deiner Auferstehung!“

„Was ist geschehen, was hat sich ereignet?—Sie sind genesen, mein—mein Schwager?“ Der Baronet streckte zögernd die Hand nach ihm aus. Caraiskakis ergriff sie ernst, doch freundlich, während er seine Linke dem Araber reichte. Doch der junge Mann, der sein erstes Staunen bewältigt, trat einen Schritt zurück. „Warum zögert Abdallah ben Zarugah, die Hand eines besiegten Feindes anzunehmen, nachdem er ihm hundert Wohlthaten erwiesen?“

Der junge Scheik kämpfte sichtlich mit sich selbst. „Du bist ein tapferer Christen-Aga,“ sagte er dann; „aber Dein Antlitz erinnert mich an Einen, der die blutige Rose von Skadar mir gestohlen und verschwunden ist mit ihr und Scheitan, ihrem Hunde, ohne Spur seit dem Tage, da die Christenheere vom

Bjelbek zur großen Feste der Moskows zogen. Ich muß wissen, was aus Fatinitza, der Rächerin, und dem Manne geworden ist, den ich gefangen nahm und den sie von mir forderte für das Kleinod der Zarugah.“

„Wenn Du meinen Bruder Nicolas meinst, tapferer Emir, der, wie ich vernehmen, ein Türkenmädchen aus Skadar liebte,“ sagte der Grieche nach einigem Sinnen, „so kann ich Dir keine Auskunft über ihn geben. Er zog nach Ssewastopol in der Zeit, die Du erwähnst, mit einem wichtigen Auftrag, aber keine Kunde ist seitdem zu mir gedrungen von ihm, trotz allen Forschens.“

„Die Albanesen, die ich zurückließ, sahen ihn, das Weib und den Hund hinausfahren auf schwankem Boot in die Wüste der Gewässer.“

„Dann frage Den da,“ sprach finster der Grieche, indem er auf den Baronet wies; „er erzählte ihr Schicksal in Deiner und meiner Gegenwart, ohne daß ich wußte, wen es betraf. Sie Beide, die Du suchst in Haß und Liebe, ruhen längst auf dem Felsenboden des Meeres vor Ssewastopol. Auf dem Schiff, das ihn damals trug, sah man sie versinken, das Weib, den Mann und den Hund, an dem Morgen nach dem Tage, von dem Du sprichst.“

Er schwieg—der Araber reichte ihm jetzt die Hand, dann verhüllte er das Gesicht mit dem blutigen Burnus, den er trug. Nur Paswan, der Kiradschia, hatte von den Anwesenden das Gespräch verstanden, das in türkischer Sprache geführt worden. Nach einer Weile näherte er sich mitleidig dem jungen Scheik, und versuchte seinen Arm zu entblößen, um nach der Wunde zu schauen, die ihm der Handjar des Tschokadars geschlagen.

„Edward Maubridge,“ fuhr der Grieche, zu diesem gewendet, mit feierlicher Stimme fort, „der allmächtige Wille Gottes hat mich zum Leben auferstehen lassen durch die Gefahr Einer, die wir Beide in Sünden kennen. Frage nicht und forsche nicht nach ihr, so wenig, wie ich fragen mag, wie sie hierher gekommen, wir haben mit Wichtigerem unsern Geist zu beschäftigen. Wir Beide haben schwer gefehlt, laß uns vergeben, um Diona's willen. Das Kind, das Du suchst, der Knabe meiner Schwester und der Erbe Deines Namens ist in Ssewastopol, so Gott ihn seit meiner Verwundung beschützt hat, wohl und kräftig, in der Familie des Popen Basili Polatnikow, des Kaplans des WLADIMIR. Ehe wir scheiden für immer, will ich ein Schreiben in Deine Hand legen, auf welches das Kind und jede Legitimation Dir ausgeliefert werden soll. Mache gut an ihm, was Du an seiner Mutter verbrochen.“

„Bei der Ehre meines Namens,“ sagte der Baronet mit Kraft, „es soll der einzige Zweck vom Rest meines Lebens sein. Auch mich hat die Hand Gottes schwer getroffen, und sein Auge sieht die Reue eines Mannes. Warum aber willst Du—jetzt mein Bruder—mich wieder verlassen und zu jenem unseligen Kampfe zurückkehren, der uns so Vieles geraubt hat?“

„Nicht zum Kampf—nicht in die Schlacht! Ich bin ein Sohn des Unglücks, und habe Verderben gebracht über Alle, die ich liebte: Diona—Janos—dem deutschen Freunde, ihr, der Gefallenen und dem letzten Bruder, den ich hatte. Mein Arm ist nicht mehr gemacht für den Kampf des Kreuzes, und wenn ich diese Stätte verlasse, geht mein Weg zum Athos, zu den Klöstern meines Volkes. Auf jenen freien Felsenhöhen wird Gregor Caraiskakis sein Leben schließen im Gebet für den Sieg, den Triumph seines Vaterlandes und die Seelen Derer, die ihm vorangegangen.“

Er schwieg—das Haupt in die Hand geneigt. Selbst der französische Offizier wagte es nicht, die Stille zu unterbrechen, obgleich er wenig von Dem, was um ihn her vorgegangen, begriffen. Er sah, daß von Celeste auch hier keine Spur zu finden, und das schreckliche Schicksal, dem sie im Augenblick des höchsten

Übermuths verfallen, machte ihn schauern und einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth. Wir wollen hinzufügen, daß am andern Morgen alle Nachforschungen der französischen Behörden natürlich keinen Erfolg hatten, und daß der Graf nach der Einnahme Sebastopols als ernster und geprüfter Mann nach Frankreich zurückkehrte, während die meisten seiner Kameraden bei der furchtbaren Orgie auf den Wällen des Malachof fielen.—Erst der Kiradschia störte nach einer Weile die Stille. Er hatte den Arm seines Lebensretters halb mit Gewalt entblößt und die Wunde untersucht, als plötzlich seine Hand zu zittern begann, und er aufmerksam, fast erschrocken in das ernste Antlitz des jungen Scheik sah. „Was ist das? Um der gebenedeiten Mariam willen, die auch Du verehrst, Emir, was bedeutet dies Zeichen?“ Sein Finger wies auf zwei verschlungene Buchstaben, die auf der Schulter des jungen Arabers blau eingätzt waren. „Wie kommt das Namenszeichen meines Freundes Melek Ibrahim, des Oda-Baschi der Zagrandschi's auf Deinen Arm?“

„Meine Mutter stach es mir ein, da ich ein Knabe war, zum Gedächtniß ihres verlorenen Bruders, der es gleichfalls auf seiner Schulter trug.“

„Und Deine Mutter—sprich—woher kam sie, wie heißt sie?“

„Zuleika, Freund. Mein Vater fand sie als fünfjähriges Kind, halb todt, verschmachtet auf dem Wege der Karavane zur Kabah von Mekka. Ein hartherziger Sklavenhändler hatte die Kranke dort zurückgelassen. Mein Vater, damals ein Jüngling, wie ich, führte sie zu den Zelten unsers Stammes und nahm sie sechs Sommer später zum Weib, da sie schön geworden, wie der Duft der Blumen aus den Oasen.“

„Und sie—woher kam sie, weiß sie sich Nichts aus ihrer Kindheit zu erinnern?“

„Du siehst, Freund, daß sie des Zeichens gedachte, das ihr Bruder trug. Sie wußte, daß sie über's Meer gekommen, und daß ihr Vater einer der tapfern Jenethschjieri gewesen, die der Wille des Großherrn verflucht hat. Die Männer der Wüste kümmern sich nicht um den Zorn des Padischah, und da mein Vater ein Tapferer war, nahm er die Tochter eines Tapfern unter seine Frauen.“

„Lebt sie noch?“

„Zuleika, die Gattin Omars, weilt unter den Lebendigen und harret der Heimkehr ihres Erstgeborenen. Aber die Gebeine meines Vaters ruhen in der Wüste von Yemen, und das Blut der verfluchten Magrebi ist geflossen, sie zu rächen.“

„Ich glaube Dir, Emir—aber höre mich an, Sohn! Der Vater Deiner Mutter lebt, er beweint seine Kinder, und Dich zu schauen, seinen Enkel, würde Wonne sein für die greisen Augen!“

Der Emir sah ihn erstaunt an. „Deine Worte sind süß für mein Ohr, alter Mann. Doch der weise Lokmann sagt: Glaube nicht Das, was Dir wohlklingt, bevor es die Probe bestanden.“

„Bei Deinem und meinem Gott, Emir, es kann kein Zweifel hier sein. Melek Ibrahim, der Oda-Baschi, wohnt in den Felsenklüften des Balkan bei meinem Volk und wird Dich gern als seinen Enkelsohn erkennen. Ich verlasse morgen in aller Frühe diesen Ort und ziehe nach Norden, denn hier droht mir Gefahr nach Dem, was diese Nacht geschehen. Komm' mit mir, wenn Du kannst, und nimm das Erbe, das wir für Dich bewahrt haben.“

Der Emir reichte ihm die Hand. „Mein Kismet hier ist erfüllt,“ sagte er traurig.

„Achmet, mein Milchbruder, führt die Leute meines Stammes an meiner Statt, die, wie ich vernommen, Iskender-Pascha nach Batum gefolgt sind. Ich

bin frei und werde Dich begleiten. Vielleicht, daß das Wort eines weisen Greises Frieden gießt in meine Seele, die tief betrübt ist. Ruhe jetzt, alter Mann, von den Schrecken des Abends, Abdallah wird für Euch wachen und am Morgen mit Eidunih, seiner Stute, bereit sein!“

Er setzte sich auf die Schwelle des äußeren Gemachs und schaute über den offenen Balkon hinaus auf die im Sternenlicht tanzenden Wellen des Bosphorus.

Wie hier die buhlerischen Odalisken, die leichtfertige Tochter des fernen Paris—so deckten sie dort im Norden das Weib seiner ersten Liebe.—Fahre wohl, junger Ritter der Wüste!

Der Malachof.

Wir sind am Schluß unsers Buches—noch ein Mal rollt der Vorhang auf, Dir flüchtig die blutigsten Bilder zu zeigen;—dann, Leser, scheiden wir!—

Der Sturm am 6. Juni hatte nicht bloß die Lünette Kamtschatka—den Mamelon—sondern auch die beiden andern vorgeschobenen Werke, die Selenginski- und Wolinski-Redoute nach einem heftigen Kampf und Blutbad in die Hände der Franzosen gebracht. Sie verloren an 3000 Mann, darunter den General Lavarande, die Russen nicht viel weniger mit dem General-Major Timotjef. Die beiden Redouten wurden gesprengt, der Mamelon unter dem Namen Brancion-Redoute zu einer Batterie gegen den Malachof umgewandelt. Bosquets Lorbeeren ärgerten jedoch General Pelissier und er entfernte ihn daher vor dem beabsichtigten großen Sturm, indem er ihm den Ober-Befehl der Tschernaja-Linie übertrug.

Man schien absichtlich den Jahrestag der napoleonischen Erinnerungen zu wählen, selbst der traurigen, und da zum 14.—dem Tag der Schlacht von Marengo—die Vorbereitungen nicht vollendet werden konnten, wählte man den 18.—den Tag von Waterloo—zum Sturm auf den Malachof, um den Engländern zu zeigen, daß man zu siegen verstehe. Aber das Schicksal hatte es anders bestimmt. Die Divisionen Mayran, Brünet und d’Autemarre—das Bosquet’sche Corps war zum großen Nachtheil für den Erfolg durch die Eifersucht Pelissier’s getrennt—mit der Garde sollten den Malachof, die Engländer den Redan angreifen, nachdem am Morgen des 17. auf der ganzen Belagerungslinie ein heftiges Bombardement eröffnet worden, während dessen 20,000 Kugeln und 10,000 Bomben von den Franzosen auf die Festung geworfen wurden. Aber die Russen waren auf den Angriff vorbereitet und, wie heldenmüthig auch der Ansturm der Franzosen war, die zwei Mal bis in das Werk drangen und sich in der Vorstadt festsetzten, sie wurden mit furchtbarem Verlust geworfen, da sie ohne Unterstützung durch die Engländer blieben, deren Angriff vollkommen verunglückte. General Mayran fiel, Brünet wurde durch die Brust geschossen, fast sämtliche Regiments-Commandeure waren verwundet, die Franzosen verloren als kampfunfähig gegen 6000 Mann, die Engländer an 2000; auch der russische Verlust betrug 5000. An einzelnen Stellen um den Malachof lagen die französischen Leichen vier Ellen hoch übereinander; die Bedienungsmannschaften der Geschütze im Malachof hatten drei Mal ersetzt werden müssen; von der Compagnie des tapfern Szewski-Regiments, welche die Batterie Gervais vertheidigt, waren noch 35 Mann am Leben.—Entsetzlich waren die Scenen, die sich bei dem von den Allirten begehrten Waffenstillstand zur Beerdigung ihrer Leichen

zeigten. Die Geier hatten sich auf dem Schlachtfelde bereits gesammelt; ein Augenzeuge berichtet, daß er auf dem Wahlplatz einen englischen Offizier fand, der, tödtlich getroffen, noch Kraft genug hatte, in der krampfhaft geballten Faust einen Vogel zu erwürgen, der an ihm zu nagen begann.

Mit dem verunglückten Sturm auf den Malachof trat gewissermaßen eine Pause in der Heftigkeit des Kampfes ein; man begnügte sich, die Belagerungsarbeiten fortzusetzen, mit der Sappe immer näher und näher an die Festungswerke heran zu dringen und den Kreis der Trancheen enger zu schließen. Die Länge derselben betrug zu dieser Zeit bereits 17 Stunden; 85 französische Battereien waren errichtet, freilich nicht ohne den bedeutendsten Verlust, denn der Bau der einzigen Batterie Nr. 22 mit nur 3 Geschützen kostete allein 865 Mann. Der Minenkrieg begann gegenseitig jetzt nach allen Richtungen zu spielen, auf russischer Seite von dem Stabs-Capitain Melnikoff geleitet, der in Tottlebens Stelle trat, als dieser zu Anfang Juli am Fuß verwundet wurde und gegen Ende August, noch nicht geheilt, doch wieder in den Werken erschienen auf's Neue erkrankte, und auf Befehl des Fürsten Gortschakoff nach Symferopol gebracht wurde. Mit welcher Aufopferung die Soldaten an dem berühmten Schöpfer der Vertheidigung von Sebastopol hingen, beweist der Zug, daß, als während des Sturmes vom 18. auf den Malachof eine 7 Pud schwere Bombe gerade neben dem General niederfiel und der Luftdruck ihn ohnmächtig zu Boden warf, sechs Soldaten herbeisprangen und ihn mit ihren Körpern deckten. Fünf wurden augenblicklich getödtet, der sechste schwer verwundet, während Tottlebens damals mit einer leichten Contusion davonkam.

Am 11. Juli, Abends 8 Uhr, fiel der Dritte des Heldenkleeblatts der russischen Admirale: Nachimoff, als er von der Brustwehr des Malachof die Feinde recognoscirte. Wie an Lord Raglan's Begräbniß, der am 28. Juni an der Cholera gestorben, die Russen ihre sämtlichen Geschütze schweigen ließen, so ehrten die Franzosen mit gleicher stummer Huldigung das Andenken des tapfern Gegners. Sechszehn Stunden hatte er nach seiner Verwundung in den Kopf noch gelebt; als er sein Ende fühlte, wandte er sich zu den Matrosen der 39. Tschernanor'schen Flottenequipage, die ihn schluchzend umringten mit den Worten: „Kinder, vergeßt nicht, das Kreuz (die Kriegsflagge) vor dem Feind wie bei Sinope an den großen Mast zu heften!“ Sein Tod machte auf die ganze Besatzung den tiefsten Eindruck und stimmte sie zu verzweifelm Muth. Als der Sarg in die Gruft der Wladimir-Kathedrale sank, schwor General Chrulleff:

„Dein Denkmal, braver Seemann, soll Berge feindlicher Leichen werden!“ und: *Da budet tak!* (So soll es sein!) rollte durch die beiwohnenden Regimenter.

Die Zahl der tapfern Seeleute in der Festung war gewaltig geschmolzen, ob schon am Tage vor dem Sturm 2000 Matrosen der vernichteten Flotte des Asow'schen Meeres eingerückt waren. Von den 36 Marine-Offizieren, welche bei Beginn der Belagerung die Battereien commandirten, war noch Einer kampffähig. Aber Begeisterung und fester Todesmuth erfüllte Offiziere wie Soldaten. Am 8. Juli weihte der Erzbischof von Cherson und Taurien, Innocenz, auf dem Catharinen-Platz die versammelten Truppen und reichte ihnen das Abendmahl. Sie schworen, auf ihrem Posten zu sterben. Im Laufe des Juli trafen die 7. und 15. Infanterie-Division in Ssewastopol ein, zu Anfang August aus Polen die 2. und 3. Division des berühmten Grenadier-Corps, so daß die russische Armee der Krimm trotz aller Verluste zu Anfang September wieder 160,000 Mann zählte. 35,000 Arbeiter waren allnächtlich mit der Ausbesserung der Schäden beschäftigt, welche die Kanonade des Tages an den Wällen verübt, oder errichteten neue Vertheidigungswerke. Fortwährend suchten die Belagerten durch

kleinere und größere Ausfälle die Arbeiten des Feindes aufzuhalten, die bedeutendsten erfolgten in der Nacht zum 25. Juli, 2. und 15. August. Am 28. verursachte eine russische Bombe im Mamelon eine furchtbare Explosion, die an 200 Mann tödtete und verstümmelte.

Auch die Verluste der Allirten waren entsetzlich. Bis zum Juni hatten die Franzosen bereits 80,000 Mann durch Krankheit und Wunden vor Sebastopol eingebüßt, die englische Armee war zwei Mal fast vollständig erneuert worden. Von den Anfang Mai eingetroffenen 15,000 Sardinern waren nur noch 8000 kampffähig, 2000 schon bis zum 1. August an der Cholera gestorben. Die Miasmen, die sich aus den Leichenfeldern und aus der versumpfenden Tschernaja entwickelten, verbreiteten, im Verein mit dem acuten Wechsel der Witterung—während des Tages oft 31–34° Wärme, des Nachts kaum 3–4° —Seuchen, nachdem die Cholera im August nachgelassen, den Typhus und Scorbut in desto größerer Heftigkeit. Es wurden während des Monats täglich 6–800 Kranke auf den Schiffen in die Spitäler am Bosphorus transportirt.

Durch das Feuer der Russen, die durchschnittlich in 24 Stunden 4000 Schüsse thaten und 600 Bomben warfen, war der Verlust in den Laufgräben, je mehr sie sich den Werken näherten, desto entsetzlicher.

Die Stimmung, die sich ziemlich offenkundig in der Armee kund gab, ließ nicht frei von Besorgnissen. Offiziere und Soldaten sahen sich nutzlos decimirt und als Beute von Krankheiten und Anstrengungen. Die täglichen Verluste in den Laufgräben, während mit jedem Morgen neue russische Werke aus der Erde zu wachsen schienen, ermatteten auch den Stärksten. Die Garden selbst schickten Deputationen an den Generalissimus mit der Bitte, ihr allzu auszeichnendes Lederzeug ablegen zu dürfen, und General Reynault forderte gleich heftig ihre größere Schonung, wie man früher auf ihre Theilnahme am Dienst bestanden; man verlangte mit dem Muth der Verzweiflung nach einem neuen allgemeinen Sturm, um zu sterben oder zu siegen, denn Allen graute vor einer nochmaligen Überwinterung und schwerlich hätte man sich dieser gefügt. Als auch der Napoleonstag, der 15. August, ohne den gehofften Sturm vorübergegangen war, kamen mehrmals Fälle der offenen Renitenz vor, wenn die Regimenter zum Laufgrabendienst beordert wurden. Dazu zeigten sich wieder häufig unter allerlei Verkleidungen Emissaire der revolutionairen Propaganda im Lager und begannen ihre Wühlereien. General Pelissier verkannte die Gefahr nicht und ergriff verschiedene Maßregeln, um die Äußerungen des Mißvergnügens zu unterdrücken, da er zu gut einsah, daß er nicht Alles auf einen letzten entscheidenden Wurf setzen durfte, ohne dessen Erfolg möglichst gesichert zu sehen. Die erste Maßregel war die Ausweisung der französischen Correspondenten, selbst der officiellen Journale, die der Generalissimus am 14. Juli auf ein Schiff packen und nach Constantinopel bringen ließ;—freilich blieben die weit ungenirteren englischen zurück!

In Kamiesch wurde eine förmliche Militair-Censur-Commission eingesetzt, welche alle abgehenden Briefe controllirte und jede Klage unterdrückte. Hierauf folgte die Entfernung Canrobert's, der, so oft er sich zeigte, der Gegenstand von Ovationen der Soldaten war. Der General inspicirte—es war am 26. Juli—gerade die Laufgräben, als Pelissier ihm in Abschrift eine Stelle aus der Depesche des Kriegsministers zugehen ließ, wodurch der Kaiser ihn, im Interesse seiner Gesundheit, zur Rückkehr aufforderte. Canrobert antwortete auf der Stelle, daß er sich nur einem ausdrücklichen Befehl fügen werde, und schon am 29. war dieser durch den Telegraphen da. Der General verließ am 4. August

die Krimm, von seinem glücklichern Rivalen wenigstens beim Scheiden noch mit allen Ehren umgeben.

Schon lange vorher, ehe dies geschah, hatten die Belagerer einen neuen Angriff der russischen Armee von der Tschernaja her erwartet und vollkommen Zeit gehabt, sich darauf vorzubereiten und ihre Stellung zu befestigen. Er erfolgte am Morgen des 16. August—bekannt unter dem Namen der Tschernaja-Schlacht, oder der Schlacht an der Traktir-Brücke. Die Russen stiegen unter den ungünstigsten Verhältnissen aus ihrer gedeckten Stellung in das Tschernaja-Thal nieder, überschritten den Fluß und gingen die gegenüber liegenden wohlbefestigten Höhen hinan, zuerst die Türken und die verschanzten Sardinier angreifend. Bald aber ließ sich, gegen die ausdrückliche Disposition des Oberbefehlshabers, General Read von seinem Ungestüm fortreißen, mit dem rechten Flügel die gesicherte überlegene Stellung der Franzosen an den Fedhujini-Bergen zu stürmen und hier die Schlacht zu engagiren. Drei Mal gewannen die Russen die Höhen, drei Mal wurden sie von Bajonet und Kartätschen zurück geworfen, und der Tod mähte in ihren Reihen. General Read büßte seine Verwegenheit mit dem Leben—vier Stürme der Freiwilligen, um seine Leiche zu holen, warfen die französischen Kartätschen nieder; General-Major Weymarn, sein Generalstabs-Chef fiel—auf dem Rücken trug sein Adjutant, der gigantische Lieutenant Stolypine, den Körper des geliebten Führers aus dem Getümmel; an der Seite des russischen Generalissimus wurde General Wrewski getödtet, nachdem er, zwei Mal schon getroffen, verweigert hatte, sich zurückzuziehen. Nutzlos, vergeblich opferten die tapfern Grenadiere immer und immer wieder ihr Leben, bis General Kotzebue, die Unmöglichkeit des Gelingens, das Zwecklose des Blutbades erkennend, vom Pferde sprang und auf dem Sattel die Ordre zum Rückzug an die engagirten Divisions-Chefs schrieb. Eine Granate schlug neben ihm nieder und platzte, während sich die Umgebung eilig zurückgezogen, ihn mit einer Wolke von Staub und Splintern bedeckend. Als sie sich verzogen, sah man den General ruhig fortschreiben und erst, nachdem er geendet, das Blut von der Stirn trocknen.

Weit über 3000 Russen, 1100 Franzosen, an 900 Türken und 200 Sardinier deckten den Kampfplatz, das Flußbett war gefüllt mit Leichen. Die Sardinier verloren den General Montevecchio, auch von den französischen Führern waren viele verwundet, darunter der tapfere Oberst der dritten Zuaven, Polkes.—Auf die Belagerung selbst hatte die Schlacht keinen Einfluß.

Dagegen vermehrte sie die Spaltung zwischen den französischen und englischen Truppen, die schon nach dem Sturm am 18. Juni, dessen Mißlingen man den Engländern geradezu Schuld gab, bedeutend hervorgetreten war und sich in Übermuth und Verhöhnungen auf Seiten der Franzosen offen kund gab. Die Erbitterung brach in hundert Zügen aus, als die englischen Soldaten das Tschernaja-Schlachtfeld, das nicht ihr Blut gekostet, auf eine so schaamlose Weise plünderten, daß 6 Stunden nach beendigtem Kampf nur die nackten Leichen noch dort lagen und General Simpson selbst in einem Tagesbefehl vom 20. seinen Truppen ihr Benehmen vorwarf. Man mußte zuletzt den französischen und englischen Soldaten verbieten, dieselben Schankboutiken zu besuchen.

Am 17. August ließ General Pelissier das Feuer auf's Neue verstärken; während der zweiten Hälfte des Monats wurde in Kamiesch Tag und Nacht Munition ausgeladen und zu den Batterieen gebracht. Fortwährend trafen neue Verstärkungen ein, am 24. General Mac-Mahon, der geprüfte Afrikaner, 1840 noch Bataillons-Commandant der Vincenner Jäger, dann Oberst in Algerien, wo er

sich, um sich vor dem Herzog von Orleans auszuzeichnen, auf einem Zug gegen die Kabylen an der Spitze seines Regiments auf den drei Mal stärkern Feind warf, sein rechtes Auge verlor, aber zum General ernannt wurde. Er trat an Canrobert's Stelle.

Die Zeit eilte—und der dem General Pelissier im Geheimen gesetzte Termin nahte heran; Depesche auf Depesche brachte der Telegraph und der hitzige, durch die nicht erfüllte Hoffnung auf den Marschallsstab am 15. August erbitterte General sandte die berüchtigte Antwort: „Sire, wenn Sie glauben, es besser machen zu können, so kommen Sie selbst!“

In den ersten Tagen des September endlich war man mit der Sappe so weit vorgedrungen, daß die Spitze der französischen Trancheen nur noch 30 Metres (90 Fuß) von den Werken des Malachof entfernt war; schon mehrere Tage konnten sich die Gegner sprechen hören. Der allgemeine Sturm wurde beschlossen.

Am 5. September begann die letzte allgemeine Kanonade, bestimmt, die Bastionen—schon längst kaum mehr als ein Schutthaufen—vollends zusammen zu schmettern. 600 französische und 200 englische Feuerschlünde größten Kalibers eröffneten ein Feuer, welches die Erde ringsum erbeben ließ und selbst in der Entfernung einer Viertelmeile nur in den Pausen gestattete, sich anders, als durch Zeichen verständlich zu machen.

Die Festung antwortete in gleicher Weise, obschon an vielen Stellen die Trancheen der Gegner so weit vorgedrungen waren, daß sie unter dem Niveau der Geschütze lagen. Die Zerstörung im Innern war furchtbar. Die Erde innerhalb der Werke und um sie her war von Kugeln so aufgepflügt, daß nicht ein Sandkörnchen an seinem Orte geblieben, sie war mit Flintenkugeln, Kartätschen, Granatensplintern, Kanonenkugeln und Bomben vollständig bedeckt. Wir führen beispielsweise bloß die Thatsache an, daß vom 22. Mai bis 10. Juni die russischen Soldaten und Matrosen auf der ganzen Vertheidigungslinie an Blei von feindlichen Kugeln 1960 Pud (78,400 Pfund) und 1015 achtzigpfündige, nicht geplatze Bomben sammelten, aber das machte kaum ein Drittel, da zwei Drittel im Wall oder in den Mauern stecken blieben und zur Stadt und den Buchten hinüber flogen. Schon im Mai waren gegen 500 Häuser von Grund auf zerstört, selbst das Straßenpflaster aufgewühlt. Ende August waren nur wenige Gebäude bewohnbar, die Lazarethe und alle Bureau's nach Fort Paul und Fort Nicolaus verlegt. In dem letztern wohnte der Commandant Kismer mit mehr als 20,000 Menschen. Der Bericht Pelissier's giebt an, daß während der 336 Tage der Belagerung über 1,600,000 Schüsse aus 800 Feuerschlünden, also durchschnittlich täglich 4434 Schüsse auf die Stadt geschehen. Die Vertheidigungswerke waren sämtlich so zu Staub zermalmt, daß die Erdarbeiten kaum noch auszubessern waren, und Fürst Gortschakoff—nachdem bereits am 5. und 6. August eine Pontonbrücke über den Handels- und Kriegshafen zur bessern Verbindung der beiden Stadtseiten geschlagen worden—für den Rückzug nach der Sievernaja (der Nordseite) eine Brücke über die Bucht zu schlagen beschloß. General Buchmeier, der Chef der Ingenieure, führte, unter dem Kugelregen der Feinde, mit Hilfe des Contre-Admirals Suckow und Oberst Narew dies Riesenwerk in 15 Tagen aus, und die schwimmende Balkenbrücke von 1500 Schritt Länge und 9 Schritt Breite, zwischen den Forts Nicolaus und Michael die Ufer verbindend, wurde am 27. August eingeweiht. In der Nacht zum 6. August ward das erste russische Linienschiff, die MARIAM durch die Bomben der Alliirten in Brand geschossen.

Es ist eine entsetzliche Thatsache, daß in den letzten neun Tagen dem Bombardement und den Krankheiten täglich viertausend Mann in der Festung zum Opfer fielen!

Während die Franzosen und Engländer so ihre Vorbereitungen zur Entscheidung des Kampfes trafen, sahen die Türken immer mehr ein, welche überflüssige Rolle sie in der Krimm spielten und Omer-Pascha traf, schwer erbittert über die erfahrenen Zurücksetzungen, am 18. Juli in Constantinopel ein, den Sultan für eine Verlegung des Kampfplatzes zu gewinnen. Seine Pläne wurden jedoch hintertrieben und Mitte August Iskender-Bey, jetzt Iskender-Pascha (Graf Ilinski), der bei Eupatoria von dem russischen Oberstlieutenant Wimmer mit schweren Säbelhieben verwundet worden, mit der Cavallerie, gegen Ende des Monats der Serdar selbst mit dem größten Theil der Infanterie nach Klein-Asien geschickt zum Entsatz von Kars, das von General Murawieff und den Fürsten Andronikoff und Bebutoff schwer bedrängt war. Die Stelle der türkischen Truppen in Eupatoria nahmen die englisch-türkischen Baschi-Bozüks ein, welche durch die offene Empörung am 7. Juli in Dardanelli und ihre dort verübten Greuelthaten eine Probe von der Organisation geliefert, die ihnen General Beatson—bei dem Aufruhr verwundet—und Vivian beigebracht hatten. In Constantinopel selbst war Ende August Mehemed-Ali wieder zum Kapudan Pascha ernannt worden und die alttürkische Partei auf's Neue an's Ruder gekommen. Der Hat-Humayum, diese großmüthige Erwerbung der alliirten Mächte zu Gunsten der christlichen Bevölkerung, an die Stelle des Tansimats und der Forderungen Rußlands gesetzt, blieb ein Spiel in den Händen der fanatischen Pascha's und ohne alle Wirkung.

Die Folgen der Trennung der Bosquet'schen Divisionen waren bei dem Sturm am 18. Juni zu klar hervorgetreten, als daß der Generalissimus für die Erreichung des Hauptzweckes nicht jede kleinliche Rivalität hätte aufgeben sollen. General Bosquet war mit seinem Corps nach der Tschernaja-Schlacht wieder in die Belagerungs-Linien eingerückt, und das 3. Zuaven-Regiment, jetzt commandirt von Colonel Méricourt, hatte sein früheres Lager am Sapun wieder bezogen.

Der alte polnische Oberst hatte das Feldlager nicht wieder verlassen, ob schon er nach jener traurigen Täuschung jede weitere Hoffnung und Bemühung aufgegeben, das Schicksal seines Enkels lenken zu können. Die Theilnahme, die Méricourt diesem bewies, hatte ihn häufig in seine Gesellschaft gezogen, bis der Colonel ihm eine frei gewordene Baracke auf dem Sapun anbot. Er bezog sie zusammen mit dem von Constantinopel zurückgekehrten Baronet. Die beiden trüben und wortkargen Gefährten paßten gut zu einander.

Es war am Mittag des 7. September, als der alte Propagandist allein in der Hütte saß, auf einer umgestülpten Tonne schreibend und von Zeit zu Zeit mit traurigen Gedankenbildern auf den Donner hörend, der, Luft und Erde erschütternd, von den Wällen und Batterien herauf rollte. Den Eingang verdunkelte eine Gestalt und aufblickend gewahrte er einen der Armenier, die als Handelsleute das Lager durchstreiften. Unwillig, gestört zu werden, winkte der Oberst ihm, fortzugehen, der Fremde legte jedoch zu seinem Erstaunen den Packen von sich und setzte sich ihm gegenüber auf eine Kiste, nachdem er sich vorsichtig umgesehen.

„Der Lärmen, den die Kanonen dieser Soldateska machen,“ sagte der Eindringling in italienischer Sprache, „sichert uns wenigstens gegen das Behorchen. Ist meine Verkleidung wirklich so trefflich, daß ich erst dieses Zeichens

bedarf?“—Er bog den Mittelfinger der linken Hand ein und streckte sie gegen den Polen.

„Abbé Cavelli?“ rief dieser mit Staunen.

„Still, lieber Graf—keine Namen! Sie könnten mich eben so gut den Banquier Thomas, den Lord So und So und wer weiß wie nennen, gegenwärtig bin ich der Handelsmann Basil Aristarchi, wohlbekannt auf dem Bazar von Constantino-
pel, und es genügt, daß Sie über meine Person im Klaren sind. Wir sind doch sicher hier?“

„Ich erwarte keinen Besuch, Signor. Doch muß ich Sie auf Eines aufmerksam machen—ich habe seit dem 28. April aufgehört, Mitglied des Bundes zu sein und...“

„Der höchsten Gewalt Ihren Rücktritt zugleich mit der Warnung mitgetheilt, die der Kaiser Napoleon so gütig war, uns zukommen zu lassen. Ich weiß das Alles und noch mehr, aber Sie werden sich erinnern, lieber Graf, daß, wenn man nach unsern Statuten auch berechtigt ist, die Function als thätiges Mitglied des Rathes der Sieben niederzulegen—man doch nicht aufhört, ein Wissender und Gehorchender zu bleiben;—der Eid des Eintritts gilt für das Leben, und ich hoffe, daß Graf Lubomirski ihn nicht brechen wird, wie ihn Andere in diesem Lager gebrochen haben.“

Der Greis blickte ihn erstaunt an.—„Sie kannten meine Stellung, Signor? ich glaubte Sie bloß Mitglied des fünften Grades?“

„Ei, man schreitet vorwärts, Oberst, und wer weiß, was aus dieser unscheinbaren Hülle des Armeniers noch hervorgeht,“ spottete der Italiener.—„Doch, unsere Augenblicke sind gezählt. Ihre Dienste, Signor Conte, hatten Sie zu einem so hervorragenden Mitglied des Rathes der Sieben gemacht, daß man Ihre Thätigkeit und Ihre Erfahrung schwer vermißt. Ich komme mit dem Auftrag, Sie um den Wiedereintritt in den Rath zu bitten.“

„Mein Entschluß steht fest,“ sagte der Andere. „Ich habe das Recht, wie Sie selbst zugestehen, alle Thätigkeit aufzugeben und ein Wissender zu bleiben, da der Grad, den ich eingenommen, nicht mehr gestattet, mich ganz aus der Gemeinschaft des Bundes zu entlassen. Ich bin ein Greis—meine Kraft ist durch Manches, was Sie nicht interessirt, gebrochen, ich kann nicht mehr nützen und—gerade heraus, ich will es nicht. Die Erinnerungen meiner Jugend sind mächtig in mir erwacht—ich mag nicht weiter kämpfen weder gegen das Haus Bonaparte, noch gegen das Haus Romanow!“

Der Italiener lächelte verächtlich.—„Ich kann nicht glauben, daß Alter die Nerven wirklich so verwelkt, um Geist und Kraft zu lähmen. Das Beispiel der Diplomatie zeigt, daß dem nicht so ist. Talleyrand hatte—Nesselrode und Metternich haben trotz ihres hohen Alters ihren Geist bewahrt.“

„Signor Abbé,“ sagte der Pole, „Sie sind im Verhältniß zu mir jung, vor Ihnen liegt noch die Welt;—ich weiß nicht, welche Stellung Sie haben, denn Sie sind ein Geheimniß auch für mich—aber ich will Ihnen eine Erfahrung sagen, einen Rath geben. Die schärfsten Pläne des menschlichen Hirns brechen oft an der Schwäche der menschlichen Herzen. Nicht das Alter allein ändert die Menschen, jeder trägt seine Stelle im Innern, nennen Sie sie Grundsätze, Laster oder Gefühl—wo er Egoist bleibt. Darum müssen Sie mit den Menschen, welche die Mittel zur Ausführung der festen Pläne sind, wechseln, wie Gott mit den Geschlechtern der Menschen wechselt. Daß sie diesen Egoismus, diesen Punkt, an welchem die Willfähigkeit aufhört, nicht achteten, sondern ihn unterdrückten, zwangen, das war der Fehler der größten Verbindung, der größten Verschwörer aller Jahrhunderte: der Jesuiten.“

Der Abbé schaute ihn nachdenkend an.—„Der Rath hat sein Wahres! wir haben in letzter Zeit dahin zielende Erfahrungen gemacht. Die Agenten zum Beispiel, welche im März 53 von der damaligen Versammlung ausgesandt wurden, sind fast sämtlich ihrer besondern Interessen und Ansichten wegen aus unsern Reihen desertirt. Der Banquier Riepéra wurde ein Verräther aus Furcht und Habsucht, die spanische Tänzerin machten Eitelkeit und Blut ungehorsam und zur Maitresse eines Russen, Ihnen, Signor Conte, galt das Leben eines Knaben mehr als die Zukunft der Propaganda, den deutschen Arzt hat ein allzu zartes Gewissen gerührt und von den beiden Arbeitern hat den Einen seine Ungeschicklichkeit auf das Schaffot gebracht, den Andern sein thörichter Begriff von Familienehre zum enthusiastischen Soldaten gemacht.“

Der Graf schwieg.

„Ich komme so eben von einem Andern unserer Freunde,“ fuhr der Abbé spöttisch fort—„ich habe General Pisani's Beichte gehört, ein Geschäft, das ich natürlich besser verrichten konnte, als jeder Andere. Ihn hat der Ehrgeiz und der Reichthum, wenn auch nicht abtrünnig, doch seine eigenen Pläne vorziehen gemacht—jetzt muß er Beides verlassen, den neuen Rang und den Reichthum seiner Frau. Wenigstens ist er Teufel genug, die Letztere mit sich zu nehmen!—Sie haben Recht, Signor Conte, man muß die Werkzeuge nur so lange benutzen, als ihre eigenen Interessen nicht mit den unsern collidiren!“

„Signor,“ sagte der alte Mann entschlossen, „das sind Gespräche, die uns nicht zum Ziel führen. In welcher Absicht haben Sie mich aufgesucht?“

Der Abbé sah ihn scharf an.—„Ich erwähnte bereits, Signor Conte, daß ich den Auftrag hätte, Sie zu uns zurückzuführen.“

„Und ich erklärte Ihnen, daß ich mich von jedem thätigen Antheil zurückgezogen habe.“

„Ist dieser Entschluß unwiderruflich?“

„Er ist es.“

„Auch dann, wenn ich den Auftrag habe, Ihnen dies zu bieten?“—Er übergab ihm eines der mehrerwähnten Kreuze—es zeigte neun Silberstifte. Der Pole zuckte zusammen und sah ihn erstaunt an.—„Sie—mit welchem Recht—das Zeichen der höchsten Gewalt?“

„Ich muß das Recht wohl haben, da ich Ihnen den Eintritt anbiete. Die Leiter der Unsichtbaren wünschen Sie in ihrer Mitte zu wissen—um Ihres Vaterlandes willen und da sich mächtige Dinge vorbereiten.“

Der Pole schüttelte das greise Haupt.—„Mir scheint es, Signor, der Bund thäte besser, günstigere Zeiten abzuwarten—der Kampf mit den Dynastien ist nicht zu seinen Gunsten ausgefallen. Der Kaiser Napoleon—“

„Hat morgen zu regieren aufgehört. Was Pianori verfehlt, wird Bellamare treffen. Wenn jener Mann heute, morgen oder übermorgen das Theater besucht, wird ein neuer Versuch auf sein verfluchtes Leben gemacht werden, sein Glück wird ihn nicht immer schützen!“

„Meuchelmord—immer und immer wieder—und glauben Sie dadurch die verlorene Schlacht zu gewinnen? Er wird unsere Sache vollends verderben.“

„Die Revolution, Signor Conte, wird nie mehr in Europa unterliegen, so lange sie nur den Muth hat, zu kämpfen, und so lange England seine Mission begreift, uns zu schützen! Meinten Sie wirklich, die Drohung dieses Emporkömmlings könne uns einschüchtern? Er ist es, der uns fürchtet; dies Coquettiren schon mit der Demokratie, wie jene Rede seines Vertreters in der Ausstellung zeigt es. Wir sind ihm den Prozeß gegen die 150 Mitglieder der Marianne, die im März verhaftet und am 31. Juli im Saal des pas perdue verurtheilt wurden und

Dheniers Verdammung in Lille⁽⁸⁻⁵¹⁾ schuldig! Aber selbst, wenn sein Stern ihn nochmals beschützen sollte, sind die Chancen in ganz Europa der Art, daß sie unsere erneute Thätigkeit fordern.“

„Verzeihen Sie, Signor,“ sagte gemessen der Graf, „ich bin ein Wenig aus der Kenntniß gekommen.“

„Es ist nöthig, daß Sie von unsern Aussichten unterrichtet sind. Daß zwei wichtige Mitglieder des Bundes gestorben sind, wissen Sie wahrscheinlich, der Triumvir Marmiani in Athen und General Pepe am 15. August in Turin. Der Nachfolger des Corsen hat zwar seine sogenannte National-Anleihe von 360 Millionen erhalten, aber die Sache ist zu einem Börsen-Geschäft gemacht worden, und von den 310,000 Narren, welche das Zehnfache der Millionen zeichneten, sind zwei Drittel Unzufriedene geworden, weil man ihr Geld nicht nahm. Am 27. August sind bereits bedeutende Unruhen in Angers ausgebrochen. Auf die Armee kann sich der Usurpator für seine Pläne nicht stützen, von den 101 Infanterie-Regimentern Frankreichs sind 41 im Orient, 2 in Rom, 112 in Afrika, Paris allein braucht ihrer 10, und es bleiben ihm für die Bedrohung Preußen's und Deutschland's durch das sogenannte Ostlager kaum 120,000 Mann. Eben so wenig wird er die Revolution in Spanien damit niederhalten, wenn die 25,000 Mann Spanier, die sich O'Donnel durch den geheimen Tractat vom 7. August für eine Anleihe von 500 Millionen Francs zu stellen verpflichtet, die Halbinsel verlassen haben. Mißglückt der Sturm auf Sebastopol, wie wahrscheinlich ist, so steht es schlimm mit dem napoleonischen Regiment, denn in der Armee ist die Zahl der Mißvergnügten groß, und ihnen ihr Ziel zu geben, bin ich hier. Das Offizier-Corps des 14. Regiments hat bei dem Abschiedsfest in Rom am 5. August bereits offen seine Empörung gezeigt—man hat es nicht gewagt, es in den Orient zu schicken. Napoleon—wenn sein Glück ihn vor Bellamare's Pistole rettet—wird dann von der Armee gezwungen werden, den Krieg hier aufzuheben und ihn an den Pruth, in die russisch-polnischen Provinzen zu verlegen, dahin haben auch Omer-Pascha und Ilinski in Constantinopel agirt. Scharzinski,⁽⁸⁻⁵²⁾ Zsurmanski, Wolawski, Sasit-Bey halten den Sirdar auf diesem Plan fest und England wird das Geld geben zur Bildung zweier Legionen der türkischen Kosaken, die nur aus Polen und Ungarn bestehen dürfen.

Czaikowski leitet die Organisation, das war die Mission des Grafen Zamoiski in England und Frankreich. Mit der Überschreitung des Pruth durch den Serdar oder die Franzosen bricht die Erhebung in ganz Polen aus, Miroslawski und Mak werden sie in dem preußischen Großherzogthum verbreiten.—Die Leitung der polnischen Sache soll Ihre Aufgabe sein.“

„Signor,“ sagte der Oberst, „meine Berichte aus Polen sollten Sie bereits über diesen Irrthum enttäuscht haben. Die Polen hassen Rußland weniger, als Sie denken. Von all' den Polen, die in der Armee von Sebastopol stehen, sind bis jetzt nur vier in's Lager der Alliirten desertirt, während die Zahl der Deserteure aus den Reihen der Sardinier und der Fremden-Legion bedeutend ist. Wenn Sie keine andere Stütze Ihrer Pläne haben, als eine Revolution in Polen, steht es schlecht mit Ihrer Armee.“

„England wirbt sie für uns, Graf, im Norden wie im Süden. Die Fremdenlegion in Schorncliffe wird, wenn unsere Fahne weht, ihr folgen. Jeder Legionär ist ein Soldat mehr für uns, und das Geld, was das Parlament dafür bewilligt, ist nichts Anderes als ein Beitrag zur Revolution. In der Schweiz sind neue Werbungen im Gange; die Bildung einer italienischen Legion ist beschlossen, General Percy zur Organisation bereits am 17. August in Turin eingetroffen; von Schweden her hat Doctor Rosenschild eine Freischaar gegen Rußland angebo-

ten. Zwischen Sardinien und Frankreich herrscht bereits Spannung, der Papst hat seine Allocution geschleudert, die famose Rede Palmerston's am 10. August über Italien hat den Brand von den Alpen bis zum Cap Passaro⁽⁸⁻⁵³⁾ geschürt, Rom ist in Gährung, unser geheimes Bündniß mit den Müratisten und Mirowski's Brochüre gegen die Bourbonen über ganz Neapel verbreitet, Pisacane harrt meines Winkes für ganz Unteritalien, die halbe Armee ist sein, und bei dem ersten Anstoß, dem ersten Ruf zur allgemeinen Erhebung, wird mit dem Norden auch der Süden in Flammen stehen und Beide werden sich im Kampf die Hand reichen.“

Der Italiener, von der Leidenschaftlichkeit seiner Natur fortgerissen über die gewöhnliche Vorsicht, schwieg jetzt erschrocken und sah sich scheu um; das halb spöttische, halb traurige Lächeln des Greises beruhigte ihn, nur in der Nähe, in der sich Beide befanden, war es möglich, seine Worte zu verstehen. „Das Alles, Signor,“ sagte ruhig und bestimmt der Oberst, „läßt mir zwar über Ihre Person keinen Zweifel mehr, aber es überzeugt mich nur, daß noch ein anderer Grund existirt, weshalb Sie mich aufgesucht und meinen Rücktritt wünschen.“

Ein leichter rother Fleck zeigte sich auf der magern Wange des Revolutionairs—er erkannte, daß die edlere Natur seines Gegners ihn zur Offenheit zwang. „Wohl, Signor,“ sagte er, „Sie haben Recht. Wie auch Ihr Entschluß auf mein aufrichtig gemeintes Anerbieten lauten mag, Sie sind mir gleiche Offenheit schuldig, mit der ich Ihnen unsere Pläne enthüllte. Sie sind im Besitz eines Geheimnisses, das den Leitern der Unsichtbaren nöthig ist. Es fehlt ein Glied in unsern Conjecturen, es existirt Etwas, das uns irre macht in unsern Combinationen und das uns bis jetzt verschwiegen blieb. Es ist Etwas in Paris berathen, beschlossen worden, das wir nicht kennen. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Sie im Besitz dieses Geheimnisses sind, Ihre Unterredung mit dem Kaiser—Ihre plötzliche Sinnesänderung, Ihr Verweilen hier im Lager, das Ihre Mittheilung über Ihren Enkel nicht mehr genügend erklärt—“

„Und was führt Sie überhaupt zu der Annahme, daß ein solches Geheimniß existirt?“

„Der Mangel jeder Vorbereitung Frankreichs auf den Fall, daß Sebastopol nicht fällt!—Die ausgestreueten Gerüchte einer zweiten Überwinterung, eines neuen Heerlagers bei Constantinopel können nicht bemänteln, daß man gar keine Anstalten dazu getroffen. General Pelissier verzögert es selbst, für einen nothwendigen Fall die Wiedereinschiffung der Armee durch eine stärkere Befestigung von Kamiesch zu sichern, während die Engländer dies aus allen Kräften mit Balaclawa gethan haben. Entweder, Napoleon muß des Falles von Sebastopol sehr sicher sein, oder—“

„Daß er es ist, zeigt sein Brief vom 20. August an die Armee.“

„Was er über die Lage der russischen Streitkräfte und der Festung durch die beiden Spione in Berlin und den Verrath der Briefe aus der Umgebung des Königs von Preußen erfährt, wissen wir auch—aber das genügt nicht, um die Chancen des Kriegsglücks mit Bestimmtheit zu berechnen.“

„Oder—“

„Oder es existirt ein geheimer Pakt—kurz, Sie müssen um das Geheimniß wissen!“

„Ich kenne es!“

„So werden Sie sich erinnern, Graf, daß jede Wissenschaft der Unsichtbaren den Oberhäuptern gehört.“

„Signor,“ sagte der Veteran entschlossen, „die Tage, die ich noch zu leben habe, sind gezählt und ich fürchte deshalb die Dolche der Unsichtbaren nicht. Mein Entschluß ist deshalb gefaßt. Die Gewalt, die Sie mir bieten, soll der Preis des Geheimnisses sein, das Sie wünschen. Ich kann ihn nicht annehmen, ich habe Ihnen meine Gründe gesagt. Aber Sie sollen es haben für einen andern Preis—den einzigen, gegen den ich es verkaufe.“

„Lassen Sie hören.“

„Ich schulde dem Kaiser Napoleon ein Leben—das Meine, und eine Güte—meinen Enkel. Geben Sie mir die Erlaubniß, ihn, ohne Sie oder den Thäter zu compromittiren, gegen den Mordversuch zu warnen und versprechen Sie mir, nicht weiter durch Meuchelmörder gegen ihn zu kämpfen, und das Geheimniß ist das Ihre.“

Der Italiener dachte nach. „Schwerlich kann ihn Ihre Warnung noch zu rechter Zeit erreichen—und sie muß ohnehin zu unbestimmt sein, dergleichen werden ihm und seinem Herrn Pietri täglich zugehen.“

„Der Erfolg steht in Gottes Hand!“

„Wohlan, ich will es wagen und verpflichte mich mit meinem Ehrenwort, aber merken Sie wohl—nur auf zwei Jahre!“

Der Greis öffnete seinen Rock und zog unter dem Hemd ein flaches blechernes Kästchen hervor, das an einer Schnur um seinen Hals hing. Er öffnete es und nahm einen im offenen Couvert steckenden Brief heraus, den er entfaltete und vor den Abbé legte, ohne ihn aus den Händen zu geben.

Der Brief enthielt nur die Worte:

Ich wiederhole den bestimmten Befehl, den Rückzug der russischen Armee von der Südseite Sebastopols in keiner Weise zu gefährden.

Napoleon.

Der Abbé ließ das Blatt los. „Also ein Tractat zwischen Rußland und Frankreich noch vor Entscheidung des Krieges? Man hat sich geeinigt und die Fortsetzung der Belagerung ist ein bloßes Spiel?“

„So scheint es—ich habe nur versprochen, sobald es Noth thut, von dieser Ordre Gebrauch zu machen.“

Der Italiener schwieg einige Augenblicke. „Die Gewißheit schon,“ sagte er dann, „ist wichtig—sie ändert all unsere Pläne im Norden. Leben Sie wohl, mein Herr, ich werde mein Wort halten, nach zwei Jahren werden wir Andere haben, wie wir jetzt Bellamare haben. Leben Sie wohl—Ihres Schweigens wenigstens sind wir sicher.“ In der Thür stieß er auf den Vicomte, der eben vom Pferde stieg.

Der Pole empfing seinen jüngern Freund mit sichtlicher Freude. Der Vicomte nahm seine Hand und führte ihn in die Baracke. „Wo ist Sir Edward?“

„Er verließ mich diesen Morgen, ohne bis jetzt zurückgekehrt zu sein. Ist der Beschluß des Kriegsraths ein Geheimniß?“

„Nicht für Sie,“ berichtete der Colonel. „Für morgen Mittag 11 Uhr ist der Sturm auf der ganzen Linie bestimmt, mein Regiment wird die Reserve gegen den Malachof bilden.“

„Das Blutbad wird entsetzlich sein.“

„Wir sind gefaßt darauf. Jetzt muß ich meine Vorbereitungen treffen, die strengste Vorsicht ist befohlen, damit es uns gelingt, die Russen zu überraschen. Man ist in den letzten Tagen wieder feindlichen Spionen auf die Spur gekommen und es ist der Befehl gegeben, alle verdächtigen Personen sofort zu

verhaften und wenn sie sich nicht ausweisen können, zu erschießen. Auch Agenten der revolutionären Propaganda sollen sich im Lager zeigen und die Mißstimmung der Soldaten und Offiziere aufreizen. General Pelissier hat sogar auf unser Corps besonders hingedeutet. Das erinnert mich daran, daß ich den Schurken Lebrigaud alsbald zum Hauptquartier zu senden versprochen habe. Er ist einer der alten Zephyre des Generals und der Adjutant sagte mir, daß er ihn sprechen wolle, wahrscheinlich um ihm ein Geschenk zu geben. Wir treffen uns wohl in einer Stunde in der Cantine Nini's, Herr Graf?"

„Ich muß sogleich nach Kamiesch,“ sagte dieser, „und werde Sie daher erst am Abend wiedersehen. Sie rücken doch vor morgen nicht aus?“

„Nein! Wir nehmen morgen noch die letzten Ordres in Empfang!“

„Auf Wiedersehen also, Colonel!“

Es war am Abend; um die Cantine der jungen Marketenderin hatten sich zahlreiche Gruppen gesammelt, denn es war so eben darin ein kurzes Kriegsgericht über einen ertappten Spion gehalten und dieser zum Erschießen verurtheilt worden. Der Unglückliche hatte sich unter der Maske eines armenischen Händlers mit seinem Knaben in Kamara und dem sardinischen Lager umhergetrieben, und gerade diese Verkleidung hatte zu seiner Entdeckung beigetragen, da aus dem Hauptquartier geheime Warnungen gegen einen gefährlichen Agenten der Propaganda an demselben Tage erlassen worden. In Kamara war der Verdächtige zwar verschwunden, ehe man sich seiner versichern konnte, dagegen wurde er in den französischen Linien auf dem Sapun von Zuaven ertappt und von einem Soldaten als der Zigeuner wieder erkannt, der im vergangenen Sommer in der Dobrudscha den Brunnen vergiftet. Auch der Colonel erkannte ihn wieder, überdies fanden sich mehrere wichtige Papiere bei ihm, die bewiesen, daß er das Spionenh Handwerk schon lange im Lager mit großem Erfolg getrieben, und daß er augenblicklich im Besitz aller Nachrichten über den morgenden Sturm war. Die Erbitterung der Soldaten, als sie von der Vergiftung des Brunnens durch die Leichen hörten, war so groß, daß die Wache, die mit dem armen Sünder jetzt aus der Cantine trat, um ihn zur Execution zu führen, ihn nur mit Mühe vor einem noch furchtbareren Schicksal bewahren konnte. Es war Mungo, der Zigeuner, den die Schwester diesmal nicht zu retten in der Nähe war, Mungo, der endlich seinem Schicksal verfallen. Die Gewöhnung an die Gefahr hatte ihm jetzt eine festere Haltung gegeben, als damals, da ihm zuerst der Strick drohte. Mit der Verstocktheit seines Volkes hatte er auch jedes Geständniß über seine Verbindungen im Lager und seine Mitschuldigen verweigert und schritt jetzt zum Tode, zwar mit scheuem, angsterfülltem Blick, nach jeder Gelegenheit des Entkommens spähend, aber wenigstens ohne weibliche Klage. Neben ihm, in der Mitte der Wachen, ging der Knabe Mauro, sein Gefährte bei den meisten seiner kecken Spionagen, und in dem finstern Gesicht, den zusammengebissenen Zähnen und den feindlichen Blicken, mit denen er die Drohungen und Verwünschungen der Soldaten vergalt, lag der ganze Trotz und Haß, mit denen seine Jugend gegen die Unterdrücker seiner Kindheit erfüllt worden. Das Kriegsgericht hatte, in Betracht seines Alters, entschieden, daß er der Hinrichtung seines Gefährten beiwohnen, dann gepeitscht und in's Bagno von Constantinopel abgeliefert werden sollte.

Zugleich verließen die Offiziere, die das Kriegsgericht gebildet, die Cantine. Der Adjutant des General Wimpffen reichte dem Vicomte die Hand. „Berichten, Herr Oberst,“ sagte er, „werden wir auf alle Fälle an General Bosquet, vielleicht dem Generalissimus müssen. Doch wird dazu die Abschrift der betreffenden Stelle genügen, wir haben kein Recht, indiscreter als nöthig mit dem Brief einer

Dame zu sein, besonders unter so traurigen Umständen. Behalten Sie also einstweilen den Brief und befragen Sie Ihren Freund, den Medecin-Major, sobald er aus dem Lazareth von Kamiesch zurückkehrt, ich zweifle keinen Augenblick, daß er jede genügende Aufklärung wird leisten können.“

„Ich verbürge mich mit meiner Ehre für die seine.“

„Gewiß, gewiß—das Ganze ist offenbar eine Privatangelegenheit und wir dürfen sie nur um seiner selbst willen in Gegenwart der Offiziere nicht fallen lassen. Auf morgen denn, vor dem Malachof, der Ihr Patent einweihen wird!“ Er ritt davon, während der Colonel zur Cantine zurückkehrte, um die Meldung der vollzogenen Execution abzuwarten.

Während der Sergeant-Major Fabrice die Papiere des Gerichts auf dem Feldtisch zusammennahm, ergriff der Vicomte den verhängnißvollen Brief, den man mit verschiedenen verrätherischen Notizen bei dem Spion gefunden hatte. Er war an den russischen Generalstabs-Capitain von Meyendorf in der belagerten Festung gerichtet und lautete:

Mein Freund!

Im Angesicht des Todes—ich selbst eine dem Tode Geweihte—richte ich die letzten Worte an Sie auf dieser Welt. Der Mann, der mir Ihren Namen nannte, den Sie sandten, nach mir zu forschen, wird Ihnen diese Zeilen überbringen.

Unsere Liebe, unser Glück wurde das Opfer eines Teufels. Von seinem Schmerzenslager, auf das die Wunde ihn warf, die Ihre rächende Hand in der Tschernaja-Schlacht ihm geschlagen, höre ich bis hierher den Verworfenen seine Flüche auf Sie und mich brüllen. Man will es mir nicht sagen, aber ich glaube, daß sein Haß mich absichtlich mit dem Pesthauch seiner Krankheit vergiftet hat, während ich meine Pflicht an seinem Lager that. Das fühle ich, daß meine aufgezehrten Kräfte mich nur wenige Stunden noch von der Ruhe trennen, die mein zerrissenes gebrochenes Herz begehrt.

Denn erst seit Tagen weiß ich durch die Geständnisse seines Fiebertobens und den Freund, den Gott an meine Seite stellte, am Krankenbett wie am schrecklichen Traualtar, ohne helfen zu können!—daß mein Opfer ein nutzloses, daß ich auch damit hintergangen war!—Doctor Welland, der Sie rettete in Widdin und Ihre Flucht bewerkstelligte, der in Silistria mit Ihnen in Verbindung stand und den ich als Regimentsarzt der Zuaven vor Sebastopol wiederfand, hat mir Alles klar gemacht und mir auch gesagt, daß er Ihnen Botschaft gesandt, wie nahe wir uns. Aber das Leben entflieht, und die Sterbenden haben Eile, darum sende ich meine letzten Grüße nicht durch ihn. Der Allmächtige gebe, daß Ihre Pflicht Sie morgen auf der Nordseite zurückhält und fern von den Gefahren, mit denen um 11 Uhr ein allgemeiner, sorgfältig verheimlichter Sturm den Malachof und alle Ihre Bastionen bedrohen wird. Wahren Sie Ihr Leben, um dem Gedächtniß Derjenigen eine lange, lange Erinnerung weihen zu können, die selbst als die Gattin eines Andern—des Vampyr's, der mein Herzblut gesaugt—nie aufgehört hat, Sie zu lieben, und die ihre Liebe hinüber nimmt in die ewige Zeit, wo keine Trennung ist! Meine Hand ermattet—das letzte Lebewohl, Alexander!—bis zum Wiederfinden dort Oben!

Helene.

Er las den Brief wieder und wieder, und dachte betrübt an die Herzen, die rauh das Schicksal trennt und von einander reißt! Er dachte traurig der eigenen, in den Geschicken der Völker versinkenden Liebe!—

Erst gegen Mitternacht kehrte Doctor Welland von Kamiesch und den anstrengenden Vorbereitungen für den morgenden Kampf zurück; mit ihm der Baronet und der polnische Oberst.—Während der Vicomte dem Arzt den Brief zum Lesen einhändigte und ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzte, erschien der Sergeant-Major Fabrice Tonton mit einer dringenden Meldung. Er zeigte an, daß der Zuave Lebrigaud vor einer halben Stunde im trunkenen Zustand zurückgekehrt, prahlerische Reden führe, die auf ein gefährliches und wichtiges Vergehen schließen ließen. Die Ausdrücke, die der Feldwebel berichtete, machten die Aufmerksamkeit des Vicomte rege und er befahl, mit Übergehung der bereits der Ruhe vor dem blutigen Kampf pflegenden Bataillons-Offiziere, den Kerl ihm vorzuführen.

Der Lüderjahn erschien alsbald, von Bourdon und Bernaudin geführt, mit der unverschämten und unbesorgten Miene, die all' sein Thun begleitete, und der erste Anblick schon bewies, daß er stark getrunken hatte.

„Ah, mein Commandant—nein, mein Colonel, ich grüße Sie!“ sagte der Bursche, halb taumelnd salutirend. „Was steht zu Befehl, mein General, Ihr Befehl ist vollzogen und das Geld redlich verdient!“

„Wo kommst Du in diesem Zustand her—Du bist total betrunken.“

„Ah, mein General—“ der Lüderjahn hielt offenbar den Vicomte für einen Andern—„es ist eine verfluchte Fahrt auf den Grund des Meeres und man hat wohl das Recht, sich da einen Spitz zu trinken. Der Wein von Constantinopel ist verflucht gut! *Fichtre*—die Bursche paßten mir arg auf, ehe ich sie überlisten konnte! Drei Mal mußte ich tauchen, ehe ich das höllische Tau fand! *Dieu me punisse!* Wenn ich nicht meine Jugend am Strand von Marseille zugebracht—es wäre unmöglich gewesen. Aber Peste! General, Sie kennen Ihre Leute und erinnern sich der kleinen Fähigkeiten Ihrer Zephyre!“

„Was hast Du gethan—was sollen die Reden?“

„Ei, General,“ lachte vertraulich der Halunke, „stellen Sie sich doch nicht so—das Tau des hundsföttischen Tele-Grafen ist durchschnitten, mindestens hundert Klaftern vom Ufer weit, und die Narren werden zu thun haben, die Enden wieder zu kriegen. Ich fand zum Glück einen Nachen—aber spät, General—sie paßten auf den Dienst und ich durfte doch erst im Dunkeln an's Werk!“

„Schurke—Du hast den Draht des Telegraphen zerstört?“

„Den Teufel, ja, General, stellen Sie sich doch nicht so, als ob Sie's mir nicht befohlen hätten. Sie wußten recht gut, daß ich mit jedem Seewolf um die Wette tauche! Geben Sie mir die zehn Napoleons, General—die andern sind—hui! Weiß der Henker, wo das Geld bleibt!“

Der Oberst wechselte mit den Freunden erschrocken erstaunte Blicke, dann winkte er dem Sergeanten und Corporal, zurückzutreten, und den Trunkenen beim Arm fassend, sagte er mit unterdrückter Stimme zornig: „Du zerschnittest das Tau auf Befehl des General Pelissier?“

„Versteht sich, General, Sie befohlen es ja selbst heute Mittag, als wir allein waren,“ er schaute den Offizier mit gläsernen verstörten Blicken an, dann schien ihm die Wahrheit emporzudämmern.—„*Peste!*“ stammelte er—„ich glaube, ich bin ein Dummkopf gewesen—Sie sind nicht der Commandant der Zephyre, nein, richtig, Sie sind mein Colonel!—Verdammt!“ Er begann, sich hinter den Ohren zu kratzen und auf die Lippen zu beißen, der Schreck fing an, ihn nüchtern zu machen.

„Nehmen Sie diesen Kerl und übergeben Sie ihn dem Profoß,“ befahl der Colonel dem Sergeant-Major. „Daß kein Mann mit ihm zu sprechen sich untersteht. Wagt er selbst, noch einen Laut von sich zu geben, so stecken Sie ihm einen Knebel in den Mund. Sie Drei beobachten strenges Schweigen über Alles, was Sie gehört. Fort mit ihm, ich werde ihn selbst morgen in aller Frühe zum Hauptquartier begleiten.“

Er winkte und der Zuave wurde, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, verduzt und bestürzt abgeführt.

Als sie allein waren, wandte der Oberst sich zu dem Arzt und dem Grafen. „Was halten Sie von den Geständnissen des Burschen?“

„Es sähe General Pelissier ähnlich,“ sagte der Arzt. „Man erzählt noch ganz andere Willkür von ihm und er wünscht wahrscheinlich für den morgenden Sturm und seine Folgen sich allen Befehlen von Paris zu entziehen. Aber mein Gott, was fehlt Ihnen, Graf—was bewegt Sie so tief?“

Der alte Mann, indem er sich mit den Zeichen der größten Aufregung aus einem Stuhl warf und die Hände faltete, stieß den Brief der Gräfin, den der Arzt auf den Tisch gelegt, herunter, daß er im Luftzug der geöffneten Thür einige Schritte davon flog.

Im Winkel saß der irre Jean, ohne daß man auf seine Anwesenheit geachtet. Seine Blicke waren fest auf den Brief geheftet gewesen, dessen Inhalt der Arzt laut gelesen—sein bleiches abgemagertes Antlitz zeigte die Züge der äußersten Spannung, in seinen Augen blitzte es wie Wetterleuchten der immer mehr und mehr sich losringenden Seele, wie ein Entschluß ein Wille des zurückkehrenden Verstandes. Leise, wie mit Schritten einer Katze schlich er im Schatten dem Gegenstande seines Verlangens zu—noch eine Bewegung—er streckte die Hand danach—„Eilf Uhr! der Zug geht ab! Ich komme noch zur rechten Zeit!“—

„Es liegt ein Fluch auf Allem, was ich thue!“ sagte der Greis. „Diese unglückselige That wird die traurigsten Folgen haben. Der Kaiser—“

„Was ist mit ihm? reden Sie!“

„Wenn die Depesche, die ich nach Paris absandte, nicht schon abgegangen, bevor der schmäbliche Streich, verübt ward, ist der Kaiser verloren und Pelissier trägt die Schuld. Doch—die Leben der Fürsten liegen in der Hand Gottes, sie mag ihn schützen, wenn sie will—meine Schuld ist abgetragen—hier aber, hier soll der Ehrgeiz und der Eigenwille eines Untergebenen nicht breitere Ströme von Blut vergießen, als der Wille des Gebieters gefordert. Gott sei Dank, ich kann den General zwingen, dem Entsetzlichen Einhalt zu thun, und unter den Geretteten wird der Allmächtige mir das Leben meines Enkels bewahren!“

„Sie sind außer sich, Graf—General Pelissier muß seine Pflicht thun gegen den Feind und diese fordert dessen Vernichtung.“

„Thörichte Männer,“ sagte hohnlachend der Pole, „wißt Ihr nicht, daß all dies Blut, diese Leben nur einem leeren Spiele geopfert werden? daß der Friede zwischen den Herrschern längst geschlossen und Ihr nicht für Frankreich kämpft gegen Rußland, sondern für die Thorheit, Eure Fahne auf zerschossene Wälle zu pflanzen, deren Besitz dem Feinde bereits wieder gesichert ist?“

„Entsetzlich—diese Ströme von Blut, die täglich vergossen werden—“

„Sie haben keinen Zweck, als das kaltherzige Spiel der Diplomatie! Spiel—grausames, herzloses Spiel ist Alles im Leben—der Republikaner spielt mit den Köpfen seiner Brüder für thörichte unausführbare Ideen, und der Autokrat thürmt Berge von Leichen seiner Getreuen um einer stolzen Salve willen vom Invalidendom her! Soldaten meint Ihr zu sein, Krieger für Recht und Ruhm?—Gladiatoren seid Ihr, die der Imperator in die Arena schickt zu seiner Lust, und

die, wenn Nero gesättigt, noch vom Ehrgeiz seines Centurionen zur Schlachtbank gepeitscht werden!“

Er sank erschöpft zurück in die Arme der erschütterten Offiziere; draußen aber vor dem Eingang der Cantine schollen die Tritte eines Pferdes, der Ruf der Schildwacht und die Antwort: „Ordonnanz aus dem Hauptquartier! Depesche für den Oberst des dritten Zuaven-Regiments.“

Der Vicomte nahm sie selbst dem Boten ab, bescheinigte den Empfang und öffnete sie in Gegenwart der Freunde. Sie war von dem Generalstabs-Chef Martimprey gezeichnet und lautete: „Colonel Méricourt hat sich mit dem Medecin-Major Welland morgen früh 7 Uhr bei dem Generalissimus zu melden und die Führung seines Regiments auf den angewiesenen Posten dem ältesten Major zu übertragen.“

„Das kommt meiner Absicht zuvor,“ sagte fest der Colonel, „und gewiß—ich werde nach dem, was wir gehört, zur Stelle sein.“

„Und ich werde Sie begleiten,“ sprach der Graf, »ich werde morgen sein Schatten bleiben.“

„Aber der Befehl, der uns bescheidet, hat offenbar Bezug auf die Verhaftung des Spions,“ fügte Welland hinzu.—„Nahmen Sie den Brief zurück, Colonel? ich legte ihn hierher.“

„Nein!“

Der Brief war verschwunden. Jean—der Irre—der Schützling Nini's, mit ihm. Sie aber schlief sanft und ermüdet auf ihrem Lager.

Der Morgen graut unter dem Zischen und Krachen der Bomben; der Feind hat in den letzten 24 Stunden an 70,000 Vollkugeln und 16,000 Bomben und Granaten in die Stadt geworfen.

Zwischen den demolirten Weingärten, welche sich von der Meierei Burnasi am Zusammenstoß des Laboratornaja- und Sarakandina-Grundes zur Spitze der Südbucht hinziehen, zwischen dem großen Redan und der Mast-Bastion kriecht von Graben zu Graben, von Trümmern zu Trümmern ein armselig Wesen, ein junger, in den grauen Platschtsch gehüllter russischer Soldat. Er ist waffenlos, seine fast nackten Füße bluten, an scharfen Stein- und Eisensplittern zerrissen. Noch hat die Kanonade nicht begonnen, deren Beantwortung aus den Batterien Perekomski, Stal und Kostanarof mit einem Hagel von Kartätschen und Vollkugeln sonst den Boden fegt und jede Annäherung unmöglich macht. Nur einzelne Bomben, von der Chapman-Batterie auf dem weißen Berg geworfen, schlagen in den Felsenboden ein oder klatschen weiter hin das Wasser der Bucht. Der junge Mann wendet kaum den Kopf nach ihnen. Einen Augenblick hält er unter den Trümmern einer Feldschanze an, welche die Kugeln zusammengerissen, und hebt den Kopf, um sich zu orientiren. Aber die aus dem Meer und den Schluchten aufsteigenden Nebel hindern ihn, der leise Anschlag der Wellen, den sein geschärftes Ohr in einzelnen Pausen des Bombardements vor sich zur Rechten hört, ist der einzige Halt, den er wahrnimmt. „Ich bin von dem Wege abgekommen,“ murmelt der arme Bursche vor sich hin—„das ist nicht die Richtung, die ich dem Fähnrich bezeichnete! Doch Gott und die Heiligen haben bis hierher geholfen und werden mich schützen—eif Uhr, ich komme vorher!“—Es ist Jean, der Irre, der in dem sorgsam bewahrten Mantel des Fähnrichs Lasaroff dessen Flucht mit dem kostbaren Brief, den er gestohlen, nachgeahmt. Der arme Bursche hat einen weiten Umweg gemacht, um den französischen Posten und Batterien zu entgehen, die Erinnerung der Kinderjahre, während deren er einige Zeit in der Festung zugebracht, ist in ihm

aufgetaucht und hat mit merkwürdigem Instinct ihn die verborgensten Richtungen geführt.

Eine auffallende Veränderung ist überhaupt mit ihm vorgegangen; das Bewußtsein, der Verstand kehrt immer klarer zurück, nur einzelne wüste Sprünge macht der Wahnsinn noch, der ihn so lange befangen; die deutliche zusammenhängende Erinnerung fehlt ihm zwar noch, Tage, Monate, Jahre scheinen ausgestrichen aus seinem Gedächtniß, nur einzelne Momente daraus stehen deutlich vor seiner Seele, während aus dem Zustand seines Irrseins ganze zusammenhängende Wahrnehmungen, Beobachtungen und Entschlüsse sich bereits in ihm entwickelten.

Er weiß, daß er Russe ist, daß sein Vaterland in Gefahr, Ssewastopol von den Feinden bedroht ist! Er hat erfahren, daß der Malachof die Vormauer der Festung, daß er am nächsten Morgen um 11 Uhr angegriffen werden soll und Alles davon abhängt, daß die Garnison zum Kampfe bereit sei. Er weiß, daß dies Alles der Brief enthält, den er auf der Brust verborgen trägt und daß seine Bestellung, verbunden mit der mündlichen Botschaft, die Festung retten mag! Das ist der einzige Gedanke, das einzige Ziel seiner wiedererwachten Vernunft!

So schleicht er vorwärts—von Stein zu Stein, von Wall zu Wall, bald kriechend, bald zusammen kauern, bis plötzlich ein russischer Anruf, die Frage nach dem Feldgeschrei, ihn emporschreckt. Ehe er sich noch besinnen, ehe er eine Antwort stammeln kann, blitzten Musketen vor seinen Augen, knallen Schüsse, ein heftiger zuckender Schmerz am Kopf, wie ein Peitschenschlag, warmes Blut, sein eigenes, strömt über sein Gesicht, und er fällt besinnungslos nieder.

Ihm wird wohler und wohler, er fühlt gleichsam, wie das Fieber von ihm weicht, das bisher sein Gehirn verzehrt. Ihm ist, als hörte er um sich her Stimmen, er fühlt sich aufgehoben und fortgetragen. Ein Augenblick lichterem Bewußtseins läßt ihn russische Soldaten, Offiziere und Matrosen um sich, wie durch Nebel erkennen, einen Wundarzt, der neben ihm knieet und ihn verbindet, er versteht in einer kurzen Pause des Geschützdonners der Batterie Worte, die flüchtig gewechselt werden.

„Es hat nicht viel auf sich, Excellenz,“ sagt der Wundarzt. „Drei bis vier Stunden Ruhe werden ihm vollkommen Besinnung und Kraft zurückgeben. Der dicke Bund um den Zuaven-Fuß hat die Kraft des streifenden Schusses gebrochen und die leichte Blutung thut ihm eher gut, als daß sie schadet.“

„Der Fürst muß erst dieser Tage in Gefangenschaft gerathen sein und hat sich offenbar selbst ranzionirt. Aber wir haben keine Zeit, die Sache zu untersuchen, und hier kann er nicht bleiben. Diesen Dienst wenigstens sind wir seiner hochherzigen Schwester schuldig, die, seit das Mütterchen Praßkowja Iwanowna auf dem Malachof Kurgan von der Bombe zerrissen wurde, der Engel der Barmherzigkeit für unsere Brüder auf der andern Seite ist. Nehmen Sie vier Mann und lassen Sie den Verwundeten mit einer Trage zum Paulsfort bringen—dort in der Nähe des Lazareths wohnen die Geschwister, seit ihr Haus von den Kugeln zerstört.“

Wieder krachten die Kanonen und verschlangen halb den Befehl—wiederum schwand das Bewußtsein des Verwundeten, der sich auf's Neue emporgehoben und in dem Kugelregen fortgetragen fühlt, der auf die Bastionen und die Trümmer der Stadt herunterprasselt.

Die Hand des Allmächtigen schützt die Träger, schützt die Bahre!—

Stunden verrinnen in dem furchtbaren Toben der Geschütze; stürzende Mauern, berstende wankende Dächer, das Stöhnen der Verwundeten, das letzte

Ächzen der Sterbenden! Commandorufe, die sich kaum verständlich machen können, das Rollen der Trommeln—die Hölle scheint alle Schleusen ihrer Schrecken geöffnet zu haben. Auf einem Feldbett in einem kleinen kasemattirten Gemach des Fort Paul, das mit einer anstoßenden Kammer die allgemeine Verehrung, die Iwanowna Oczakoff genießt, ihr und den Ihren eingeräumt hat, liegt der junge Verwundete, den General Semjakin von der Mast-Bastion hierher gesandt hat. Vor ihm knieet Nursädih, die schwarze Sclavin, beschäftigt, sein Gesicht mit stärkenden Essenzen zu reiben, während ihre Linke das Kind an ihre Brust preßt. Unfern davon—bleich, ängstlich die Wiederkehr des Bewußtseins beobachtend, steht Annuschka—die Wittwe de Sazé's mit dem zweiten Kinde, das Gottes Schickung am Hochzeitstage an ihr Herz gelegt. Sie zittert heftig—sie allein mit der treuen Nursädih weiß um das Geheimniß, sie hat den Verwundeten erkannt.

Dampf nur hallt der Kanonendonner in diesem geschlossenen Raum. Plötzlich schlägt der Kranke die Augen auf, seine Blicke sind klar, lebendig. Er richtet sich empor—er schaut um sich, zuerst erstaunt, bestürzt, allmählig bewußter; er erkennt die Frauengestalt am Fuße des Lagers: „Annuschka, treue Annuschka, Du bei mir—sprich, wo bin ich, wo ist Iwanowna, meine Schwester?“

„Fürst Iwan! Gott und die heilige Jungfrau seien gelobt, die Dich uns zurückgegeben. Du bist in Ssewastopol, Gospodin, Du warst bei den Feinden Deines Volkes und Dein Geist von der Hand des Herrn mit Schatten bedeckt.“

„Ssewastopol!—mein Gott, ja—ich erinnere mich—“ er springt vom Lager empor—„der Brief—eifl Uhr—die Flucht—das weiß ich! Alles Andere ist wirr und dunkel noch in meinem Gedächtniß! Aber der Brief—wie viel Uhr ist es, Annuschka?“

„Zehn Uhr, Batuschka!“

„Zehn Uhr!“ Der Ruf gelbt schneidend durch das Gemach. „Fort, um Gotteswillen, fort! oder Alles ist verloren!“ Ein hastiger Blick umher zeigt ihm einige Uniform- und Waffenstücke an den Wänden; er reißt sie herunter und ist im Nu damit bekleidet. Annuschka ringt die Hände und sucht ihn vergebens festzuhalten, alle Kraft und Besinnung ist ihm wiedergekehrt, das vergossene Blut hat wohlthätig auf ihn gewirkt. „Um des Erlösers willen, Fürst Iwan, ich lasse Dich nicht! Die Fürstin—“

„Wo ist sie? Wo ist Wassili, Dein Bruder?“

„Heiliger Basilius—Du weißt nicht, daß er für Dich starb?“

„Nichts, Weib, ich weiß Nichts, als daß jeder Augenblick Zögerung Ssewastopol stürzt.“ Er sucht hastig nach dem Brief und zieht ihn aus seiner Brust hervor. „Wo ist der Obercommandant, weißt Du, wo der Generalstab sich befindet?“

„Auf der Sievernaja, Fürst Iwan, ist General Osten-Sacken—wo willst Du hin, Herr—Iwanowna—“

„Das Vaterland vor der Schwester! Wenn Du eine Russin bist, wenn der zehnfache Fluch aller kommenden Geschlechter von Boris nicht auf Dir ruhen soll, fliege, eile, suche den Capitain Meyendorf dort auf, gib ihm diesen Brief, dem General selbst, wenn Du jenen nicht findest! Schrei' es aus durch die Gassen, jedem Offizier, dem Du begegnest, entgegen! Die Franzosen stürmen um Mittag die Stadt, 30,000 Feinde stehen verborgen vor dem Malachof!“

„Allmächtiger Gott, und die Fürstin ist auf der Bastion—auf Deinem Posten, Fürst Iwan!“

„Auf meinem Posten?—Wahnwitzige! Ja wohl ist der meine dort, Ssewastopol zu retten! fort mit Dir!“

Er warf ihr den Brief zu und stürzte hinaus—Annuschka ihm nach. Draußen am Eingang der Kasematten lehnten Olis und Demetri, die Letzten der sechs Brüder, zum Schutz der Frauen von der Fürstin zurückgelassen, während der Jessaul sie begleitet hatte, und die erstaunt der wohlbekannten Gestalt nachschauten, die sie fern auf den Wällen wähten. „Ihm nach!“ befahl mit Wort und Geberden die Frau, „ihm nach, weicht nicht von seiner Seite und schützt sein Leben mit dem Euren!“

An den prächtigen, jetzt mit Trümmern und Verwundeten bedeckten Quais und Docks der Schiffer-Bucht entlang floh der junge Mann den wohlbekannten Weg den äußeren Vertheidigungswerken zu, gefolgt von den beiden Kosaken.

Seit einer Stunde fast hat das heftige Feuer der Belagerer nachgelassen und nur in Pausen fallen die Schüsse. Die russischen Kanoniere verschnauften schweiß- und blutbedeckt an ihren Kanonen—die Mannschaften lagern sich an den Leichen ihrer Kameraden zur augenblicklichen kurzen Ruhe; Abtheilungen rücken zur Stadt zurück—sie Alle glauben, daß die gewöhnliche Ruhe der Mittagszeit eingetreten in dem beiderseitigen Feuer, und obschon auf die Meldung, daß feindliche Truppen die Trancheen vor dem Malachof anfüllten, einige Truppen von General Chruleff, dem Commandeur der Karabelnaja-Seite als Reserve aufgestellt worden, hielt man doch nicht den Angriff für so nahe.

Dem dahin Stürmenden, der den begegnenden Offizieren und Soldaten zuschreit, der Malachof-Kurgan sei in Gefahr, wirbelt Trommelschlag in der Nähe der Bjelostok'schen Kirche entgegen. Das Regiment Jelets rückt in die Linie hinter der Batterie Scherwe, ein Bataillon des Jäger-Regiments Fürst Warschau, das die Nacht über in der Korniloff-Bastion geschant hat, will die Pause der Kanonade benutzen und zur Stadt zurück. Offiziergruppen sind den Truppen voran—ihnen begegnet Jean-Iwan mit dem Ruf: „Zurück! Zurück! die Franzosen stürmen den Malachof!“ Man staunt einen Augenblick ihn an, ein Stabs-Offizier springt vor, Graf Wassilkowitsch, jetzt General-Major, der seit acht Tagen mit den Verstärkungen eingerückt, eben vom Malachof kommt.—„*K tschor-tu*, Capitain Oczakoff, wie kommen Sie hierher? Sie haben Ihren Posten auf dem Kurgan verlassen? Geben Sie Ihren Degen ab, Herr, Sie sind Arrestant!“—Der junge Capitain faßt seinen Arm. „Meinen Posten? Ich war auf dem Malachof? ich? ich bin so eben aus dem feindlichen Lager entflohen, die Gefahr der Festung zu verkünden!“

„Sind Sie wahnsinnig, Herr?“ tobt boshaft der Ober-Offizier—„ich verließ Sie vor zehn Minuten auf dem Posten, den ich Ihnen zugetheilt, wie Sie mir einst den Posten auf Schloß Aya anwies. Antwort, Herr Capitain, wie kommen Sie hierher?“

Da kracht es und schwirrt und tobt und prasselt es durch die Luft—eine einzige Salve aus 900 Feuerschlünden! Drei steinschleudernde Fugassen entladen sich aus den kaum 30 Metres von dem Malachof noch entfernten Approchen und zermalmen die Brustwehren und Merlon's in dem ausspringenden Winkel der Bastion.

Ein donnerndes „Vive l'Empereur!“ jubelt durch den Geschützdonner und ein heftiges Kleingewehrfeuer von links und vorwärts zeigt den begonnenen Kampf.

Durch die Vorstadt herauf kommt General Chruleff mit wenigen Adjutanten gesprengt und wirft sich vom Pferde. Meldungen jagen von allen Seiten herbei, Befehle fliegen davon. „General-Major Wassilkowitsch, nimm die Jäger Fürst Warschau und das Brjanskische Regiment und hinauf mit ihnen zur Korniloff-Bastion. Fürst Iwan Oczakoff, bringe Sabaschinski an der fünften Abtheilung den Befehl, der Thurm-Bastion⁽⁸⁻⁵⁴⁾ zu Hilfe zu eilen. Fort mit Dir!“ Der junge

Mann, erschrocken, willenlos vor dem plötzlichen Ausbruche der Gefahr, eilt, dem Befehle Folge zu leisten, davon.

Vor der bestimmten Stunde schon hat sich der Colonel Méricourt mit dem Medicin-Major Welland und dem polnischen Obersten im Hauptquartier eingefunden. Eine Wache von zwei Mann geleitet hinter ihnen den Zuaven Lebrigaud mit auf den Rücken gebundenen Händen und verlegenem trübseligem Gesicht. Die drei Männer sind ernst und gedankenvoll. Dem unangenehmen Verlust des Briefes ist am Morgen ein anderes seltsames Ereigniß gefolgt—der irre Jean ist aus der Cantine Nini's verschwunden, der Bursche, der sich sonst nicht ohne Begleitung fünfzig Schritt über die Baracken-Reihen des Regiment gewagt, ist nirgends zu finden und Nini untröstlich, denn die Pflicht ruft sie in die Reihen ihres Bataillons, und sie will heute durchaus nicht zurückbleiben—eine unbestimmte Ahnung treibt sie. Doctor Welland beschäftigt dies Verschwinden offenbar mehr, als der neue verdrießliche Verdacht, der auf ihm lastet. Er hat, so viel in der Eile sich thun ließ, die eifrigsten Nachfragen angestellt, ohne indeß auf eine Spur zu stoßen, außer daß unter den wenigen Sachen des Armen der russische Mantel fehlt, den er nach seinem eigenen Geständniß von dem jungen Fähnrich zurückbehalten. Zehn Mal treibt es ihn an, die seltsame Entdeckung, die ihm Fürst Iwan bei seiner Flucht zugeflüstert, den Inhalt des von Jussuf heimlich überbrachten Briefes, der ihm mit den dringendsten Worten ängstliche Sorge und Aufmerksamkeit für den Irren an's Herz legt, dem Colonel mitzutheilen. Zwar ahnt er nur die Hälfte des Geheimnisses, er weiß aus den Worten des Fürsten nur, daß Jean ihm nahe steht durch Bande des Blutes—er weiß zu wenig von den Geschwistern, um eine bestimmte Muthmaßung zu fassen, und seine vorsichtige Nachforschung bei Nini und ihrem Bruder ist an deren Schweigen gescheitert. Aber sein feierliches gegebenes Ehrenwort an den Fürsten bindet ihn und läßt ihn schweigen.

Das Quartier des Generals, halb Zelt, halb Baracke, ist von Staboffizieren umgeben, Adjutanten kommen und gehen jeden Augenblick und die Pferde des Generalissimus stehen bereits gesattelt. Auf die Meldung, die der Colonel durch einen der arabischen Leibdiener Pelissier's hineinsendet, kommt jedoch alsbald der Befehl, in das innere Gemach zu treten. Der Colonel befiehlt Lebrigaud zu folgen, während der alte Pole zurück bleibt und sich mit den Offizieren des Generalstabs unterhält. In der Zelt-Abtheilung, die das Kabinet des Ober-Commandirenden bildet, befindet sich, von dem zweiten Araber bedient, General Pelissier, mit dem Ankleiden beschäftigt, während General Martimprey, sein Stabschef, über einen großen Plan der Festungswerke gebeugt, noch verschiedene Details mit ihm bespricht und ein Adjutant die Punkte notirt.

Die Miene des Generals ist hart und finster, als er die Beiden eintreten sieht, aber offenbares und unangenehmes Erstaunen malt sich auf seinem Gesicht, als er hinter ihnen den Zuaven erblickt. Er tritt sogleich hastig auf sie zu.— „Was soll die Freiheit heißen, Colonel Méricourt, die Sie sich herausnehmen, diesen Burschen in mein Gemach zu bringen, während ich nur Sie und diesen Herrn da hierher befohlen habe?“

„Euer Excellenz wollen den Drang des Augenblicks entschuldigen,“ erwiedert ruhig der Vicomte, „ich wäre auch ohne den eingegangenen Befehl genöthigt gewesen, mich Ihnen vorzustellen. Dieser Mann hat sich diese Nacht im Trunk gerühmt, das Seil des unterseeischen Telegraphen bei Kamiesch durchschnitten zu haben.“

„Da hätten wir ja den Thäter,“ sagt General Martimprey. „So eben ist die Meldung von dem Unheil eingegangen, das der Bursche angestiftet.“

„Zum Teufel mit dem Telegraphen!“ herrscht unwillig der General. „Die Anzeige hätte Zeit gehabt bis morgen, oder an den General der Brigade geschehen müssen.“

„Euer Excellenz entschuldigen, ich hielt ihn hierher zu führen für meine Pflicht. Der Kerl hat anzudeuten gewagt, daß er den Telegraphen auf Euer Excellenz Befehl zerstört hat.“

Das Gesicht des Ober-Feldherrn färbt sich dunkelroth bis unter die weißen Haare. Ein wüthender Fluch entschlüpft seinen Lippen, auf welche tief sich die Zähne pressen, sein funkelndes Auge fährt zornig bald auf den Colonel, bald auf den Zuaven.

„*Maudit soit le butoir!* Das hast Du gewagt, Schurke?“

Lebrigaud blickt halb trotzig, halb furchtsam auf.—„Gesagt kann ich's wohl haben, wenn's der Colonel einmal behauptet,“ murt er, „aber das ist kein Beweis, daß es wahr sein muß! Ich weiß keine Sylbe davon und war betrunken.“

General Pelissier läßt einen pfeifenden Ton zwischen den Zähnen hören, man kann nicht unterscheiden, ob er Behagen oder Zorn anzeigt; ehe er aber noch der Sprache Herr wird, mengt sich der Generalstabs-Chef in die Verhandlung, indem er sich zu dem Gefangenen wendet: „Aber Du gestehst zu, den Draht zerstört zu haben?“

„*Fichtre!* was hilft alles Lügen, das Unglück ist mir passirt—beim Baden, ich tauche ziemlich gut und blieb hängen an dem verfluchten Strick; er oder ich! Da dacht' ich, es wäre besser, daß der Kaiser einen Zuaven behielte, der heute die Fahne auf den Malachof pflanzen kann, als daß ich da unten im Grunde wie an einem Angelhaken hängen bliebe. Zur Niederschlagung auf den Schreck hab' ich ein Paar Flaschen getrunken, und da vielleicht dummes Zeug geschwatzt, um mich vor Strafe zu schützen. An einer Lüge stirbt ein Bursche wie ich bin nicht gleich!“

„Nein, der Schlag müßte Dich denn jetzt gerührt haben!“

„Lassen Sie den Burschen, Martimprey,“ sagte der Generalissimus, „die Entschuldigung läßt sich hören. Mach', daß Du zu Deinem Regimente kommst, Canaille, und wenn Du heute Mittag nicht der Erste im Sturm bist, so laß' ich Dich morgen schinden. Fort mit Dir!“

Der Halunke läßt es sich nicht zwei Mal sagen und mit einer halb spöttischen Verneigung verschwindet er, während die andern Anwesenden sich betroffen ansehen.

„Und nun zu Ihnen, mein Herr, der Sie mit solchen Lappalien die kostbare Zeit rauben,“ fährt der General den Offizier an. „Ich habe gestern Abend noch mit General Bosquet über den Bericht des Generals Wimpffen gesprochen. Dieser Herr da—er deutete auf den Arzt—,hat schon früher sich verdächtig gemacht und ist in Varna unter dem Verdacht des Verkehrs mit dem Feinde verurtheilt worden. Wo ist der Brief, der die Bestätigung der Spionage enthält und den man verkehrter Weise in Ihren Händen gelassen, der Sie der Freund und Gönner dieses saubern Herrn sind?“

Das Gesicht des Colonels entfärbt sich.—„Excellenz, ein unglücklicher Zufall hat das Papier verloren gehen lassen, aber ich betheure auf meine Ehre...“

„Wenn mir Euer Excellenz Gehör gestatten wollen,“ fügt der deutsche Arzt hinzu, „so...“

„Schweigen Sie! Wer mit den Russen verkehrt, ist ein Feind! Diese deutschen Eindringlinge waren stets Verräther gegen Frankreich. Sie sind Ihres Dienstes

entlassen und werden mit dem ersten Schiff nach Constantinopel die Krimm verlassen!“

„Das ist eine Ungerechtigkeit, Excellenz! ohne Untersuchung, ohne Vertheidigung meiner Ehre...“

„Danken Sie es diesem Herrn hier,“ schrie der General, „der so geschickt zur rechten Zeit die Briefe seiner guten Freunde verliert, während er Verleumdungen seiner Vorgesetzten protegirt, daß ich Sie nicht dem Kriegsgericht übergebe, wie ich es gewollt. Und Sie, Colonel, schämen Sie sich der Freundschaft für so zweideutige Gesellen. Wenn das die vielgerühmte Treue für den Kaiser ist, die die adeligen Herren von der Garde in die Linie mitbringen, so danke ich für solchen Einschub!“

Der Vicomte ist todtenbleich—seine Augen funkeln, aber er sucht sich gewaltsam zu fassen, während General Martimprey besorgt näher tritt.— „Mäßigen Euer Excellenz Ihre Worte,“ sagte er endlich, ein Papier aus der Uniform ziehend. „Wer sich seines Verkehrs zu schämen hat, glaube ich nicht zu sein. Wenn Euer Excellenz meine Ernennung zum Oberst des dritten Zuaven-Regiments unangenehm, so kann ich Ihnen damit entgegenkommen, daß ich Ihnen mein Abschiedsgesuch hiermit überreiche und um seine Beförderung bitte. Ich diene Frankreich's Ehre, nicht einem frevelhaften Spiel mit dem Leben der Armee—und bitte Euer Excellenz, wenn ich den Sturm überlebe, mein Commando bis zur Entscheidung des Kriegsministers niederlegen zu dürfen!“

„Gleich, Herr! gleich! zur Stelle, wenn's beliebt! Wenn dem Herrn Vicomte der Malachof zu gefährlich scheint, wird jeder bürgerliche Unter-Lieutenant gern seine Stelle beim Angriff versehen!“

Der Colonel zuckte zusammen.—„Meine Ahnen, Herr General, fochten als Barone bereits mit Auszeichnung in den Kreuzzügen, während die Ihren vielleicht noch vor sechzig oder siebzig Jahren als Schuster hinterm Ofen saßen. Alter Adel hat wenigstens das Gute vor den Emporkömmlingen aus dem Plebejerthum, daß er sich in allen Lagen als Gentleman zu betragen versteht!“

„Mir das, Herr!?“—in blinder Wuth hob der General die Hand, in der er bereits die Reitpeitsche trug.

Der Vicomte trat einen Schritt zurück und legte ohne ein Wort zu sagen die Hand an den Säbelgriff. Martimprey fiel dem General in den Arm und der Arzt umfaßte den Freund und zog ihn halb gewaltsam aus der Thür. Die Offizier-Gruppen im Vorgemach hatten bei dem Geräusch des bevorstehenden Aufbruchs und der entfernten Kanonade wenig von dem Streit gehört und waren zu gewöhnt an Zornausbrüche des Generalissimus, um viel darauf zu achten. Der Colonel stand noch vor dem Zelt mit den Freunden, einen Augenblick unentschlossen, was er zu thun habe, als General Martimprey ihm nach kam, ihn am Arm faßte und bei Seite führte.—„Es thut mir leid, Herr Vicomte,“ sagte er, „daß es zu einer solchen Scene gekommen. Aber der Generalissimus hat gestern Abend mit Bosquet und heute Morgen andere Verdrießlichkeiten bereits gehabt und die dumme Geschichte mit dem Telegraphen, an der er wahrscheinlich nicht ohne Antheil ist, hatte ihn in Wuth gebracht. Sie sind ihm indeß Nichts schuldig geblieben und er läßt Ihnen sagen, Sie möchten an der Spitze des Regiments den Russen nur eben so begegnen wie ihm. Morgen, so wir leben, wird sich Alles ausgleichen und hoffentlich auch für den Doctor da Etwas thun lassen. Jetzt eilen Sie fort, denn der General wird sogleich zu Pferde steigen, um die letzte Besichtigung vorzunehmen.“

Der Colonel salutirte höflich, aber kalt.—„Nehmen Sie meinen Dank, Herr General—ich werde meine Pflicht thun, doch, verschont mich auch die

Schlacht, der Armee des Kaisers Napoleon werden wir Beide nicht länger angehören. Leben Sie wohl!“

Einige kurze Worte noch zu dem polnischen Veteranen, ein bezeichnender Händedruck, dann eilte er mit dem Freunde davon.

Die Verbündeten harrten in drei Angriffs-Colonnen des Zeichens zum allgemeinen Sturm; alle Dispositionen waren auf's Sorgfältigste getroffen und größtentheils den Russen gänzlich verborgen geblieben, indem schon seit dem frühen Morgen ein heftiger Nordwind wehte und große Staubwolken emportrieb, welche die Bewegungen der Franzosen verhüllte.

Die Division Levaiklant auf dem linken Flügel sollte die Central-Bastion (V.) und ihre Lünetten angreifen, unterstützt von der Division d'Autemarre, welche sich gegen die Mast-Bastion (IV.) zu wenden bestimmt war im Verein mit der sardinischen Brigade des Generals Craldini. Die Divisionen Bouat und Paté mit dem 30. und 35. Linien-Regiment bildeten die Reserven auf dem äußersten Flügel, den Quarantaine-Werken gegenüber; General de Salles führte den Oberbefehl.

Auf der östlichen Seite, der Karabelnaja gegenüber, war der gleichzeitige Angriff gegen mehrere Punkte gerichtet. General Dülac sollte mit zwei Brigaden auf dem rechten Flügel den kleinen Redan (die (Thurm-)Bastion II.) stürmen, unterstützt von der Brigade Marolles und dem Garde-Jäger-Bataillon. Der zwischen dem kleinen Redan und der Korniloff-Bastion (Malachof) gelegenen großen Courtine, welche beide Werke unter sich und mit der rückliegenden zweiten Vertheidigungs-Linie, den sogenannten schwarzen Battereien (Batterie Henrighof), verband, stand General de la Motterouge gegenüber mit zwei Brigaden, die Voltigeurs und die Grenadiere der Garde unter General Mellinet als Reserve.

Den Malachof selbst und die Batterie Scherwe (Gervais—zwischen dem Malachof und dem großen Redan) war General Mac-Mahon mit der ersten Division des Bosquet'schen Corps anzugreifen bestimmt, die Brigade Wimpffen und die zwei Garde-Zuaven-Bataillone als Reserve.

Sobald die Franzosen im Malachof sich festgesetzt, sollten auf ein gegebenes Zeichen die Engländer den großen Redan (Bastion III.) stürmen. Der Erfolg am 18. Juni hatte gezeigt, daß, so lange die Battereien des Malachof den Redan deckten, die Engländer ihn nicht zu nehmen vermocht hätten. General Simpson hatte sich in den kläglichen Antheil gefügt, den Pelissier seinem Verbündeten an dem blutigen Ruhm des Tages zugestanden.

Gegen einen Angriff des Fürsten Gortschakoff von Inkerman und der Tschernaja her waren die Truppen der Generale d'Herbillon und d'Aurette, die Cavallerie d'Allonville's und der Rest der Sardinier aufgestellt.

Um 8 Uhr Morgens hatten die sämtlichen Truppen ihre Aufstellung in den Trancheen genommen, in denen zum leichtern Vorgehen breite Durchgänge eingehauen waren. Zwei Battereien Feldgeschütz standen in der Lancaster-Batterie bereit, im Galopp heranzustürmen, und vier andere Battereien als Reserve in der Victoria-Redoute. Jede Colonne hatte 60 Sappeurs bei sich, je ein halbes Bataillon führte Werkzeuge und Bohlen für das Passiren des Grabens, und die Colonne begleiteten 50 Kanoniere, um nach den Ergebnissen des Kampfes die eroberten feindlichen Geschütze zu vernageln oder gegen die Russen selbst zu kehren.

Um 10 Uhr hatte sich General Bosquet auf den gewählten Posten in die sechste am weitesten gegen die Courtine vorgeschobene Parallele begeben, wohin freilich die Schußlinien der feindlichen Geschütze convergirten, der aber

einen vollständigen Überblick des Kampfplatzes ermöglichte. Hier erwartete er die festgesetzte Stunde.

Ein Signal zum Beginn des Sturmes sollte von der Brancion-Redoute, wo der Generalissimus um 10 Uhr 45 Minuten sich eingefunden, nicht gegeben werden. Alle Uhren der Divisions-Generale waren nach der Uhr des Ober-Befehlshabers gestellt—sobald der Zeiger auf elf Uhr 30 Minuten stand, hatten die drei Angriffs-Colonnen hervorzubrechen.

Die Russen lagen ruhig und achtlos in ihren Traversen.

Es waren Augenblicke der furchtbarsten Spannung. Die französischen Generale standen aufrecht unmittelbar an den Brüstungen, die Uhr in der Hand, die Offiziere hatten ihre Säbel und Degen gezogen, die Truppen, in gebückter Stellung in den Trancheen, hielten das Bajonet gefällt.

In der äußersten Tranchee, welche links dem Kirchhof zu und dem Dokowaja-Grund die Strandstraße aus Sebastopol nach der Inkerman-Brücke schneidet, hat das dritte Zuaven-Regiment mit den algierischen Scharfschützen seinen Stand; es ist bestimmt, die Batterie Gervais anzugreifen, und die Zuaven fluchen heimlich, daß die Reihe, die Ersten zu sein gegen den Malachof, diesmal ihre Kameraden vom ersten Regiment getroffen.

Auf den Säbel gestützt, in Gedanken trotz des furchtbaren Augenblicks verloren, steht der Vicomte. Die leise Berührung einer eiskalten Hand, welche sich auf die seine legt, weckt ihn. Aufblickend sieht er neben sich Nini, die Marketerin. Ihre Augen sind geröthet von Thränen, ihr bleiches Gesicht drückt Angst und Kummer aus.

„Haben auch Sie noch immer keine Spur von ihm gefunden, mein Herr? Verzeihen Sie meine dreiste Frage, die Angst zerreißt mein Herz!“ Sie flüstert es leise, denn jedes Geräusch ist streng verboten.

„Sie meinen Jean? Nein, Mademoiselle. Der Bursche wird sich wohl wiederfinden. Doch, was thun Sie hier, Nini? Sie gehören zum Nachtrab und nicht in die vordersten Reihen.“

Das Mädchen preßte die Hände auf das Herz und ihr banger seelenvoller Blick schaute bittend zu ihm empor. „O, lassen Sie mich hier, Monsieur le Colonel,“ flüsterte sie—„wissen Sie denn nicht, daß er ein Russe ist?“

„Ein Russe?“

„Ich wußte es zuerst auch nicht, aber später wurde mir's klar. Vor zwei Jahren war er mein Freund und Beschützer in Paris—aber am Abend des 5. Juli traf uns Alle ein furchtbares Unglück und seitdem ist er irrsinnig.“

Der Vicomte starrte sie mit Entsetzen an—der 5. Juli—in seiner Seele stieg ein Bild empor—ein Gedanke, selbst halb wahnwitzig und dennoch—all' die sich verkettenden Umstände—er öffnete die Lippen zur weitem Frage—

Da krachte und donnerte es über ihren Häuptern, als wollte der Himmel zerreißen in seinen urewigen Grundfesten. Die sämtlichen Geschütze hatten noch eine volle Ladung gegeben—der Augenblick war gekommen. Die Generale, ihren Hut über dem Haupte schwingend, erschienen auf der Brüstung, auf dem äußersten Epaulement der Trancheen zeigte sich das Commando-Fähnlein Bosquets, die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten, ein tausendstimmiges Hurrah erschütterte die Luft—und vorwärts ging es zum Sturm.

Mac-Mahon mit der Brigade Espinasse, das erste Zuaven-Regiment voran, links ihm folgend das 7. Linien-Regiment, warf sich auf den Vorsprung des Malachof und auf die linke Façade der Bastion, dort wo dieselbe mit der Courtine zusammenhing.

Der Raum zwischen den Laufgräben und dem Ravelin der Bastion betrug etwa 50–70 Schritt im Sturmeslauf, im Nu ist er überflogen, der halb verschüttete Graben überschritten, ohne auf die Hilfe der Sappeurs zu warten, die Abdachung der Wälle erklimmen und der Zuave Lihaut vom ersten Regiment, dem Mac-Mahon die Commandofahne anvertraut, pflanzt sie im ersten Anlauf auf den Wällen des Malachof auf; um sie sammeln sich die emporklimmenden Tapfern.

Die Russen sind bestürzt—überwältigt, die Brustwehr ist nur mit den Mannschaften der Artillerie besetzt, die an ihren Stücken niedergestoßen werden. Das ganze Innere des Malachof, bis auf den Kurgan—die Trümmer des alten Thurmes—ist mit hohen Traversen durchzogen, hinter denen die Soldaten Schutz gegen das Bombardement gesucht. Vereinzelt stürzen die Compagnieen des Regimentes Praga daraus hervor—ihr tapferer Commandant Oberst Freund wirft sich mit ihnen dem Feinde entgegen und stürzt verwundet; es ist ein Zusammenstoß Mann gegen Mann, die russischen Offiziere, den Degen in der Hand, stürzen sich auf das Parapet, mit Wort und Geberde ihre Soldaten zum Widerstand ermunternd. Einer nach dem Andern sinken sie unter den Kugeln, die aus nächster Nähe auf sie gerichtet werden—aber der Kampf entbrennt jetzt am ganzen Wall. Man ringt Leib an Leib mit einander in wilder Wuth, das Bajonet ist unnütz geworden, man schlägt sich mit Kolben und Steinen nieder, mit Schaufeln, Protzstangen und Holzstücken, die man von den Geschützblendungen abreißt.

Doch Schaar auf Schaar dringt in das Innere der Bastion ein und das Regiment Praga wird geworfen.—

Die 5. Division unter de la Motterouge hat ein schwierigeres Terrain, als die Stürmer des Malachof, doch steht sie bald in geschlossenen Massen an der Front der Courtine und nimmt im Anlauf die Batterie von 6 Geschützen de la Poterne, welche den Malachof flankirt. Während die Kanoniere die Geschütze vernageln, dringt die Infanterie gegen die zweite Vertheidigungslinie vor. Das Kartätschenfeuer der Russen schmettert die Spitzen der Colonnen und ganze Reihen nieder, aber Nichts hemmt ihren Lauf. Sie ersteigen die Brüstungen, die Kanoniere werden an ihren Stücken erschlagen und die zweite Linie ist erobert, das 11. Regiment dringt bis an die Thore der Vorstadt!

Die Division Dülac hat im ersten Anlauf den kleinen Redan—die (Thurm-)Bastion II.—genommen, trotz des furchtbaren Kartätschen- und Musketenfeuers, das Regiment Olonetz zurückgeworfen, einen Theil der Geschütze vernagelt und bereits die zweite Vertheidigungslinie und den Uschokowaja-Grund erreicht, der kurz zur Rhede führt. Aber hier wirft sich den Eindringungen der Major Jaroschewitz mit einem Bataillon des Regiments Bzelofersk entgegen und mit dem Bajonet sie bis über die Brustwehr zurück.

Das Glück der Schlacht wendet sich, die Russen sind nur überrascht, nicht überwunden. Die Zurückgedrängten sammeln sich unterm Schutz der in den Ravins des Uschokowaja- und Apollo-Grundes gelagerten Reserven. Zwanzig bespannte Feldgeschütze fliegen herbei und eröffnen ihr Feuer, die Batterieen des Nordufers werfen Bomben in die Colonnen, die drei Dampfer WLADIMIR, CHERSONES und ODESSA legen sich in die Kilenbucht und schleudern einen Tod und Verderben sprühenden Kartätschenhagel auf den Feind. Die französischen Brigaden wanken, sie wenden sich—vergebens suchen sie sich am schnell verrammelten Eingang des Redan zu halten—dann in den Gräben—erst an der ersten Linie der Courtine machen ihre Verfolger Halt. Hier formiren sich die Franzosen auf's Neue, abermals wirbeln die Trommeln zum Sturm und der

Kampf um den Redan beginnt zum zweiten Mal. General Saint-Pol fällt, General Bisson ist schwer verwundet, wiederum wanken die Angreifer, als die Reserve-Brigade Marolles herbei eilt und zwei Grenadier-Bataillone der Garde unter Pontèves von General Bosquet zu Hilfe gesandt werden, den gleich darauf ein Bombensplitter auf seinem gefährlichen Posten an der rechten Seite trifft und betäubt zu Boden wirft. Für einen Augenblick sind nochmals die Parapets und Batterien des Redans in den Händen der Franzosen.

Aber die Russen wissen sehr wohl, daß der Verlust des Redan die Möglichkeit eines Rückzugs über die Schiffbrücke in Frage stellt. General-Major Sabaschinski mit 3 Regimentern der 8. Infanterie-Division wirft den Feind zurück, drei Mal wiederholt sich der Angriff, drei Mal müssen die Franzosen unter dem furchtbarsten Feuer weichen. Die Generale Marolles und Pontèves, der tapfere Führer der Gardes, dem Pelissier den blutigsten Posten versprochen, opfern ihr Leben, fast sämtliche Führer der Compagnieen der Linie sind gefallen—es bleibt Nichts übrig, als der rascheste Rückzug zum Graben der Courtine.

Das Schlüsselburger Jäger-Regiment, das von General Chrulreff gesandt, dem Redan zu Hilfe eilt, findet die Arbeit bereits gethan und wendet sich gegen die Courtine. Vergebens versuchen die Franzosen auch dort den schnell errungenen Sieg zu behaupten, vergebens rasseln, von Bosquet letztem Befehl herbeigerufen, die an der Victoria-Batterie aufgestellten Feldgeschütze über ein Terrain heran, welches das Feuer der Russen vollkommen beherrscht, protzen im heftigsten Kugelregen ab, der binnen wenig Minuten zwei Drittheil der Offiziere und Mannschaften niederwirft, und beginnen ein Feuer, das endlich die Kriegsdampfer nöthigt, sich zurückzuziehen;—die Schlacht ist auf dieser Flanke verloren und die Division de la Motterouge vermag, nachdem auch der Führer der Garde-Reserven, General Mellinet, verwundet ist, sich nur kurze Zeit noch in der ersten Enceinte der Courtine zu halten.

General Dülac hat das Commando in Stelle Bosquets übernommen, der durch die schwere Wunde endlich genöthigt ist, die Kampflinie zu verlassen und sich auf einer Tragbahre zur Lancaster-Batterie bringen zu lassen. Auch auf der linken—der westlichen—Seite der Stadt sind die Franzosen nicht glücklicher. Der Hauptsturm auf die Central-Bastion (V.) mißglückt, trotz der Aufopferung der Offiziere und Soldaten, ein Angriff der Mast-Bastion wird unmöglich, jeden Augenblick demaskiren die Russen neue Batterien, Flatterminen zerreißen den Boden unter den Füßen der Stürmenden; die Generale Breton und Rivet fallen, General Trochu wird schwer verwundet, die Fremdenlegion fast vernichtet und de Salles muß den Befehl zum Rückzug geben in das Innere der vorgeschobenen Waffenplätze. Der russische Ober-Commandant General Graf Osten-Sacken überzeugt sich selbst von dem Sieg der Seinen auf dieser Seite und eilt dann hinüber zu jener Stelle, wo sich das Schicksal des Tages entscheiden muß.

Das ist der Malachof.

Die Zuaven und algerischen Jäger haben bei dem Angriff auf die Batterie Gervais das Jäger-Regiment Großfürst Michael zurückgedrängt, der Zuave Lebri-gaud ist der Erste auf dem Wall und wird schwer verwundet von seinen Kameraden zurückgetragen. Die Franzosen haben sich auf dem verschütteten Graben festgesetzt und schießen durch die Embrasüren, aber das Kostrana'sche Jäger-Regiment eilt der Batterie zu Hilfe, die Kanonen der linken Seite des großen Redan vertreiben die Angreifer von der Batterie Gervais; ein Befehl Mac-Mahons ruft sie zur Unterstützung der Franzosen im Malachof.

Da diese sich hier festgesetzt, geben um 12:12 Uhr drei Raketen aus der Victoria-Batterie den Engländern das Zeichen zum Angriff auf den großen Redan. Sie haben eine breite Fläche aus ihren Trancheen zu überschreiten und das Kartätschenfeuer der Russen decimirt ihre aufgelösten Reihen. Die Anstalten der Engländer sind so schlecht getroffen, daß sich kaum 1500 Mann zum Sturm entwickeln, während ihre Reserven unthätig in den Laufgräben bleiben. Nur Wenige übersteigen die Brustwehr und versuchen die Faschinen auf den Backen der Embrasüren anzuzünden; das Wladimir'sche Regiment, anfangs zurückgedrängt, aber bald unterstützt durch Compagnieen der Regimenter Kamtschatka und Jakutsk wirft die Briten mit dem Bajonet zurück, und das Feld mit ihren Leichen besäend, fliehen diese zu den Trancheen zurück.

Die Schlacht ruht auf dem linken Flügel der Franzosen und auf der Stellung der Engländer, nur um den Schlüssel von Sebastopol, um den Malachof, wird mit gesteigerter Wuth gekämpft.

Der Zuaven-Unteroffizier Lihaut hat die ihm vertraute Fahne auf der Stelle vertheidigt, auf der er sie aufgepflanzt—von 42 Büchsen- und Musketenkugeln, von drei Kanonenschüssen wird sie zersplittert und zerfetzt, aus fünf Wunden blutet der Held und dennoch wankt und weicht er nicht von seinem Posten. Um ihn haben sich die Kameraden gesammelt und stürmen gegen den Feind; Oberst Collineau, der Commandeur des Regiments ist am Kopf verwundet, aber die Russen sind bis an die Kehle des Werks geworfen, wo sich rasch die algierischen Schützen in einem Verhau festsetzten.

Jetzt stürmen die Russen wieder heran, Graf Wassilkowitsch, der heimtückische boshafte Mann, schlägt sich wie ein Held im Innern der Bastion in der Nähe des alten Thurms, auf welchem die Schützen postirt sind und ein gefährliches Feuer unterhalten. General-Lieutenant Chruleff selbst stellt sich an die Spitze des Regiments Ladoga und stürmt gegen die Kehle der Korniloff-Bastion; er wird in diesem Augenblick verwundet. General-Major Lisenko übernimmt das Commando und fällt, schwer getroffen, im Eingang der Redoute—General-Major Inzeroff läßt sich an der Spitze der andringenden Regimenter tödten—General-Lieutenant Martineau wird schwer verwundet—vier Mal stürmen die Colonnen der Russen, das Bollwerk Sebastopol's wieder zu erobern—vergebens!—immer neue dichte Massen der Franzosen stürzen sich in die eroberte Bastion, die Brigade Vinoy—das dritte Zuaven-Regiment, der Rest der Reserven—Mac-Mahon selbst übersteigen den Wall, zu seinen Füßen wird der tapfere Oberst de la Tour du Pin von einem Wurfgeschosß zerrissen; man kämpft mit dem Bajonet, mit den Zähnen, mit der Faust, der Fuß gleitet auf Strömen von Blut und Bergen von Leichen!

In den bereits erwähnten Trümmern des ehemaligen Kurgan des Malachof, nahe dem Ausgang, die durch das crenellirte Erdwerk und die soliden Blendungen eine kleine Festung im Innern der Bastion bilden, kämpft mit Glück ein junger russischer Offizier mit etwa 60 Mann, darunter zwei Greise, der Eine in der Tracht der Kosaken, der Andere von riesiger Gestalt in dem Rock der Druschinen. Auf diesen Kurgan stützen sich die letzten Kämpfe der Russen, in seiner Nähe vertheidigt General-Major Wassilkowitsch noch immer die Batterie zur Seite des Redan. Das mörderische Feuer aus den Schießscharten dieser kleinen Bollwerke erregt die Aufmerksamkeit des Generals Mac-Mahon und er befiehlt dem Obersten des dritten Zuaven-Regiments, sie und die Batterie zu ihrer Seite zu nehmen. Auf die Letzere stürzt sich die Masse—ein Säbelhieb des Colonel verwundet den alten Feind, der ihm gegenübertritt, Graf Wassilkowitsch, von

den Seinen geführt, wird mit dem Rest der Russen bis an die Kehle der Bastion gedrängt.

Er erhebt sein Tuch—er winkt hinüber zum Kurgan, auf dessen Brustwehr der Greis in der Druschinen-Tracht mit einem Kanonenwischer die stürmenden Zuaven niederschlägt.

Der Alte sieht das Zeichen—er springt zurück—durch die breit von einer Kanonenkugel zerrissene Blendung sieht man ihn mit der Rechten eine Lunte schwingen, mit der Linken eine Steinplatte zur Seite werfen.

Da stürzt sich eine jugendliche Gestalt, blutend bereits aus zwei Wunden, zwischen ihn und die Öffnung und sucht ihn zurückzudrängen—gleich einem Kinde schleudert sie der fanatische Alte zurück—er hat das Zeichen gesehen, das ihm der Graf gegeben, und will sein Versprechen erfüllen, er beugt sich vor, er hebt die Lunte—da—im letzten Augenblick reißt der junge Offizier das Pistol aus dem Gürtel und sein Schuß streckt den Alten zu Boden. Sein eignes Blut hat Michael, den Tabuntschik, getödtet und den Mord des Kaisers gerächt. Der Hand Iwan Oczakoff's entfällt das Pistol, sein Auge trifft den Vicomte auf der überstiegenen Brustwehr, den seine That am eigenen Volk gerettet, und er verliert das Bewußtsein, während die Zuaven die letzten Vertheidiger des Kurgan hinaustreiben zu Wassilkowitsch's flüchtender Schaar.

Die Sappeure stürzen sich auf die Öffnung, deren bedeckenden Quader der Tabuntschik gehoben, und entdecken einen Luntengang in die Tiefe—ihre Schaufeln und Äxte reißen quer vor dem Kurgan die Erde auf und finden noch zwei electriche Drähte:—das untere Gewölbe des Kurgans ist mit 40,000 Kilogrammen Pulver gefüllt, und die Lunte des Roßhirtens hätte glorreich die Schreckensthat seiner Jugend gesühnt, wenn die Liebe nicht triumphirt hätte.—

Hinter der Kehle der Bastion entspinnt sich ein neuer Kampf zwischen den verfolgenden Franzosen und den Russen, deren Verstärkungen zu einem letzten Versuch herandrängen. Dem von zwei Soldaten zurück geführten General-Major Wassilkowitsch begegnet eine eben herbei eilende Compagnie des Schlüsselburger Jäger-Regiments—Spielwerk der Hölle:—an ihrer Spitze Iwan Oczakoff, dessen That im Malachof er eben verflucht. Der Verwundete stürzt auf ihn zu: „Verräther, wo kommst Du her, ich sah Dich blutend sinken im Malachof nach Deiner schändlichen That?“

„Im Malachof, mich? ich focht am Redan!“

„Lügner, Dich selbst oder Dein Ebenbild—“ Der junge Offizier faßt ihn an—wie ein Blitz zuckt es durch seinen Geist, die Worte, die Annuschka gesprochen, die Erinnerung an die Schwester, die er im Drang der Gefahr ganz vergessen – die Erinnerung an sein Ebenbild im Lager am Sapun, dessen Wort ihn zuerst geweckt aus der geistigen Nacht—eine Schlußreihe von Gedanken in einem Augenblick—„Allmächtiger Gott—Iwanowna an meiner Stelle!“

Der Graf starrt ihn einen Augenblick an, auch ihm wird mit Blitzesschnelle die Überzeugung: „Verflucht sei die Metze, die, um ihren Buhler zu retten, Rußland's Sieg geopfert hat!“—Blutiger Schaum stürzt aus seinem Mund, während Iwan Oczakoff ihn von sich stößt und davon stürmt.

Auf seinem Arme hat der alte Kosaken-Häuptling den jungen Offizier des Kurgan aus den Leichenhaufen getragen und lehnt ihn in einem Winkel der Bastion an die Wand, beschützt von Méricourt und dem Sergeant-Major Fabrice. An der Seite des Bewußtlosen knieet Nini, die Marketenderin, seinen Kopf auf ihrem Schooß—sie reißt, schreiend vor Angst und Schmerz um den geliebten Flüchtling, die Uniform ihm auf—eine volle üppige, blutüberströmte Frauen-

brust quillt ihr entgegen, enthüllt sich allen Blicken!—„Barmherziger Gott—Iwan—Iwanowna!“ tönt auch hier der Schrei des Colonels—da rast es herbei, die Menschenwooge der Franzosen, geworfen auf dem äußern Abhang der Bastion und die tapfern Feinde dringen ihr nach durch die Kehle des Werks noch ein Mal in das Innere des Malachof! Ein Schlachten, ein Würgen ringsum! An der Spitze seiner Jäger stürmt Iwan Oczakoff auf die weichenden Zuaven—das Auge der Marketenderin trifft auf die bekannte Gestalt, das bleiche Gesicht; sie fährt empor—:

„Das ist der Rechte! Jean! Jean, zu mir!“ Da knallen die Büchsen der russischen Jäger—da schlagen die Kugeln ein in nächster Nähe in die Hausen der Franzosen—ein einziger herzerreißender Schrei und auf die Stelle, wo Iwanowna's Haupt in ihrem Schooß gelegen, stürzt mit zerrissener Brust todt die treue Marketenderin. Über den jugendlich schönen Leib hinweg wogt und stürmt der Kampf;—der alte Jessaul hat den Augenblick benutzt, den Körper Iwanowna's über seine Schultern geschwungen und ist mit ihm in den Reihen der Seinen.

Da kracht es und hebt es sich, als wollte die Erde sich gegen den Himmel bäumen, als wären ihre Grundfesten gelöst, der Himmel selbst erzittert, dicke Rauch- und Staubwolken wälzen eine Nacht in den hellen Tag, Trümmer, zukkende Glieder fliegen umher—beide Heere stehen entsetzt und glauben dennoch den Malachof in die Luft geflogen und Tausende in seinen Werken und den Reduits begraben.

Allmählig sinken die Staubwolken, der Malachof steht, hoch von seinem Wall flattert noch keck die Tricolore—nur die Batterie de la Poterne an der Flanke der Courtine und der Bastion ist gesprengt, das Pulvermagazin durch die brennenden Faschinen entzündet worden.

Einen Augenblick noch stehen erschüttert die Gegner—aber schon haben sich die Franzosen gesammelt.

Neue Massen der Sieger des Malachof stürmen heran—die Russen werden geworfen und retiriren in dunklen Haufen aus der Kehle der Bastion, die rasch mit Faschinen geschlossen wird—auch der letzte Versuch ist gescheitert—der Malachof verloren.

General Osten-Sacken erkennt, daß die Wiedernahme der Bastion eine Armee kosten würde—er beschließt, seinen geheimen Instructionen gemäß, den Sieg auf allen anderen Punkten und die Erschöpfung des Feindes zu benutzen, um die Südseite der Stadt zu räumen, die nach dem Verlust des Malachof nicht mehr zu halten ist. Er befiehlt daher dem General-Lieutenant Schepelieff, ohne einen Angriff auf die Korniloff-Bastion weiter zu versuchen, den Feind daran zu verhindern, von dort in die Stadt zu debouchiren, und bis zur Nacht die zerstörten Gebäude auf dem nördlichen Abhang des Hügels zu halten.—

Aber nur ein Trümmerhaufe soll in die Hände der Feinde fallen, wie vor 43 Jahren nur die Brandstätte von Moskau den Cohorten des ersten Napoleons überlassen ward.

Von 5 Uhr ab ist der Kampf nur noch durch die Artillerie unterhalten worden. Bei Eintritt der Dämmerung bemerkt man die dunklen Colonnen der Russen über die Schiffbrücke von der Nicolaus-Bastion zur Sievernaja in ununterbrochener Reihe ziehen. Im Innern des Malachof sind, bereits durch Menschenhände herbeigeschafft, acht Coehorn-Mörser zur Beschießung bereit, mehrere russische Geschütze wieder in Stand gesetzt und General Thiry, der Chef der Artillerie, giebt Befehl, die Brücke zusammen zu schießen.

Aber nur wenige Schüsse fallen, als ein Adjutant des Generalissimus herbeistürmt und den Befehl überbringt, das Feuer einzustellen und den Rückzug der

Russen nicht weiter zu hindern. Graf Lubomirski hat sein Versprechen gehalten und Pelissier, ihn verwüschend, alle Verfolgung aufgegeben. Ohnehin wäre sie kaum möglich gewesen, denn Explosion auf Explosion zeigt, wie der abziehende Gegner seine Vertheidigungswerke, seine Pulvermagazine und Gebäude, so wie er sie verläßt, in die Luft sprengt. Rothe Flammenmassen wirbeln an hundert Punkten zum Nachthimmel empor.

Doch die ersten Schüsse auf die Brücke haben noch einige Opfer gekostet. Vergebens hat Annuschka, die junge Wittwe, zur Sievernaja zu gelangen versucht, den ihr anvertrauten Brief zu bestellen. Truppen, zu den Wällen eilend, füllen die Brücke—sie eilt zurück zum Fort Paul—aber kaum hat sie es erreicht, so verbreitet sich die Nachricht, daß die Franzosen den Malachof genommen haben und in die Stadt dringen. In Todesangst, während Nursädih sich zu folgen weigert, ergreift sie das ihr anvertraute Kind und stürzt auf die Straßen, die zur Brücke der Südbucht und der westlichen Stadt führen, als ein Name mitten in den drängenden Hausen der Soldaten und Bewohner ihr Ohr erreicht: „Meyendorf—Capitain Meyendorf!“

Sie faßt die Hand des Offiziers—sie fragt ihn—er ist der Gesuchte und sie übergibt ihm den Brief, indem sie um seinen Schutz bittet. Aber die Massen trennen sie wenige Augenblicke darauf und vor dem Hagel der Kugeln flüchtet Annuschka unter den Vorsprung eines Hauses, wo ein abgesprengter Stein ihre Stirn trifft und sie bewußtlos und blutend niederwirft.

Capitain Meyendorf hat noch keinen Augenblick gefunden, den ihm so dringend übergebenen, Brief zu lesen; erst als die ersten Colonnen über die Brücke zur Sievernaja ziehen, benutzt er einen günstigen Augenblick, ihn zu öffnen. Noch hat er die ersten Zeilen kaum überflogen, als ihn ein Splitter einer der vom Malachof geworfenen Bomben am Kopf trifft. Er fällt dicht zur Seite des Oberstcommandirenden—sein letzter Laut ist ihr Name—dieselbe Stunde hat sie vereinigt im Himmelreich!

Es ist Nacht. Der Riesenbrand des Nicolas-Fort zeigt, daß die Pontonbrücke bereits abgebrochen worden—von Zeit zu Zeit noch fliegt ein Pulvermagazin in die Luft—die Zahl der gesprengten beträgt 35.

10,000 Leichen—darunter 4 russische und 5 französische Generale—decken das Schlachtfeld. Jede der beiden Partheien zählt überdies eine gleiche Anzahl Verwundeter oder Vermißter. Von der französischen Garde, die in's Gefecht gekommen, ist die Hälfte getödtet und verwundet. An einzelnen Stellen, vor dem Redan, an der Kehle des Malachof, liegen die Leichen zu Hügeln gethürmt.

Während die Artillerie und das Genie arbeitet, Batterieen zu errichten und die Befestigungen herzustellen, tragen die Soldaten die Leichen in Haufen zusammen und die Chirurgen verrichten bei Fackelschein ihre blutige Arbeit.

Ein Mann—erschöpft—hat diese verlassen und tritt zu einer Gruppe an den Ruinen des Kurgan. Ein Zuaven-Burnus deckt einen am Boden liegenden Körper—es ist Nini's Leiche, deren kalte Hand winselnd Minette, die kleine Katze des SergeantMajors, leckt. Der Alte selbst sitzt kummervoll neben der Marketerin—sein Arm ist zerschmettert und erst flüchtig verbunden, aber er will die Todte nicht verlassen, bis die Kameraden am Morgen sie holen.

Neben ihm, an die Trümmer des Kurgan gestützt, steht Bourdon, der Sergeant, unverletzt im dichtesten Kampfgewühl, die Augen finster, thränenleer auf den Körper zu seinen Füßen gerichtet. Colonel Méricourt spricht mit Jussuf, dem Mohren;—er ist mehrfach, aber leicht verwundet und nach dem Zurück-

führen des Regiments, dessen Commando er dem einzigen unverletzten Capitain übertragen, in den Malachof zurückgekehrt.

Welland, der trotz seiner schimpflichen Entlassung seine Pflicht als Arzt erfüllt hat, reicht dem Freunde die Hand, er hat bereits den größten Theil der Ereignisse des Tages erfahren. Der Colonel bittet ihn, einem jungen Russen seine Hilfe angedeihen zu lassen, den Jussuf, durch die Nennung seines Namens aufmerksam gemacht, an der Kehle des Werkes aus den Leichenhaufen hervorgezogen. Es ist Olis, der Kosak Iwan's, oder vielmehr Iwanowna's, der an der Seite des jungen Fürsten—der Letzte der sechs Brüder—gefallen. Der Arzt erkennt bald, daß menschliche Hilfe hier vergeblich, und sucht nur den Tod des Armen nach Kräften zu erleichtern. Man hat ihn neben Nini gebettet.

Dann erklärt Jussuf, der Mohr, seinem Herrn den Entschluß, in die brennende Stadt hinabzusteigen, deren Wege er kennt und bis zum Paul-Fort vorzudringen, wo—wie ihm der Sterbende beschrieben—die Schwester und die Fürstin gewohnt. Eine drängende Ahnung der Seele treibt den Vicomte zur Begleitung an—auch der Arzt erbietet sich dazu, nachdem er sich einige Augenblicke erholt. Russische Soldatenmäntel, um sie im Innern der Stadt unkenntlich zu machen, sind leicht herbeigebracht von den zahllosen Leichen. Als die Gesellschaft das Werk verläßt und Méricourt die ausgestellten Posten mit dem Paßwort befriedigt, gesellt sich stumm, aber entschlossen, Sergeant Bourdon zu ihr.

Es ist ein furchtbarer Gang. In der Nähe der Schlachtfelder Leichen auf jedem Schritt; zwischen Trümmern und verstreuten Kugeln, demontirten Geschützen und Munitionskarren schreitet man vorwärts in ein Chaos der Zerstörung. Aber je weiter man vordringt—die russische Armee scheint verschwunden, nur die dunklen Gestalten einzelner Marodeurs schleichen umher, schmerzliches Stöhnen eines Verwundeten und Zurückgelassenen dringt hier und da an ihr Ohr. Brennende Magazine beleuchten von Zeit zu Zeit ihren schaurigen Weg—der Donnerschlag einer aufgesprengten Batterie auf der Westseite zeigt ihnen, daß der Feind wenigstens noch thätig ist in der aufgegebenen Stadt.

So—im Schutz der Dunkelheit oder der grellen Feuersbrunst, der allgemeinen Verwirrung und Zerstörung, die nicht nach Freund und Feind fragen läßt, und in der bergenden Verhüllung ihrer Platschtschs—gelangen die kühnen Männer, in den Abhängen an der Schifferbucht sich haltend, in die Nähe des Pauls-Forts. Der Umstand, daß es noch nicht gesprengt oder angezündet, beweist, daß man es noch nicht gänzlich aufgegeben, daß noch menschliche Wesen darin sind. Jussuf schleicht sich voran, die Gefährten in einem Versteck zurücklassend; bald kehrt er wieder, er ist auf keine Gefahr gestoßen, nur auf entsetzliches Leid—und winkt ihnen zu folgen.

Sie gelangen glücklich in den ersten Hof und durch diesen in eine Höhle der Verwesung und des Jammers, in die Lazarethe.

Von allen Schrecknissen des Krieges, die sie erlebt, ist dieser Anblick der schrecklichste, herzbrechendste. Lange Reihen von Verwundeten, mit Todten, ja bereits Verwesenden abwechselnd, haben als rettungslos zurückbleiben müssen—faulende und verfaulte Körper in ihrem letzten Todeskampf, dicht an einander gedrückt—ohne Beistand, ohne Pflege, die Einen auf der Diele, die Andern auf elenden Bettstellen oder blutgetränkten Strohbunden, aus denen ekle Flüssigkeit sickert. Die Mauern, das Dach des Saales, von Bomben gespalten—liegen sie da, die Unglücklichen—Viele noch lebendig, während die Maden bereits an ihren Wunden nagen; Andere halb wahnsinnig vor Schmerz und Lei-

den, haben sich dem Eingang zugewälzt, um der Hölle zu entrinnen, und deuten sterbend, um einen Tropfen Wasser flehend, auf ihre Todeswunden. Der beengende Leichengeruch, dieser Gestank von brandigen Wunden, verpestetem Blute, verwesendem Fleische ist grausenhaft über alle Begriffe—selbst der Arzt, der die türkischen Lazarethe an der Donau gekannt, schaudert im tiefsten Grauen—Méricourt verhüllt das Gesicht. „All’ dies unsägliche Elend—für welchen Zweck?!“—Endlich gelangen sie in den zweiten Hof—zu der Reihe der kasemattirten Wohnungen. Sie wagen es nicht, eine der wenigen, still und verdrossen umherwandernden Gestalten anzusprechen, um sich nicht zu verathen—Stube auf Stube durchsuchen sie—alle sind leer, oder die Bewohner stumm—auf ewig.

Endlich deutet der Arzt auf ein Licht, das aus dem Gitterfenster einer Mauer leuchtet—man findet die Thür und öffnet sie—ein leiser monotoner Gesang, eine jener Todtenklagen summt ihnen entgegen, die melancholisch fallende Melodie der Steppenvölker des Ostens;—sie treten ein: auf einem Feldbett ruht eine halb verhüllte Gestalt, zu ihren Füßen schläft ein kleines Mulattenkind, eine schwarze Frauengestalt kniet daneben und am Kopfende murmelt Iwan der Jessaul, Iwan der Steppenteufel seine Todtengebete. Der Schein einer Lampe fällt auf das Gesicht der Gestalt auf dem Lager—hellbraune Locken umgeben das bleiche Oval, die festgeschlossene Lippe, das volle Kinn—den schönen Schwung des Gesichts—den halb entblößten Frauenbusen—es ist Iwanowna, und der Colonel stürzt an ihre Seite und bedeckt die kalte Hand mit Küssen.

Noch eine andere Scene hat sich im gleichen Augenblick ereignet;—von dem Bruder, der sie emporhebt, gleitet der thränenschwere Blick des armen Mohrenmädchens auf den deutschen Arzt. Da stammelt sie seinen Namen, reißt sich los von dem Bruder und streckt Jenem das schlafende Kind entgegen. Er zaudert, er sieht sie mit verwunderten Blicken an, bis sie, mit der Linken das Kind an ihre Brust gepreßt, ihn mit der andern Hand in den Strahl der Lampe zieht und diese Hand ihm entgegenhält—auf dem vierten Finger der schwarzen Hand glänzt ihm der Granatreif, das Geschenk seiner Schwester, entgegen, den er der Unbekannten gegeben, die in der süßen Nacht von Madara sein Lager getheilt.

Die Wahrheit überkommt ihn mit überzeugender Gewalt, und er drückt Weib und Kind an die Mannesbrust.

Die Todtenklage des Jessaul ist verstummt; flammenden Auges, Angst, Entzücken in allen Zügen, reißt der Colonel den Freund aus den Armen der schwarzen Sclavin zum Lager Iwanowna’s—und legt seine Hand auf den Marmor-Busen, den so eben seine Lippen berührt. Der erfahrene Arzt fühlt sofort den leisen Schlag des Herzens, das noch pulsirende Leben. Sein Wink entfernt die Anwesenden mit Ausnahme Nursädih’s und seine geschickte Hand beginnt sofort die Untersuchung der Wunden, die nur unvollständig verbunden sind. Nursädih erzählt ihm, daß der alte Jessaul die Fürstin bis in das Fort gebracht, daß Iwan, ihr Bruder, in rasender Leidenschaft, all’ ihre unendliche Aufopferung vergessend, mit einem Fluch sie dem Tode überlassen, weil sein Ebenbild Schmach auf seinen Namen gehäuft und der Rettung des Feindes ihres Volkes die Rettung Sebastopols geopfert habe—und daß sie, erschüttert, mit gebrochenem Herzen, wieder in jene tiefe Ohnmacht gefallen, die die Unkundigen für den erlösenden Tod gehalten.

Nach kaum zehn Minuten kann der Arzt dem Freunde die Versicherung bringen, daß keine der Wunden des hochherzigen Mädchens tödtlich ist, daß nur der starke Blutverlust ihren gefährlichen Zustand veranlaßt hat. Eine rasche

Berathung der Männer folgt: die Möglichkeit einer Rettung Iwanowna's liegt in ihrer Entfernung aus dem Fort und man beschließt, sie zu versuchen. Eine Tragbahre ist rasch aus dem Lazareth herbeigeschafft und von liebenden Händen geordnet. Der Jessaul, dem der Colonel durch Nursädih volle Freiheit, zu gehen und zu kommen, zusichert, will Die nicht verlassen, die er so lange bewacht. Er und der Mohr nehmen die Trage, an deren Seite der Arzt und der Colonel sorgsam über die Bewußtlose wachend gehen, während Nursädih voran den nächsten Ausweg in die Stadt zeigt, ohne das Lazareth nochmals zu berühren, und der Zuaven-Sergeant den Rückzug deckt. Die Hand des allmächtigen Gottes ist über ihnen in den Gefahren der brennenden Stadt, der explodirenden Minen, und als die erste Morgendämmerung über den Höhen von Inkerman dämmt, sind sie bereits im Schutz der französischen Posten.

François Bourdon, der tapfere Zuave, ist nicht allein, auf seinem Arm trägt der Tapfere ein junges Kind, dessen leises Wimmern ihn auf dem Wege durch die Straßen unter die Halle eines halb zerstörten Hauses gelockt und das der leicht zum Mitleid bewegte Soldat aus den Armen einer blutbedeckten erstarrten Frau genommen. Er bringt das Kind dem Regiment als Ersatz für die jetzt tote Schwester!

Es ist wiederum Mittag—auf dem Malachof-Hügel sitzen drei Männer, ernst und düster auf die zerstörte Stadt, auf die blaue Rhede schauend, von der die mächtige Kriegsflotte des Pontus, der Stolz Rußland's, verschwunden ist, verbrannt, versenkt in die Tiefen des Meeres, das sie so lange beherrscht. Noch dampfen und rauchen die Ruinen der Stadt, noch donnert in langen Zwischenpausen eine einzelne Explosion und von den Nordforts herüber dröhnt von Zeit zu Zeit ein warnender Schuß. Einzelne Haufen plündernder Soldaten sind bereits in die Vorstadt hinabgestiegen, aber noch wagen nur Wenige, weiter vorzudringen, obgleich man die Stadt jetzt vom Feinde verlassen weiß.

Tausende sind beschäftigt, weite Gräber zu graben, in denen die erbitterten Gegner friedlich neben einander schlafen sollen, bis ein anderer Trompetenstoß sie weckt—zum ewigen Weltgericht. Man muß eilen mit den Leichen, denn die Sonne des Südens brennt verwesend und giftige Fliegenschwärme umsummen bereits die Todten.

Am Fuße des Malachof-Hügels, zu Füßen der drei Männer, graben Zuaven ein einzelnes Grab—an dessen Seite harmlos ein zweijähriger Knabe spielt. Es ist Nini's Grab, und die Hand des Bruders bettet sie in den Schooß der Erde. Wie Kinder schluchzen die bärtigen wilden Gesellen, die gleichmüthig als Loos der Schlachten tausend tapfere Kameraden an ihrer Seite fallen sahen.—

Die Augen der drei Männer am Hügel schweifen über die Gräber und über die Trümmer—suchend und suchend—vielleicht bis der Tod sie selbst nimmt. Der Eine hat auch den Liebling vor wenig Stunden in die Erde gebettet—er schaut jetzt nach dem Letzten seiner Enkel, welches der weiten Gräber vielleicht ihn birgt—denn allein ist Fürst Iwan aus dem Kampfe zurückgekehrt!—Der alte Pole an seiner Seite sucht den Einzigen, den Knaben seines Herzens, und sein greises Auge sieht hinüber zun Felswällen der Sievernaja, als könne es sie durchdringen und erkunden, ob sie den Geretteten bergen?—Der Dritte—der stolze Baronet, schaut mit gefalteten Händen, mit unstättem, verzweifelndem Blick auf die riesige Trümmer- und Todesstätte und ahnt nicht, wie nahe ihm das Ersehnte, wenn die strafende Hand Gottes den Schleier von seinem Auge nehmen wollte.

Drei Männer—Männer im Sturme des Lebens!—die ihr Theuerstes verloren und zu ihren Füßen die Gräber und die Trümmer Sebastopols!

Suchet!—Suchet!—Suchet!—

Die letzte Rose von Charlottenhof.

Zwei Jahre fast sind verschwunden seit der Einnahme Sebastopols—Frieden sind geschlossen, neue Bündnisse erregen die Welt, der Osten stürzt sich mit Gewalt in die Cultur des Westen und reißt die fest gebauten Schranken zweier Jahrhunderte nieder.

Die Dynastie der Napoleoniden ist legitimirt durch Visiten und Gegenvisiten, es hat ein Heer von Sternen geregnet—Frankreich hat seinen Sohn—und der Hat-Humayum hat Alles beim Alten gelassen! Unter der Asche Italiens lodert die Revolution und am Ganges zieht das Gericht der Vergeltung herauf für die prahlerischen Wucherer mit dem Blute der Völker.

Was ist anders?—Ein großes Herz fehlt in den Reihen der Gesalbten und 400,000 ordinaire Menschen deckt die orientalische Erde!!!

Die sonntäglichen Extrazüge haben Tausende müßiger, vergnügungslustiger Berliner zum Paradiese von Sanssouci befördert, von dem sich der Königliche Monarch von Preußen nur den kleinen Raum der obern Terrasse mit der Sterbestätte seines großen Ahnen bewahrt. Wenn das Leben und Wohnen irgend eines Hofes der Welt öffentlich und dem Volke gehörig ist, so ist es das des Königlichen Hauses der Hohenzollern. Der König von Preußen ist ärmer, als der geringste seiner Unterthanen; denn er hat in der That kaum ein eigenes Haus.

Dieser schöne Zug von Königlichem Socialismus zeigt sich durch die ganze erhabene Familie. Fremde und Einheimische erzählen, daß der ritterliche Prinz von Preußen mit dem beau idéal eines künftigen Regenten, dem Prinzen Friedrich Wilhelm, geduldig vor der Thür von Babelsberg, ihrem herrlichen Schlosse, gewartet haben, indeß das Publikum neugierig und indifferent ihre Arbeits- und Schlafkabinete beschaute. Eben so hindert auf Sanssouci die dünne Schnur vor dem Zugang der obersten Terrasse nicht den Blick in die Häuslichkeit des mächtigen Fürsten.

Die Kunstschatze und die herrlichen Anlagen des Parks haben heute nicht allein die Menge zur zweiten Residenz des Königs gezogen. Erhabene Gäste weilen dort—Namen, auf welche die Welt schaut, eine hohe Frau, jedem Preußen bekannt und jedem Preußenherzen theuer in ihrem Wittwenschleier, wie einst unter dem Blumenkranz des Mädchens und unter der Krone des größten Reiches der Welt;—ein Fürst, der eine halbe Erde, sein Erbe reformiren will und der Raum zu dem Versuche findet von der Weichsel bis zum chinesischen Meer, vom Nordpol bis zum Fuß des Ararat;—ein Prinz, der sich im Schlachtgewühl von Inkerman den Lorbeer geholt, den er jetzt in den Myrthenkranz der Braut schlingen will.

Das schöne militairische Fest des Mittags, dem der ganze Hof beigewohnt, ist vorüber, die Höchsten Herrschaften haben sich einen Augenblick zurückgezogen, die Hitze hat auch das Publikum vertrieben, und nur einzelne Gruppen von Damen und Herren, meist in reichen Uniformen, bewegen sich in dem duffigen Schatten der riesigen hundertjährigen Orangen und der vergoldeten Broncelauben, während die Wasser der herrlichen Cascadenfontainen über ihre Marmorbecken niederrauschen und aus dem Meer grüner Baumgipfel der Strahl der Riesenfontaine seine Perlen in die Lüfte streut.

Auf einer der zierlichen Gitterbänke von Gußeisen sitzen zwei Damen, eine ältere mit festen aristokratisch stolzen Zügen, das Auge beweglich und doch so sicher, die Zweite jung, zierlich und elegant gebaut, zu dem hellblonden Haar und der etwas matten seinen Miene passend. Eine Dritte, imponirend durch ihren Wuchs, die Zahl der Sommer durch die blendende Toilette unmöglich zu entscheiden, wenn der Gothaer Almanach nicht zu Hülfe kommt, mit dunklem Auge die Gruppe überblitzend, stützt leicht die von der feinsten pariser Hülle bedeckte Hand auf den Kasten des nächsten Orangenbaumes.

Vier Herren stehen im Gespräch um sie gruppirt, nur einer davon ist in Civil, die drei Andern tragen Uniform. Der Erste von ihnen ist ein hoher Offizier von hohem Alter, aber von ungebeugter martialischer cavaliermäßiger Haltung. In dem kleinen von Falten umgebenen Auge, das scharf umherblickt, liegt ein gewisser gutmüthiger Humor; er spricht langsam und gegen Männer mit dem Ausdruck Eines, der zu befehlen gewohnt ist.

Der Zweite ist ein Garde-Artillerie-Offizier in der vollen stattlichsten Mannesblüthe. Sein frisches Äußere imponirt, seine Bewegungen sind die der höchsten Gesellschaft und stellen seinen Nachbar in Schatten, der zwar von gleichem Alter und in einer glänzenden russischen Garde-Uniform, die junge breite Brust mit Orden bedeckt, doch zuweilen zeigt, daß das Feldlager und Schlachtgewühl ihm ein gewohnterer Boden, als das Parket eines glänzenden Hofes. Sein interessantes männlich schönes Gesicht ist eine Verschmelzung slavischer mit deutschen Zügen.

Der Herr im schwarzen Civilfrack, auf der Brust eine Reihe von Orden, unter denen das Hohenzollernkrenz ein Herz deckt, das mit jedem Gedanken, mit Wort und That auf diese Anerkenntniß seines Königs ein Recht hatte, zeigt ein gewisses Embonpoint, jene solide Behaglichkeit geistreicher Genußmenschen. Für die letztere Eigenschaft spricht das runde kräftige Kinn, für die erstere das blaue klare und doch scharfe Auge, die rastlose Beweglichkeit dieses höfischen gemüthlichen Proteusgesichts, das bald Spott und Humor, bald sinnenden Ernst, ja tiefes Studium zeigt, ewig wechselnd im Ausdruck nach der Stimmung und dem Stoff, mit dem sich sein Geist augenblicklich beschäftigt—den Ausdruck, dessen Vielseitigkeit auf die Leinwand zu fesseln der geniale Pinsel Adams's allein vermocht hat.

Der fortschreitende Geist der Zeit hat nicht allein die Völker, sondern auch die Höfe der Fürsten geläutert. An Stelle der Grumbkow's sind Männer wie Humboldt und Jener getreten, das schönste Zeugniß für den erhabenen Standpunkt Dessen, der ihnen das Vertrauen seiner Mußestunden zugewendet.

„Sie sind uns noch den hohen Scherz schuldig, Prinz Kraft,“ sagte die sitzende Dame mit dem strengen Ausdruck, „über den unser Hofrath so viel gelacht. Mon Dieu, wäre er nicht für unsere Ohren?“

„Warum nicht, meine gnädigste Gräfin,“ erwiderte der junge Offizier. „Ich überbrachte die telegraphische Depesche von Wien, welche für morgen die Ankunft Ihrer Majestät der Königin von Griechenland meldet; Seine Majestät meinten heiter scherzend: Das Hôtel zum Schwarzen Adler wäre in diesem Sommer doch das besuchteste von ganz Berlin.“

„Wenn Ihre Majestät die Königin von Griechenland kommt,“ bemerkte mit leichter Satyre die hohe Dame am Orangenbaum, „so werden wir Gelegenheit haben, zu erfahren, ob Ihr Herr Caraiskakis oder Grivas noch am Leben, lieber Hofrath?“

„Es ist doch recht abscheulich von Ihnen,“ sagte die junge Blondine, „daß Sie das arme Marketendermädchen so grausam sterben lassen. Sie sind sonst so

ein herzensguter Mann und lesen uns manchmal so liebe komische Dinge, daß ich gar nicht begreife, wie Sie so grausam sein können.“

„Also Sie haben das Buch auch gelesen, ma chère?“ fragte scharf die ältere Dame, „Sie läugneten es doch neulich auf das Bestimmteste.“

Das reizende Gesichtchen der jungen Baronesse überzog sich mit Roth. „Es fielen mir neulich einzelne Hefte bei meiner Schwester in Berlin in die Hände, deren Gemahl sich dafür interessirt. Die Beschreibungen der Schlachten sind wirklich—wie soll ich sagen, recht unterhaltend, namentlich wenn man jetzt die Herren vor sich sieht, die darin mitgekämpft. Haben Sie nicht auch die militairischen Schilderungen recht pikant gefunden, Excellenz?“

„Verzeihen Baroneß,“ sagte der alte Feldmarschall trocken, „ich lese dergleichen Zeug's nicht. Ich begreife nicht, wie sich hier der Hofrath, seiner Zeit ein ganz verständiger Soldat, mit so nichtsnutzigem Geschreibsel befassen kann!“

Der Hofrath wehrte mit Hand und Mund. „Ich bitte Euer Excellenz und Sie meine gnädigsten Damen auf das Unterthänigste, doch endlich Akt zu nehmen von meinem Protest. Ich werde doch gewiß nicht einen solchen Verstoß begehen, ein Buch zu schreiben, in dem allerlei lebende hohe und verehrungswürdige Persönlichkeiten mit so frevelhafter Dreistigkeit behandelt sind.“

„Sie haben Recht, lieber Hofrath,“ sagte die ältere Dame, „ich traue Ihnen so Etwas nicht zu, obschon Sie manchmal gewisse kleine Tücken noch immer nicht ablegen können. Nicht wahr, ma Comtesse, Sie sind auch meiner Meinung?“

Die schöne Dame am Baum klappte mit einem leichten ironischen Lächeln den Fächer zu. „Man hätte am Ende gar noch zu befürchten, selbst zur Staffage der Scenen des unbekanntenen Autors zu dienen!“

„Himmel! was denken Sie, meine Liebe—eine solche Anmaßung! Ich schicke Ihnen morgen Ihr häßliches Buch durch meinen Diener zurück, Hofrath, ich mag es gar nicht zu Ende lesen; es war ohnehin unverantwortlich von dem Autor, wer der Herr auch sei, so lange mit dem Schluß uns warten zu lassen.“

„Ich traue Ihnen doch nicht, Hofrath,“ sagte der Artillerie-Offizier, „die allgemeine Stimme hält Sie oder den Kabinettsrath für den geheimen Verfasser oder Faiseur, denn es ist unglaublich, daß einem der gewöhnlichen Herren von der Feder alle die Hilfsquellen und Mittel zu Gebote gestanden hätten, die offenbar zu dem Buche benutzt sind.“

„Auf meine Ehre, Durchlaucht,“ betheuerte der Hofmann, „Sie thun mir Unrecht. Der Autor, wenigstens der, den ich dafür halten muß und den ich freilich das Unglück habe zu kennen, der mir aber gewiß selbst noch irgend eine Bosheit für das Gerücht spielt, war heute im Park. Ich sah ihn unter dem Publikum bei dem Fest.“

„Ei, und Sie zeigten ihn uns nicht? Sein Name?“

Der in die Enge getriebene Hofrath nannte nach einigem Sträuben, als die Hand der schönen Dame sich halb schmeichelnd halb befehlend auf seinen Arm legte, den bescheidenen Schriftsteller-Namen.

Niemand zollte ihm weitere Aufmerksamkeit, als der Russe;—mit der Gewöhnlichkeit eines Namens schwindet ja so häufig das Interesse an irgend einer bis dahin pikanten Erscheinung.

Der russische Capitain bat den Hofmann, den Namen zu wiederholen, was dieser mit seiner einschmeichelnden Gefälligkeit that. „Er wird vielleicht ein kleines Interesse für Sie haben, Herr von Potemkin, weil Sie selbst ja jene blutigen Tage so ehrenvoll mit durchkämpft,“ er deutete fein auf die Orden. „Ja—es ist merkwürdig, ich erinnere mich sogar, daß Ihr in Rußlands Geschichte so

berühmter Name in eine Scene an der Donau, ich glaube, bei der Verwundung des Generals Schilder, verflochten ist.“

„Ich stand allerdings bei Silistria und hatte bei Inkerman die Ehre, Seiner Kaiserlichen Hoheit bekannt und deshalb zu Höchstseinem Stabe befördert zu werden. Das Buch, von dem Sie sprechen, mein Herr, ist mir jedoch unbekannt und ich fragte bloß nach dem Namen, weil er der meiner verstorbenen Mutter ist. Sie war eine Deutsche und mein Vater lernte sie in dem Feldzuge von 1813 kennen.“

„Ihre gnädige Frau Mutter hat vielleicht Verwandte bei uns?“

„Ich weiß es nicht—meine Mutter starb sehr jung—man sagte mir später, am Heimweh. Ich habe nie den meiner Verwandten gehört und mein Kriegerleben von Jugend auf hat mich auch gehindert, danach zu forschen.“

Die Gesellschaft erhob sich, denn es zeigte sich eine Bewegung am mittlern Pavillon und aus den Laubgängen von der Seite der berühmten Mühle von Sanssouci her kam, von hohen Militairs gefolgt, ein majestätisch stattlicher Offizier in der Uniform eines preußischen Ulanen-Regiments. Der Feldmarschall ging ihm sogleich ehrerbietig entgegen.

„Bitte, bester Hofrath,“ flüsterte im Vorübergehen die junge blasse Baronesse dem Civilisten zu, „fragen Sie doch den Herrn, was aus der Gräfin Iwanowna geworden und ob sie sich wirklich noch bekommen haben?“

In der schattigen Allee, nahe der prächtigen und künstlerisch sinnigen Idylle, mit deren Namen ein mächtiger Fürst das Andenken seiner erhabenen Schwester feierte, und die in früheren Zeiten, als der unvergeßliche, heilig verehrte Vater noch die Krone trug, sein Lieblingsaufenthalt war, gingen zwei Männer spazieren, von einem blonden kräftigen Knaben gefolgt.

Wir sind ihnen früher begegnet—auf der Rennbahn bei Berlin, dem Journalisten mit dem losen Mund und seinem Freund, dem Arzt, der damals nach Sebastopol ging. Er ist zurückgekommen aus den südlichen Steppen des russischen Kaiserreichs, wo er nach dem Fall von Sebastopol sich eine Existenz gegründet hat, um noch ein Mal die hochbetagte Mutter zu sehen und die Freundin, die treulich auf ihn, den längst in Rußland Verheiratheten in stiller unerkannter Liebe gehofft. „Sagen Sie mir, lieber Freund,“ fragte der Doctor, „was ist aus der vornehmen schönen Dame geworden, der wir damals zufällig Gelegenheit hatten, einen kleinen Dienst zu erweisen?—Besuchen Sie noch ihr Haus, wohin der Herr Gemahl Sie eingeladen?“

„Der Graf ist vor etwa zwei Jahren gestorben und hat sie als reiche Frau hinterlassen. Die Gräfin hat jedoch vorgezogen, die erneuerten Bewerbungen des früheren Verehrers zurückzuweisen, und statt am Cap der guten Hoffnung sich unter den Kaffern und Buschmännern anzusiedeln, mit—einem hübschen an Kindesstatt adoptirten Mädchen auf eines ihrer Güter in Schlesien zurückzuziehen. Doch bei der Erwähnung fällt mir ein, daß Sie ja damals auch mit einer der Persönlichkeiten bekannt wurden, denen man später den gemeinen Verrath der von untreuen Dienern erkauften russischen Depeschen an Frankreich und England schuld gab.“

„Wen meinen Sie?“

„Den Mann, der das Geheimniß der armen Frau von jenem abscheulichen Weibe erfahren wollte und leider auch wirklich später durch einen unglücklichen Zufall erfahren hat. Er sog sich wie ein Blutigel an dem Erlauschten fest und erst der Tod ihres Gemahls befreite die Gräfin von seinen Erpressungen.“

„Es erfolgten ja damals wohl verschiedene Verurtheilungen?“

„Das Sprüchwort von den kleinen und großen Dieben hat sich nur theilweise bewahrheitet. Es schwebt immer noch ein gewissen Geheimniß über der Sache, das die eben verbreitete Nachricht eines berliner Blattes von der Anstellung einer der Hauptpersonen keineswegs geeignet ist, aufzuklären. Ein Opfer ist freilich der Justiz gefallen. Wenn man, wie Andere, aus aller Zeit 3000 Thaler Antheil an gewissen Versicherungsgesellschaften bezieht, kann man wenigstens den Folgen Trotz bieten. Die Polizeiakten einer nordischen Provinzial-Residenz sollen darüber interessante Daten liefern.“

„Lassen Sie mich etwas Anderes fragen. Wollen Sie denn Ihr Buch nicht beenden? So viele der lebendigen Figuren, an denen der Leser reges Interesse genommen, sind ohne Abschluß geblieben.“

Der Journalist lächelte spöttisch, indem er dem Knaben, der neben ihn getreten, das blonde Haar aus der Stirn strich. „Warum denn Alles immer erschöpfen bis auf die Hefe der Alltäglichkeit? Sind wir nicht schon Philister genug? Soll ich ihnen etwa erzählen, daß der deutsche Demokrat und seine schwarze Gattin von Mariam's Todesgeschenk glücklich und zufrieden unter dem Schutz der despotischen Herrschaft des Doppeladlers in Odessa leben, die schwarze Frau ihrer Liebe und er in weitem Wirkungskreise geehrt und gesucht?—Sie selbst sind dem Paar ja dort begegnet und wissen, daß er das beste Theil erwählt; denn mit der Mohrin am Arm wäre in den berliner Straßen ihm die löbliche Gassenjugend nachgelaufen und hätte Pietsch gespielt!“

„Aber Méricourt? Iwanowna?“

„Auf den hohen Bergebenen des freien Daghestan soll ein Haus stehen, halb Palanka, halb Villa, das der Gattin Djemaladin's gehört, des verschollenen Tscherkessenprinzen, die er sich geholt in sternenloser Nacht am Ufer des Kuban. Dort wohnt ein fremder Krieger mit seinem Weibe—sie Beide haben Namen und Glanz aufgegeben und mit der Vergangenheit gebrochen; er schwingt den Säbel nicht mehr für Ehre und Fürstengunst, sondern nur, wenn die Gefahr es heischt, für die heiligen Nationalrechte eines freien Volkes; sie vergißt im Arm der Freundschaft und Liebe den undankbaren Fluch eines Bruders. Ob es Méricourt, ob Iwanowna, das Paar, von dem ich hörte—ich weiß es nicht! Was kümmern mich die Briefe an Herrn Nöhring, meinen Verleger, die nach ihrem Schicksal fragen. Wollen Sie die Badeliste von Kissingen lesen—Sie finden vielleicht Fürst Iwan darin. Durch die französischen und deutschen Blätter lief schon im vergangenen Winter die artige Anekdote von dem Zuaven-Sergeanten, der ein Kind in den Trümmern von Sebastopol unverletzt in den Armen einer blutbedeckten, anscheinend todten Frau fand und mit sich nahm. Eine trauernde Dame—so lautet die Geschichte der Zeitungen—steigt eines Tages, nachdem die Presse viel von dem kleinen Regimentsknäblein der Zuaven erzählt hat, in Begleitung von Freunden an der Kaserne der Rue de la Pépinière ab; sie fragt nach dem Sergeanten B___, man sagt ihr, der Herr Lieutenant wohne in der Nachbarschaft. Die Besucher begeben sich dahin. Als die junge Frau in das bescheidene Zimmer des Offiziers tritt, sinkt sie ohnmächtig auf einen Stuhl; sie hat das Kind, das sie zu Sebastopol verlor, spielend am Boden erkannt. Lieutenant B. erzählt einfach, was er gethan, und indem er die älteren Rechte ehrt, bittet er nur um die Erlaubniß, den Kleinen von Zeit zu Zeit umarmen zu dürfen. Der Bericht fügt bei, daß der Knabe im Hôtel der schönen russischen Dame mit dem französischen Namen bald Vater und Mutter haben würde. Sind Sie nun befriedigt?“

„Aber—“

„Kein Aber, Freund, ich habe genug schon gegen das eigene Gefühl gesündigt. Da blicken Sie hin, ein Stück Geschichte aus der Gegenwart, das interessanter ist, als jede Romanfigur. Die Mütze ab, mein Junge, hier kommen Die, vor denen sie jeder Preuße zieht.“

Equipagen, gallonirte Vorreiter voran, die prächtigen Rappen des Trakehner Gestüts biegen in die Allee und halten vor dem Eingang von Charlottenhof. Ehrerbietig ziehen sich die Zuschauer in die Umgebung des berühmten Rosengartens der Villa zurück. Der prächtige Blumenflor ist zwar längst vorbei, die Hitze des Sommers hatte die Blätter vor ihrer Zeit verdorrt, die Winde haben den Rest zerstreut in die Lüfte und blüthenleer stehen die mit seltener Kunst gezogenen und gepflegten Stämme. Nur an einem Zweig noch blüht in sich entfaltender Pracht eine dunkle Granatrose, gleich einem schimmernden Blutfleck auf dem grünen Gewand der Blätter. Herrlich ist ihr Kelch aufgethan, süß der Duft, der ihr entströmt.

In ehrerbietiger Ferne halten sich die wenigen zufällig Anwesenden, als die hohe Gesellschaft aus dem grünen Rondeel der prächtigen Villa tretend, den leeren Rosengarten durchwandelt. Eine Dame, in einen Schleier gehüllt, die Farben ihrer Robe blau und weiß, wird von einem jungen stattlichen Offizier geführt; der hohe Mann, den auf der Terrasse der Feldmarschall begrüßte, geht an ihrer andern Seite, mit einer still freundlichen Dame sich unterhaltend, die jenen höchsten Ruhm des Frauenhaften selbst auf einem Throne genießt, daß nur bei Werken des Segens von ihr gesprochen wird. Ein ältlicher, etwas starker Herr von etwa 60 Jahren, in einfacher Uniform, promenirt, mit einem jungen reizenden Mädchen plaudernd, voraus. Seine Stirn ist hoch, das runde offene Gesicht voll Seelengüte und Würde, die von der Kurzsichtigkeit und dem Bedürfniß, sich eines Glases zu bedienen, häufig zwinkernden Augen leuchten Humor und Geist. Der Herr bleibt vor der Rose stehen und betrachtet sie durch das Glas. „Ah *magnifique!* Sehen Sie einmal, schöne Nichte, ist das nicht delizioso? Noch so spät und so süperbe Entfaltung!“ Er verweilt einen Augenblick, während der hohe Kreis weiter schreitet. Sein Auge fällt auf eine Gruppe, die in einem Seitengang des Gartens steht—ein hoher, alter und ehrwürdig aussehender Mann von feiner aristokratischer Haltung, an seiner Hand ein junges reizendes Mädchen, und neben ihnen ein schlichter, einfacher Arbeiter in kräftigen Mannesjahren, mit einer offenen Blouse und einem grauen Hut bekleidet, den er jetzt in der Hand trägt und der um einer preußischen Kokarde geschmückt ist, obschon der Mann etwas Fremdes in seinem Äußern zeigt.

Die kleine Gesellschaft ist schon früher dem Arzt und Journalisten aufgefallen, wie sie jetzt dem hohen Herrn am Rosenbaum auffällt. Er winkt ihr, näher zu treten, und der alte Mann, die Hand des Mädchens fassend, gefolgt von dem Handwerker, naht sich mit ehrerbietigen, von der feinsten Tournüre zeigenden Verbeugungen.

„Wer sind Sie?—Sind Sie fremd hier?“

„Sire! ich nenne mich Creuxdeven! und komme aus—aus dem neuen Canton Neuenburg, Sie noch ein Mal zu sehen, ehe ich mein Haupt niederlege auf die Erde meiner und Ihrer Väter.“

Der hohe Herr scheint betroffen von der Auskunft, die er erhalten. Auf seinem Antlitz zeigt sich eine schmerzliche tiefe Bewegung. Er sucht sie mit Gewalt zurückzudrängen.

„Ist dies Ihre Tochter, Herr Graf?“

„Mein einziges Kind, Sire, ihre Mutter war aus der Familie Gélieu. Hätte Gott meine Ehe mit Söhnen gesegnet, Sire, so würden diese Sie um eine neue Hei-

math gebeten haben. Ich bin zu alt, um die gewohnte noch zu verlassen. Diesen Mann hier, den Milchbruder meiner Tochter, den Montagnard mit preußischem Herzen, begleiten wir auf dem Weg nach Schlesien, wo er sich anzusiedeln gedenkt.“

Wiederum zuckt es schwer und trübe über das Antlitz des hohen Herrn. Seine Hand bricht unwillkürlich achtlos, wie krampfend vom innern Schmerz, die Rose von dem Strauch an seiner Seite.—

„Sire!“ sagt der Greis, „leben Sie wohl! Möge Gott Sie und Ihr hohes Haus segnen, unser Herz bleibt das Ihre, auch wenn Ihr Premier nicht den preußischen Friedrichsd’or für den neuenburger Groschen wagen wollte!“

„Schweigen Sie, Herr Graf!“

Der Greis beugt sich auf seine Hand und küßt sie. In die Augen des hohen Herrn steigt es trübe empor—ein Tropfen—ein kostbares heiliges Naß fällt auf die Rose in seiner Linken; dann reicht er sie dem jungen Mädchen und mit den Worten: „Nehmen Sie, mein gnädiges Fräulein—zum Andenken, und bewahren Sie Alle das meine—wie ich—“ wendet er sich hastig ab und schreitet sichtlich bewegt seiner hohen Gesellschaft zu.

Der majestätische Offizier in der Ulanen-Uniform tritt ihm entgegen mit einem Blick nach jener Gruppe: „Immer freundlich und huldreich gegen die Damen, mein Oheim?!“

Ein schweres trübes Lächeln liegt um den Mund des Herrn, als er den ersten Blick zuerst auf der hohen Dame in Weiß und Blau ruhen läßt und ihn dann auf den Fragenden wendet: „Verzeihung, mon neveu, daß ich Sie warten ließ. Ich tauschte eben die letzte Rose von Charlottenhof für das Vergißmeinnicht von Sebastopol!“



(2-1) Börsenausdruck für Staatsschuldscheine.

(2-2) Statt 10,000, nach dem Börsengebrauch.

(2-3) Kinder und Enkel werden die neuen und neuesten Actien-Emissionen genannt.

(2-4) Französisch-österreichische Staatsbahn-Actien.

(2-5) Die Börsenbezeichnungen auch in den Courszetteln sind: Brief (ausgeboten zu dem Cours von..., ohne Nehmer zu finden); Geld (gesucht zu dem Cours von..., aber nicht zu haben); bezahlt (wirklich gekauft zum Cours von...).

(2-6) Die östlichste kurze Einbuchtung der Rhede von Sebastopol auf der Südseite. Zwischen dem Kilengrund und der großen Südbucht mit der davon an der Mündung abzweigenden kleineren Schifferbucht liegt die Schiffer-Vorstadt.

(2-7) Hiervon am Eingang südlich das Quarantaine-Fort mit 60, Fort Alexander mit 90 Geschützen, nördlich Fort Constantin mit 110 Kanonen. Diese 260 Geschütze konnten gegen die Flotten auf der Außenrhede operiren.

(2-8) Den geehrten Lesern, die bei der Lectüre einen Plan Sebastopols nicht zur Hand haben, kann die nachfolgende typographische Situationsangabe wenigstens dazu dienen, die Reihenfolge und Stellung der Bastionen für späteren Gang der Erzählung in der Erinnerung zu halten.

(2-9) Kamischewaja-Bai—Rohr-Bai.

(2-10) Etwa 1400 Schritt.

(2-11) Ein tscherkessisches Schwert.

(2-12) Siehe die Scene Band II., Seite 87 (Original-Seitennummer).

(2-13) Die Stücke der Waffe befinden sich im Besitz der Familie des Admirals.

(3-14) Wirthshausbrücke.

(3-15) Fitzroy Somerset, Lord von Raglan. Das Stammhaupt der Somersets führt den Titel: Herzog von Beaufort.

-
- (3-16) Historische Anecdote, wiewohl kaum glaublich!
- (3-17) Die von Kaiser Nicolaus eingeführten Militairmäntel.
- (4-18) Führer einer kleinern Abtheilung Kosaken.
- (4-19) Die Dame spricht in ihrem später veröffentlichten Tagebuch: *Journal kept during the Russian War etc.* sehr viel von ihrem Pferde, aber sehr wenig von ihrem Manne! D.V.
- (5-20) Station.
- (5-21) Tumulen, alte mongolische Grabhügel.
- (5-22) Kohlsuppe und Grütze.
- (5-23) Brüderchen—häufige Anrede gegen Untergebene.
- (5-24) Menoniten.
- (5-25) Oberst-Lieutenant.
- (5-26) Unter Kosziusko am 17. Juli 1792. Das „Finis Poloniae!“ in der zweitgenannten Schlacht gegen Suwaroff am 10. October 1794 ist bekannt.
- (5-27) 1829 von Graf Orloff geschlossen.
- (5-28) Neuenburg!!!
- (5-29) Der französische Gesandte in Wien.
- (5-30) Das Institut der zahlreichen General- und Flügel-Adjutanten des Kaisers bildete gleichsam seine Executive. Als Vollstrecker seiner persönlichen Befehle flogen sie nach allen Richtungen des weiten Reichs, Strafe, Reform und Belohnung bringend.
- (5-31) Dies Tuch wurde später von der Kaiserin einem der treuesten Verehrer und Freunde ihres Gemahls, dem bekannten Vorleser seiner Majestät des König von Preußen, Hofrath Louis Schneider, als erhabenes Andenken an den großen Todten übersandt.
- (5-32) Offizielle Zahlen.
- (5-33) Wir benutzen zu diesen Schilderungen die wörtlichen Berichte der *Times*, um uns gegen den Vorwurf der Übertreibung zu sichern!
- (5-34) Er wurde Anfangs April, während er in einer Blendung stand und die Leute für die Arbeiten des Tages vertheilte, durch eine Kugel tödtlich in der Brust verwundet. Als man ihn in das Quartier brachte, eilte Tottleben herbei und tröstete ihn, daß nach dem Ausspruch des Arztes die Wunde nicht gefährlich sei. Thonagel umarmte ihn und erwiederte: „Nein, es ist aus! mich schmerzt es nur, meine Bastion zu verlassen!“
- (5-35) Er beaufsichtigte die Arbeiten der ersten Abtheilung und fiel bei dem Abschlagen einer französischen Attaque.
- (5-36) Die Anecdote ist historisch;—der Verfasser bittet um Entschuldigung, daß er immer und immer wieder darauf aufmerksam macht.
- (5-37) Lumpenpack.
- (5-38) Der junge Offizier blieb selbst nach einer dritten Contusion auf seinem Posten, bis ihn Anfangs April eine Kugel tödtete.
- (6-39) Am 12. Mai.
- (6-40) Das gebe Gott!
- (6-41) Gottes Blut!
- (6-42) Fossoyeur, Todtengräber, ein Beinamen, den die Soldaten dem General Canrobert gaben wegen eines Bülletins, in dem er die Approchen „Gräber für die Besatzung von Sebastopol“ genannt.
- (6-43) Anémoscope. Lord Raglan war wegen seiner eifrigen Witterungsbeobachtungen unter diesem Spottnamen bekannt.
- (6-44) Eigener Bericht der *Times*!!
- (6-45) Sie lauteten: »*En entrant dans cette temple, où reposent les souvenirs d'un millénaire passé, j'ai reconnu les traces d'une invasion des Vandales! Helas! Anglais ou Français, faites la guerre à la postérité, mais ne le faites pas à l'histoire. Si vous avez la prétention d'être nations civilisées, ne faites pas la guerre des barbares!*«
- (6-46) Pelissier hatte als Bataillons-Commandant der Zephyre Befehl, eine Schanze wegzunehmen, aber die Araber vertheidigten sie tapfer. Da befahl er: „*Jetez moi à travers; mes hommes me suivront alors!*“
Gesagt, gethan; drei Mann warfen ihn hinüber, er erhielt vier Wunden, aber seine Soldaten folgten ihm.
- (7-47) 1350.
- (7-48) Divisions-Generale.
- (7-49) Redan.

(7-50) Es ist Thatsache, daß eine Gesellschaft französischer Offiziere die Frauen, die sie aus einem Harem zu sich gelockt, ohne Weiteres verließ und der Rache des beleidigten Türken preisgab.

(8-51) Wegen des Versuchs, den Eisenbahn-Train des Kaisers in die Luft zu sprengen.

(8-52) Osman-Bey.

(8-53) Die südlichste Spitze Siciliens.

(8-54) II.—Kleine Redan.